



**Transformatives Forschen trifft
Stadtentwicklung – Einführung und Reflexion**

**Transformative Research Meets Urban Development
– Introduction and Reflection**

pnd – rethinking planning

Die Zeitschrift wird herausgegeben vom
Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung

RWTH Aachen University
Wüllnerstraße 5b
52062 Aachen

Redaktion: Laura Brings, Agnes Förster, Katharina Frieling, Moritz Maikämper, Henrik Vervoorts

Mitarbeit: Jasmin Hadi, Diana Polanski, Nadine Willems

Grafische Gestaltung: p a n o r a m a studio für visuelle kommunikation

Ausgabe 1/2022 Transformative Forschung trifft Stadtentwicklung

herausgegeben von Laura Brings, Lea Fischer, Agnes Förster und Fee Thissen

Aachen, Mai 2022

The journal is edited by
Chair of Planning Theory and Urban Development

RWTH Aachen University
Wüllnerstraße 5b
52062 Aachen

Editorial team: Laura Brings, Agnes Förster, Katharina Frieling, Moritz Maikämper, Henrik Vervoorts

Participation: Jasmin Hadi, Diana Polanski, Nadine Willems

Graphic design: p a n o r a m a studio für visuelle kommunikation

Edition 1/2022 Transformative Research Meets Urban Development

edited by Laura Brings, Lea Fischer Agnes Förster and Fee Thissen

Aachen, May 2022

ISSN: 2747-3309

DOI: [10.18154/RWTH-2022-05148](https://doi.org/10.18154/RWTH-2022-05148)

Inhaltsverzeichnis

Table of Content

Editorial

[Laura Brings, Lea Fischer, Agnes Förster, Fee Thissen](#)

5

Worum geht's? Ein Blick zurück und nach vorn

What Is It About? A Look Back and Into the Future

Zwischen Nähe und Distanz

Between Proximity and Distance

[Klaus Selle](#)

8

Die Geschichte transformativer Forschung

The History of Transformative Research

[Michael Kolocek, Felix Leo Matzke](#)

27

Alle wollen wirken

All Want to Have Impact

[Agnes Förster](#)

43

Doing together braucht Begriffsklärungen

Doing Together Needs Explanations

[Bastian Lange, Bianca Herlo](#)

70

Was wirkt wie? Über Erwartungen und Ergebnisse

What Works How? About Expectations and Results

Sozialraumgestaltung

Social Space Design

[Marlene Franck, Ralph Boch](#)

86

Reallabore um die RWTH Aachen

Living Labs at RWTH Aachen University

[Julia Backhaus, Stefan John, Stefan Böschen, Ana de la Varga, Gabriele Gramelsberger](#)

104

Transdisziplinäre Begleitforschung

Transdisciplinary Synthesis Research

[Anika Slawski](#), [Frank Schwartz](#), [Kai Michael Dietrich](#)

124

Real-World Laboratories as Intermediary Platforms?!

[Laura Brings](#)

144

Wie gestalten? Methodische Überlegungen

How to Design? Methodological Thoughts

Zwischen Sprachen und Logiken

Between Languages and Logics

[Robert Barbarino](#), [Bianca Herlo](#)

162

Zielkonflikte Transformativen Forschens - spielend lösen?

Solving Conflicting Goals in Transformative Research Playfully?

[Lea Fischer](#), [Marie Graef](#), [Florian Markscheffel](#), [Julia Shapiro](#), [Christina Wilkens](#)

182

Narrative Interviews

Narrative Interviews

[Florian Markscheffel](#)

198

Transformativ Forschen

Transformative Research

[Simone Neddermann](#), [Britta Rösener](#)

213

Wie weiter? Ein Appell an alle

How to Continue? A Plea for Everyone

Aufruf zum Trialog für räumliche Transformation

Call for a Trialogue for Spatial Transformation

[Matthias Wanner](#), [Agnes Förster](#), [Laura Brings](#), [Heike Köckler](#), [Markus Egermann](#),
[Christian Hampe](#), [Svenja Noltemeyer](#), [Isabel Strehle](#)

228

Weitere Beiträge Various

Partizipation in Genossenschaftssiedlungen

Participation in Housing Cooperatives

[Elias Brandenburg](#), [Anke Kaschlik](#)

253

pnd

Editorial

Laura Brings, Lea Fischer, Agnes Förster, Fee Thissen



Diskussionen über transformatives Forschen und Stadtentwicklung. Foto: Agnes Förster.

pnd – rethinking planning setzt dieses Mal den Fokus auf das Zusammentreffen von transformativer Forschung und Stadtentwicklung. Forschende sind und werden zunehmend in Prozesse der Stadtentwicklung eingebunden und gestalten diese im Zusammenspiel mit vielen anderen hoheitlichen, marktwirtschaftlichen oder zivilgesellschaftlichen Akteuren. Dies geschieht in allen Handlungsfeldern und auf allen Maßstabsebenen. Dabei geht es ihnen nicht nur darum, Stadtentwicklung und das Wirken von Stadtplanung nachzuvollziehen und zu evaluieren, sondern diese mit dem Ziel eines grundlegenden Wandels aktiv mitzugestalten. Transformativen Forscher:innen geht es um das transdisziplinäre Arbeiten im Dialog und auf Augenhöhe mit anderen Akteuren. Diesen gemeinsamen Lernprozess initiieren und gestalten sie mit einem Veränderungsanspruch. Sie wollen gesellschaftlich relevante Themen bearbeiten und haben nicht selten gleich die Große Transformation und einen damit verbundenen lokalen Beitrag zum globalen Wandel in Richtung Nachhaltigkeit vor Augen. Dass solche Zielsetzungen in komplexen Akteurskonstellationen nicht durch lineares Handeln zu erreichen sein dürften, liegt auf der Hand: Es braucht unter Wissenschaftler:innen, aber auch unter allen anderen beteiligten Akteuren Neugier, Offenheit und den Mut, sich selbst und das eigene Handeln zu hinterfragen und immer wieder zu verändern.

Umso wichtiger ist es, gemeinsam von den Erfahrungen anderer mit transformativen Forschungsprozessen im Rahmen der Stadtentwicklung zu lernen. Anliegen dieses ersten Hefts der pnd-Doppelausgabe *Transformatives Forschen trifft Stadtentwicklung* ist es deshalb, Reflexionen, empirische Befunde, theoretische Ansätze aber auch Geschichten des Haderns und Scheiterns an der Schnittstelle von transformativer Forschung und Prozessen der Orts-, Stadt- und Regionalentwicklung zu versammeln. Dabei bedarf auch diese Schnittstelle einer tieferen Erörterung, die von mehreren Beiträgen des Hefts aufgegriffen wird: Denn Stadtentwicklung hat per se bereits einen Veränderungsanspruch inne, vereint reflexiv und partizipativ arbeitende Akteure und entsprechende Methoden zur Umsetzung. Die Abgrenzung, aber auch die Überschneidungen und Synergien zu transformativer Forschung auszuloten, ist Anspruch dieser Ausgabe. Es geht darum, einen Beitrag zu einer (Neu-)Positionierung der wissenschaftlichen und praktischen Disziplinen rund um Stadtentwicklung und Stadtplanung zu leisten – ein Prozess, der gerade viel Aufmerksamkeit bekommt und uns sicherlich noch lange umtreiben wird.

Dies zeigt sich auch an der beeindruckenden Zahl an Beiträgen, die uns auf unseren Call hin erreichte. Es gibt Gesprächsbedarf, wenn transformative Forschung auf Stadtentwicklung trifft. Das vorliegende Heft bildet den Auftakt für eine Debatte mit Beiträgen, die theoretische und empirische Grundlagen diskutieren, mögliche Wege transformativer Forschung anhand von konkreten Forschungsprojekten aufzeigen oder zu neuen Formen an der Schnittstelle von Forschung und Stadtentwicklung aufrufen. Mitte 2022 folgt ein zweites Heft zum Thema, das weitere Eingänge des Calls versammelt, dann mit einem stärkeren Fokus auf den Erfahrungsaustausch zwischen Wissenschaft und Praxis.

Wir hoffen, ganz im Sinne von pnd – rethinking planning, zu einem Überdenken von Routinen und dem Machen und Erproben von neuen Methoden, Kooperationen und Herangehensweisen einzuladen. Das Ziel, Städte nachhaltig zu entwickeln und die Große Transformation im Raum voranzutreiben, kann eine starke Motivation sein, wie die Autor:innen dieser Ausgabe aufzeigen. Machen auch Sie mit und diskutieren Sie kritisch bisherige Ansätze transformativer Forschung! Viel Freude beim Lesen wünschen

die Herausgeber:innen dieser Ausgabe:

Laura Brings, Lea Fischer, Agnes Förster, Fee Thissen

und die pnd-Redation:

Laura Brings, Agnes Förster, Katharina Frieling, Moritz Maikämper, Henrik Vervoorts

Mitarbeit: Jasmin Hadi, Diana Polanski, Nadine Willems

This edition of **pnd – rethinking planning** sets the focus on transformative research and urban development. Researchers are and will be increasingly involved in urban development processes. Their place in the interactive shaping of these processes with many sovereign, market-based or civic actors, will grow as processes unfold in all fields of action and at all levels of scale. The stakes they hold are not only to understand or evaluate urban development and the outcomes of urban planning, but also to actively form fundamental change. In particular, researchers with claims for change – transformative researchers –

are more and more concerned with transdisciplinary work, in dialogue, and at eye-level with others. As actors who initiate and shape processes of joint learning, transformative researchers aspire to tackle socially relevant topics and are overwhelmingly mindful of how local contributions are valuable orientations towards sustainability as a part of a greater transformation. Achieving these objectives in complex actor constellations is not possible through linear action alone: Curiosity, openness and courage are needed to reflexively question and continuously change oneself and one's own actions.

This makes experiences shared by, and with others, as a part of processes of joint learning, invaluable in the contexts of transformative research and urban development. These concerns lie at the heart of this initial edition of the current pnd-double issue. They also bring together reflections, empirical findings, theoretical approaches, but also stories of struggle and failure at the interface of transformative research and processes of local, urban and regional development. This interface reveals deeper discussions required and taken up by several contributions in this issue to highlight how urban development itself already has claims for change. Beyond this, urban development provides reason to reflexively and participatively muster actors through a range of methods for implementation such as transformative research. It also inspires this issue to explore the boundaries, but also the overlaps and synergies inherent to transformative research. The contributions here encourage a (re)positioning of the scientific and practical disciplines around urban development and urban planning – a process that is currently receiving a lot of attention and will certainly continue to concern us.

If the impressive number of contributions responding to the call for this issue are not an indication of how pertinent the interface between transformative research and urban development is, then the range of debates kicked off by this issue engaging with theoretical and empirical foundations, pointing out possible paths of transformative research based on concrete research projects, as well as calling for new formats will. A second issue on the topic will follow in mid-2022, gathering further inputs from the call with a stronger focus on the exchange of experiences between science and practice.

We hope, in the spirit of pnd - rethinking planning, to invite a rethinking of routines and the making and testing of new methods, cooperation and approaches. The goal of developing cities sustainably and driving the great transformation in space can be a powerful motivation, as the authors of this issue demonstrate. Join in on our critical discussion of previous approaches to transformative research! We hope you enjoy reading this issue,

the editors of this issue:

Laura Brings, Lea Fischer, Agnes Förster, Fee Thissen

and the editorial team:

Laura Brings, Agnes Förster, Katharina Frieling, Moritz Maikämper und Henrik Vervoorts
Participation: Jasmin Hadi, Diana Polanski, Nadine Willems



Ausgewilderte Wissenschaft. Quelle: Montage durch den Autor auf Basis eines Cartoons von Hans Traxler (1991).

Zwischen Nähe und Distanz

Notizen zum Forschen im Spannungsfeld von Wissenschaft und Praxis

Between Proximity and Distance

Notes on Research in the Tension Field of Science and Practice

Klaus Selle

Keywords: Wissenschaft; Transformation; Stadtentwicklung; Stadtplanung
Research; transformation; urban development; urban planning

Abstract

Theorie und Praxis, Wissenschaft und Gesellschaft... diese Begriffspaare sind häufig zu hören, wenn es um Forschung geht. Sie deuten auf Verbindungen hin, implizieren zugleich Trennendes und lassen so das Bild eines Spannungsfeldes zwischen zwei Polen entstehen. Für Forschung und Forschende ist es wohl unerlässlich, nach ihrem Ort in so einem Feld zu fragen. Dabei gilt es vor allem, das Verhältnis von Nähe und Distanz auszutarieren. Ein gelegentlich heikler Balanceakt. Zumal die Verhältnisse in Bewegung sind. Davon soll hier die Rede sein. Und da die Diskussion zu diesem Thema nicht zum ersten Mal geführt wird ist es vielleicht nützlich, Etappen aus der Vorgeschichte Revue passieren zu lassen. Auf diese Weise werden dann auch einige der Herausforderungen sichtbar, die zu bewältigen sind, wenn *transformatives Forschen auf Stadtentwicklung trifft*.

Theory and practice, science and society... these pairs of terms are often heard when it comes to research. They suggest connections, but at the same time imply separations and thus create the image of a field of tension between two poles. For research and researchers, it is probably indispensable to ask about their place in such a field. Above all, it is necessary to balance the relationship between proximity and distance. An occasionally delicate balancing act. Especially since the conditions are in flux. That is what we are talking about here. And since this is not the first time the discussion on this topic has been held, it is perhaps useful to review stages from the past. In this way, some of the challenges that have to be overcome when *transformative research meets urban development* become visible.

Klaus Selle, Prof. Dr., war nach Tätigkeiten an den Universitäten Dortmund und Hannover von 2001 bis 2018 Leiter des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen. In der Praxis wirkt er an einem breiten Spektrum von Planungs-, Entwicklungs- und Kommunikationsaufgaben mit (www.netzwerk-stadt.eu).

Klaus Selle, Prof. Dr., was head of the Department of Planning Theory and Urban Development at RWTH Aachen University from 2001 to 2018 after working at the Universities of Dortmund and Hanover. In practice, he is involved in a wide range of planning, development and communication tasks (www.netzwerk-stadt.eu).

Über Forschen, Stadtentwicklung und Transformation

Das Thema dieser pnd-Ausgabe beinhaltet begrifflich drei Ankerpunkte: *Forschen*, *Stadtentwicklung* und *Transformation*. Auf den ersten Blick erscheinen sie selbsterklärend – lohnen aber doch ein erneutes Hinsehen:

Beginnen wir mit dem *Forschen*. In einem Internet-Wörterbuch lernen wir, dass damit ganz allgemein die aufmerksame Beobachtung von *jemanden oder etwas* gemeint sei (Wiktionary o.J.). Das geschieht alltäglich. So sind Kinder zum Beispiel große Forschende, erkunden ihre Umgebung, lernen durch Beobachtung. Aber auch Erwachsene forschen auf vielfache Weise: nicht nur in Kriminalromanen nach Täter:innen, sondern auch nach wahren Beweggründen, günstigen Bezugsquellen oder dem Sinn hinter dem Gesagten.... So gesehen ist Forschen ein Modus der Weltaneignung und eine der Grundlagen menschlichen Handelns.

Häufig wird das Wort aber mit einem anderen in enge Verbindung gebracht: Wissenschaft. Im Gegensatz zum individuellen forschenden Bemühen ist die wissenschaftliche Forschung nach gängiger Vorstellung in eine *scientific community* eingebettet, die auf der Basis gemeinsam geteilter Begriffe, Theorien und Hypothesen agiert (Merton 1973; Bray und von Stoch 2017), systematisch auf Vorwissen aufbaut, Untersuchungsansätze und -ergebnisse intersubjektiv kritisch prüft und so deren Gültigkeit feststellt – bis neue Forschungsergebnisse den bisherigen Erkenntnistand ändern.

In ständiger Veränderung begriffen ist auch die *Stadtentwicklung* – und zwar in doppelter Hinsicht: Stadt entwickelt *sich* und *wird* entwickelt (Albers 1988: 51; Campbell und Fainstein 1996 (a;b)). Auf beides kann sich wissenschaftliches Forschen richten: Verstehen, warum und wie sich die Stadt entwickelt. Und: Analysieren, wie (öffentliche) Akteure auf diese Entwicklungen Einfluss nehmen.

Womit bereits der dritte Schlüsselbegriff für die nachfolgenden Überlegungen ins Blickfeld gerät. Denn Veränderungen der Stadt können auch als *Transformationen* bezeichnet werden – und zwar ebenfalls im doppelten Sinne (sich transformieren/ transformiert werden). Damit entsteht ein interessantes Begriffsdreieck, durch das es zu navigieren gilt. Als Orientierungshilfe dient dabei die Doppelfrage nach Nähe und Distanz. Die ist zunächst auf das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft allgemein bezogen. Und wird abschließend noch einmal für das Handlungsfeld Stadtentwicklung gestellt.

Angesichts der Weite dieses thematischen Dreiecks und der vielen Wissensbestände, die zu durchqueren sind, muss der Argumentationsgang skizzenhaft bleiben. Das findet in der Form von Notizen seinen Ausdruck, die wie Trittsteine aneinandergereiht durchs Thema führen: Am Anfang steht eines der ausdrucksstärksten Bilder für wissenschaftliche Entwicklung: Riesen, auf deren Schultern sich weiter blicken lässt (1). Dass eine solche Wissenschaftsentwicklung sich nur auf Grundlage bestimmter Regeln und Grundsätze vollziehen kann, wird im Anschluss behauptet (2) und stößt sofort auf Widerspruch (3). Der mündet vor allem in der These, dass Wissensfortschritt nicht nur innerhalb des Wissenschaftssystems erzeugt werden kann. Folgt man ihr bleibt das nicht ohne Konse-

quenzen, wie sich sowohl am Beispiel der *Bürgerforschung* (4) wie der *Aktionsforschung* (5) zeigen lässt. Noch einen Schritt weiter geht das Konzept der *mode 2-science* (6), mit dem der Wissenschaft insgesamt ein Ort in der Schnittstelle zur Gesellschaft zugewiesen und damit eine herausfordernde Balance abverlangt wird. Ob das allgemein zur Wissenschaftsentwicklung Gesagte auch für das Handlungsfeld Stadtentwicklung Geltung hat, wird abschließend gefragt (7). Das Ergebnis mag überraschen – trägt aber dazu bei, das Bild von den Spannungsfeldern zu komplettieren (8).



Abbildung 1: Darstellung eines unbekannten Urhebers, entstanden etwa 1410. Quelle: Wikimedia Commons (o.J.).

1 | Auf den Schultern von Riesen: das OTSOG-Prinzip

Ein Zwerg, der auf den Schultern von Riesen steht, kann weiter sehen als der Riese selbst. Dieser Satz, dessen genaue Formulierung umstritten ist, taucht seit dem 12. Jahrhundert in verschiedenen Varianten quer durch die europäische Geistesgeschichte auf. Immer aber ist die Kernaussagen klar: Die Riesen sind der Wissensbestand, den eine Disziplin angehäuft hat und die Zwerge sind wir, die heute Forschenden (siehe Abbildung 1). Erst wenn wir das vorhandene Wissen nutzen, darauf aufbauen, es prüfend weiterentwickeln, weitet sich unser Horizont – womöglich über das hinaus, was bislang erkennbar war. Anders ausgedrückt: Erkenntnisfortschritt setzt Aufbauarbeit, setzt Kontinuität voraus. Darauf hat der amerikanische Wissenschaftssoziologe Robert K. Merton schon in den 1960er Jahren hingewiesen (Merton 1980; Mackert und Steinbicker 2013). Den Titel seines Buches „On the

Shoulders of Giants“ hat er selbst, der amerikanischen Lust am Akronym frönend, später zu OTSOG verkürzt. Und der war wiederum Ausgangspunkt für manchen gelehrten Gedankenaustausch – unter anderem mit Umberto Eco zum gleichen Thema (Merton 1993).

Forschung, die sich nicht der Mühe unterzieht, die Schultern zu erklimmen, bleibt verzwert.

Ihr wird jede Frage zu einer neuen – während man von der Schulter aus sehen könnte, woher sie kommt, was alles schon zu ihrer Beantwortung erarbeitet wurde und was davon für die Zukunft möglicherweise nutzbar ist. Solche Einsichten sind nicht im Alleingang zu gewinnen, sondern Teamwork. Genauer: im Dialog mit der jeweiligen scientific community zu gewinnen. Ohne ihre *kritisch-distanzierte Prüfung*, ohne *organized skepticism* (Merton 1973) kein wissenschaftlicher Fortschritt. Das setzt allerdings den Bezug zu gemeinsamen Begriffen, Kriterien und Regeln voraus.

Stark vereinfacht ausgedrückt kann man sagen: Innerwissenschaftlich erzeugte Grundlagen sind Voraussetzung für praktische Umsetzung. Übersetzt in aktuelle Themen: Ohne langjährige Grundlagenarbeit mit messengerRNA in einer breiten community kein Impfstoff gegen Covid-19. Ohne fast vier Jahrzehnte Arbeit an Klimamodellen in einer produktiv mitwirkenden Wissenschaftsgemeinschaft keine politische Einsicht in die Dringlichkeit praktischen Handelns. Eine so verstandene Wissenschaft funktioniert nicht auf Zuruf, sondern bedarf einer gewissen Autonomie und Kontinuität – was die Thematisierung ebenso betrifft wie das eigene Regelwerk und die Mechanismen der Paradigmenentwicklung.

2 | Elfenbeinturm? Wissenschaftliche Entwicklung als rationaler Prozess

1962 hat Thomas S. Kuhn (Kuhn 1973) in seiner zentralen Arbeit „Zur Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ den Begriff des Paradigmas eingeführt. Darunter versteht er zum Beispiel „allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten maßgebende Probleme und Lösungen liefern.“ Dazu gehören Modelle, Begriffe, Werte, Theorien. Dies ist die auf anerkannte Paradigmen gestützte Phase der *normal science*. Die Entdeckung neuer oder bislang wenig beachteter Fakten die Falsifikation früherer zentraler Hypothesen und/oder die Entwicklung neuer, leistungsstarker Theorien kann diese Basis ins Wanken bringen. So entstehen *wissenschaftliche Revolutionen*, die letztlich in neue Paradigmen münden.

Das alles spielt sich innerhalb einer wissenschaftlichen Community ab und vollzieht sich nach deren Regeln. Womit *außerwissenschaftliche* Bezüge nicht ausgeschlossen wären. Sie gelten aber erst dann als tragfähig, wenn die notwendigen Grundlagen geschaffen wurden: *Solange die Entwicklung einer Wissenschaft noch nicht zu einer fundamentalen Theorie geführt hat [...] bleibt jeder Versuch, die Wissenschaftsentwicklung an externe Zwecksetzung zu binden wenig aussichtsreich.* Es fehlt die für die Zweckforschung notwendige theoretische Basis an der Grundlagenforschung – das heißt es fehlen nicht nur die speziellen Grundlagen des zu bearbeitenden Problems, sondern die allgemeinen theoretischen Grundlagen des Gebietes überhaupt.

„Der Versuch, zweckorientierte angewandte Forschung zu machen wird daher auf die Notwendigkeit verwiesen, zunächst diese Grundlagen zu entwickeln.“ (Böhme et al. 1974: 290)

Die hier zitierten Autoren stellen im gleichen Zusammenhang jedoch auch fest, dass dennoch oft eine um den *Kostenfaktor Theorie verbilligte Finalisierung* betrieben werde. Das aber habe absehbar negative Folgen. Die wesentlichste: Wissenschaftliche Ansätze keimen und verdorren wie das jeweilige „Klima“ das will (Narr und Offe 1976: 24).

Selbstbezüglichkeit und Distanz zur Außenwelt haben allerdings auch Schattenseiten, die letztlich zum Bild des Elfenbeinturmes führen. Dessen Bewohnerschaft scheint entrückt von den gesellschaftlichen Entwicklungen um sie herum vorrangig mit sich selbst beschäftigt zu sein. Das wurde nicht nur von außen kritisiert. Und so gab es verschiedene *Angriffe* auf den und *Ausbruchsversuche* aus dem Elfenbeinturm (siehe Abbildung 2). Mit ihnen wird sowohl kritisch nach Resultat und Nutzen der wissenschaftlichen Arbeit, wie nach denen, die an der Erarbeitung von Wissen mitwirken, gefragt (siehe Abbildung 3). Ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit sollen hier nur einige Facetten benannt werden:

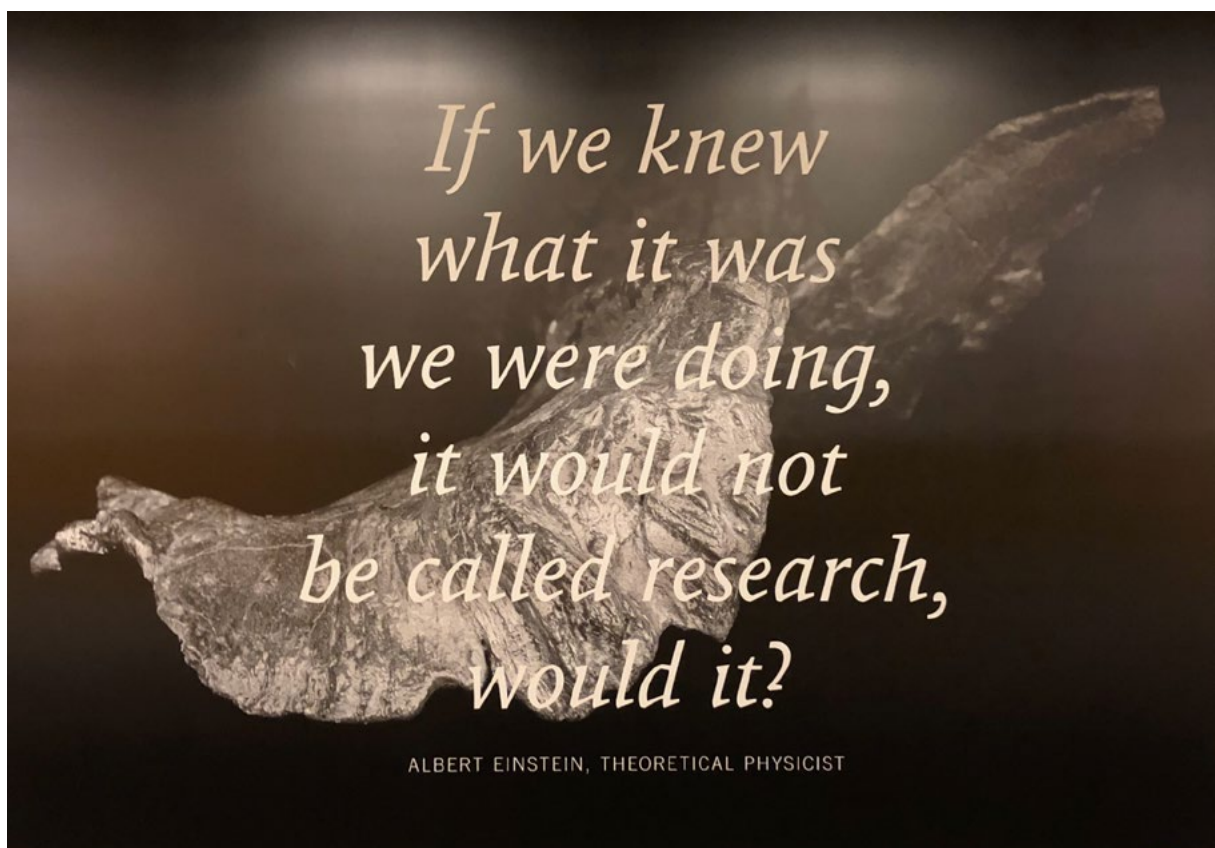


Abbildung 2: If we knew... Foto in einer Berliner U-Bahn Station. Quelle: eigene Aufnahme.

3 | Widerspruch: „Anything goes“

Der wohl provokanteste und umstrittenste *Aufrührer* wider den Elfenbeinturm war der Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Paul Feyerabend. Er attackierte Auffassungen wie die von Kuhn und insbesondere von Karl Popper – dessen Schüler er war – auf das Heftigste. Deren Vorstellung, dass sich Wissenschaft nach rationalen Regeln entwickle, sei schlicht unzutreffend.

In seinem Buch „Against Method“, dessen deutschsprachiger Titel „Wider den Methodenzwang“ das Gemeinte etwas genauer bezeichnet, entwickelt Feyerabend eine, wie es im Untertitel des Buches heißt, *anarchistische Erkenntnistheorie* (Feyerabend 1976). Darin erläutert er anhand zahlreicher Beispiele aus der Wissenschaftsgeschichte, dass neue Ansichten nicht aus theoretisch-methodischer Strenge resultierten, sondern oft aus Zufall oder aus anfänglich als absurd abgetanen Ideen von Außenseitern entstanden. Feyerabends Folgerung: Es gibt keine durchgängigen Rationalitätskriterien und methodischen Grundsätze, die Wissenschaftsentwicklung erklären und einen innerwissenschaftlichen Kompass bieten könnten.

Vielmehr gäbe es viele Methoden, Theorien und Konzepte – bis hin zu Religionen und Mythen –, die zu Erforschung und Verständnis der Welt nützlich sind.

Kurzum: Wer beschreiben wolle, wie Wissen sich entwickelt, könne nur zu einer Folgerung kommen: „Anything goes“ (Feyerabend 1976: 32; ausführlich zu diesem heftig umstrittenen Zitat: Feyerabend 1981: 97).

Damit wird zugleich die Trennung zwischen professionellen *Wissensproduzent:innen* in einem bestimmten Fach und allen anderen grundsätzlich infrage gestellt: Die Rede von den speziellen Methoden der Wissenschaft, die „ideologisch verseuchte Ideen“ (Feyerabend 1976: 387) in wahre und nützliche Theorien verwandeln sei ein Märchen. Das habe eine Funktion: „die Großen Tiere vor den Massen (Laien, nichtwissenschaftliche Fachleute oder Wissenschaftler anderer Fachgebiete)“ zu schützen. „Nur jene Bürger zählen, die den Zwängen der wissenschaftlichen Institutionen ausgesetzt waren (eine lange Ausbildung durchgemacht haben), die ihnen erlegen sind (auch ihre Prüfungen bestanden haben) und die jetzt von der Wahrheit des Märchens fest überzeugt sind“ (Feyerabend 1978: 51). Mit der Kritik am Bild einer wissenschaftlichen Elite, die sich allein zu Forschung und Wissensproduktion berufen fühlt, reißt er sozusagen eine firewall zwischen Theorie und Praxis ein: „Bürgerinitiativen statt Erkenntnistheorie“ fordert Feyerabend plakativ, oder: „freie Methoden für freie Menschen“ (Feyerabend 1981: 8,77).

4 | Alle forschen: Feyerabend beim Wort genommen?

„Plastikpiraten-Studie belegt massives Müllproblem an deutschen Flüssen“ (Ecologic Institut gemeinnützige GmbH 2018). Die Forschungsergebnisse, auf die diese Überschrift aufmerksam macht, basieren auf Daten, die von 17.000 Schülerinnen und Schülern – im Wortsinne – zusammengetragen und danach von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ausgewertet wurden.

Das sei, heißt es im erläuternden Text, ein typisches Beispiel für Citizen-Science, bei der „sich an Wissenschaft interessierte Menschen direkt in den Forschungsprozess einbringen [können]. Man spricht daher auch von Bürgerwissenschaften: Wissenschaftlerinnen und Forscher arbeiten mit Bürgerinnen und Bürgern Hand in Hand“ (BMBF o.J.). Das Spektrum solcher Projekte ist breit und bunt. Sie beziehen sich nicht nur auf das Sammeln von Dingen und Daten, sondern zum Beispiel auch auf die Identifikation von Gefahrenstellen im Straßenverkehr, die Bewertung der Barrierefreiheit von Orten oder die Geschichtsdarstellungen in Sozialen Medien etc. Diese Vielfalt ist nicht zuletzt der Tatsache zuzuschreiben, dass Bürgerforschung inzwischen den Rang eines Schwerpunktes (BMBF 2017; Wissenschaft im Dialog gGmbH o.J.) im Förderprogramm des Bundes-Wissenschaftsministeriums hat. Aus gutem Grunde, wie das folgende Zitat zeigt: „Wissenschaftliche Ergebnisse aus Citizen-Science-Projekten können Beiträge für Entscheidungsfindungen in politischen und planerischen Prozessen liefern. Lösungen für alltägliche Probleme können lebensnah entwickelt werden. Dies betrifft z.B. die Erforschung von bürgernahen Themen aus den Bereichen Umwelt, Gesundheit und nachhaltige Entwicklung im lokalen und regionalen Umfeld.“ (Bonn et al. 2016: 31). Es wäre allerdings zu kurz gegriffen, wenn nur Beispiele in den Blick genommen würden, die aus dem heutigen Wissenschaftssystem stammen und seinen Regeln folgen.

Citizen Science ist vielmehr deutlich älter als der Name nahe legt und schon lange in der Zivilgesellschaft verankert – als Domäne ehrenamtlich tätiger und zumeist nicht professioneller Forscherinnen und Forscher.

Ein Paradebeispiel war lange Zeit die lokale Geschichts- und Heimatforschung. Ihr haben in der öffentlichen Wahrnehmung inzwischen die vielfältigen Aktivitäten im Bereich des Naturschutzes ein wenig den Rang abgelaufen – etwa die Zählungen von Tierarten (Storz und Auer 2019), Erhebungen von Umweltdaten etc. Hier gibt es inzwischen sogar Projekte mit internationaler Reichweite – wie zum Beispiel den „tea bag index“ (Universität für Bodenkultur Wien o.J.) mit dem die Qualität von Böden gemessen wird.

Mit dem Aufkommen neuer technischer Möglichkeiten scheinen die Aktivitäten in diesem Feld noch einmal deutlich zugenommen zu haben. „Auf der Plattform Bürger schaffen Wissen können Bürger aus mehr als 120 Projekten wählen. Mit der App Clusterkopfschmerzen erforschen eigene medizinische Daten beitragen, mittels Hush City ruhige Plätze in Städten markieren oder in ›Verlust der Nacht‹ die Lichtverschmutzung dokumentieren“ (Nohrden 2019; Rall 2019).

Lange Zeit sind solche Aktivitäten von *richtigen* Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern belächelt worden. Und auch heute gibt es noch Vorbehalte. So heißt es etwa im Grünbuch Citizen Science Strategie 2020: „Weiterhin bestehen Ängste vor zu starker Mitbestimmung von Bürgerinnen und Bürgern in der Forschungsausrichtung und -förderung, die zur Dominanz von populären oder anwendungsorientierten Forschungsthemen auf Kosten von weniger leicht zugänglichen Themen und Grundlagenforschung führen könnte“ (Bonn et al. 2016: 29). Da kommen nicht nur Befindlichkeiten *großer Tiere*, wie Feyerabend sie nannte oder professionelle Eitelkeiten zum Ausdruck, sondern auch elementare Fragen. Etwa: Wie groß muss die Distanz der Wissenschaft zu dem sein, was gerade als opportun, populär, en vogue erscheint? Und wie nah müsste sie den Lebenswelten kommen, um als relevant wahrgenommen und tatsächlich wirksam zu sein?

5 | Bücher allein reichen nicht: Aktionsforschung und Co

Mehrere Jahrzehnte vor Feyerabend wurde die Distanz zwischen Wissenschaftssystem und Praxisakteuren bereits auf andere Weise angegangen: 1946 stellte der deutsch-amerikanische Psychologe Kurt Lewin provokativ fest „Research that produces nothing but books will not suffice“ (Lewin 1946: 203). Seine Forderung: Forschung müsse auch in praktische Veränderungen, in „social action“ münden. Womit der Begriff geboren war: „action-research“ (ebd.).

Die auf Lewin aufbauende *Aktionsforschung* umfasst heute eine bunte Vielfalt von Anwendungsfeldern. Sie reichen vom Management in Unternehmen über Schulentwicklung, Gesundheitspolitik oder Sozialarbeit bis zur kollektiven Wissensproduktion im Kampf gegen Unterdrückung vor allem im globalen Süden. Trotz aller Heterogenität lassen sich zumindest zwei gemeinsame Charakteristika benennen: Forschung wird nicht allein von Mitgliedern des Wissenschaftssystems betrieben. Vielmehr sind die Akteure im untersuchten Feld – in unterschiedlichem Maße – aktiv Mitwirkende. Und: Forschen soll in Verändern münden. Gerade dieser Aspekt kann als Unterscheidungsmerkmal zu den vorgenannten Ansätzen dienen – wenngleich die Grenzen fließend sind.

Strategien der Aktionsforschung münden unter Idealbedingungen in zyklischen Prozessen: Forschungsfragen resultieren aus einer dialogisch angelegten Reflexion der Ausgangssituation in der Praxis. Die daraus resultierenden Untersuchungsschritte werden kooperativ durchgeführt und ausgewertet, um dann Konsequenzen für die Veränderung praktischen Handelns zu ziehen.

Bei der Rezeption und Diskussion von Konzepten der Aktionsforschung wird allerdings gelegentlich übersehen, dass dieser Forschungstypus das traditionelle Wissenschaftsverständnis nicht ablösen, sondern lediglich ergänzen sollte.

Bereits in dem schon erwähnten Aufsatz von 1946 stellt Lewin fest: "Progress will depend largely on the rate with which basic research in social sciences can develop deeper insight into the laws which govern social life. This ›basic social research‹ will have to include mathematical and conceptual problems of theoretical analysis" (Lewin 1946: 203).

Diese Zweigleisigkeit von *basic research* und *action research* ist von grundsätzlicher Bedeutung, durchzieht das bisher Gesagte und mündet immer wieder in die gleiche Frage: Wie verhält sich die innerwissenschaftliche Entwicklung zu dem, was außerhalb – im gesellschaftlichen Bezugs- und Umfeld – erfahren und erforscht wird? Wie weit kann (und muss?) wissenschaftliche Forschung auf eigener Thematisierungs- und Methodenkompetenz beharren, die Kontinuität der eigenen Entwicklung wahren und das Allgemeine über das Besondere hinaus im Blick behalten? Oder noch kürzer gefragt: Wieviel Distanz ist nötig?

Wem die Diskussion über Partizipation allgemein vertraut ist, dem wird diese Art von Fragen bekannt vorkommen. Denn in der Tat stellen sie sich überall dort, wo Fachleute und Lai:innen miteinander in Dialog treten (Selle 2018). Insofern ist es auch nicht überraschend, dass viele der hier angesprochenen Strategien gelegentlich unter der Überschrift *partizipative Forschung* zusammengefasst werden (Kasberg et al. 2021; Ziems und Schnur 2019; von Unger 2014).

Allerdings gibt es überall dort, wo mit der Partizipation in Forschungsprozessen nicht allein wissenschaftliche Erkenntnis erzeugt, sondern auch Veränderungen im Forschungsfeld bewirkt werden sollen, eine interessante Gegenfrage. Sie lautet: Wären die angestrebten Veränderungen nicht ebenso oder gar leichter ohne wissenschaftliche Beteiligung erreichbar gewesen? Entsteht aus der Sicht derer, die Veränderungen wünschen, tatsächlich ein *Mehrwert*? Oder ist *Wissenschaft* eher ein Klotz am Bein? Wären Fachleute oder Verbündete anderer Art womöglich hilfreicher? Noch kürzer gefragt: Wieviel Nähe ist erwünscht?

6 | An der Schnittstelle von Wissenschaft und Gesellschaft:

Mode 2-science und Reallabore

1994 veröffentlichten Michael Gibbons, Camille Limoges, Helga Nowotny und andere ein Buch mit dem Titel "The New Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies". Schon der Untertitel signalisiert, dass hier Wissenschaft nicht isoliert, sondern in ihrem Verhältnis zur Gesellschaft thematisiert wird. Sie beschreiben darin zwei Arten von Wissensproduktion: die traditionelle (mode 1), die vor allem an Universitäten und innerhalb disziplinärer Grenzen nach den dort jeweils geltenden Maßstäben vorangetrieben wird und eine neue (mode 2), die Disziplinengrenzen überschreitet, anwendungsorientiert ist und sich dabei am gesellschaftlichen Bedarf orientiert (Gibbons et al. 1994; Nowotny et al. 2003).

Dieser Ansatz erzeugte großen Widerhall. In Deutschland fand er zum Beispiel unmittelbar Niederschlag in der sich Anfang der 2000er Jahre etablierenden Sozialökologischen Forschung als, wie Becker schreibt, „Typus einer transdisziplinären, an gesellschaftlichen Problemen orientierten Forschung [...], die sich an der Schnittstelle von Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit formiert“ (Becker 2016: 393). Als weitere Merkmale werden

ihm unter anderem zugeschrieben: Die Wissensproduktion rückt aus dem Kontext einer einzelnen wissenschaftlichen Disziplin mit ihren eigenen Relevanz- und Qualitätskriterien in gesellschaftliche Anwendungszusammenhänge und wird in *bewusster sozialer Verantwortung* betrieben. Zu der Frage, wie dies geschieht, welche Methoden zur Anwendung kommen und – last but not least – was mit *Öffentlichkeit* gemeint ist, welche Akteure also einbezogen werden, gibt es inzwischen zahlreiche Überlegungen (Brinkmann et al. 2015: 67). Mit dieser Programmatik in ihren Segeln nahmen Strategien partizipativen Forschens erheblich an Fahrt auf.

Ein – zumindest der Bezeichnung nach – neues Element in diesem Kontext waren und sind so genannte Reallabore (Schneidewind 2014). Das Wort ist bildmächtig: Die Wissenschaft verlagert ihre Labore in die Realität. Führt dort, in und mit der Gesellschaft ihre Experimente durch: „Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler [sollen sich] in reale Veränderungsprozesse begeben. Sie begleiten z.B. die Sanierung von Stadtteilen oder die Einführung neuer Mobilitäts- und Energiesysteme. In Reallaboren werden Praktiker aus Kommunen, Sozial- und Umweltverbänden oder Unternehmen von Anfang an in den Forschungsprozess einbezogen. Forschungsfragen eines Umweltverbandes, einer Energiegenossenschaft oder eines Fahrradclubs können dabei ebenso einfließen, wie die eines Technologiekonzerns. In diesem ergebnisoffenen Prozess entsteht Wissen, das in der Praxis etwas bewirkt.“ (MWK o. J.)

Die Aufzählung derer, die hier involviert werden könnten, signalisiert schon, dass sehr verschiedene Akteure potentiell Mitwirkende sein könnten – vor allem diejenigen, die zum jeweils ins Auge gefassten Experiment etwas beizutragen vermögen (Libbe und Marg 2021: 7). Insofern führt die Einordnung der Reallabore in die Kategorie der *partizipativen* Strategien ein wenig in die Irre, wird doch unter Partizipation in der Regel allein oder vor allem die Beteiligung einer nicht-organisierten Öffentlichkeit verstanden.

Innerhalb eines knappen Jahrzehnts hat die Reallabor-Idee eine rasante Entwicklung genommen. Das wird zum Beispiel im Rahmen des BMBF-Schwerpunktes „Forschung für Nachhaltigkeit (FONA)“ (fona.de) deutlich. Mit Blick auf die Vielfalt dessen, was insgesamt mit dem Reallabor-Etikett versehen wird, muss man zwar skeptisch anmerken, dass hier *research-follows-resources* ebenso wirksam ist wie das *buzzwording* mit modischen Begriffen:

Vieles gab es schon früher unter anderen Bezeichnungen (Pilotprojekt, Experiment etc.) und nicht überall ist Wissenschaft drin, wo Wissenschaft draufsteht.

Aber das soll die Entwicklung nicht entwerten. Hier ist auf breiter Basis etwas in Bewegung geraten, das vorher nur einzelner Versuch war. Dennoch sind die Fragen nach Distanz und Nähe damit nicht schon beantwortet, sondern stellen sich in gleicher Weise – zum Teil sogar noch deutlicher: Die Verringerung der Distanz zwischen Wissenschaft und Gesellschaft wird hier angestrebt – das ist offensichtlich. Wer gibt die Fragen vor? Wer benennt die Herausforderungen (auf die Wissenschaft reagieren soll)? Wie werden solche Fragen dort beantwortet, wo gewichtige Praxis-Akteure mitwirken? Wie steht es um not-

wendige Distanz, also wie skeptisch und kritisch kann Wissenschaft in solchen Konstellationen sein? Welche Akteure werden (nicht) einbezogen? (Gebhardt und König 2021) Und damit auch hier die Gegenfrage aus der Perspektive der Gesellschaft: Wer will diese Nähe der Wissenschaft, wem nutzt sie (nicht)?

Um die richtigen Maßstäbe an Rolle und Ertrag von Reallaboren anlegen zu können muss man sich zudem vergewissern, welche Absichten mit ihnen verfolgt werden. Eine Antwort auf diese Frage lautet: „Die Aktivitäten dienen [...] der Entwicklung, Anpassung und Verbreitung von Technologien“ (Libbe und Marg 2021: 7). Dass es in der Breite der Real-labor-Landschaft nicht nur um Technologien geht, ist sicher unstrittig – auch wenn sie etwa im Smart-City-Kontext im Vordergrund zu stehen scheinen. Aber davon abgesehen verweisen die Begriffe *Anpassung* und *Verbreitung* deutlich darauf, dass es hier primär um Fortschritte der Praxis und nicht der Wissenschaft geht. Das kommt auch darin zum Ausdruck, dass die methodisch durchaus heikle Frage nach der Verallgemeinerungsfähigkeit in diesen Kontexten selten, die nach der Übertragbarkeit hingegen oft gestellt wird. Es handelt sich also im Sinne der eingangs beschriebenen Unterscheidungen um eine Art *Zweckforschung*: Wissenschaftliche Erkenntnisse sollen unter realen Bedingungen weiterentwickelt, praxistauglich und verbreitet werden.

Dabei bleibt es von Interesse, ob eine Balance zwischen *action* und *basic-research*, wie sie etwa bei Lewin (1946) angelegt war, beabsichtigt und möglich ist. Eine Frage, die sich in noch deutlicherer Form im folgenden Beispiel stellt.

7 | Stadtentwicklung aus der Praxis für die Praxis?

„Die großen Transformationsprozesse im 21. Jahrhundert werden sich insbesondere in den Städten entscheiden“ (Schneidewind 2020: 139). Und: „Die Städte erwarten von der Wissenschaft einen relevanten Beitrag für die Lösung ihrer Probleme“ (BMBF 2021). Feststellungen und Erwartungen wie diese sind derzeit oft zu hören.

Das Problem scheint klar zu sein. Es geht um Lösungen. Das kann als Arbeitsauftrag an ein breites Spektrum wissenschaftlicher Disziplinen verstanden werden, die sich mit Stadtentwicklung auseinandersetzen – und aktuell etwa unter dem Stichwort *Transformationsforschung* einen gemeinsamen thematischen Nenner gefunden haben (Höcke und Schnur 2021). Jede dieser Fachwelten hat ihre eigenen Begriffe, Methoden, Forschungstraditionen und Praxisbezüge. Das lässt es nicht zu, sie alle über einen Kamm zu scheren. Daher sei hier – als Schlussstein der Argumentation – mit der Stadtplanung lediglich ein Bereich herausgegriffen, in dem manches anders zu sein scheint.

Historisch betrachtet stellt sich die Frage nach Nähe im Handlungsfeld Stadtplanung gar nicht erst. Sie war von Anfang an Gebot. Raymond Unwin gab bereits 1910 das Leitmotiv vor: „Wir werden gut daran tun, gegenwärtig die Aufstellung bestimmter Lehrsätze für unsere Theorie zu vermeiden (und) in engster Fühlung mit den tatsächlichen Erfordernissen zu bleiben“ (Albers 2004: 101). Genau das geschah und geschieht. Und führt dazu, dass Vieles von dem, was an Öffnungsprozessen in der allgemeinen Wissenschaftsentwicklung erst angestrebt wird, hier schon seit langem Praxis ist. Beispiele gefällig? (Kanning 2018)

- *Reallabore* gibt es seit 1901 – in der Form Internationaler Bauausstellungen (IBA). Die waren anfangs noch eher Musterschauen, sind aber spätestens seit den 1980er Jahren zu groß angelegten, oft über 10 Jahre sich erstreckenden und bis zu 100 Einzelprojekte umfassenden Experimentierfeldern geworden (BBSR o. J.). Und dabei als Format so erfolgreich, dass selbst in Japan und Australien die Frage gestellt wird, ob man nicht auch so etwas benötige.
- Die *Regionalen* in Nordrhein-Westfalen greifen die Idee der Internationalen Bauausstellungen als befristeter Ausnahmezustand auf und setzen ihn räumlich und inhaltlich in kleinerem Maßstab um (MHKBG NRW o. J.).
- In den Programmen des *Experimentellen Wohnungs- und Städtebaus*, die es auf der Ebene des Bundes und in einigen Ländern gibt, wird eng orientiert an aktuellen Aufgaben das geleistet, was der Titel verspricht: Als innovativ empfundene Projekte werden identifiziert, gefördert und begleitend ausgewertet (Diller und Willinger 2019).
- Und nicht zu vergessen: Viele der zuvor (Notizen 4–6) genannten Merkmale partizipativer und transdisziplinärer Forschungs- und Erprobungsstrategien – sei es die Teilhabe der Öffentlichkeit an Orts- und Problemerkundungen oder die Kooperation mit Praxisakteuren bei der Entwicklung von Problemlösungen – sind hier ebenfalls seit langem Praxis.

Die Liste ließe sich verlängern.

Alles das ist Handeln aus nächster Nähe. Ideen, Konzepte und Strategien werden in der Praxis und aus der Praxis für die Praxis entwickelt – in besonderen Fällen unter freundlicher forschender Begleitung. Labore müssen nicht erst aus den Gehäusen der Wissenschaft ausgelagert werden, um Veränderungen zu erproben. Experimente aller Art entstehen vielmehr in der Praxis selbst – ausgelöst von der Ressortforschung, der Landes-, Regional- oder Kommunalpolitik, von Verbänden oder auch zivilgesellschaftlichen Initiativen und vielen mehr. Man fühlt sich an Feyerabend erinnert: *Anything goes*.

Während also zuvor die Frage der Nähe aus der Perspektive der Distanz gestellt wurde, findet hier eine Umkehrung statt: Aus der Praxis-Nähe stellt sich die Frage nach Notwendigkeit und Möglichkeit von Distanz: Welcher Art müsste eine Wissenschaft der Stadtplanung sein, die transformative Prozesse unterstützt und fördert?

In der Tat gibt es so etwas wie ein „stadtplanungsspezifisches Wissenschaftsverständnis“ (Zlonicky und Zlonicky 1974: 1276). Es kündigt allerdings wieder von Nähe. Gerd Albers etwa vertrat die Auffassung, dass der „Anteil der Theorie an der Stadtplanung [...] kaum etwas anderes sein [kann] als die systematische Aufbereitung von Beobachtungen und Erfahrungen, die sich auf die Entwicklung der Städte, auf Methodik und Inhalte möglicher Steuerungsmaßnahmen und auf deren Auswirkungen beziehen“ (Albers 1988: 18). Und John Forester ergänzte, man müsse auf die Praxis hören und daraus Erkenntnisse gewinnen: “Listen carefully to practice stories and to understand who is attempting what, why, and how, in what situation, and what really matters in all that” (Forester 1993: 202).

Der Beitrag einer so verstandenen Wissenschaft könnte also vor allem darin bestehen, dass über den einzelnen Fall hinaus *Beobachtungen und Erfahrungen* gesammelt und das

jeweilige *Was, Warum, Wie* etc. näher betrachtet wird. Damit dies gelingt müssten jedoch vier Klippen umschifft werden:

- **Aktualität:** Forschungsansätze keimen und verdorren wie es das jeweilige „Klima“ will, hieß es eingangs im Zusammenhang mit der „Finalisierung“ von Forschung (Böhme et al. 1974: 290). Zweifellos geht es bei Bauausstellungen und experimentellem Städtebau um eben das: aktuelle Herausforderungen und innovative Lösungen. Was aber ist mit den geübten Erfahrungen? Mit Längsschnitten, die Entwicklungen über den Einzelfall hinaus abbilden können?
- **Selektivität:** Ausdrücklich handelt es sich zum Beispiel bei städtebaulichen Experimenten um Ausnahmen. Sie entstehen unter Sonderbedingungen. Aber was ist mit den Normalfällen, mit der die Praxis auch weiterhin dominierenden *Regel*? Sie scheint häufig weiterer Betrachtung nicht wert. Die Folge: Über *Festivalisierung* der Stadtentwicklung weiß man mehr als über die Wirksamkeit *gewöhnlicher* Stadtentwicklungspläne. Und dem Handeln *neuer* Akteure wird viel Aufmerksamkeit gewidmet, während die traditionellen (obwohl sie weiterhin den größten Anteil an der Stadtentwicklung haben) aus dem Blickfeld geraten etc.
- **Banalität:** Hartmut Häußermann und Walter Siebel haben schon vor langer Zeit befürchtet, dass ein zu starker Praxisbezug die Ergebnisse von Stadtforschung banal werden lassen könnte. Sie wiederhole dann lediglich, was die in der Praxis Tätigen schon wissen und bestätige so der Praxis, „dass die Wissenschaft es genauso sieht.“ (Häußermann und Siebel 1978)
- **Kausalität:** Was eigentlich sind die Ursachen für das Auftreten von Problemen, für die man (experimentell) nach Lösungen sucht? Und was sind die Gründe, die zum Erfolg oder zum Scheitern führen? Diese Fragen verweisen noch einmal auf den Doppelcharakter des Begriffs Stadtentwicklung (sich entwickeln/ entwickelt werden) und machen eine doppelte Aufgabe deutlich, die John Friedmann (1998: 251) so beschreibt: „The [...] urban habitat takes form as multiple forces interact with each other [...]. It is, therefore, obvious that planners need to have a good understanding of how these city-forming processes work [...]. This formulation posits the city-forming process first, before there can be any serious talk of strategic intervention“. Mit anderen Worten: Wer Stadtentwicklung transformieren will muss ihre Dynamiken verstanden haben. Die Betrachtung des Handelns, der *strategischen Intervention* allein erklärt weder Scheitern noch Erfolg.

Eine so verstandene stadtplanungsspezifische Wissenschaft ist derzeit noch mehr Möglichkeit als Realität.

Und es wird unschwer erkennbar, dass sie, um ihr Potenzial auszuschöpfen zwei weitere Voraussetzungen schaffen müsste: anerkannte Methoden bereit zu stellen, mit denen Stadtentwicklungsprozesse in ihrem Doppelcharakter abgebildet werden können. Und die dafür erforderlichen Begriffe zu schärfen. Denn immer noch herrscht eine „geradezu abenteuerliche Grenzenlosigkeit des Planungsbegriffs“ (Keller 2006: 352). Bleibt zu hoffen, dass die jüngsten Initiativen des *transformativen Forschens* nicht nur auf Praxisveränderung zielen, sondern auch dazu genutzt werden können, die Arbeit an den

wissenschaftlichen Grundlagen des Faches weiter voranzutreiben. Denn nur dann könnte ein wirklich produktives Verhältnis von Praxis und Wissenschaft entstehen, das als „Korrektiv, Kompass und Referenzrahmen“ gleichermaßen dient (Höcke und Schnur 2021).

8 | Balance in Spannungsfeldern – auch eine Frage der Haltung

Ein Ergebnis der bisherigen Überlegungen liegt auf der Hand: Es geht beim (wissenschaftlichen) Forschen um Nähe *und* Distanz. Genauer: Um die Balance zwischen beidem. Dabei heißt Balance nicht Mitte. Sondern Bewegung. Und Dialog.

Eine Metapher aus den Zeiten der analogen Fotografie nutzend hat Patsy Healey (2012: 353) vor einiger Zeit gefordert, es gelte Praxis „im feineren Korn“ abzubilden. Also Nähe zu suchen, genauer hinzuschauen und präzisere Begriffe zu nutzen. Aber die Detaillierung erreicht Grenzen – ähnlich wie bei einem Bild, bei dem man aus größter Nähe, sozusagen in der Betrachtung des einzelnen Korns oder Pixels nichts mehr über das ganze Bild sagen kann.

Forschung ist also gehalten, bei allem Bemühen um Nähe, um Präzision oder Feinkörnigkeit, zugleich eine gewisse Distanz zu halten. Das kann man am ehesten durch Bewegung, durch einen Wechsel der Perspektive erreichen – indem man vor- und zurück tritt, um das Ganze und seine Teile in Beziehung zueinander setzen zu können (Geels 2019).

Dabei ist vor einem Missverständnis zu warnen, der im Reallabor-Begriff angelegt ist: Stadt und Stadtentwicklung könnten da wie Untersuchungsobjekte erscheinen, die von berufenen Fachleuten nicht nur seziert, sondern sogar transformiert werden sollen. Das wäre natürlich eine absurde Vorstellung. Denn Stadt ist ein soziales Gebilde. Und Stadtentwicklung ein sich ständig wandelndes Ergebnis des Handelns Vieler.

Also heißt Forschen hier auch und vor allem: kommunikationsfähig werden.

Das ist nicht mit Fragebögen oder Interviews zu erledigen. Sondern verlangt Zuhören. Forester hat den Ton vorgegeben: Es gilt, von *Praxiserzählungen* zu lernen. Aber das stellt Forschende auf eine harte Probe – und passt oft überhaupt nicht zu den Rahmenbedingungen ihres Handelns: zeitlich befristet vor Ort präsent, mit komplexem Untersuchungsdesign und beschränkten Ressourcen ausgestattet sowie unter hohem Ergebnisdruck... wie soll man da die Geduld aufbringen Sichtweisen kennen zu lernen, die womöglich überhaupt nicht zu den Fragen passen, mit denen man angetreten war? Wie geht man damit um, wenn die anderen Beteiligten Thematisierungskompetenz für sich beanspruchen? Wie verhält man sich, wenn man persönlich in die Pflicht genommen wird?

Die sich eröffnenden Rollenkonflikte können erheblich sein und insbesondere dort, wo die Praxisakteure nicht selbst artikulationsstark sind und ihre Interessen durchzusetzen wissen, zu heiklen Folgen führen (Kobbe 2010; Winter et al. 1987). Aber alles das verlangt nach einer ausführlicheren Diskussion, für die hier kein Raum mehr ist.

An dieser Stelle bleibt daher nur festzuhalten: Balance ist auch eine Haltungsfrage.

Literatur

- Albers, Gerd (1988): Stadtplanung. Eine praxisorientierte Einführung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Albers, Gerd (2004): Zur Rolle der Theorie in der Stadtplanung. Folgerungen aus fünf Jahrzehnten. In: Uwe Altrock et al. (Hg.): Perspektiven der Planungstheorie. Berlin: Leue Verlag.
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (o. J.): Internationale Bauausstellungen. <https://www.internationale-bauausstellungen.de>, Zugriff am 11.03.2022.
- Becker, Egon (2016): Keine Gesellschaft ohne Natur. Beiträge zur Entwicklung einer sozialen Ökologie. Frankfurt: Campus.
- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (o. J.): Daten sammeln für die Wissenschaft. <https://www.wissenschaftsjahr.de/2016-17/mitmachen/junge-wissenschaftsinteressierte/plastikpiraten/mitmachen-sammeln-hochladen.html>, Zugriff am 11.03.2022.
- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (2017): Bürgerforschung. <https://www.bmbf.de/bmbf/de/ueber-uns/wissenschaftskommunikation-und-buergerbeteiligung/buergerbeteiligung/citizen-science/buergerforschung.html>, Zugriff am 14.03.2022.
- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (2021): Innovationsplattform Zukunftsstadt. <https://www.fona.de/de/themen/zukunftsstadt.php>, Zugriff am 11.03.2022
- Böhme, Gernot; van den Daele, Wolfgang und Krohn, Wolfgang (1974): Die Finalisierung der Wissenschaft. In: Werner Diederich (Hg.): Theorien der Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bonn, Aletta; Richter, Anett; Vohland, Katrin; Pettibone, Lisa; Brandt, Miriam; Feldmann, Reinart; Goebel, Claudia; Grefe, Christiane; Hecker, Susanne; Hennen, Leonhard; Hofer, Heribert; Kiefer, Sarah; Klotz, Stefan; Kluttig, Thekla; Krause, Jens; Küsel, Kirsten; Liedtke, Christin; Mahla, Anika; Neumeier, Veronika A.; Premke- Kraus, Matthias; Rillig, Matthias C.; Röller, Oliver; Schäffler, Livia; Schmalzbauer, Bettina; Schneidewind, Uwe; Schumann, Anke; Settele, Josef; Tochtermann, Klaus; Tockner, Klement und Vogel, Johannes (2016): Grünbuch Citizen Science Strategie 2020 für Deutschland. Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ), Deutsches Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung (iDiv) Halle-Jena-Leipzig, Leipzig, Museum für Naturkunde Berlin, Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung (MfN), Berlin-Brandenburgisches Institut für Biodiversitätsforschung (BBIB), Berlin.
- Bray, Dennis und von Storch, Hans (2017): The Normative Orientations of Climate Scientists. In: Science and Engineering Ethics 23. Jg. H. 5, S. 1351–1367, <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC5636871/>, Zugriff am 11.03.2022.
- Brinkmann, Carina; Bergmann, Matthias; Huang-Lachmann, Jo-Ting; Rödder, Simone und Schuck-Zöller, Susanne (2015): Zur Integration von Wissenschaft und Praxis als Forschungsmodus - Ein Literaturüberblick, Report 23, Climate Service Center Germany, Hamburg.
- Campbell, Scott und Fainstein, Susan (Hg.) (1996) (a): Readings in Planning Theory. Cambridge/Oxford: Blackwell.

- Campbell, Scott und Fainstein, Susan (Hg.) (1996) (b): Readings in Urban Theory. Cambridge/Oxford: Blackwell.
- Diller, Christian und Willinger, Stephan (2019): Pionier der praxisnahen Stadtforschung in Deutschland. Der Experimentelle Wohnungs- und Städtebau (ExWoSt) mit seinen Forschungsfeldern. In: Raumplanung H 200, 42–49.
- Ecologic Institut gemeinnützige GmbH (2018.): Pressemitteilung: Plastikpiraten-Studie belegt massives Müllproblem an deutschen Flüssen. <https://bmbf-plastik.de/de/plastikpiraten/pressemitteilung-2018-02>, Zugriff am 14.03.2022.
- Feyerabend, Paul (1976): Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Feyerabend, Paul (1978): Das Märchen Wissenschaft. Plädoyer für einen Supermarkt der Ideen. In: Kursbuch Bd. 53, Augsburg.
- Feyerabend, Paul (1981): Erkenntnis für freie Menschen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Forester, John (1993): Learning from Practice Stories: The Priority of Practical Judgment. In: Fischer, Frank und Forester, John (Hg): The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning, deGruyter/Duke University Press.
- Friedmann, John (1998): Planning Theory Revisited. In: European Planning Studies Vol. 6, No. 3, 245–253.
- Gebhardt, Laura und König, Alexandra (2021): Wie vermeiden wir den Matthäuseffekt in Reallaboren? Selektivität in partizipativen Prozessen. In: Raumforschung und Raumordnung. 79/4. <https://rur.oekom.de/index.php/rur/article/view/64/169>, Zugriff am 11.03.2022.
- Geels, Frank (2019): Socio-technical transitions to sustainability: a review of criticisms and elaborations of the Multi-Level Perspective. In: Current Opinion in Environmental Sustainability (39), 187–201.
- Gibbons, Michael; Limoges, Camille; Nowotny, Helga; Schwartzman, Simon; Scott, Peter und Trow, Martin (1994): The New Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies. London: Sage.
- Häußermann, Hartmut und Siebel, Walter (1978): Thesen zur Soziologie der Stadt. In: Leviathan H. 4/1978.
- Healey, Patsy (2012): Communicative Planning: Practices, Concepts, and Rhetorics. In: Sanyal Bishwapriya et al. (Hg): Planning Ideas that Matter. Cambridge. London.
- Höcke und Schnur (2021): Große Transformation, urbane Resilienz und nachhaltige Stadt. Fachdiskurse und Forschungspraxis – ein Überblick. vhw werkSTADT Nr. 57. Berlin.
- Kanning, Helga (2018): Reallabore aus planerischer Perspektive. In: sustainify Arbeits- und Diskussionspapier, 3/2018. Hannover. <https://www.sustainify.de/files/luxe/downloads/sustainify/03-2018-Relallabore-Planer.pdf>, Zugriff am 11.03.2022.

- Kasberg, Azize; Müller, Patrick; Markert, Claudia und Bär, Gesine (2021): Systematisierung von Methoden partizipativer Forschung. In: Bundesgesundheitsblatt Gesundheitsforschung Gesundheitsschutz. 64 Jg. H 2, 146–155. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC7843478/>, Zugriff am 14.03.2022.
- Keller, Donald (2006): Neu wieder über Planung denken! In: Klaus Selle (Hg): Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte. Theorien. Impulse. (Planung neu denken | Bd. 1). Dortmund: Verlag Dorothea Rohn.
- Kobbe, Ulrich (2010): Hilfe! Experten des Infamen... Eine ganz alltägliche Text-Collage. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, 34(4), 73–84. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-388516>, Zugriff am 11.03.2022.
- Kuhn, Thomas S. (1973): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Lewin, Kurt (1946): Action Research and Minority Problems. In: In G. W. Lewin (Hg.), Resolving social conflicts. New York: Harper & Row.
- Libbe, Jens und Marg, Oskar (2021): Urbane Reallabore und Stadtentwicklung. Erfahrungen und Perspektiven für Forschung und Praxis urbaner Transformation, Synthese Paper* Nr. 3, Berlin. https://www.nachhaltige-zukunftsstadt.de/downloads/SynVerZ_Synthesebericht_Reallabore.pdf, Zugriff am 11.03.2022.
- Mackert, Jürgen und Steinbicker, Jochen (2013): Zur Aktualität von Robert K. Merton. Wiesbaden: VS Verlag.
- Merton, Robert K. (1973): The Normative Structure of Science. In: The Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigations, S. 267–278.
- Merton, Robert K. (1980): Auf den Schultern von Riesen. Ein Leitfaden durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit. 2. Auflage. Frankfurt: Syndikat.
- Merton, Robert K. (1993): The Post-Italianate Edition. On the Shoulders of Giants. A Shandean Postscript. Chicago/London: University of Chicago Press.
- MHKBG NRW (Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen) (o. J.): Regionale Zusammenarbeit. <https://www.mhkgb.nrw/themen/bau/land-und-stadt-foerdern/regionale-zusammenarbeit>, Zugriff am 11.03.2022.
- MWK (Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg) (o.J.): Baden-Württemberg fördert Reallabore, <https://mwk.baden-wuerttemberg.de/de/forschung/forschungspolitik/wissenschaft-fuer-nachhaltigkeit/reallabore/>, Zugriff am 11.03.2022.
- Narr, Wolf-Dieter und Offe, Claus (1976): Was heißt hier Strukturpolitik? In: Technologie und Politik Bd. 6. Reinbek: Rowohlt.
- Nohrden, Dörte (2019): Wie aus Bürgern Wissenschaftler werden, <https://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/citizen-science-die-buergerwissenschaftler-a-1254092.html>, Zugriff am 11.03.2022.
- Nowotny, Helga; Scott, Peter B. und Gibbons, Michael T. (2003): »Mode 2« Revisited: The New Production of Knowledge. In: Minerva 41. Jg, 179–194.

- Rall, Philipp (2019): Diese 5 Science-Apps machen dein Handy zum Labor, <https://www.futurezone.de/apps/article226293579/diese-5-science-apps-machen-dein-handy-zum-labor.html>, Zugriff am 11.03.2022.
- Schneidewind, Uwe (2014): Urbane Reallabore – ein Blick in die aktuelle Forschungswerkstatt . In: pnd | online III | 2014: 19–25. https://epub.wupperinst.org/frontdoor/deliver/index/docId/5706/file/5706_Schneidewind.pdf, Zugriff am 11.03.2022.
- Schneidewind, Uwe (2020): Die Stadt als Reallabor – Fünf Thesen zur Rolle der Wissenschaft in urbanen Transformationsprozessen In: Ulrike Gerhard, Editha Marquardt (Hg.): Die Stadt von morgen. Heidelberg: Heidelberg University Publishing. DOI: <https://doi.org/10.17885/heipub.studg.2020.2.24133>, Zugriff am 11.03.2022.
- Selle, Klaus (2018): Alle im Blick? Kommunikative Interdependenzgestaltung in Prozessen der Stadtentwicklung. Eine Geschichte der Entdeckungen. In: Ders.: Stadt entwickeln. Lemgo: Verlag Dorothea Rohn. 387–437.
- Storz, Friederike und Auer, Barbara (2019): Macht schlau: Spannende Projekte für „Bürgerforscher“. <https://www.aktiv-online.de/ratgeber/macht-schlau-spannende-projekte-fuer-buergerforscher-3495>, Zugriff am 11.03.2022
- Universität für Bodenkultur Wien (o. J.): Tea Bag Index, <https://www.citizen-science.at/projekte/tea-bag-index>, Zugriff am 11.03.2022.
- Von Unger, Hella (2014): Partizipative Forschung, Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag.
- Wikimedia Commons (o. J.): File:Library of Congress, Rosenwald 4, Bl. 5r.jpg, http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Library_of_Congress,_Rosenwald_4,_Bl._5r.jpg, Zugriff am 11.03.2022
- Wiktionary (o. J.): forschen. <https://de.wiktionary.org/wiki/forschen>, Zugriff am 11.03.2022.
- Winter, Mona; Ochmann, Nana und Vogel, Angela (1987): Venusfliegenfalle. Sozialarbeit – Geometrisierung der Nächstenliebe. Frankfurt: Syndikat.
- Wissenschaft im Dialog gGmbH (o. J.): Projekte entdecken. <https://www.buergerschaffenwissen.de/projekte>, Zugriff am 14.03.2022.
- Ziems, Tilla und Schnur, Olaf (2019): Auf Augenhöhe: Basics partizipativer Forschung. Literatur-Review und eine Verortung des vhw. In: vhw werkSTADT H.33. Berlin.
- Zlonicky, Marlene und Zlonicky, Peter (1974): Plädoyer gegen Planung als Wissenschaft. In: Bauwelt H. 38/ 1974.

Eine um Quellenkommentare und weiterführende Hinweise ergänzte Fassung dieses Textes ist zu finden auf: <https://netzwerk-stadt.eu>



Die Landmarke Tiger and Turtle – Magic Mountain in Duisburg-Angerhausen.
Foto: Uwe Grützner .

Die Geschichte transformativer Forschung

The History of Transformative Research

Michael Kolocek, Felix Leo Matzke

Keywords: Transformative Forschung; Aktionsforschung; Ruhrgebiet; Wien/
Marienthal; Krise

Transformative research; action research; Ruhr area; Vienna/ Marienthal; crisis

Abstract

Der Begriff der transformativen Forschung ist relativ neu. Der Terminus hat erst vor circa zehn Jahren Einzug in den deutschsprachigen Forschungsdiskurs gehalten. Dennoch wurden schon seit langer Zeit ähnliche Ansätze verfolgt. Im vorliegenden Beitrag erzählen wir die Geschichte der transformativen Forschung nach. Dazu stellen wir drei Beispiele vor, die auf unterschiedliche Art und Weise die Entwicklung transformativer Forschung in deutschsprachigen Raumwissenschafts- und Planungsdiskursen abbilden und beeinflusst haben. Wir identifizieren dabei Entwicklungslinien und zentrale Elemente transformativer Forschung, die bis heute fortgeführt werden. Hierbei richtet sich unser Blick auf methodische Schwerpunkte sowie die den Wandel begleitenden Diskursstränge.

Transformative research is relatively new in the German scholarly discourse. While the term itself has only been established about ten years ago, similar approaches have been developed for some time. The article narrates the history of transformative research. We present three examples which not only illustrate the development of transformative research but have simultaneously influenced its evolution in German speaking spatial science and planning discourses. We identify trends and characteristics of prior approaches towards transformative research. Our focus lies on the methodological issues and lines of discourse which evolved over time.

Michael Kolocek, Studium der Raumplanung an der TU Dortmund. Promotion an der Fakultät Raumplanung zum Menschenrecht auf Wohnen (Dr. rer. pol) (2015). Seit 2020 wissenschaftlicher Mitarbeiter (Post-Doc) der Forschungsgruppe Sozialraum Stadt im ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, Dortmund.

Michael Kolocek studied Spatial Planning at the TU Dortmund University. He received his doctorate (Dr. rer. Pol.) in 2015. Since 2021 postdoc researcher at the ILS – Research Institute for Regional and Urban Development, research group *The City as Social Space, Dortmund*.

Felix Leo Matzke, Studium der Geographie mit dem Schwerpunkt Stadt- und Regionalentwicklungsmanagement an der Ruhr-Universität Bochum. Seit 2018 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe Sozialraum Stadt im ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, Dortmund.

Felix Leo Matzke studied Geography with specialisation on Urban and Regional Development at the Department of Geography, Ruhr-University Bochum. Since 2018 research associate at the ILS – Research Institute for Regional and Urban Development, research group *The City as Social Space, Dortmund*.

Transformations- und transformative Forschung

1944 veröffentlichte Karl Polanyi ein Buch, das heute als Klassiker gilt und laut Google Scholar über 40.000-mal zitiert wurde: *The Great Transformation* (Polanyi 2001[1944]). Polanyis Buch handelt keineswegs von transformativer Forschung, wie sie aktuell verstanden wird. Vielmehr zeichnete Polanyi die Transformation von der Agrargesellschaft zu einer Marktgesellschaft ausführlich nach, es handelt sich daher um ein Beispiel der Transformationsforschung (Umweltbundesamt 2017). Auch andere Klassiker, wie etwa Adam Smiths (2008[1776]) *Wealth of Nations* oder auch T.H. Marshalls (1950) *Citizenship and Social Class*, haben vor allem einen beschreibenden Charakter. Transformationsprozesse wurden in diesen Schriften ausführlich dargestellt, ihre Konsequenzen erklärt. Dennoch würde wohl kaum jemand diesen und anderen Klassikern ihre transformativen Wirkungen absprechen.

Allerdings unterscheidet beispielsweise der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) zu Recht zwischen Transformationsforschung, die „Übergangsprozesse exploriert, um Aussagen über Faktoren und kausale Relationen in Transformationsprozessen zu treffen“ (WBGU 2011: 23) und der hier im Mittelpunkt des Interesses stehenden transformativen Forschung, „die Transformationsprozesse konkret befördert“ (ebd.). Wir verstehen transformative Forschung in Anlehnung an Schneidewind et al. (2011: 134) als einen Forschungsprozess, bei dem die konkrete (und sichtbare) Umwandlung des Untersuchungsraums mindestens gleichbedeutend neben dem Erkenntnisinteresse steht. In diesem Prozess kombinieren die Forschenden unterschiedliche Forschungs- und Beteiligungsmethoden und arbeiten transdisziplinär mit verschiedenen Akteuren zusammen.

Transformative Forschung befindet sich in einem kontinuierlichen Wandel. Wer die Geschichte der transformativen Forschung erzählen will, muss sich mit zahlreichen verschwimmenden Grenzen und wiederkehrenden Brüchen auseinandersetzen.

Wissenschaftsdisziplinen sind heute weniger denn je eindeutig voneinander abzugrenzen. Dies wird insbesondere in den Raumwissenschaften mit ihren inter- und transdisziplinären Forschungsansprüchen deutlich. Allerdings scheinen auch die Grenzen zwischen der eher beschreibenden und theoretischen Transformationsforschung sowie den praxisnahen transformativen Forschungsansätzen hin und wieder fließend (WBGU 2011; UBA 2017). Moderne raumwissenschaftliche Forschung ist heute theoretisch, interdisziplinär, analytisch, praxisnah und transformativ zugleich.

Der vorliegende Beitrag zeichnet diesen Wandel der transformativen Forschung nach. Wir identifizieren dabei Entwicklungslinien und zentrale Elemente transformativer Forschung in älteren raumwissenschaftlichen Forschungsansätzen. Hierbei richtet sich unser Blick auf die methodischen Schwerpunkte sowie die den Wandel begleitenden Diskursstränge. Exemplarisch stellen wir dazu drei Beispiele vor, die auf unterschiedliche Art und Weise die Entwicklung transformativer Forschung im deutschsprachigen Raumwissenschafts-

und Planungsdiskurs abbilden und gleichzeitig beeinflusst haben: Aus einem methodischen Blickwinkel erachten wir die Studie Die Arbeitslosen von Marienthal (Jahoda et al. 1975[1933]) als eine wegweisende Vorläuferin für die Anwendung transformativer Forschungsmethoden innerhalb der deutschsprachigen Raumwissenschaften. Den organisierten Widerstand gegen den drohenden Abriss der Arbeitersiedlung Oberhausen-Eisenheim diskutieren wir als ein erfolgreiches Beispiel der Aktionsforschung. Anhand des NRW-Landesprogramms Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf erläutern wir, dass und wie Elemente transformativer Forschung in der Stadtentwicklung durch die Planungspraxis aufgenommen wurden.

Unsere Beispiele zeigen, dass transformative Forschungsansätze und -methoden häufig einen gemeinsamen Anlass haben: die Krise. In Marienthal war es die Arbeitslosigkeit, in Eisenheim der drohende Abriss der Siedlung und im NRW-Landesprogramm Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf waren und sind vor allem die Herausforderungen benachteiligter Quartiere wichtige Handlungsanlässe. Ein wesentlicher Beweggrund für die derzeitige Neuentdeckung transformativer Forschung ist die globale Klimakrise mit dem Ziel, die Gesellschaft hinsichtlich einer nachhaltigen Lebensweise zu transformieren (WBGU 2011).

Aktuelle Herausforderungen und methodische Wegbereiter

Obwohl es vorher schon lange Zeit Ansätze transformativer Forschung gab, fand der Begriff vor 2010 im deutschsprachigen Raum quasi keine Verwendung. Als Ausgangspunkt für dessen Etablierung kann das Gutachten des WBGU von 2011 erachtet werden. Aus dessen Forderung nach einer stärker gesellschaftsintervenierenden, nachhaltigkeitsorientierten Forschung wurde der Begriff insbesondere durch das Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie in Person von Uwe Schneidewind geprägt (Schneidewind et al. 2011; Parodi et al. 2016; Räuchle et al. 2021). In den Planungswissenschaften wird heute unter transformativer Forschung vor allem der Einsatz von innovativen Forschungsmethoden, wie Reallaboren, Urban Transition Labs oder ähnlichen Laboransätzen verstanden (Räuchle et al. 2021). Transformiert werden hierbei unterschiedliche Ebenen: Der (lokale) Raum, die Gesellschaft, aber auch die Wissenschaftsdisziplinen selbst. Insbesondere Raumwissenschaften sind auf Reallabore/ praktische Experimente angewiesen, da im Vergleich zu anderen Wissenschaftsdisziplinen Produkte nicht im Labor bis zur Marktreife getestet werden können.

Aktuelle Zielsetzungen

In Reallaboren soll durch transdisziplinäre Kooperationen neues, „sozial robustes“ (Kanning und Meyer 2019: 5) Wissen von wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Akteuren koproduziert werden. Im Idealfall ergibt sich aus transformativer Forschung eine Win-win-Situation, bei der die Stakeholder von den Transformationen im Untersuchungsraum profitieren und Forschende Erkenntnisse erzielen, die mit klassischen Forschungs-

methoden kaum zu erzielen sind. Dies ist die viel zitierte „doppelte Zielsetzung“ (Defila und Di Giulio 2018: 11) transformativer Forschungsprojekte: die Produktion von neuem Wissen als Forschungsziel sowie die Initiierung von Transformationsprozessen als Praxisziel. Darüber hinaus sehen Beecroft et al. (2018: 78–79) gemeinsame Lernprozesse als Voraussetzung für einen erfolgreichen Wandel an. Diese dritte Zielsetzung, das Bildungsziel, findet ihrer Einschätzung nach zu wenig Beachtung; ohne das aber ist „Transformation nicht in einem umfassenden Sinne denkbar“ (Beecroft et al. 2018: 79). Schneidewind und Singer-Brodowski (2014: 121) haben dafür den Begriff „Modus-3-Wissenschaft“ etabliert.

Den Transformationszielen steht das Argument der fehlenden Objektivität gegenüber. Wer bestimmt, was eine erwünschte Intervention ist? Wer entscheidet, was wie transformiert werden soll? Aufgrund der Erfahrungen aus der Nachhaltigkeitsforschung ist die transformative Forschung heute so weit, dass sie sich offen zu ihrer Normativität bekennt (Parodi et al. 2016: 16) und dem Normativitätsvorwurf mit „radikaler Selbstreflexion“ (Eikeland 2017: 199) begegnet. Nur durch die gemeinsame Diskussion über die Ergebnisse der Forschung (zum Beispiel in Workshop-Formaten) können die beteiligten Akteure eine kollektiv geteilte Sprache finden und ein übereinstimmendes Verständnis für die verschiedenen Perspektiven schaffen (Eikeland 2017; Schrapper 2019). Diese Denkweise findet sich auch als Ideal in der heutigen kooperativen Planungspraxis wieder (Räuchle 2021: 293).

Die Arbeitslosen von Marienthal

Transformative Forschung hat im Gegensatz zur Transformationsforschung einen aktiv-intervenierenden Charakter. Transformationsprozesse sollen nicht nur ex-post nachgezeichnet, sondern aktiv mitgestaltet werden. Aus einem methodischen Blickwinkel erachten wir die Studie Die Arbeitslosen von Marienthal (Jahoda et al. 1975[1933]) als eine wegweisende Vorläuferin für die Anwendung transformativer Forschungsmethoden innerhalb der deutschsprachigen Raumwissenschaften. Die Schließung einer Textilfabrik im Fabrikdorf Marienthal aus der Gemeinde Gramatneusiedl bei Wien hatte zur Folge, dass in den Jahren 1929 und 1930 in kurzer Zeit 1.300 Bewohner:innen, und damit fast alle Erwerbstätigen arbeitslos wurden. Diese lokale Krisensituation bewog ein Forscher:innenteam um die drei Forschenden Paul F. Lazarsfeld, Marie Jahoda und Hans Zeisel, die Folgen der Arbeitslosigkeit im Ort genauer zu untersuchen (Müller 2008: 206).

Ziel der Forschenden war es, das psychologische Ausmaß von Arbeitslosigkeit umfassend darzustellen und gleichzeitig die Folgen der Arbeitslosigkeit im Untersuchungsort zu lindern (Jahoda et al. 1975[1933]). Sie bezeichneten ihre methodische Vorgehensweise als einen soziographischen Versuch, bei dem sie statistische Datenanalysen mit unterschiedlichen, (damals) innovativen Erhebungsmethoden zusammenbrachten. Für jede Familie wurde ein Katasterblatt zu Personaldaten, Wohnverhältnissen, der Art der (Arbeitslosen) Unterstützung und weiteren Informationen angefertigt. Des Weiteren wurden die Lebensgeschichten von 62 Personen aufgenommen. Bewohner:innen machten Aufzeichnungen zu ihrer Tagesbeschäftigung, ihrem Inventar und ihren Mahlzeiten. Weihnachtsgeschenke sowie Auskünfte der Lehrer:innen und Ärzt:innen wurden festgehalten (Jahoda et al. 1975[1933]: 26–31). Selbst Schulaufsätze zu Berufs- und Weihnachtsges-

schenkwünschen sowie die Beiträge zu einem Preisausschreiben mit dem Thema „Wie stelle ich mir die Zukunft vor?“ wurden analysiert. Es wurden sogar Rückschlüsse von den Gehgeschwindigkeiten der Passant:innen auf deren psychische Verfassung gezogen (Jahoda et al. 1975[1933]: 83–84).

Die Forschenden lebten viele Tage vor Ort und bauten Vertrauen zur Bewohnerschaft auf. Ihr Anliegen war es, sich über die Rolle der Beobachtenden hinaus nützlich zu machen und in das Gesamtleben der Bewohnerschaft einzufügen (Müller 2008: 294). Beispielsweise organisierten die Forschenden verschiedene Aktionen, um der Bewohnerschaft konkret mit materieller Unterstützung zu helfen und/ oder sie vom Alltag abzulenkten (Schnittzeichenkurs, Mädchenturnkurs, Kleideraktion). Diese Hilfestellungen dienten immer auch einer Datenerhebung und somit dem Forschungszweck. Die Organisation der Kleideraktion wurde beispielsweise mit Besuchen einer Mitarbeiterin bei den Familien verbunden, bei denen sie „unauffällig Einblick in die häuslichen Verhältnisse“ (Jahoda et al. 1975[1933]: 28) erlangte.

Obwohl einige Maßnahmen heute aus Datenschutz und/ oder forschungsethischen Gründen mindestens diskutabel erscheinen, kann der methodische Ansatz der Studie als Wegbereiter transformativer Forschungsansätze betrachtet werden. Dies zeigt sich insbesondere in der Verknüpfung qualitativer und quantitativer Methoden (statistische Auswertung von vorhandenen Daten, Interviews, Fragebögen), der damit verbundenen Kombination verschiedener Wissenschaftsdisziplinen (Psychologie, Raumforschung, Politikwissenschaft) sowie der Verschmelzung von Intervention und teilnehmender Beobachtung. Aufgrund des Nationalsozialismus sowie der jüdischen Hintergründe der (Haupt-) Autor:innen erlangte die Studie trotz zahlreicher früher Buchbesprechungen in den Jahren 1933 bis 1935 (Müller 2008: 280–281) erst mit einer zeitlichen Verzögerung von fast vier Jahrzehnten eine bis heute andauernde Aufmerksamkeit. Ab den 1970er Jahren wurde die Studie wiederentdeckt, ausführlich rezipiert (siehe die chronologische Bibliographie in Müller 2008: 347–354) und in zahlreiche Sprachen übersetzt (Müller 2008: 277–279).

Die wilde Zeit der Aktionsforschung

Die zuvor beschriebene Marienthal-Studie wurde nicht unter der Überschrift transformativer Forschung diskutiert. Dennoch beeinflusste sie den weiteren Diskursverlauf, insbesondere aus methodischer Perspektive. Durch die Studierendenbewegung Ende der 1960er/ Anfang der 1970er Jahre wurden ähnliche methodische Ansätze transformativer Forschung unter Rückgriff auf Diskussionen aus dem Ausland in Deutschland (wieder) eingeführt.

Merkmale

Was zunächst im angelsächsischen Raum unter dem Begriff Action Research rezipiert wurde, fand als Aktionsforschung Einzug in den deutschsprachigen Diskurs (von Unger 2014: 13–14). In dieser Phase erweiterten sich die Zielsetzungen eines Teils der Studierenden und jungen Wissenschaftler:innen (Moser 2018: 450). Wissenschaft sollte nicht

mehr nur erforschen, sondern auch konkret zu (gesellschaftlichen) Veränderungen beitragen. Im Rahmen des Positivismustreits in der Soziologie wurden zunehmend partizipative und praxisorientierte Forschungsansätze debattiert (von Unger et al. 2007: 13). Unter verschiedenen Begriffen und in unterschiedlichen (sozial)wissenschaftlichen Disziplinen wurde die Aktionsforschung verhandelt (analog unter anderem auch als Handlungsforschung, Tatforschung oder aktivierende Sozialforschung bezeichnet). Der Fachbereich Sozialpädagogik der Pädagogischen Hochschule Berlin hielt 1972 drei konstitutive Merkmale der Aktionsforschung fest (von Unger et al. 2007: 14):

1. eine ethnographisch-transformative Arbeitsweise, bei der die Forschenden nicht nur punktuell Meinungen erfragen, sondern über einen längeren Zeitraum an sozialen Prozessen teilnehmen und diese aktiv mitgestalten,
2. ein Fokus auf Gruppen statt Individuen sowie
3. ein partizipativ-reflexiver Ansatz, bei der die Untersuchungsteilnehmenden auswertend in die Forschungstätigkeit miteinbezogen werden.

Als ein Beispiel für einen Stadtentwicklungsprozess im Sinne einer solchen Aktionsforschung diskutieren wir im Folgenden den organisierten Widerstand gegen den drohenden Abriss der Arbeitersiedlung Oberhausen-Eisenheim.

Die Arbeitersiedlung Oberhausen-Eisenheim

Die Siedlung Oberhausen-Eisenheim gilt als älteste Arbeitersiedlung Deutschlands. Erste Bauphasen gehen auf Mitte des 18. Jahrhunderts zurück (Günter und Günter 1999: 35). Bereits 1958 wurde die Siedlung auf die Abrissliste gesetzt (J. Günter 1980: 17–18). Insgesamt 18 Jahre lang lebten die Bewohner:innen mit den drohenden Abrissplanungen. Gegen diese wehrten sie sich zunächst vergeblich mit Leserbriefen und Unterschriftenlisten (ebd.).

1972 reiste eine Projektgruppe der Fachhochschule Bielefeld um Roland Günter, Jörg Bostrom und Gustav Kemperdick nach Eisenheim, um die Siedlung noch vor ihrem Abriss zu dokumentieren (Günter und Günter 1999: 44). Aus der Dokumentationsabsicht entstand die Erkenntnis um die bau- und soziokulturelle Bedeutung der Siedlung. Die Gruppe machte mit Ausstellungen, Versammlungen, einem Film sowie weiteren Aktionen auf die Siedlung aufmerksam und setzte sich offensiv für ihren Erhalt ein (R. Günter 1981). Die Rettungsstrategie bestand aus drei zentralen Elementen: politische Maßnahmen (Pressearbeit, Lobbyarbeit bei Parteien und Verwaltung), Darstellung über Medien (Buch, Ausstellung, Film) sowie sozialwissenschaftliche Forschungen. Es wurde eine eigene Forschungsstelle Eisenheim in der Siedlung gegründet (Günter und Günter 1999: 45). Noch im selben Jahr bildete sich in Eisenheim die erste Bürgerinitiative im Ruhrgebiet, die von Roland Günter beraten wurde. 1974 zogen Roland und seine Frau Janne Günter nach Eisenheim (Düdder 1975).

Die Siedlung konnte erhalten bleiben. Der erfolgreiche Kampf um Eisenheim diente als Vorbild für zahlreiche weitere Initiativen zum Erhalt von Arbeitersiedlungen (J. Günter 1980: 18). Im Jahr 1974 wurde eine Sanierung nach dem Städtebauförderungsgesetz beantragt, die Ende 1980 abgeschlossen wurde (R. Günter 1981: 18–19). Im Jahr 1980 er-

schien eine von Janne Günter verfasste Studie zum Leben in Eisenheim (J. Günter 1980). Im Mittelpunkt dieser Untersuchung standen die Kommunikationsstrukturen sowie die nachbarschaftlichen Verhältnisse der Bewohner:innen. Ihre Methodik beschrieb J. Günter als eine Kombination der Analyse von sozio-geographischen Strukturdaten sowie der teilnehmenden Beobachtung (J. Günter 1980: 31), die sich allerdings nicht auf einige wenige Momente und Anlässe beschränkte, sondern davon profitierte, dass J. Günter bereits selbst Bewohnerin der Siedlung war. Die Autorin arbeitete detailliert heraus, welche Faktoren sich positiv auf die Nachbarschaft und den Zusammenhalt der Bewohnerschaft auswirkten.

Zu den kommunikationsfördernden Faktoren zählte sie zum Beispiel die gemeinsame Schichtzugehörigkeit der Bewohnerschaft, den Faktor Arbeit oder auch die in der Siedlung spielenden Kinder. Viele Faktoren konnten ihre Wirkungen vor allem aufgrund der baulich-architektonischen Struktur (bestehend aus öffentlichen und halböffentlichen Räumen, wie kleinen Straßen, Wohnwegen und Zwischenbereichen) der Siedlung entfalten, die J. Günter an zahlreichen Stellen positiv hervorhob: „Es wird deutlich, daß Begegnungen im Freiraum vermehrt zustande kommen, wenn es Anlässe für Begegnungen gibt. Voraussetzung für das Vorhandensein solcher Anlässe sind aber bestimmte bauliche Strukturen“ (J. Günter 1980: 61). Die unterschiedlichen Tätigkeiten (handwerkliches Arbeiten, Gartenarbeit, Reparaturen an Haus und Auto, Straße fegen, Wäsche aufhängen, Kinderspiel) konnten sich positiv auf die Begegnungs- und Interaktionshäufigkeit auswirken, gerade weil sie in öffentlichen und halböffentlichen Räumen stattfanden (J. Günter 1980: 64–73). Damit verfügte die Siedlung über wichtige Vorteile gegenüber anderen Wohnformen, insbesondere Hochhäusern, wie J. Günter regelmäßig betonte.

Die Geschichte der Eheleute Günter als Rettende von Eisenheim wird oftmals etwas pathetisch als Erfolgsgeschichte über Solidarität und Zusammenhalt erzählt (siehe die Beiträge in Schleper 2016). Aus der Perspektive transformativer Forschung ist das Beispiel Eisenheim vor allem aufgrund der Vorreiterrolle für die Kooperation von Wissenschaft, Betroffenen und der weiteren Zivilgesellschaft relevant: „Die vielfältigen in Eisenheim entstandenen Studien, die inzwischen als *Klassiker* der Sozialwissenschaften der 70er Jahre gelten können, hatten damit erheblichen Anteil an dem ‚Paradigmenwechsel‘ in einer seitdem stärker auf die sozialen Auswirkungen von Architektur und Städteplanung ausgerichteten Öffentlichkeit“ (Morsch 1990: 21).

Kritik an der Aktionsforschung

Ähnlich wie beim präsentierten Beispiel Marienthal wurde auch in den Forschungen zur Arbeitersiedlung Eisenheim kein direkter Bezug zur transformativen und/ oder Aktionsforschung hergestellt. Die Parallelen werden beim Blick in die Details sowie bei einer Betrachtung im breiteren Kontext sichtbar. So diente die Empirie in beiden Beispielen zur Stützung der Argumente (kein Abriss in Eisenheim, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Marienthal), wenn auch erst mit zeitlicher Verzögerung. Die Kombination quantitativer und qualitativer Forschung mit Beteiligungselementen führte zu lebensnahen Erkenntnissen. Die normative Komponente erlangte so eine zusätzliche Emotionalität, die wiederum als Verstärker für die Beteiligungsbereitschaft der Bewohnerschaft fungierte.

Bis in die 1980er Jahre wurde die wissenschaftliche Debatte um Aktionsforschung kontrovers geführt (Altrichter und Gstettner 1993; von Unger 2014; Moser 2018; Schrapper 2019; Eßer et al. 2020). Altrichter und Gstettner (1993: 341) kamen nach einer schriftlichen Befragung deutschsprachiger Forscher:innen jedoch bereits Anfang der 1990er Jahre zu dem Ergebnis, dass die Aktionsforschung wieder aus dem Forschungsdiskurs verschwunden war. Im Rückblick konnte sich die Aktionsforschung weder als eigenständige Wissenschaftsdisziplin noch als eigenständige Methodik durchsetzen. Das lag vorrangig an folgenden Punkten (Altrichter und Gstettner 1993; von Unger 2014; Eikeland 2017; Fricke 2017; Schrapper 2019):

- Beharrungskräfte der traditionell-empirischen Wissenschaftsperspektiven,
- Mangel an theoretischem Überbau und einheitlicher Methodik,
- zum Teil eher Aktivismus statt wissenschaftlicher Forschung,
- zu hohe eigene Ambitionen (hinsichtlich der Veränderung gesellschaftlicher Systeme),
- veränderte politische Rahmenbedingungen ab den 1980er Jahren.

Behutsame Aufnahme durch die (Planungs-)Praxis

Als wichtigste Entwicklungslinie aus raumwissenschaftlicher Perspektive erscheint uns, dass Elemente und Ansätze der Aktionsforschung vor allem im Bereich der Sozialen Arbeit, u. a. mit der Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip (Boulet et al. 1980: 146–157), aber auch in der Stadtentwicklung und Planungspraxis übernommen wurden. Zum einen wurden partizipative Elemente in Planungsprozessen bottom-up durch zivilgesellschaftliche Akteure und Intermediäre eingefordert und vorangetrieben (Selle 1991; Koczy 2018: 187). Zum anderen kam es aber auch zu top-down initiierten Prozessen. Beispielsweise wurde es im Rahmen der Städtebauförderungsprogramme zum Standard des Wissenstransfers, die Maßnahmen durch Evaluations- und Begleitforschungsvorhaben zu flankieren (Koczy 2018: 194). In diesem Kapitel präsentieren wir das nordrhein-westfälische Landesprogramm Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf als Beispiel für eine Kombination von bottom-up- und top-down-Strategien.

Einführung neuer Methoden und Planungsinstrumente von unten

Die Einführung neuer Methoden und Planungsinstrumente erfolgte zuvorderst bottom-up aus Bedarfen der Zivilgesellschaft. Als Folge verschiedener Entwicklungen (unter anderem Entstaatlichung beziehungsweise Privatisierung vormals kommunaler Aufgaben, verändertes Governance-Verständnis et cetera) gründeten sich ab den späten 1970er und frühen 1980er Jahren viele kleine private Planungs- und Entwicklungsgesellschaften (Selle 1991). Diese fungierten als intermediäre Organisationen zwischen kommunalen Verwaltungen, lokaler Politik und Bewohnerschaft. Durch ihr externes Wirken in Form von Initiativen und Projekten veränderten diese Intermediäre nach und nach auch die kommunalen Planungsverwaltungen und deren Selbstverständnis. Koczy (2018: 174) stellt in seiner Dissertation zum Quartiersmanagement als Innovation in der räumlichen Planung heraus, dass sich gerade „aus der Kombination von angewandter Forschung und expe-

rimenteller Praxis“ (ebd.) viele neue Methoden und Planungsinstrumente entwickelten. Über den informellen Erfahrungsaustausch der Beteiligten wurden Lernprozesse angestoßen und die erprobten Methoden und Instrumente verbreiteten sich innerhalb der verschiedenen Fachcommunities (ebd.).

Einführung praxisorientierter Forschungsansätze von oben

Es wäre allerdings falsch zu konstatieren, dass sich Elemente transformativer Forschung ausschließlich von unten entwickelten. Vielmehr ist ein zeitliches Neben- und Miteinander verschiedener Entwicklungen zu beobachten. Die zahlreichen bottom-up-Bewegungen wurden teils auch politisch aufgegriffen. Ab den 1970er/ 1980er Jahren förderten verschiedene Bundes- und Landesministerien praxisorientierte Forschungsansätze im Bereich der Stadtplanung und -entwicklung durch die Einführung von Begleit- und Evaluationsforschungen zu strukturpolitischen Interventionsprogrammen. Zu nennen sind hier beispielsweise der Experimentelle Wohnungs- und Städtebau (ExWoSt), Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf (später überführt in das Bundesprogramm Soziale Stadt – Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf, heute Sozialer Zusammenhalt – Zusammenleben im Quartier gemeinsam gestalten) oder die verschiedenen Internationalen Bauausstellungen, die mit der Zeit immer größere Transformationsprozesse anstoßen sollten (vor allem IBA Berlin und IBA Emscher Park). Die Begleitforschung dieser Programme wurde ähnlich wie die Aktionsforschung aus dem angelsächsischen Bereich übernommen (Flick 2006: 11–13). In den Raumwissenschaften wurden beispielsweise Ressortforschungsinstitute in den Ministerien gegründet (zum Beispiel 1971 das ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung in Nordrhein-Westfalen) oder Institute an Universitäten angesiedelt, die sich speziell auf Begleitforschung und Beratung fokussierten (zum Beispiel 1985 das Institut für Stadtteilentwicklung, Sozialraumorientierte Arbeit und Beratung [ISSAB], heute Universität Duisburg-Essen).

Die Kombination von top-down und bottom-up in der NRW Städtebauförderung

Ein gutes Beispiel für eine Verknüpfung von bottom-up- und top-down-Strategien ist das nordrhein-westfälische Landesprogramm Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf. Das Programm lief von 1993 bis 1999 und wurde unter dem Einfluss der Städtebauförderung aus anderen Bundesländern ins Bundesprogramm Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Die soziale Stadt überführt (Koczy 2018: 191). Das integrierte Handlungsprogramm entstand aufgrund der gesellschaftspolitischen Diskussion um „soziale Brennpunkte“ (ebd.: 189). Ziel des Programms war und ist es, über eine horizontale wie vertikale Integration der am Stadtentwicklungsprozess beteiligten Akteure, die geförderten sozioökonomisch benachteiligten Stadtteile zu stabilisieren oder gar aufzuwerten (Kolocek 2021).

Das Programm war in erster Linie eine strukturpolitische Intervention. Es unterscheidet sich in diesem Aspekt stark von den anderen zwei Beispielen, auch aufgrund der Maßstabsebene. Dadurch vereint es jedoch zahlreiche zuvor beschriebene Entwicklungsschritte transformativer Forschung, indem es top-down- und bottom-up-Elemente kombinierte.

Die Konzeption des Städtebauförderungsprogramms baute als zentrale Komponente auf ein Quartiersmanagement, welches als intermediäre Organisation auf Stadtteilebene die bewohnerschaftlichen Bedarfe aufgreifen und so die endogenen Potenziale im Quartier fördern sollte. Gleichzeitig waren Evaluation und Begleitforschung bei der Fortführung und Weiterentwicklung des Programms zentrale Bestandteile. Das Programm wurde und wird intensiv auf verschiedenen Ebenen durch wissenschaftliche Akteure begleitet: beispielsweise auf Quartiersebene, wie im Essener Modell des Quartiersmanagements (Grimm und Franke 2007), das während der Programmlaufzeit entwickelt wurde. Bis heute nutzt Essen dieses Modell, in dem das ISSAB eine moderierende Rolle im Stadtteilentwicklungsprozess einnimmt und als Intermediär die verschiedenen Perspektiven im Stadtteil miteinander verknüpft.

Gerade in der Frühphase des Programms wiesen die ausgewählten Modellprojekte einen hohen Experimentiercharakter auf (ILS 2000: 12). Aus heutiger Sicht können sie durchaus als Reallabore bezeichnet werden.

Wenngleich der Forschungsfokus etwas in den Hintergrund rückt, erfüllen sie nahezu alle anderen Elemente dieses Ansatzes, wie etwa Normativität, Transdisziplinarität, zivilgesellschaftliche Orientierung, Langfristigkeit oder Laborcharakter (Parodi et al. 2016: 16–17). Auf Landesebene war das ILS an der Evaluation des Programms beteiligt (ILS 2000) und in zentraler Rolle in der landes- wie bundesweiten Vernetzung der Fachcommunities aktiv (Kürpick und Zimmer-Hegmann 1997). Das Programm Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf war mit dafür verantwortlich, dass sich in den 1990er Jahren ein regelrechter „Formattourismus“ (Koczy 2018: 192) etablierte, der die Vernetzung der Praktiker:innen und deren Selbstreflexion weiter vorantrieb. Insbesondere im dialogorientierten, additiven Analyseprozess (ILS 2000: 12–13) sowie in der Netzbildung der Praxisakteure sehen wir konkrete Elemente, die für die heutige transformative Forschung als stilbildend angesehen werden können.

Transformative Forschung im Wandel der Zeit

Die Geschichte transformativer Forschung lässt sich als Zyklus aus wiederkehrenden Hoch- und Tiefphasen beschreiben. Während die theoretischen Fundamente transformativer Forschung in den Klassikern der Transformationsforschung zu finden sind, haben wir die soziographische Marienthal-Studie als methodische Vorreiterin identifiziert. Trotz der Bekanntheit der Studie lief der wissenschaftliche Diskurs um transformative Forschung und verwandte Ansätze im deutschsprachigen Raum relativ abgekoppelt bzw. zeitlich nachgelagert zur Diskussion in der internationalen Wissenschaftscommunity ab. Nach einer kurzen intensiven Phase der Aktionsforschung verschwanden transformative Forschungsansätze kurzzeitig wieder aus dem wissenschaftlichen Mainstream. Es brauchte weitere Anläufe.

Mit der Etablierung qualitativer Sozialforschung haben sich die Sozialwissenschaften und verwandte Disziplinen stärker ausdifferenziert. In der Folge hat dies auch wieder mehr Raum für Ansätze und Methoden der transformativen Forschung geschaffen (von Unger 2014: 5–6). Auch die Planungspraxis hat ihren Beitrag geleistet, wie am Beispiel der NRW-Städtebauförderung deutlich wurde. Transformative Raumwissenschaften und (Planungs-)Praxis haben sich gegenseitig befruchtet und in ihren Entwicklungen befördert.

Wir haben zu Beginn die Krise als einen gemeinsamen Anlass für transformative Forschungen identifiziert. Gewiss ist es nicht ungewöhnlich, dass Stadtentwicklungs- und Planungsforschende mit ihren Verbesserungszielen zunächst auf Räume in Krisensituation schauen. Insbesondere die Städtebauförderung ist mit ihrer Wirkungsweise im Kern genau auf solche Räume ausgerichtet. Für transformative Forschungen hat die Krisensituation gleichwohl eine weitere Bedeutung: Das gemeinsame Ziel der Krisenbewältigung setzt häufig (wenn auch nicht immer) zusätzliche Kräfte bei den Betroffenen frei und kann die Kooperationsbereitschaft der beteiligten Akteure mit der Wissenschaft erhöhen.

	Marienthal	Eisenheim	NRW-Städtebauförderung
Anlass	Arbeitslosigkeit	Drohender Abriss	Instabilität im Quartier
Ziel	Erkenntnisinteresse zur Wirkung der Arbeitslosigkeit	Erhalt der Siedlung	Stabilisierung und Aufwertung
Methoden	Verknüpfung qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden	Zunächst vor allem politisch und strategisch, später empirisch	Einsatz von Quartiersmanagements als Intermediäre
Normativität	Ja, aber eher im Hintergrund (Forschungsinteresse dominiert)	Sehr hoch (Forschungsinteresse im Hintergrund)	Mittel, da verschiedene Einzelinteressen
Partizipation	Ja, aber nur am Forschungsprozess	Ja, vor allem durch Protest	Ja, in Bahnen gelenkt über Quartiersräte o.Ä.
Dominierende Rolle der Forschenden	Forschen und Helfen	Beraten und Protest koordinieren	Evaluierten und wissenschaftlich begleiten

Tabelle 1: Beispiele im Vergleich. Quelle: Eigene Darstellung.

Was lässt sich aus den diskutierten Beispielen für die Zukunft der transformativen Forschung lernen? Die Beispiele haben gezeigt, dass sich mit dem kontinuierlichen Wandel der transformativen Forschung auch die Rolle der Forschenden verändert hat und weiter verändern wird. Forschen wird anspruchsvoller. Dies gilt auch für die Moderations- und Mediationsaufgaben von Forschenden in transdisziplinären Projekten. Die Einbeziehung unterschiedlicher Akteure, Interessen und Disziplinen war in Marienthal noch eine Besonderheit, mittlerweile ist sie selbstverständlich. Damit gehen auch wachsende methodische Herausforderungen einher. Der sogenannte Methodenmix ist heute kein Alleinstellungsmerkmal mehr. Zahlreiche aktuelle Beispiele (siehe zum Beispiel Räuchle et al. 2020) zeigen, dass Forschende mit diesen neuen Herausforderungen gut zurechtkommen.

Dennoch verläuft in solchen herausfordernden Umständen nicht alles wie im Vorfeld geplant. Durch stetige Selbstreflexion der Beteiligten können auch gescheiterte Projekte zu Lernprozessen führen (Räuchle 2021: 294). Globale Herausforderungen, wie der Klimawandel oder auch die weltweiten Migrationsbewegungen, sollen heute mehr denn je auf der lokalen Ebene (in Dörfern, Stadtteilen, Quartieren) angegangen werden. Die Aktionsforschung ist unter anderem an ihrer Kleinteiligkeit gescheitert.

Für die nachhaltige Veränderung gesellschaftlicher Strukturen wäre es wichtig, die Entwicklung über lokale Lernprozesse hinaus zu skalieren.

Erfahrungen aus der Evaluationsforschung zeigen, dass eine nachhaltige Skalierung von Lerneffekten nach wie vor schwierig ist (Fricke 2017). Reallabore bauen auf langfristigen lokalen Lernprozessen auf (Parodi et al. 2016: 16). Allerdings gestaltet sich die Skalierung dieser Lerneffekte aufgrund ihrer aktuellen Umsetzung in befristeten Modellvorhaben wohl noch schwieriger als in der Evaluationsforschung. Ob es der transformativen Forschung gelingt, über viele kleine Projekte große Veränderungen zu erreichen, bleibt abzuwarten. Wenn sich der Transformationsprozess der transformativen Forschung als eine Geschichte des Auf-und-Ab fortsetzt, dann ist zukünftig durchaus auch mit dem einen oder anderen Rückschlag zu rechnen.

In der Gesamtbetrachtung zeigt sich aber auch: Ältere transformative Forschungsansätze haben trotz der identifizierten Unterschiede mit aktuellen Forschungen mehr gemeinsam als wir zu Beginn unserer Untersuchungen erwartet hatten. Die transformative Forschung blickt zwangsläufig in die Zukunft, denn die Vergangenheit lässt sich nicht transformieren. Gleichwohl kann bei der Entwicklung neuer Ideen und Lösungsansätze hin und wieder ein Blick zurück nicht schaden.

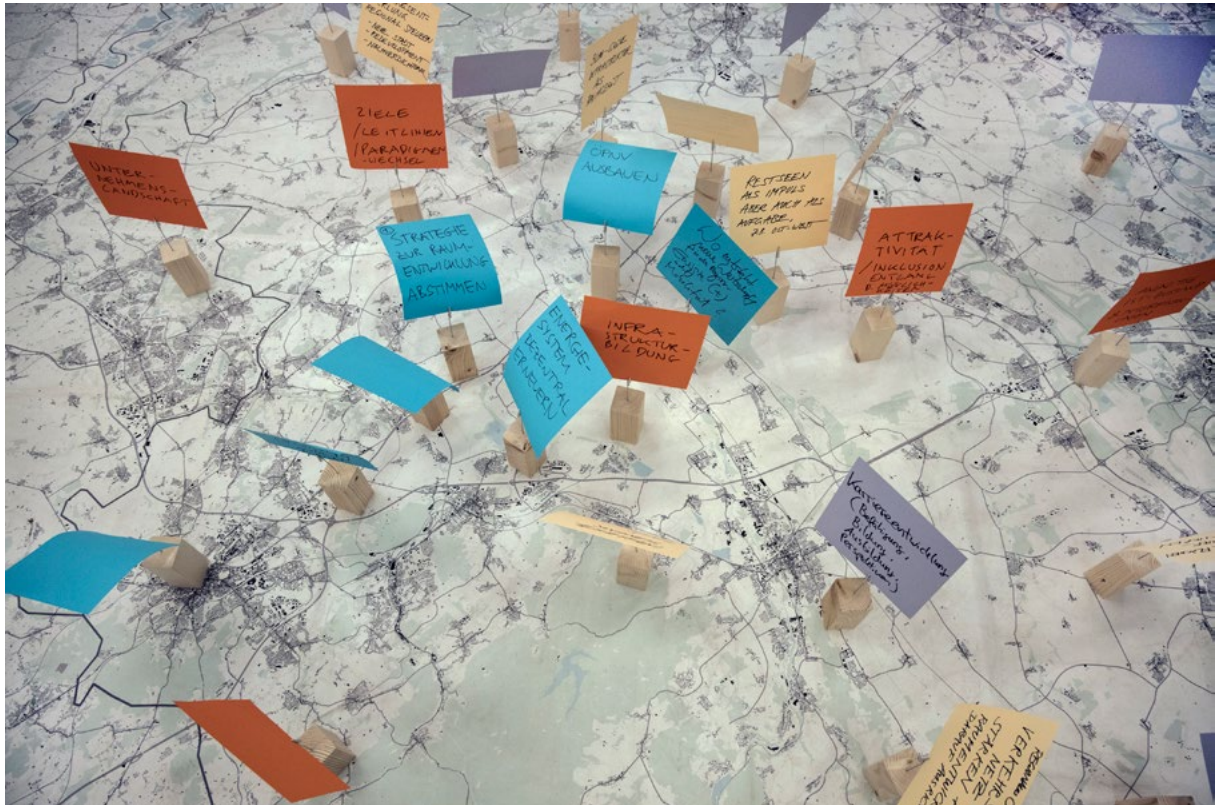
Literatur

- Altrichter, Herbert und Gsetztner, Peter (1993): Action Research: a closed chapter in the history of German social science? In: Educational Action Research 1 (3): 329–360.
- Beecroft, Richard; Trenks, Helena; Rhodius, Regina; Benighaus, Christina und Parodi, Oliver (2018): Reallabore als Rahmen transformativer und transdisziplinärer Forschung: Ziele und Designprinzipien. In: Di Giulio, Antonietta und Defila, Rico (Hg.): Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 75–100.
- Boulet, Jaak; Kraus, Ernst Jürgen und Oelschlägel, Dieter (1980): Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip: eine Grundlegung. Bielefeld: ajz-Verlag.
- Brydon-Miller, Mary; Greenwood, Davydd und Maguire, Patricia (2003): Why Action Research? In: Action Research 1 (1): 9–28.

- Defila, Rico und Di Giulio, Antonietta (2018): Reallabore als Quelle für die Methodik transdisziplinären und transformativen Forschens – eine Einführung. In: Di Giulio, Antonietta und Defila, Rico (Hg.): Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 9–35.
- Düdder, Ralf (1975): Wo die Hütte Heimat wird. Im Ruhrgebiet kämpfen Bürgerinitiativen um die Erhaltung alter Zechenkolonien. In: Die ZEIT vom 24.01.1975 (Ohne Seitenangabe).
- Eikeland, Olav (2017): Die Epistemologie, oder Gnoseologie, der Aktionsforschung. In: Schemme, Dorothea und Novak, Hermann (Hg.): Gestaltungsorientierte Forschung - Basis für soziale Innovationen. Erprobte Ansätze im Zusammenwirken von Wissenschaft und Praxis. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag, 197–213.
- Eßer, Florian; Schär, Clarissa; Schnurr, Stefan und Schröer, Wolfgang (2020): Einleitung: Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit. Teilhabe an der Wissensproduktion unter Bedingungen sozialer Ungleichheit. In: dies. (Hg.): Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit. Zur Gewährleistung demokratischer Teilhabe an Forschungsprozessen. neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Sonderheft 16. Lahnstein: Verlag neue praxis, 3–23.
- Flick, Uwe (2006): Qualitative Evaluationsforschung zwischen Methodik und Pragmatik – Einleitung und Überblick. In: ders. (Hg.): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzungen. Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, 9–29.
- Fricke, Werner (2002): Why action research and what it means to me. <http://www.aral.com.au/whyar/Fricke.pdf>, Zugriff am 20.12.2021.
- Fricke, Werner (2017): Probleme wissenschaftlicher Begleitung von Modellversuchen – vermeidbar durch Aktionsforschung. In: Schemme, Dorothea und Novak, Hermann (Hg.): Gestaltungsorientierte Forschung - Basis für soziale Innovationen. Erprobte Ansätze im Zusammenwirken von Wissenschaft und Praxis. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag, 235–266.
- Grimm, Gaby und Franke, Thomas (2007): Quartiermanagement als Instrument einer integrativen Stadtteilentwicklung – konzeptionelle Grundlagen und Praxiserfahrungen. In: Sinning, Heidi (Hg.): Stadtmanagement. Strategien zur Modernisierung der Stadt(-Region). Dortmund: Verlag für Architektur, Bau- und Planungsliteratur, 307–319.
- Günter, Janne (1980): Leben in Eisenheim. Arbeit, Kommunikation und Sozialisation in einer Arbeitersiedlung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Günter, Janne und Günter, Roland (1999): Sprechende Straßen in Eisenheim. Konzepte und Texte sämtlicher Tafeln in der ältesten Siedlung (1846/ 1901) im Ruhrgebiet. Essen: Klartext Verlag.
- Günter, Roland (1981): Mitbestimmung in Eisenheim. In: Der Architekt (9): 404–406.
- ILS (Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen) (2000): Analyse der Umsetzung des integrierten Handlungsprogramms für Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf. Evaluationsbericht zum nordrhein-westfälischen Landesprogramm. Dortmund: ILS-Schriften, Bd. 166.

- Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul F. und Zeisel, Hans (1975[1933]): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kanning, Helga und Meyer, Christinane (2019): Verständnisse und Bedeutung des Wissenstransfers für die Forschung und Bildung im Kontext einer Großen Transformation. In: Abassiharofteh, Milad; Baier, Jessica; Göb, Angelina; Thimm, Insa; Eberth, Andreas; Knaps, Falco; Larjosto, Vilja und Zebner, Fabiana (Hg.): Räumliche Transformation: Prozesse, Konzepte, Forschungsdesign. Hannover: Verlag der ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 9–28.
- Koczy, Oliver (2018): Quartiersmanagement als soziale Innovation. Eine empirische Untersuchung zum Prozess der Entstehung, Verbreitung und Ausstrahlung integrierter und sozialraumorientierter Verfahren der Quartiersentwicklung. Dissertation. Universität Stuttgart, Stuttgart. <https://elib.uni-stuttgart.de/handle/11682/10230>, Zugriff am 20.12.2021.
- Kolocek, Michael (2021): Soziale Stabilität in der Stadt- und Quartiersentwicklung – Eine Inhaltsanalyse. Dortmund: ILS-Working Paper 5.
- Krainer, Larissa und Lerchster, Ruth E. (Hg.) (2012): Interventionsforschung. Paradigmen, Methoden, Reflexion. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Kürpick, Susanne und Zimmer-Hegmann, Ralf (1997): Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf – integriertes Handlungskonzept des Landes Nordrhein-Westfalen und Ansätze vor Ort. In: Information zur Raumentwicklung 8 (9): 607–620.
- Lerchster, Ruth E. (2015): Die Konjunktur partizipativer Forschungsformen. Interventionsforschung als Intermediär zwischen Wissenschaft und Praxis – Gebot der Stunde oder die Idee von Idealisten? In: Gruppendynamik und Organisation 46 (3): 379–394.
- Marshall, Thomas H. (1950): Citizenship and social class and other essays. Cambridge: Cambridge University Press.
- Morsch, Günter (1990): Älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet. Köln: Rheinland-Verlag.
- Moser, Heinz (2018): Praxisforschung – Eine Forschungskonzeption mit Zukunft. In: Knaus, Thomas (Hg.): Forschungswerkstatt Medienpädagogik. Projekte – Theorie – Methode. München: kopaed, 449–478.
- Müller, Reinhard (2008): Marienthal. Das Dorf – Die Arbeitslosen – Die Studie. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag.
- Parodi, Oliver; Beecroft, Richard; Albiez, Marius; Quint, Alexandra; Seebacher, Andreas; Tamm, Kaidi und Waitz, Colette (2016): Von „Aktionsforschung“ bis „Zielkonflikte“. Schlüsselbegriffe der Reallaborforschung. In: TATuP 25 (3): 9–18.
- Polanyi, Karl (2001[1944]): The Great Transformation. The political and economic origins of our time. Boston: Beacon Press.
- Räuchle, Charlotte (2021): Zum Verhältnis von Reallabor, Realexperiment und Stadtplanung am Beispiel kooperativer Freiraumgestaltung. In: Raumforschung und Raumordnung 79 (4): 291–305.

- Räuchle, Charlotte; Stelzer, Franziska und Zimmer-Hegmann, Ralf (2021): Urbane Reallabore im Kontext von transdisziplinärer Stadtforschung und Planungswissenschaft. In: Raumforschung und Raumordnung 79 (4): 287–290.
- Schleper, Thomas (Hg.) (2016): Meilensteine der Denkmalpflege und Industriekultur. Eine Auslese zum 80. Geburtstag von Roland Günter. Essen: Verlag der Heinrich-Heine-Buchhandlung.
- Schneidewind, Uwe; Ernst, Andreas und Lang, Daniel J. (2011): Institutionen für eine transformative Forschung. Zur Gründung der NaWis-Runde. In: GAIA 20 (2): 133–135.
- Schneidewind, Uwe und Singer-Brodowski, Mandy (2014): Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem, 2. aktualisierte Auflage, Marburg: Metropolis-Verlag.
- Schrappner, Christian (2019): Wie praktisch darf Forschung sein? Zum Verhältnis von Praxis, Forschung und Theorie Sozialer Arbeit. In: Institut für Soziale Arbeit (Hg.): ISA-Jahrbuch zur Sozialen Arbeit 2018/2019. Zum 40-jährigen Jubiläum des Instituts für Soziale Arbeit e.V. 1979-2019. Münster, New York: Waxmann Verlag, 141–154.
- Selle, Klaus (1991): Neue Institutionen für die Entwicklung städtischer Quartiere, oder: warum entstehen intermediäre Organisationen? In: Arbeitskreis Stadterneuerung an deutschsprachigen Hochschulen und Institut für Stadt- und Regionalplanung der TU Berlin (Hg.): Jahrbuch Stadterneuerung 1990/91. Beiträge aus Lehre und Forschung an deutschsprachigen Hochschulen. Berlin: Universitätsverlag der TU Berlin, 69–87.
- Smith, Adam (2008[1776]): An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. Oxford. Oxford University Press.
- Ukowitz, Martina und Hübner, Renate (Hg.) (2019): Interventionsforschung. Band 3: Wege der Vermittlung. Intervention – Partizipation. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- UBA (Umweltbundesamt) (Hg.) (2017): Transformationsforschung. Definitionen, Ansätze, Methoden. Dessau-Roßlau.
- von Unger, Hella (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- von Unger, Hella; Block, Martina und Wright, Michael T. (2007): Aktionsforschung im deutschsprachigen Raum: Zur Geschichte und Aktualität eines kontroversen Ansatzes aus Public Health Sicht. Berlin: WZB Discussion Paper, No. SP I 2007-303.
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin: WBGU.



Coproduktion von Transformationsimpulsen für das Rheinische Braunkohlerevier.
Foto: REVIERa & Ivo Mayr, StudioLab RWTH.

Alle wollen wirken

Transformative Forschung trifft Stadtentwicklung

All Want to Have Impact

Transformative Research Meets Urban Development

Agnes Förster

Keywords: Urbane Transformation; Kommunikative Planungsprozesse; Komplexe Probleme lösen; Wirkungsanalyse; Kooperationen und Konflikte
Urban transformation; communicative planning processes; solving complex problems; impact analysis; cooperation and conflicts

Abstract

Transformative Forschung und Stadtentwicklung treten seit Jahren in einen zunehmend intensiven Austausch. An der Schnittstelle beider Welten werden drängende Wandelaufgaben bearbeitet und Impulse in Richtung Große Transformation gesetzt. Forschung und Stadtentwicklung nähern sich dabei nicht nur operativ, sondern auch konzeptionell an. Auf der einen Seite stehen Forscher:innen, die konkrete gesellschaftliche Probleme lösen möchten, typischen Planungsproblemen gegenüber. Auf der anderen Seite müssen Akteure der Stadtplanung angesichts hoher Komplexität und Dynamik zunehmend offene (Innovations-)Prozesse mit Forschungs- und Entwicklungscharakter gestalten. Der Beitrag sieht das vielgestaltige Wirkungsfeld zwischen beiden Welten. Vier miteinander verknüpfte offene Wandel-Ansätze – Strukturen, Wissen, Akteure und Räume – bieten manifolde Potenziale für maßgeschneiderte Formen transformativen Forschens, doch sind sie zugleich auch Ausgangspunkt für regelmäßige Überforderungen auf beiden Seiten.

For years, transformative research and urban planning have continuously engaged in closer exchange. At the intersection of both worlds are decisive challenges and stimuli, which still need to be tackled or deployed respectively in order to advance towards the Great Transformation. In this process, research and urban planning approach one another not only in an operational but also in conceptual realms. On the one hand, researchers aiming to solve actual societal problems must face consequential planning problems. On the other hand, players in the field of urban planning must shape increasingly open innovation processes. To compound this, heightening complexity tightens the intertwining of the two worlds so that urban dynamics and initiatives progressively resemble research and development activities. This article views the diverse fields of activity between both worlds through four mutually interlinked but open approaches to change: structures, knowledge, actors, and urban space. These provide for manifold place-based set-ups of transformative research, while also serving as sources of periodic breaking points for both transformative research and urban planning.

Agnes Förster, Dr.-Ing. Architektin und Stadtplanerin, leitet den Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen University. Sie beforscht und gestaltet Prozesse vom Quartier bis zur Region und ist Mitinitiatorin des Netzwerks Making of Housing sowie der Transformationsplattform REVIERa der RWTH.

Agnes Förster, Dr.-Ing. architect and urban planner, is head of the Chair of Planning Theory and Urban Development at RWTH Aachen University. She researches and designs processes from the urban quarter to the region and is co-initiator of the Collaborative Research Network Making of Housing and the REVIERa Transformation Platform at RWTH Aachen University.

Forschung und Planung: eine Annäherung im Feld städtischer Transformationsaufgaben

Orts-, Stadt- und Raumentwicklung sowie deren Planung waren immer Bezugspunkt für Forscher:innen raumaffiner Disziplinen: als Untersuchungsgegenstand und als Dialog-, Transfer- und Anwendungsfeld wissenschaftlich gewonnenen Wissens. Umgekehrt suchen Praktiker:innen Wissen zu Art, Umfang, Dynamik räumlicher Entwicklungen genauso wie zu wirksamen Methoden, Instrumenten und geeigneten Rahmensetzungen, um Einfluss auf diese Entwicklungen zu nehmen. Die universitäre Ausbildung in Stadt-, Regional- oder Raumplanung, Architektur, Städtebau, Landschaftsplanung oder auch Geographie ist Grundlage für beide: für Forscher:innen und für Praktiker:innen in Kommunen, freien Büros oder Immobilienwirtschaft. In Akademien, Kuratorien, Begleitgremien oder auch in der angewandten Forschung und Beratung sind beide Perspektiven vertreten und im laufenden fachlichen Austausch.

Wenn wir heute darüber sprechen, dass transformative Forschung auf Stadtentwicklung trifft, geschieht das vor dem Hintergrund, dass das soeben beschriebene Feld in den letzten Jahren deutlich geöffnet und erweitert wurde. Städte und ihre Entwicklung sind zu einem globalen Megathema erwachsen (zum Beispiel BMBF 2015; UN Habitat 2019; Fraunhofer IAO 2020; UFGC GmbH 2022). Sie bieten vielfältigen Disziplinen einen querschnittsorientierten Kontext für Beiträge aus Forschung und Entwicklung. So finden technologische und soziale Innovationen einen wichtigen Anwendungsbezug im System Stadt. In Innovationsfeldern wie Mobilität, Energie, Ernährung oder Bildung werden anstelle von Einzel- zunehmend Systemlösungen entwickelt, die in Raum und Gesellschaft umfassend eingreifen. Damit treten Forscher:innen aus zahlreichen weiteren Disziplinen in das Feld der Entwicklung von Stadt ein (Umweltbundesamt 2017: 35ff).

Städte wiederum stehen vor tiefgreifenden Veränderungen und Wandelaufgaben, seien es die Gestaltung von Energie- und Mobilitätswende, Klimaanpassung oder der Folgen der digitalen Transformation im Raum. Innovationen und Wissen werden gebraucht. Dabei geht es nicht nur darum, diese Aufgaben zu bewältigen, sondern ausgehend von Städten Impulse für die Große Transformation insgesamt zu setzen – Städte werden als Vorreiterinnen, gar Experimentallabore, für die nachhaltige Entwicklung insgesamt gehandelt (WBGU 2016; Schäpke et al. 2018: 16; BBSR 2020: 23ff; Bergmann et al. 2021: 541).

Die wachsenden Aufgaben und Erwartungen an die Leistungsfähigkeit und Gestaltungskraft auf kommunaler Ebene führt zunehmend zu einer Überforderung lokaler Akteure, welche in den Verwaltungen durch den zurückliegenden Personalabbau und den heute akuten Fachkräftemangel verschärft wird. Auch etablierte Methoden, Prozesse und Verfahren in Stadtplanung und -entwicklung kommen angesichts der anstehenden Herkulesaufgaben in den Kommunen an ihre Grenzen. Gesucht werden Wege, um Prozesse zu öffnen, neue Perspektiven zu integrieren und damit Impulse in festgefahrene Situationen zu bringen genauso wie Möglichkeiten, Lösungen unmittelbar im Stadtraum zu entwickeln und zu testen (Karow-Kluge 2008; Dorstewitz 2014; Evans et al. 2016; Holub 2018; Förster et al. 2021a; Baukultur NRW 2022).

Das alles sind Anlässe und Entwicklungen, die Forscher:innen in den letzten Jahren vermehrt in das Feld der Orts-, Stadt- und Regionalentwicklung führen – und umgekehrt (Stadt-)Planer:innen motivieren, gewohnte Prozesse zu verlassen und forschend Stadt zu entwickeln. Transformative Forschung kann als Sonderformat an der Schnittstelle beider Welten, der Forschung und Stadtentwicklung und -planung verstanden werden (unter anderem Räuchle 2021) (Abbildung 1).

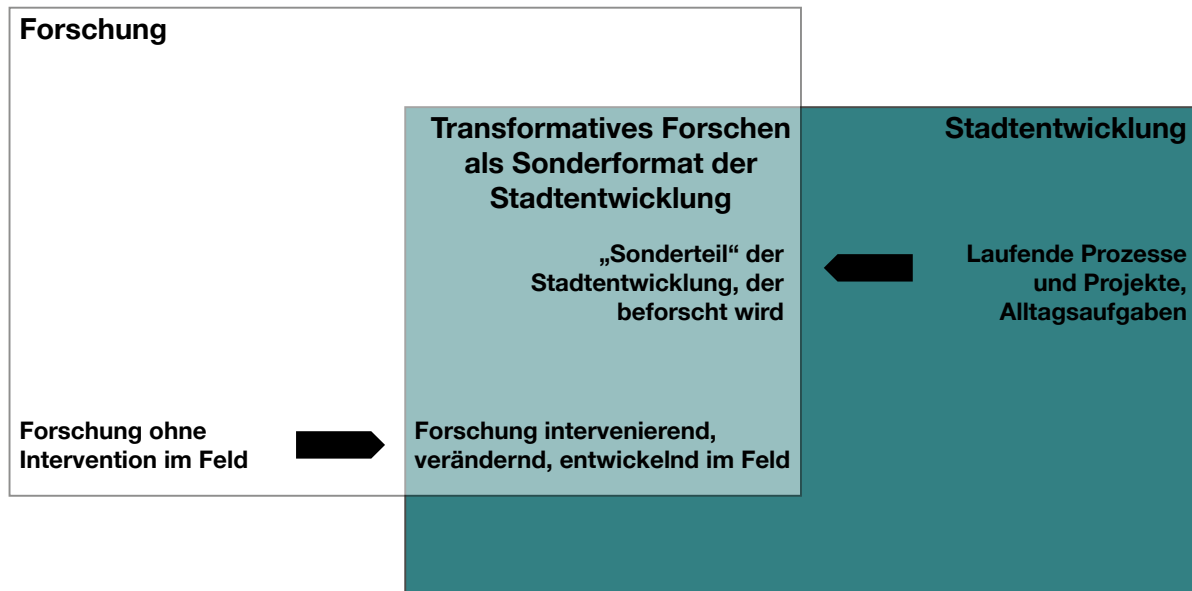


Abbildung 1: Transformatives Forschen als Sonderformat der Stadtentwicklung.
Quelle: Eigene Darstellung.

Aus Forschungsperspektive handelt es sich um entwickelnde, intervenierende Ansätze im räumlichen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Gefüge der Stadt, mit dem Ziel, Veränderungen anzustoßen. Die Forscher:innen haben damit gleichsam die Möglichkeit, die Wege dahin, also die kommunikativen und sozialen Prozesse im Umgang mit und in der Lösung von komplexen Problemen zu erforschen. Aus Sicht der Stadtentwicklung und Stadtplanung handelt es sich ebenso um Sonderformate jenseits laufender Prozesse und Alltagsaufgaben, die nicht nur entwickelt, sondern zugleich auch beforscht werden. Damit erfahren sie eine Öffnung hin zu anderen und gegebenenfalls neuen (Akteurs-) Perspektiven, zu weiteren und möglicherweise neuartigen Forschungs- und Entwicklungsmethoden und zu ergänzenden Formen der Kommunikation, Sichtbarmachung und auch Reflexion.

(Transformative) Forschung – nun auch mit Planungsproblemen

Transformative Forschung orientiert sich an konkreten gesellschaftlichen Problemen und will mittels Interventionen Veränderungsprozesse anstoßen. Das Ziel ist, Wissen für die Große Transformation zu einer nachhaltigen Entwicklung zu gewinnen (WBGU 2011;

Schneidewind und Singer-Brodowski 2014; Defila und Di Giulio 2019). Das Wissen entsteht im Austausch zwischen Wissenschaft und verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen nach den Prinzipien Co-Design von Forschungsprojekten, -feldern und -programmen sowie Co-Produktion innerhalb von Forschungsprojekten und der Co-Evaluation der Ergebnisse. Das Wissen umfasst sowohl System- als auch Ziel- und Transformationswissen (Wuppertal Institut o.J.; Schneidewind et al. 2016; Wanner et al. 2018). Wie liest sich diese Basis-Definition aus Sicht von Stadtplanung und -entwicklung und damit auch aus planungstheoretischer Perspektive?

Kurz gesagt: Wenn Forschung in einem gesellschaftlichen Kontext etwas bewirken will, dann nähert sie sich (stadt-)planerischen Fragen und Grundproblemen sehr stark an.

Diese Annäherung soll an drei Argumenten verdeutlicht werden:

Erstens: Forscher:innen und Nicht-Forscher:innen arbeiten und wirken zusammen. Dafür sind – ähnlich wie in Stadtplanung und -entwicklung – Kommunikation und Interaktion zwischen den Beteiligten konstituierend. Ein transformatives Forschungsprojekt umfasst daher die Gestaltung eines kommunikativen und interaktiven Prozesses mit geeigneten Methoden, Meilensteinen und Etappen. Beteiligte Akteure, kommunikative und interaktive Prozesse und soziale wie organisationale Strukturen formen sich dabei wechselseitig (unter anderem Rüegg-Stürm 2002; Schönwandt 2002; Förster 2014; Ginski und Selle 2015).

Zweitens: In dem Prozess werden nicht nur der Gegenstand – das ausgewählte städtische System – sondern auch mittel- und langfristige Ziele sowie Wege und Mittel der Veränderung neu verhandelt. Im Sinne des Lösens komplexer Probleme unterliegen demnach alle Komponenten einer wechselseitigen Bearbeitung und Weiterentwicklung: die als misslich bewertete Ausgangslage und der präferierte zukünftige Zustand oder Entwicklungsprozess, das Verständnis vernetzter Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge im ausgewählten städtischen System und die Vielfalt der Perspektiven und Ansätze in der Betrachtung und Bewertung ebendieser (Schönwandt et al. 2013). Oder um es vereinfacht zu beschreiben: Alle für Planung relevanten W-Fragen gilt es in ihren wechselseitigen Abhängigkeiten iterativ zu bearbeiten: Was? Wo? Wer? Wann? Wie? Wozu? (Selle 2006). Dabei werden diese Prozesse nicht nur beforscht, das allein wäre bereits herausfordernd, sondern eben gestaltet. Transformative Forschung trägt damit Grundzüge von Entwurfs-, Design- und Entwicklungsprozessen.

Drittens: Der transformative Forschungsprozess soll wirken. In dem Verständnis, dass es sich um einen interpersonalen und damit sozialen Prozess handelt, kann Wirkung nur in Bezug auf Individuen bis hin zu Gruppen, Organisationen und Institutionen erzielt werden, die dann wiederum Zugriff und Einfluss haben auf Raum – physisch-materiell, funktional oder prozessual –, auf finanzielle, materielle, personelle, zeitliche Ressourcen oder auf Strukturen und Handlungsrahmen, die für das jeweilige städtische System relevant sind (Mayntz und Scharpf 1995: 43–46; Schönwandt 2002: 36, 39; Schneider und Janning 2006).

Die Frage nach der Wirkung ist eine Grundfrage der Planung – denn diese soll einen Unterschied machen zum *nicht* planen, also hier zum *nicht* transformativ forschen. Der Nachweis der Wirksamkeit in Realbedingungen komplexer Mensch-Umwelt-Beziehungen ist methodologisch herausfordernd, die Datenlage zumeist schwach. Die Frage nach Evidenz beschäftigt Planungswissenschaften seit Jahrzehnten (Frewer und Rowe 2005; Faludi und Waterhout 2006; Selle 2013). In der Wirkungsforschung sind Output, Outcome und Impact zu unterscheiden, welche sich zeitlich differenziert, Impact zumeist erst mittel- und langfristig, einstellen und dann häufig nur noch schlecht erhoben werden können (Emery et al. 2015; Belcher und Palenberg 2018; Lux et al. 2019: 184; Förster et al. 2020; Bergman et al. 2021: 560). Nach der starken (Förder-)Phase der Etablierung und Erprobung transformativer Forschung in den letzten zehn Jahren machen sich (Transformations-)Forscher:innen seit kurzem an die vergleichende Auswertung dieser Prozesse, um Wirkungsnachweise zu erbringen (Lüderitz et al. 2017; Marg et al. 2019; Schäfer und Lux 2020; Scholl und De Kraker 2021; Bögel et al. 2022; siehe auch Beiträge von Backhaus et al., Slawski et al. und Brings in diesem Heft). Dass Zugriff auf Wirkungen vor allem über die gefühlte Lage, also die Wahrnehmungen der an den Forschungsprozessen Beteiligten möglich ist, können auch so anspruchsvoll formulierte Konzepte wie *Theory of Change* nicht verbergen. Diese greift auf Erhebungs- und Auswertungsmethoden zurück, die in Planungswissenschaften seit Jahrzehnten genutzt werden, kann diese heute aber besser vermarkten.

Die Ansage *bitte wirken!* ist jedoch nicht nur eine methodologische Frage in der Gestaltung und Reflexion transformativer Forschungsprozesse, sondern auch eine konzeptionelle. In Bezug auf städtische Prozesse wird seit langem unterschieden zwischen Stadt *entwickelt sich* und Stadt *wird entwickelt* (Albers 1988; Selle 2008). In Transformationsprozessen wirken organisierte Wandelimpulse mit nicht-organisierten, zumeist dynamisch verlaufenden Prozessen zusammen. Das dadurch geprägte Gesamtgeschehen zeichnet sich regelmäßig durch unerwartete und nicht beabsichtigte Folgen aus (Sommer und Welzer 2014; Heyen und Bormann 2017). Mit dem Blick auf die hohe Komplexität und Dynamik, die inhärente Offenheit, bestehende Unsicherheiten und das Nicht-Wissen in städtischen Transformationen werden die Grenzen nicht nur der (Stadt-)Planung, sondern auch des absichtsvollen Wirkens transformativer Forschung deutlich (BBSR 2020:18).

Mehrdimensionalität wissenschaftlich getriebener Wandel-Ansätze im System Stadt

Vor dem skizzierten Hintergrund des Wirkungsanspruchs bei zugleich hoher Komplexität, Dynamik und Unsicherheit städtischer Systeme setzen transformative Forschungsaktivitäten und -projekte in unterschiedlichen Ebenen und Dimensionen an, um Wandel anzustoßen – räumlich, thematisch, zeitlich, individuell oder organisational, prozessual oder strukturell. Wenn transformative Forschung ein Sonderteil der Forschung und der Stadtentwicklung ist, lässt sich vermuten, dass es ein kleinerer Teil beider ist, der komplementär zu etablierten Projekten und Verfahren wirkt und dabei möglicherweise auf bestimmte Fragestellungen und Impulse hin fokussiert. Wie klein und wie groß kann transformative Forschung gedacht und praktiziert werden?

In Ergänzung zu den vielgestaltigen Wandelansätzen transformativer Forschung, welche in dieser und in der kommenden pnd-Ausgabe vorgestellt werden, und basierend auf der Reflexion eigener Projekte, wird nachfolgend eine Strukturierung der Zugänge transformativer Forschung zum Wandel in Orten, Städten und Regionen vorgeschlagen. Vier verschiedene Zugänge ergänzen sich wechselseitig und bilden ein vielgestaltiges und offenes Register von Ansatzpunkten und Eingriffen transformativer Forschung in die Stadt (Abbildung 2):

1. Strukturen
2. Wissen
3. Akteure
4. Räume

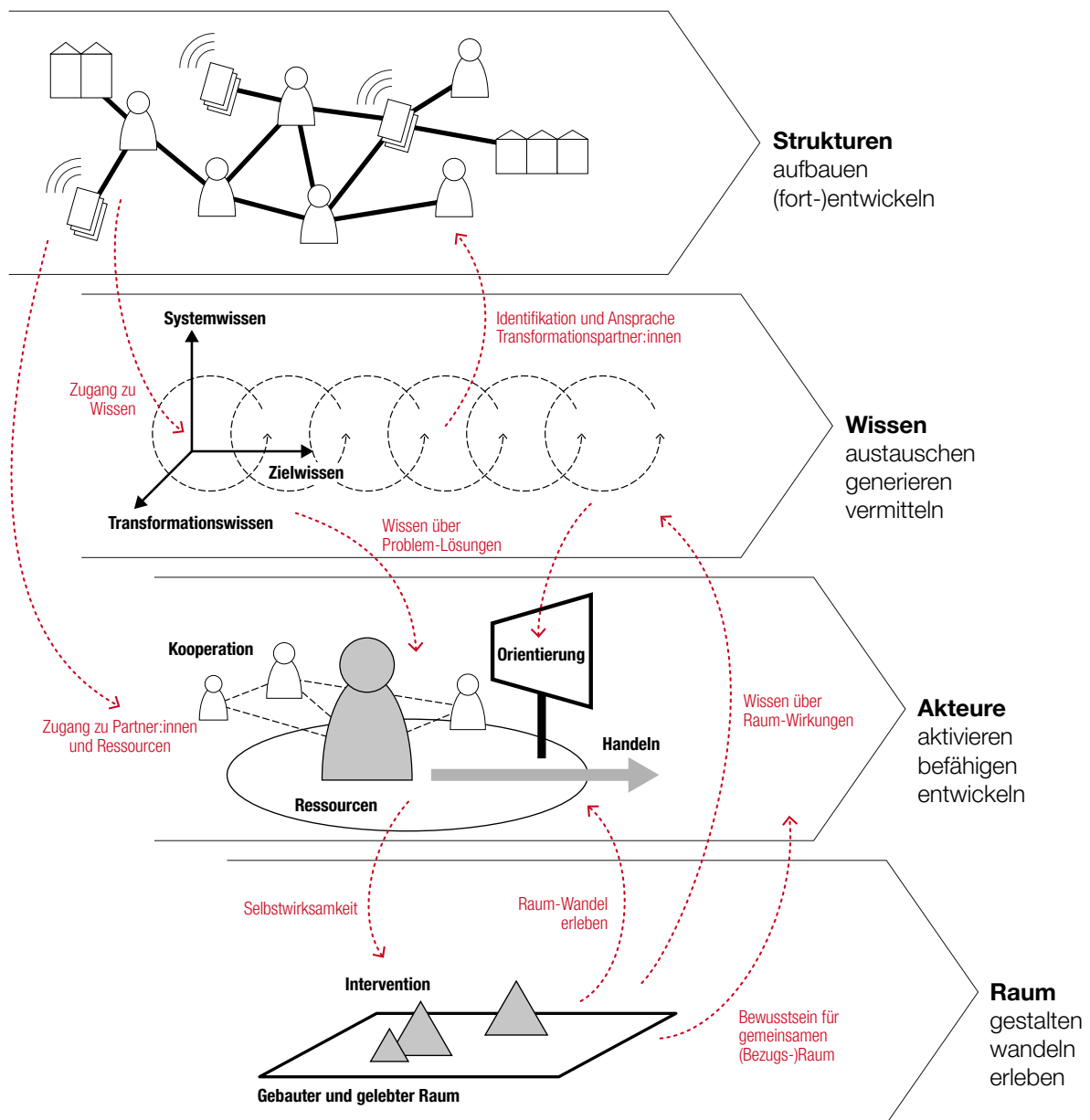


Abbildung 2: Transformative Impulse der Forschung im System Stadt. Quelle: Eigene Darstellung.

Grundlage für diese vier Ebenen ist eine Verknüpfung von systemischem Planungsverständnis, das sich durch ein iteratives Wechselspiel von (Arbeits-)Prozessen und (System-)Strukturen auszeichnet, mit einem sozial-konstruktivistischem, relationalen Raumverständnis. Raum ist dabei nicht allein Gegenstand und Ergebnis von absichtsvoller Planung und Gestaltung, sondern Impuls-, Wirkungs- und Resonanzraum interpersonaler Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsprozesse (Läpple 1991; Mayntz und Scharpf 1995; Sturm 2000; Rüegg-Stürm 2002; Schönwandt 2002; Kessl und Reutlinger 2010). Basierend auf dem Verständnis einer systemischen Mensch-Umwelt-Beziehung, kann Wandel über Interventionen in allen Prozessschritten und auf allen Strukturebenen angestoßen werden.

Mit dem Begriff Register wird der Vergleich mit der Musik gesucht: die vier verschiedenen Ansatzpunkte und damit verbundenen Wirkbereiche transformativer Forschung können getrennt oder gemeinsam angespielt werden. Sie bilden einen Klangkörper, der in jedem Projekt spezifisch einzustimmen und für den auch ein geeignetes Ensemble an Mitwirkenden zu bilden ist. Der Klang des Ensembles entfaltet sich in der Zeit, dabei entstehen Wechselwirkungen und Rückkopplungen zwischen den verschiedenen Stimmen. Nicht nur das aktive Spielen der einzelnen Register, sondern auch das Zuhören und Erleben der angespielten Klänge – also der gewandelten Strukturen, des vernetzten Wissens, der befähigten Akteure und der neuartig gestalteten Räume – ist Teil des Wirkungsgeschehens. Im Verlauf des transformativen Forschungsprozesses werden gleichsam die Voraussetzungen für nächste Wandelschritte geschaffen. Welche Ansätze und welches Wirkungspotenzial die einzelnen Register bergen, wird in den nachfolgenden Abschnitten skizziert.

Strukturen (fort-)entwickeln

Auf dieser Ebene geht es um die Gestaltung von Voraussetzungen und Rahmenbedingungen, um Veränderungen anzustoßen. Dazu zählen unter anderem institutionelle Arrangements, Vernetzungen und Kooperationsstrukturen vielfältiger Akteure, Regeln, Formate, Räume des Austauschs und gemeinsamen Lernens, Verfügbarkeit von Daten und Zugänge zu verschiedenen Wissensbereichen und die Entwicklung von Strategie, Struktur und Kultur transformativer Governance. In Bezug zu konkreten Problem-Lösungs-Prozessen, Handlungsstrategien oder Interventionen handelt es sich um eine vorbereitende, ermöglichende oder nachbereitende, verstetigende Ebene. Denn soziale und institutionelle Strukturen entwickeln sich entlang konkreter Wandelprozesse fort und bilden zugleich interpersonale Lernprozesse ab. Die systemische (Fort-)Entwicklung von Strukturen im Wechselspiel mit Prozessen kann aus einer Mehrebenenperspektive konzipiert, gestaltet und empirisch beforscht werden (unter anderem Argyris und Schön 1999: 28ff.; Förster 2014: 64ff.). Transformative Forschung, die über die Ebene von Strukturen Impulse für Veränderungen setzt, organisiert beispielsweise Netzwerke, Plattformen oder Lernräume.

Transformatives Potenzial besteht dann, wenn verschiedene Akteure mit ihren unterschiedlichen Perspektiven, ihrem Wissen und ihren Ressourcen in Bezug auf eine übergeordnete Transformationsaufgabe neu verbunden und Austauschprozesse initiiert werden.

Beispielhaft können aus eigenen laufenden Forschungsaktivitäten die Transformationsplattform REVIERa zum Strukturwandel im Rheinischen Braunkohlerevier sowie das vom BMBF geförderte Verbundforschungsprojekts KlimaNetze in Kooperation mit der Stadt Bielefeld genannt werden (Bösch et al. 2021; Förster et al. 2022 sowie Neddermann und Rösener in diesem Heft). Beide Projekte verfolgen einen Plattformansatz und wirken damit sowohl vorbereitend und ermöglichend für (Verbund-)Projekte als auch verstetigend in Bezug auf laufende und abgeschlossene Reallabore.

Beiträge der Wissenschaft bestehen insbesondere im Öffnen wissenschaftlichen Wissens in die Gesellschaft, auch im Sinne von Open Science (Wagner und Piller 2011; Wagner et al. 2021) sowie in der Methodenentwicklung und Prozessgestaltung für transformative Wissenschaft. Akteure aus Wissenschaft und Gesellschaft formulieren gemeinsame Anliegen und machen diese sichtbar. Dabei treten Wissenschaftler:innen als Agent:innen und Vorantreiber:innen in Bezug auf konkrete Transformationsanliegen öffentlich in Erscheinung. Die in transformativen Forschungsprozessen gestalteten Strukturen bilden Brücken zwischen zuvor unverbundenen Teilen der Gesellschaft und binden dabei bestehende Akteure und Arenen ein. Damit werden auch bestehende Organisationen und ihre Kooperationen, gelegentlich unter Spannungen und mit Konflikten, fortentwickelt. Offen ist vielfach, wie sich neue Strukturen zu bestehenden verhalten, welche Legitimation diese haben und wie sie mittel- und langfristig über Förderzeiträume und Legislaturperioden hinaus fortbestehen. Impulse in Institutionen und ihre Kooperationsformen können gleichsam als bedeutende Wirkungsebene des transformativen Forschens betrachtet werden.

Wissen austauschen, generieren, vermitteln

Deutlich konkreter und unmittelbar mit greifbaren Veränderungen verknüpft sind koproduktive Arbeitsprozesse von Forscher:innen und gesellschaftlichen Akteuren, um gesellschaftlich relevante Probleme zu bearbeiten. Dabei handelt es sich um eine Sequenz von Arbeitsschritten, in denen gemeinsam Problem-Lösungs-Wissen generiert wird. Neben dem Gestalten und Bearbeiten einzelner Etappen geht insbesondere vom Erleben des iterativen Problem-Lösungs-Zyklus ein Lerneffekt für alle Beteiligten aus (beispielsweise Wanner et al. 2018). Wandel entsteht in diesem Prozess, wenn die Beteiligten in ihrem Zusammenwirken neues Wissen generieren. Dabei entstehen transformative Momente insbesondere dann, wenn verschiedene Wissensbereiche zwischen Disziplinen und zwischen Forschung und Praxis neu verknüpft werden.

Die Besonderheit im Lösen komplexer Probleme ist insbesondere, dass System-, Ziel- und Transformationswissen neu miteinander verbunden werden.

Konkret bedeutet das: Das Verständnis der Ausgangslage im ausgewählten städtischen (Teil-)System, das *Systemwissen*, wird verbunden mit einer Bewertung hinsichtlich der gewünschten zukünftigen Situation(en), dem *Zielwissen*, und beides ist über wirksame Wege und Maßnahmen miteinander zu verbinden, dem *Transformationswissen* (Schönwandt et al. 2013; Wuppertal Institut o.J.) (Abbildung 3).

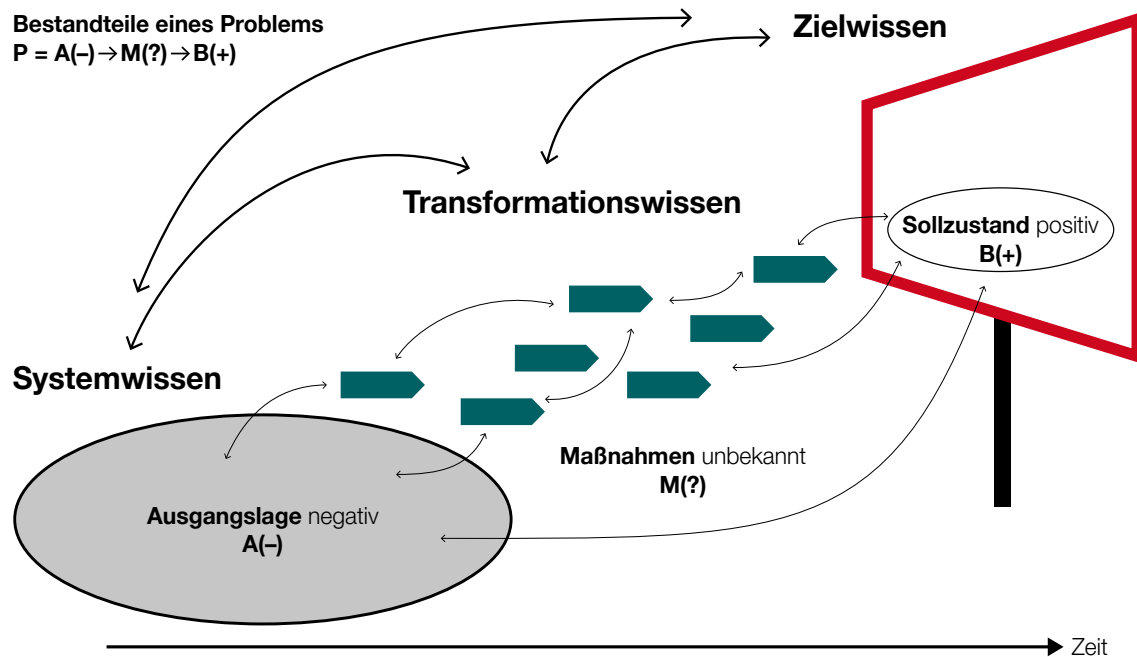


Abbildung 3: Verknüpfung von System-, Ziel- und Transformationswissen im Lösen komplexer Probleme. Quelle: Eigene Darstellung aufbauend auf Schönwandt et al. 2013.

Nun ist es keinesfalls so, dass in dieser Dreiecksbeziehung einzelne Ecken und Wissensbereiche stabil wären. Gerade in tiefgreifenden Wandelprozessen verändern sich Deutungsmuster und Bewertungsrahmen grundlegend. Genauso stehen Mittel und Wege in Bezug auf die Beurteilung ihrer Angemessenheit und Machbarkeit auf dem Prüfstand. Problem-Lösungs-Wissen ist dabei weit mehr als die einfache Addition oder Kopplung der drei Wissensbereiche: einer austarierten Systembeschreibung, eines umfassenden Zielesystems und eines für alle Eventualitäten geeigneten Maßnahmenkatalogs. Vielmehr entsteht Wissen über Probleme und Lösungen in einem iterativen Bearbeitungsprozess (Wölfel 2011: 34ff.; Eisinger 2012: 15). Hier kann auf Ansätze des Konzipierens, Konstruierens und Entwerfens zurückgegriffen werden (Hacker 1999; Sachse 2002). Diese Tätigkeiten sind auf besondere Art und Weise Prozesse der Wissensgenerierung, die nur in einem Kontext erfolgen können, sowohl in Bezug auf ein bestimmtes Problem als auch einen sozialen Handlungsrahmen, in dem dieses Problem und auch dessen Lösung konstruiert werden.

Auf der Ebene des Problem-Lösungs-Wissens bietet transformative Forschung eine Perspektivenerweiterung gegenüber üblichen Verfahren der Stadtplanung und -entwicklung. Die Akteure aus Forschung und Gesellschaft bringen mehr und anderes Wissen in den Prozess ein, darüber hinaus entwickeln und begleiten sie den iterativen Prozess aus ihren vielfältigen Perspektiven und können damit auf besondere Weise gemeinsam Wissen (fort-)entwickeln. Schwierigkeiten entstehen in diesen intermediären Formaten bisweilen aufgrund fehlender Bodenhaftung, beispielsweise mangelnder Kenntnis technischer, finanzieller oder rechtlicher Bedingungen, und unzureichender Anbindung an übliche Planungsprozesse und Verfahren, weshalb beispielsweise Umsetzungen in der Luft hängen oder stocken.

Akteure aktivieren und entwickeln

Ein drittes Register des wirksam Werdens transformativer Forschung ist die Aktivierung und Befähigung von Akteuren, sowohl von Forscher:innen und möglicherweise Studierenden als auch aus vielfältigen gesellschaftlichen Kreisen. Auch die bereits vorgestellten Ebenen, Strukturen und das Wissen werden von Menschen und Institutionen entwickelt und getragen. Dass die Ebene der Akteure hier nun separat herausgehoben wird, ist wie folgt zu begründen: Akteure sind nicht einfach da, sondern sie sind in komplexen Problem-Lösungs-Prozessen selbst sozial konstruiert. Genauer gesagt: Akteure werden bestimmt durch ihre Beziehung zu einem Planungsproblem oder einer Aufgabe – sind also relational definiert. Bereits Arnsteins Partizipationsleiter ist Ausdruck der sozialen und daher auch machtbezogenen Konstruktion von Akteuren und den damit verbundenen Kommunikations- und Interaktionsprozessen – mit dem Anliegen, diese hin zu Formen der Selbstorganisation fortzuentwickeln (Arnstein 1969). Die Relation wird dabei Individuen, Gruppen oder Institutionen zugeschrieben aus einer Eigen- oder Fremdperspektive und bezieht sich auf verschiedene, sich teilweise überlappende Rollen, Fähigkeiten oder Kompetenzen (Abbildung 4):

1. Akteure im Raum oder im ausgewählten städtischen (Teil-)System als Nutzende oder Betroffene,
2. Akteure mit Einfluss auf andere Akteure oder auf die weitere Öffentlichkeit,
3. Akteure, die handlungsfähig sind, mitzugestalten und mitzuentcheiden aufgrund von ihrer Entscheidungsmacht, ihren verfügbaren Ressourcen oder ihren Kompetenzen und ihrem Wissen.

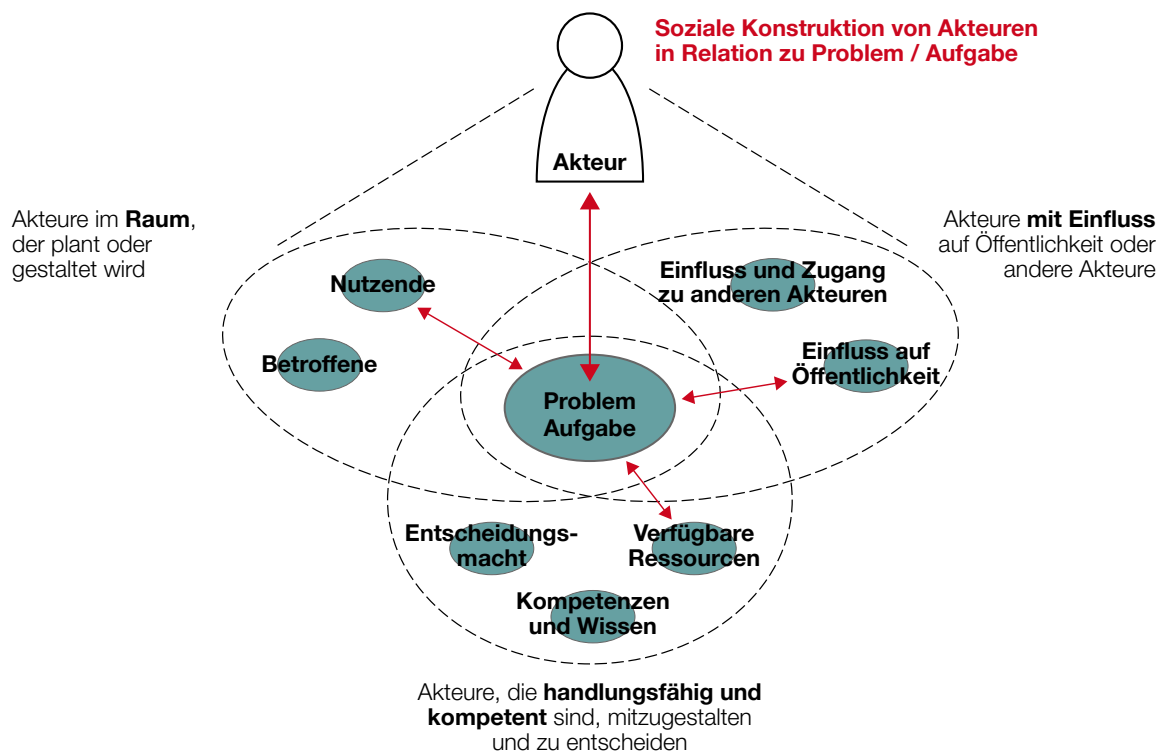


Abbildung 4: Soziale Konstruktion von Akteuren in Relation zu einem Planungsproblem.
Quelle: Eigene Darstellung.

In Transformationsprozessen unterliegen die Akteure selbst einem Wandel. Sie müssen sich in einem grundlegend veränderten Umfeld neu orientieren und positionieren, um schließlich die eigene Rolle und darin liegende Handlungsmöglichkeiten (neu) zu verstehen und aktiv auszuüben. Problem-Lösungs-Wissen wird aus der Perspektive beteiligter Akteure (fort-)entwickelt, verändertes Problem-Lösungs-Wissen wandelt zugleich Relationen und Rollen von Individuen, Gruppen, Organisationen, Konstellationen.

Die Entwicklung von Akteuren als Zugang transformativer Forschung zum Wandel verweist auf das Feld von Lernprozessen, insbesondere des transformativen Lernens (Mezirow 2018; Singer-Brodowski et al. 2018). Das Register des Lernens kann im transformativen Forschen über geeignete Methoden und Formate unmittelbar angesteuert oder auch mittelbar über Plattformen und Netzwerke, koproduktive Problemlösungsprozesse oder neu erlebbare städtische Räume stimuliert werden.

Akteure lassen sich nicht einfach von außen entwickeln, sondern sie entwickeln sich – angestoßen und befördert von geeigneten (An-)Reizen, Impulsen, Angeboten.

Zur Akteursentwicklung gehören auch die Übergänge von individuellen Akteuren hin zu Gruppen, Organisationen und Konstellationen – im Sinne eines Mehrebenenmodells von Akteuren in der Stadtplanung (Förster 2014). Zu möglichen Stufen der Entwicklung gehören 1) das Herausbilden einer Selbstwahrnehmung in Bezug zu einer Problemstellung, 2) die Reflexion der eigenen Position im Feld vielfältiger Akteure und das Neuknüpfen von Verbindungen zu diesen, 3) das bewusst werden der eigenen Handlungsfähigkeit aufgrund von Wissen und Kompetenzen, Ressourcen oder Macht. Transformative Forschung wirkt hier über Menschen und deren Entwicklung, die im besten Fall zu eigenem Handeln und Umsetzen geführt werden.

Raum als Medium für Wandel

Realweltliche Interventionen sind im Modell von Reallaboren ein wesentlicher Prozessschritt, nicht nur damit ein Problem zu einer Lösung kommt, sondern auch als Teil des Erlebens von Selbstwirksamkeit im Designprozess und der Möglichkeit, diesen gemeinsam zu reflektieren. Nun kann Wandel im Raum nicht nur Ergebnis eines transformativen Forschungsprozesses sein, sondern auch Anlass, Anstoß, Türöffner und Medium für einen Wandelprozess. In den Raum unmittelbar einzugreifen ist damit eine – eigenständige – vierte Zugangsweise transformativen Forschens zu Wandel. Relevant ist diese deshalb, weil damit zunächst keine zeitlichen Ressourcen mitmachender Akteure notwendig sind und nicht schon Zugang zu Interessierten und Willigen bestehen muss. Menschen werden in ihrem Nutzen, Erleben und Wahrnehmen von realweltlichen Situationen angesprochen und dadurch eingeladen, in den Forschungsprozess einzutreten.

Räume sind dabei mehrschichtig zu lesen: a) materiell-physisch im Sinne eines Behälters, b) funktional mit Ausstattungen und Angeboten sowie c) prozessual in Bezug auf die Interaktion von Menschen (Boesch 1989). Die Prozessebene (c) lässt sich weiter differenzieren, in handlungsbezogen-prozedural, regulativ-institutionalisiert und kulturell-symbolisch

(Läpple 1991; Sturm 2000; von Wirth und Levin-Keitel 2020; Bögel et al. 2022). Auch die Ebene von Raumwahrnehmungen kann relevant sein – von realen über mediale bis hin zu mentalen Bildern, die zurückwirken auf die Erwartungen sowie Handlungen von Menschen in Räumen (Förster und Thierstein 2008; Petrin 2008).

Räumliche Prozesse sind also nicht nur außenorientierte Aktionen und Handlungen im Raum, sondern auch innere Prozesse sowie Prozesse interpersonaler Verständigung mit und über das Medium Raum.

Interventionen im Raum als Medium für Wandel können wiederum in physisch, nutzungsorientiert, performativ und kommunikativ differenziert werden. Über verschiedene Modi, von der Ebene veränderter Wahrnehmung über neue Möglichkeiten der Begegnung oder neu gesetzte Rahmen und Regeln, entfalten diese verschiedene Effekte des Wandels (Förster et al. 2021a) (Abbildung 5).

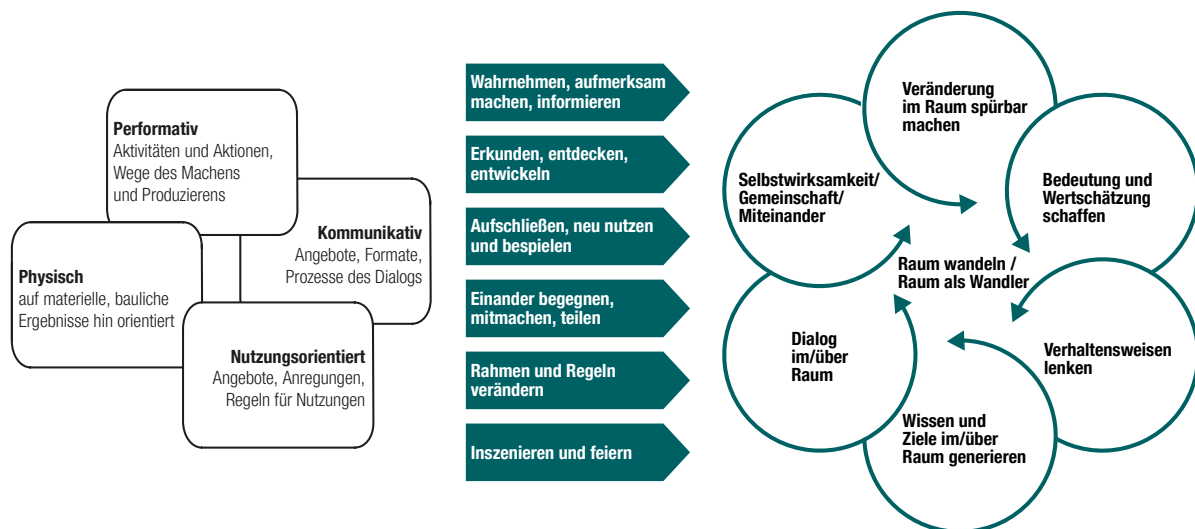


Abbildung 5: Wandel mit und über Räume. Quelle: Förster et al. 2021a.

Das schrittweise, inkrementelle Entwickeln von (Stadt-)Raum als Teil und Beitrag für einen größeren Wandelprozess wird seit einigen Jahren in Städtebau und Urbanismus diskutiert. So setzt beispielsweise das Konzept des taktischen Urbanismus auf einfache, kostengünstige, vielfach selbstgemachte Maßnahmen, um Stadtraum und Nachbarschaften unmittelbar zu verbessern (Lydon und Garia 2015; Letz et al. 2017). Auch das Konzept des performativen Urbanismus betont das prozesshafte der (stadt-)räumlichen Erfahrung und bringt damit neben dem materiellen Aspekt von Architektur soziale Situationen, räumlichen Gebrauch und aktives Raumhandeln in das entwerferische Repertoire ein (Wolfrum und von Brandis 2014). Interventionen im Raum und deren (Neu-)Erleben können bei den Beteiligten in Planungsprozessen Lernimpulse und Resonanz Erfahrungen auslösen (Strobel et al. 2020; Förster 2021). Diese Perspektive geht über den Durchlauf eines Problem-Lösungs-Prozesses mit dem Ergebnis einer einzelnen oder auch perspektivischen schrittweisen Umsetzung deutlich hinaus. Über konkretes Tun, Umsetzen, Erleben wird

laufend Wandel angestoßen. Das bedeutet, dass sich System-, Ziel- und Transformationswissen, handelnde Akteure sowie unterstützende Strukturen im Prozess fortentwickeln, dieser also entwicklungsoffen verläuft (Förster und Strobel 2019) (Abbildung 6).

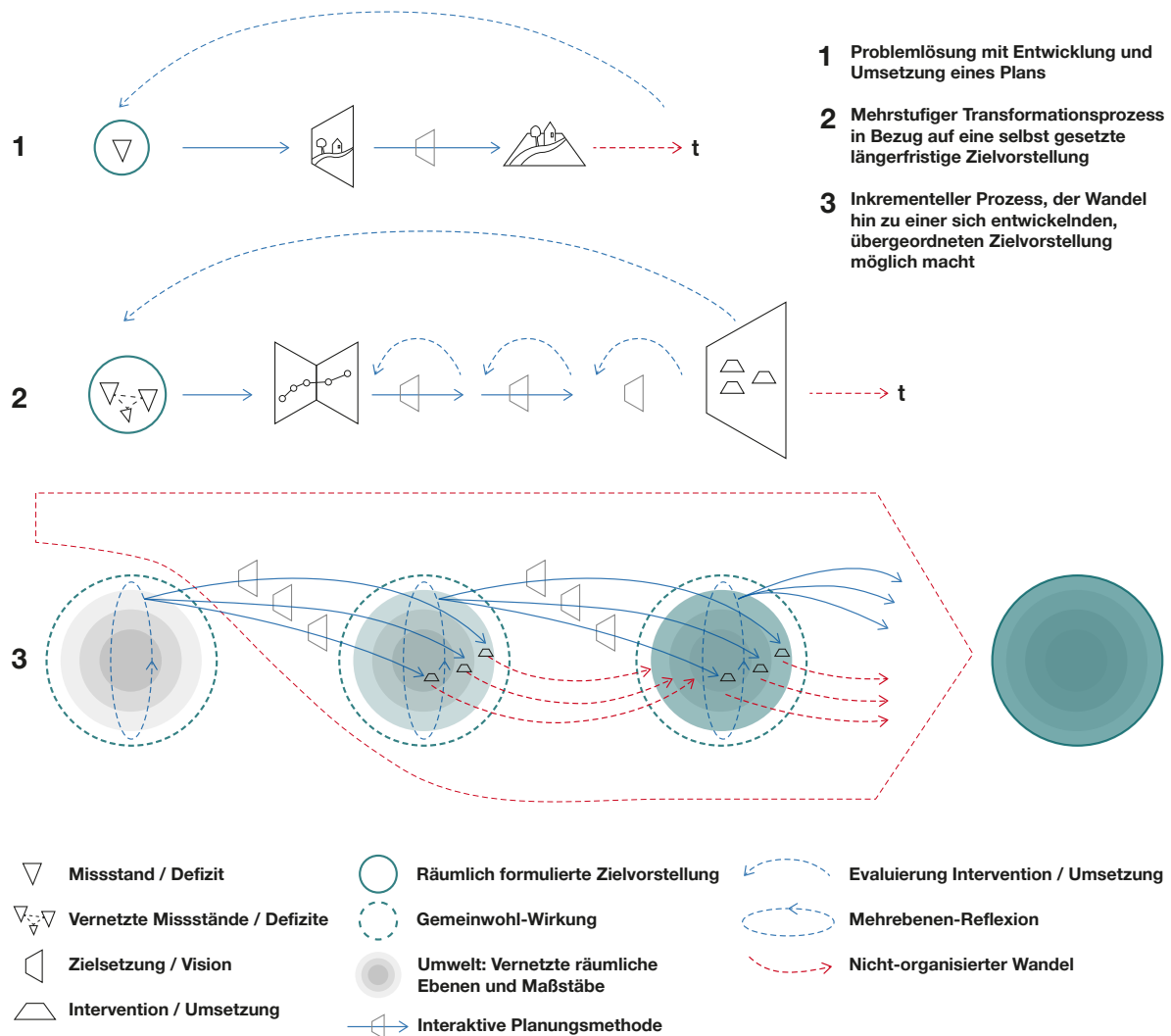


Abbildung 6: Wandel des Planungsverständnisses: Vom Plan mit Umsetzung zu inkrementellen Wandelprozessen. Quelle: Förster und Strobel 2019.

Für Forscher:innen wie für Stadtplaner:innen bedeutet das: Nach erfolgter Intervention sind sie nicht einfach aus dem Prozess raus, vielmehr muss dieser weiter begleitet und gestaltet werden. Vor dem Hintergrund dieses Modells, ist das (Förder-)Ende transformativer Forschungsprojekte besonders kritisch zu bewerten. Ohne wirkliche Transformationspartnerschaften und dauerhafte Strukturen zwischen Forschung und Gesellschaft beziehungsweise Strukturen, die sich aus der Forschung in die Gesellschaft entwickeln, laufen nicht nur Forschungsgelder, sondern auch viel Wissen, Engagement und Vertrauen ins Leere (Gerhard and Marquardt 2017: 108; Beecroft et al. 2018: 92; Bergmann et al. 2021: 561).

Perspektiven eines offenen Wandelsystems

Die vier Wandelansätze sind weder vollständig noch abschließend erfasst, doch zeigen sie grundlegend verschiedene und sich wechselseitig beeinflussende Dimensionen des Wirkens transformativen Forschens auf Stadtentwicklung. Diese Ansätze lassen sich auf vielfältige Art und Weise miteinander koppeln und hin zu einem größeren Wandel-Ökosystem entwickeln. Auch können einzelne Register nicht ohne die anderen Wandel anstoßen: keine Plattform ohne Projekte, welche initiiert oder auch reflektiert werden, kein Raum ohne Akteure, welche sich in diesem (fort-)entwickeln, kein Umsetzungsimpuls aus einem Problem-Lösungs-Prozess ohne handlungsfähige und -bereite Akteure. Was zeichnet das skizzierte Wandelsystem mit den vier Registern aus?

Vielfalt transformativer Forschungsansätze. Aus dem Wandelsystem lassen sich vielfältige konkrete Forschungsansätze entwickeln, beispielsweise im Raum starten, damit Akteure gewinnen und mit ihnen komplexe Probleme bearbeiten oder alternativ eine Plattform aufsetzen, Akteure ansprechen und diesen Raum zur Entwicklung in drei parallelen Testfeldern geben. Die Prozesse lassen sich vielgestaltig variieren und maßgeschneidert für eine konkrete Situation oder Transformationsaufgabe entwickeln.

Offener Anfang, offenes Ende. Das Bild dieses Wandelsystems ist nicht rund, es skizziert keinen sauberen Zyklus aus Planung, Intervention, Evaluation oder ähnlich – es widerspricht solchen Projektarchitekturen aber auch nicht. Die Register, welche sich jeweils in Rückkopplungsschleifen fortentwickeln, zeigen einen Prozess, der einen offenen Anfang hat und keinen Abschluss findet, denn Strukturen, Wissen, Akteure und Räume entwickeln sich laufend fort und sind wiederkehrend Ausgangspunkt und Ressource für weitere Prozess- und Wandelstappen. Die Frage nach einem Prozess- und Projektende ist damit streng genommen hinfällig.

Unvollständigkeit und Demut. Innerhalb des skizzierten Wirkrahmens müssen einzelne Aktivitäten und Projekte transformativer Forschung stets unvollständig bleiben. Es können nur Impulse gesetzt werden – und diese nur in einem eingeschränkten Horizont in Bezug auf Thema, Raum, Akteure, Zeit et cetera. Das groß und weit gezeichnete Modell könnte zu Größenwahn verleiten – und ist doch eher eine Aufforderung zu Demut, Mut zur Lücke und zur starken Fokussierung im transformativen Forschen.

Redundanz und Impulskraft. Der mehrdimensionale Ansatz kann als Antwort auf die Herausforderungen von Komplexität und Unsicherheit nicht nur im System Stadt, sondern insbesondere in tiefgreifenden Wandelprozessen verstanden werden. Der Fokus wird daraufgelegt, Voraussetzungen zu schaffen, Akteure und Ressourcen zu entwickeln und Aktivitäten mehrgleisig aufzulegen. Im Wandelsystem bleibt es bewusst offen, ob greifbare Veränderungen in einem städtischen System oder die weniger sichtbaren Wandelstadien in Bezug auf engagierte Akteure, Kulturen der Zusammenarbeit oder fortlaufende Prozesse der Wissensgenerierung mittel- und langfristig Wirkung für Wandel entfalten – zumal wir heute nicht wissen, welche Wirkungen in welchem Wandel Städte morgen benötigen.

Skalierbarkeit, Verstetigung, Dynamik. Mit den vier Registern, welche im Wechselspiel Impulse erfahren und rekursiv Wandel aufnehmen, ist in dem Modell eine Perspektive der Skalierbarkeit und damit auch der Verstetigung transformativer Forschung angelegt. Der Gedanke eines Mehr-Ebenen-Ansatzes ist enthalten: in Bezug auf Akteure und Governance, auf räumliche Maßstabsebenen und auf zeitliche Etappen und damit das in Gang setzen einer mehrdimensionalen Transformationsdynamik.

Szenen eines Zusammenspiels

Wenn gemeinsame Ambition und Zielsetzung formuliert sind und die Beteiligten sich über die Register und damit die Zugangsweisen zum (Stadt-)Wandel verständigt haben, treten Forscher:innen und Akteure der Orts-, Stadt- und Regionalentwicklung in einen gemeinsamen Entwicklungsprozess ein, der mehrere Wochen, Monate oder auch Jahre anhält. Dieser hält Herausforderungen sowohl für die Forschung als auch für die etablierten Akteure, Arenen und Prozesse städtischer Entwicklung bereit. Zahlreiche der Beiträge in diesem und der folgenden pnd-Ausgabe berichten und reflektieren über genau diese Schnittstellen und ihre Spannungslinien. An dieser Stelle werden einige übergeordnete Beobachtungen und Sortierungen vorgenommen, die allesamt Anlässe und Vertiefungsmöglichkeiten für weitere Diskussion, Reflexion und Entwicklung – also zahlreiche offene Enden – bieten.

Auftritt in der Arena der Stadtentwicklung

Viel Aufmerksamkeit wird kooperativen und koproduktiven Arbeitsweisen zwischen Forschung und gesellschaftlichen Akteuren geschenkt. Für Forscher:innen ist das auch instrumentell wichtig: Sie benötigen Praxisakteure als Partner:innen für Antragsstellungen und das erfordert eine intensive Netzwerkarbeit und Beziehungspflege. In den Hintergrund treten dabei zuweilen die Anliegen und Absichten, mit denen sich Forscher:innen engagieren und welche vielfältige Praxisakteure an Forschung richten. Bereits der Auftritt von Forschung mit einem Thema in einer Kommune, beispielsweise „Ich beforsche Vielfalt!“ in einer Mittelstadt (Förster o.J. sowie Fischer et al. in diesem Heft), hat eine politische Dimension und wirkt ein auf das Agenda Setting in der lokalen Arena aus Stadtpolitik, Verwaltung, Zivilgesellschaft, Wirtschaftsakteuren und vielen mehr (Abbildung 7).

Mit einem transformativen Forschungsprozess begeben sich Forscher:innen in ein Feld, in dem zeitgleich zahlreiche andere Politik-, Planungs-, Umsetzungs- und Beteiligungsprozesse verlaufen. Genau hier entwickeln sich Spannungslinien und Konflikte, sowohl zwischen transformativen Forschungsprojekten und anderen Prozessen und Projekten der Stadtentwicklung als auch innerhalb der Forschungsaktivitäten mit Kooperationspartner:innen in Verwaltung, Politik oder Wirtschaft (Förster 2021b).

Welche Grenzen und Risiken liegen möglicherweise in der starken Ausrichtung transformativer Forschung an Kooperation und Konsens? Benötigt transformative Forschung mehr Raum und Mut für gute Streitgespräche?

Das bessere Verständnis der Spannungslinien zwischen transformativer Forschung und Stadtentwicklung kann dazu genutzt werden, um gezielte Aufgaben- und Rollenteilungen zu etablieren und die synergetische oder komplementäre Verknüpfung von transformativer Forschung mit anderen Prozessen der Stadtentwicklung zu verbessern.

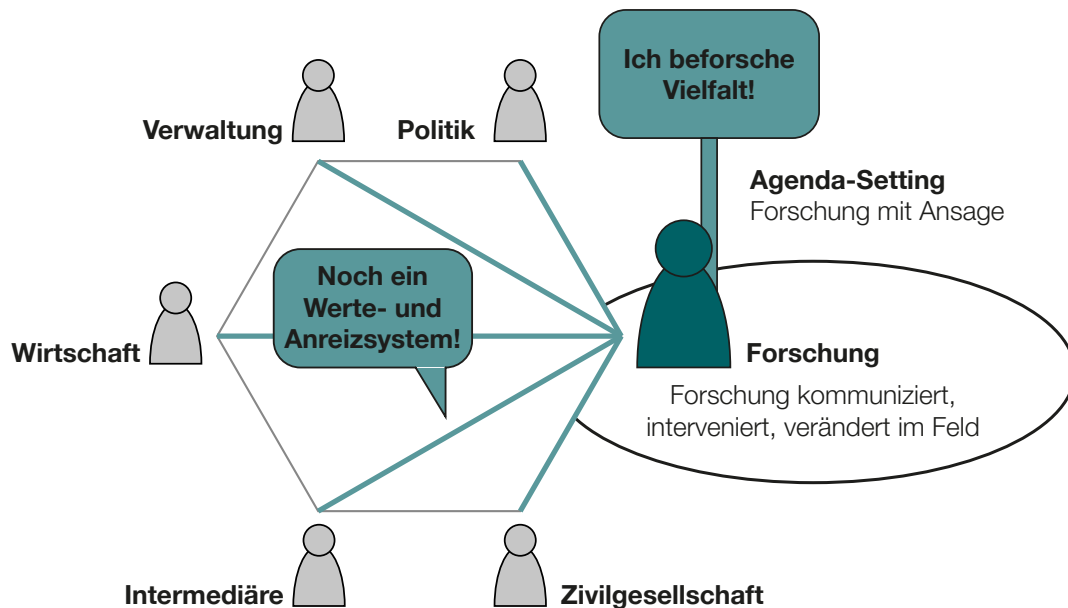


Abbildung 7: Forscher:innen in der Arena der Stadtentwicklung. Quelle: Eigene Darstellung.

Prozessgestaltung

Im transformativen Forschungsprozess ist die Prozessgestaltung ein Teil der Forschung und die Entwicklung einer geeigneten Prozessarchitektur beispielsweise ein integraler Teil einer Dissertation. Die Herausforderung ist: die Prozesse sollen in einer Realumgebung wirken. So offen, entwickelnd und teilweise auch experimentell diese Wirkungen auch konzipiert werden, so sehr benötigen sie eine versierte und verantwortungsvolle Vorbereitung. Berechtigte Fragen sind: Kann das von Forscher:innen in Ausbildung überhaupt geleistet werden? Wenn ja, welche Trainings- und Coaching-Angebote, insbesondere für den wissenschaftlichen Nachwuchs, sind dafür notwendig? Transformatives Forschen ist ähnlich herausfordernd und verantwortungsvoll wie andere Tätigkeiten in Realumgebungen, beispielsweise das Managen eines Unternehmens, die Entwicklung einer Schule, das Betreiben einer ärztlichen oder psychotherapeutischen Praxis. Nicht ohne Grund gibt es dort spezifische Praktikums-, Trainee- und berufsbegleitende Ausbildungsformate.

Weitere Herausforderungen in der Handhabung transformativer Forschungsprozesse ist das Abwechseln von vorbereitenden, für Außenstehende unsichtbaren Prozessbestandteilen auf Seite der Forscher:innen oder auch in Koproduktion mit beteiligten Praktiker:innen und den Prozessbestandteilen, die im Feld sichtbar werden und dort intervenieren, und daher mit besonders großer Sorgfalt zu gestalten sind (Abbildung 8). Diese Problemstellung wurde in der Gestaltung von Kommunikationsprozessen in der Stadtentwicklung schon vielfach besprochen und aus ihr leiten sich Fragen der Durchgängigkeit, Transparenz und zeitlichen Dynamik ab (Fugmann et al. 2018: 13).

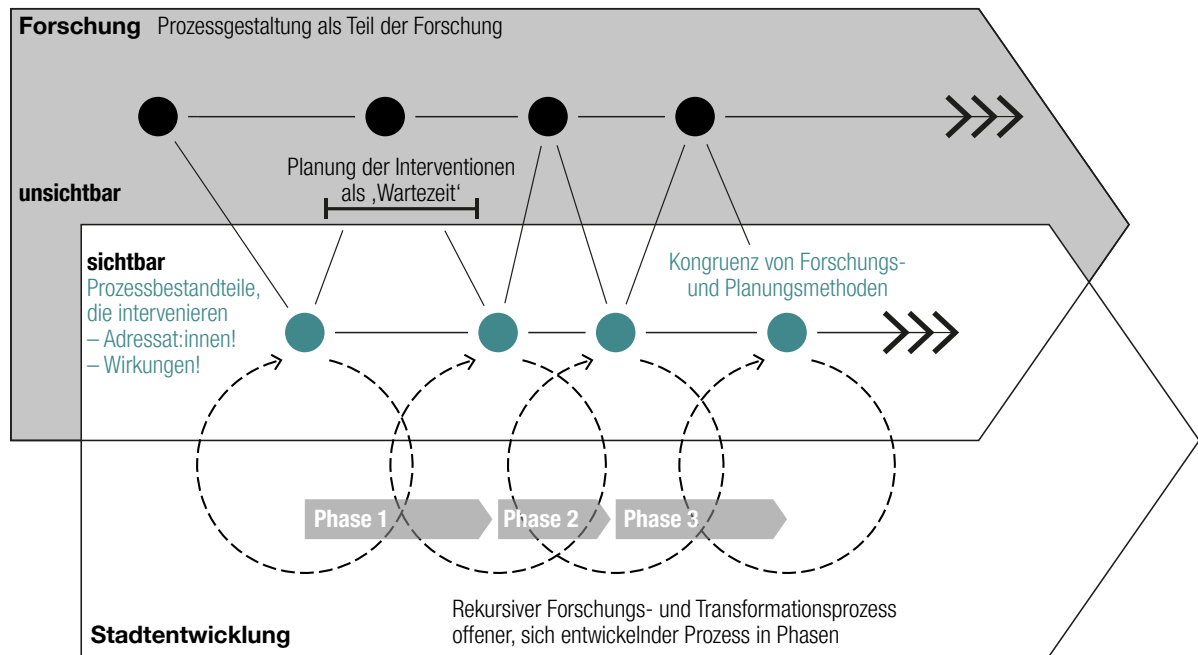


Abbildung 8: Prozessgestaltung zwischen Forschung und Stadtentwicklung. Quelle: Eigene Darstellung.

Für transformative Forscher:innen bedeutet es weiterhin: die Projektleitung ist hoch komplex und mit der Prozessgestaltung in der Realumgebung entstehen viele (Neben-)Geräusche in Form von vielfältigen Anfragen, (Re-)Aktionen, Anpassungsbedarfen unterschiedlicher Kontaktpersonen und -gruppen. Es besteht großer Bedarf, die Prozessgestaltung als Metadesign transformativen Forschens zu reflektieren und dabei auch die laufend auftretenden Geräusche zu verarbeiten.

Für Akteure der Stadtentwicklung sind transformative Forschungsprozesse eine weitere Prozessschiene, die mit anderen Prozessen und Projekten koordiniert und verzahnt werden muss und daher selbst im Fall des *nur* Mitwirkens viel Kapazität bindet und Bedarfe nach klaren Spielregeln und des Managens der Schnittstellen auslösen.

Methodeninnovation

Eine weitere Perspektive der wirkungsvollen Prozessgestaltung bezieht sich auf einzelne Methoden und Instrumente, denn Forschungsmethoden, die im Feld intervenieren, haben eine hohe Kongruenz mit (Stadt-)Planungsmethoden (Abbildung 8). Forscher:innen suchen, entwickeln und testen Methoden und Instrumente, die wirken – und benötigen daher eine Methodenkenntnis, die sich sowohl aus der Forschung als auch aus dem Praxisfeld Stadtentwicklung speist. Im besten Fall führt das dazu, dass sich im Sondereil von Forschung und Stadtentwicklung ein hohes Innovationspotenzial nicht nur in Bezug auf das Prozessdesign, sondern auch auf einzelne Methoden und Instrumente entfaltet. Gerade darin kann aus Sicht der Stadtentwicklung und -Planung ein sehr äußerst wertvoller Beitrag transformativer Forschung bestehen.

Eine weitere Herausforderung wie auch Perspektivenerweiterung für Forschung wie für Planung liegt in der Gestaltung der Prozesse in der Zeit. Dem Entwicklungscharakter der Prozesse und dem Prinzip der Co-Produktion folgend, setzen die intervenierenden Methoden Impulse und entfalten Wirkungen, die grundlegend offen sind. Transformative Forschungsprozesse entwickeln sich damit in Runden, eine Etappe wird vorbereitet und umgesetzt und erst mit den (Zwischen-)Ergebnissen und Rückmeldungen kann die nächste Runde konkretisiert werden (siehe Abbildung 8). Das Ziel ist, eine Dynamik in Gang zu setzen, in denen sich Strukturen, Wissen, Akteure und Räume in ihren Entwicklungsprozessen wechselseitig formen und verändern. Das erfordert eine hohe Flexibilität und Variabilität im Forschungsdesign. Dabei ist Zeit selbst ein Gestaltungselement: schnell etwas anstoßen, Irritationen auslösen, (Gegen-)Reaktionen provozieren, zu einem gemeinsamen Diskussions- und Entwicklungsprozess einladen und diesem viel Zeit(-räume) geben. Als besonders wichtig stellen sich die frühen, vorbereitenden Projektphasen heraus, wie viel und oftmals mehr Zeit benötigen, aber eine wesentliche Grundlage für das Gelingen eines transformativen Forschungsprojekts sind (siehe Brings in diesem Heft).

Dieses offene, lernende und damit selbstwirksame Vorgehen im Austausch zwischen Forschungs- und Praxisakteuren ist nicht nur ein Impuls für manche Planungskultur einer Kommune, auch für die Forschung bietet das allerhand Herausforderungen: Drittmittelgeber fordern klare Arbeitspakete und Outputs und das in minutiös festgelegten Budgets, Verwendungsbescheiden und Zeitplänen. Welche Perspektiven gibt es, um Forschung zu agilisieren?

Überforderungen und Überformungen

Offener Anfang und kein Abschluss, transformative Impulse in vier Registern zum Klingen bringen, Prozesse vor und hinter den Kulissen gestalten, vorausschauend planen und doch offene Entwicklungen zulassen: Dieser Cocktail führt regelmäßig zur Überforderung von Forschenden wie von Partner:innen und gelegentlich auch des gesamten Prozesses.

Wissenschaftler:innen müssen bereits in frühen Qualifikationsphasen Tausendsassas sein als Koordinierende, Konzipierende, Recherchierende, Analysierende, Kommunizierende, Gestaltende, Moderierende und Motivierende. Aus Perspektive der Ausbildung von Stadtplaner:innen könnte man sagen: Herzlich willkommen im Praktikum! Und wir wissen: Nachwuchs wird dringend gesucht und neben den Fachkompetenzen sind es gerade auch die Soft Skills, die benötigt werden, um in einer immer unübersichtlicheren Welt zu überstehen.

Auch Stadtentwicklung zeigt Überforderungserscheinungen: Wer hat noch den Überblick über die vielen zeitlich, räumlich und thematisch dicht nebeneinander verlaufenden Aktivitäten und Projekte? Was passiert, wenn sich Beteiligungs- und Mitmachangebote verdoppeln und verdreifachen? Wer managt die Erwartungshaltungen?

Die vielgestaltigen Überforderungen und Grenzüberschreitungen bringen Bedarfe und Chancen organisationaler und institutioneller Fortentwicklungen auf beiden Seiten, Forschung wie Stadtentwicklung, mit sich.

Universitäten, Hochschulen und Forschungseinrichtungen könnten ihre Ausbildungskonzepte und Karrierewege überdenken. So ist die Hochschullehre eine natürliche – und möglicherweise stetige – Partner:in für transformatives Lernen und Forschen und kann daher in der städtischen und regionalen Bildungs- und Transformationslandschaft dauerhaft verankert werden. Im Anschluss an die Masterstufe könnten Forschungs-Praxis-Programme aufgelegt werden, um jungen Menschen anspruchsvolle und anregende Experimentier- und Entwicklungsräume – auch alternativ zur Promotion – zu geben und sie damit auf eine Praxistätigkeit vorzubereiten. Forscher:innen können sich stärker zu Handelnden entwickeln und wissenschaftlicher Nachwuchs Entrepreneurgeist für Transformationsaufgaben entfalten. Um die Legitimation transformativer Forschung in den Hochschulen zu stärken und jenseits von Einzelprojekten langfristige Partnerschaften zu leben, könnte das Prinzip der Gruppenuniversität weitergedacht und Transformationspartner:innen aus verschiedenen Gesellschaftsbereichen in den Hochschulstrukturen verankert werden.

Orte, Städte und Regionen im Wandel benötigen viele Impulse und die Landschaft von transformativen Aktivitäten und Projekten wird immer dichter. Stadt kann nur im Zusammenwirken Vieler entwickelt werden, doch sind Stadtverwaltungen auch als Partner:innen kooperativer Prozesse personell und zeitlich zunehmend überfordert. Das kann Anlass sein, um die Partner:innen transformativer Forschung in Bezug zu Stadtentwicklung zu erweitern um andere gemeinwohlorientierte Akteure, öffentliche Einrichtungen oder auch Partnerschaftsmodelle mit Wirtschaft, Zivilgesellschaft und vielfältigen Intermediären. Städte und Regionen müssten ihre Transformations-Governance überdenken und weiterentwickeln hin zu stärker lateral ausgerichteten Formen der Kooperation und Koordination (van der Meer-Kooistra und Scapens 2008, Glückler 2020). Damit könnten sich Verwaltungsakteure von ihrer Rolle als Schleusenwärter zwischen transformativer Forschungsprozessen und hoheitlichen Planungs-, Politik- und Beteiligungsprozessen befreien, um in geeigneten Begleitgremien, Transformationsparlamenten oder Trialog-Arrangements (siehe Artikel von Wanner et al. in diesem Heft) an der koproduktiven Steuerung des Zusammenspiels von transformativer Forschung und Stadtentwicklung mitzuwirken.

Dank

Mein Dank für die gemeinsame, stets lebendige und anregende Reflexion zum Zusammenwirken von transformativer Forschung und Stadtentwicklung geht an Laura Brings, Dr. Robin Chang, Lea Fischer, Christina Jiménez Mattsson, Jana Melber, Britta Rösener, Pepe Sánchez-Molero, Julia Shapiro, Eva Strobel, Dr. Fee Thissen.

Literatur

- Albers, Gerd (1988): Stadtplanung. Eine praxisorientierte Einführung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Argyris, Chris und Schön, Donald A. (1999): Die lernende Organisation. Grundlagen, Methode, Praxis. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Arnstein, Sherry R. (1969): A Ladder of Citizen Participation. In: Journal of the American Institute of Planners 35 (4), 216–224.
- Baukultur NRW (2022): Phase 0. Themenheft Nr. 2. Gelsenkirchen: Baukultur Nordrhein-Westfalen. https://baukultur.nrw/site/assets/files/10332/bknw_magazin_nr_2_phase_0-1.pdf, Zugriff am 11.04.2022.
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (Hg.) (2020): Vom Stadtumbau zur städtischen Transformationsstrategie. BBSR-Online-Publikation 09/2020, Bonn: BBSR.
- Beecroft, Richard; Trenks, Helena; Rhodius, Regina; Benighaus, Christina and Parodi, Oliver (2018): Reallabore als Rahmen transformativer und transdisziplinärer Forschung: Ziele und Designprinzipien. In: Antonietta Di Giulio/Rico Defila (Eds.). Transdisziplinär und transformativ forschen. Wiesbaden, Springer Fachmedien Wiesbaden, 75–100.
- Belcher, Brian und Palenberg, Markus (2018): Outcomes and Impacts of Development Interventions. In: American Journal of Evaluation 39 (4), 478–495. DOI: <https://journals.sagepub.com/doi/full/10.1177/1098214018765698>
- Bergmann, Matthias; Schäpke, Niko; Marg, Oskar; Stelzer, Franziska; Lang, Daniel J.; Bossert, Michael; Gantert, Marius; Häußler, Elke; Marquardt, Editha; Piontek, Felix M.; Potthast, Thomas; Rhodius, Regina; Rudolph, Matthias; Ruddat, Michael; Seebacher, Andreas und Sußmann, Nico (2021): Transdisciplinary sustainability research in real-world labs: success factors and methods for change. In: Sustainability Science 16, 541–564. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11625-020-00886-8>
- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (2015): Zukunftsstadt. Strategische Forschungs- und Innovationsagenda. Nationale Plattform Zukunftsstadt, Referat Nachhaltigkeit, Klima, Energie, Berlin. <https://www.fona.de/medien/pdf/Zukunftsstadt.pdf>, Zugriff am 11.04.2022.
- Boesch, Martin (1989): Engagierte Geographie. Zur Rekonstruktion der Raumwissenschaft als politik-orientierte Geographie. Series: Erdkundliches Wissen, Heft 98, Meynen, Emil (Hg.), Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Bögel, Paula M.; Augenstein, Karoline; Levin-Keitel, Meike und Upham, Paul (2022): An interdisciplinary perspective on scaling in transitions: Connecting actors and space. In: Environmental Innovation and Societal Transitions 42, 170–183. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.eist.2021.12.009>.
- Böschchen, Stefan; Förster, Agnes; Letmathe, Peter; Paegert, Maren und Strobel, Eva (2021): Experiments matter: Strukturwandel als Netzwerk von Realexperimenten? In: Herberg, Jeremias; Staemmler, Johannes; Nanz, Patrizia (Hg.): Wissenschaft im Strukturwandel. München: oekom verlag, 2013–238. DOI: [10.14512/9783962388256](https://doi.org/10.14512/9783962388256).

- Defila, Rico und Di Giulio, Antonietta (Hg.) (2019): Transdisziplinär und transformativ forschen: Eine Methodensammlung. Wiesbaden: Springer Fachmedien. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-27135-0>.
- Dorstewitz, Philipp (2014): Planning and experimental knowledge production: Zeche Zollverein as an urban laboratory. In: International Journal of Urban and Regional Research 38 (2), 431–449. DOI: <https://doi.org/10.1111/1468-2427.12078>.
- Eisinger, Angelus (2012): Städtebauliche Kreativität. Plädoyer für eine wenig beachtete Ressource der Stadtentwicklung In: Eisinger, Angelus und Seifert, Jörg (Hg.) (2012): urbanRESET. Freilegen immanenter Potenziale städtischer Räume. Basel: Birkhäuser, 12–21.
- Emery, Steven B.; Mulder, Henk A.J. und Frewer, Lynn J. (2015): Maximizing the Policy Impacts of Public Engagement. A European Study. In: Science, Technology & Human Values 40 (3), 421–444.
- Evans, James; Karvonen, Andrew und Raven, Rob (2016): The experimental city: new modes and prospects of urban transformation. In: Evans, James; Karvonen, Andrew und Raven, Rob (Hg.): The Experimental City. London: Routledge, 1–12.
- Faludi, Andreas und Waterhout, Bas (2006): Introducing Evidence-Based Planning. In: disP- The Planning Review 165, 4–13.
- Förster, Agnes; Thierstein, Alain (2008): Calling for Pictures. The Need for Getting a Picture of Mega-City Regions. In: Thierstein, Alain; Förster, Agnes (Hg.): The Image and the Region - Making Mega-City Regions Visible! Baden: Lars Müller Publishers, 9–34.
- Förster, Agnes (2014): Planungsprozesse wirkungsvoller gestalten. Wirkungen, Bausteine, Stellgrößen kommunikativer planerischer Methoden. Dissertation. TU München. <https://mediatum.ub.tum.de/node?id=1210593>, Zugriff am 11.04.2022.
- Förster, Agnes und Strobel, Eva (2019): Beyond the plan: methods of triggering long-term change in urban and regional mobility. Paper presented at the AESOP annual congress, 09.-13.07.2019, Venice.
- Förster, Agnes; Frieling, Katharina und Thissen, Fee (2020): Wirkungsanalyse IBA Basel. Bericht im Auftrag von IBA Basel 2020, Bundesamt für Raumentwicklung ARE. DOI: <https://doi.org/10.18154/RWTH-2021-02577>.
- Förster, Agnes (2021): Post-corona-(t)raum: vor Ort und doch Verbunden sein. In: Stefanie Hennecke und Daniel Münderlein (Hg.): Freiraum in der Krise?! Eine Bestandsaufnahme in Zeiten der COVID-19-Pandemie. Kassel: Kassel University Press, 215–225.
- Förster, Agnes; Holl, Christian und Bourjau, Antonia (2021a): Baukultur instant – Perspektiven für einen ergänzenden Gestaltungs- und Planungsansatz. Publikation im Auftrag des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). Bonn: BBSR.
- Förster, Agnes; Thissen, Fee und Bangratz, Martin (2021b): Lokale Politik und Beteiligung: Neue Wege des Stadtmachens und die Rolle lokaler Politik. vhw Schriftenreihe 28. Berlin: vhw - Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V.

- Förster, Agnes; Strobel, Eva; Böschen, Stefan; Letmathe, Peter; Cohrs, Alena; Sánchez-Molero Martínez, José Miguel; Paegert, Maren und Karbach, Thorsten (2022): Nachhaltigen Wandel gestalten: Innovationsimpulse der RWTH. Aachen: RWTH Aachen University. DOI: [10.18154/RWTH-2021-11153](https://doi.org/10.18154/RWTH-2021-11153).
- Förster, Agnes (o. J.): Graduiertenkolleg „Mittelstadt als Mitmachstadt. Qualitativer Wandel durch neue Kulturen des Stadtmachens“. <http://www.mittelstadtalsmitmachstadt.de>, Zugriff am 11.04.2022
- Fraunhofer IAO (Fraunhofer Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation) (2020): Arbeitsprogramm 2020/21. Morgenstadt Innovationsnetzwerk. Stuttgart: Fraunhofer. <https://www.morgenstadt.de/content/dam/morgenstadt/de/images/AP2020-21/6000%20Morgenstadt%20Arbeitsprogramm%20202021.pdf>, Zugriff am 11.04.2022.
- Frewer, Lynn Jayne und Rowe, Gene (2005): Evaluating Public Participation Exercises. Strategic and Practical Issues. In: OECD (Hg.): Evaluating Public Participation in Policy Making. Paris, 85–108.
- Fugmann, Friederike; Ginski, Sarah; Selle, Klaus und Thissen, Fee (2018): Multilaterale Kommunikation in Prozessen der Stadtentwicklung. Querauswertung von 50 Praxisbeispielen. Pt_Materialien 40 | 1, Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung, RWTH Aachen. <https://publications.rwth-aachen.de/record/719569>, Zugriff am 11.04.2022.
- Gerhard, Ulrike und Marquardt, Editha (2017): Reallabore als innovatives Forschungsformat zur Untersuchung nachhaltiger Stadtentwicklung – eine kritische Reflexion. In: Berichte. Geographie und Landeskunde (91, 1), 97–111.
- Ginski, Sarah und Selle, Klaus (2015): Kommunikative Vielfalt verstehen. Einführungen in ein Forschungsprojekt zu multilateraler Kommunikation in Stadtentwicklungsprozessen. In: pnd | online I | 2015: 89–99. http://archiv.planung-neu-denken.de/images/stories/pnd/dokumente/1_2015/pndonline_2015-1.pdf, Zugriff am 28.04.2022.
- Glückler, Johannes (2020): Lateral network governance. In: Glückler, Johannes; Herrigel, Gary und Handke, Michael (Hg.): Knowledge for governance. Cham: Springer, 243–265.
- Hacker, Winfried (1999): Konstruktives Entwickeln als Tätigkeit - Versuch einer Reinterpretation des Entwurfsdenkens. In: Zeitschrift für Sprache & Kognition 18(3/4): 88–97.
- Heyen, Dirk A. und Brohmann, Bettina (2017): Konzepte grundlegenden gesellschaftlichen Wandels und seiner Gestaltung Richtung Nachhaltigkeit. Ein Überblick über die aktuelle Transformationsliteratur. In: Rückert-John, Jana und Schäfer, Martina (Hg.): Governance für eine Gesellschaftstransformation. Herausforderungen des Wandels in Richtung nachhaltige Entwicklung. Wiesbaden, 69–86.
- Holub, Barbara (2018): Direkter Urbanismus: Die Rolle von Kunst und künstlerischen Strategien für gesellschaftlich engagierte Stadtplanung, Dissertation, Technische Universität Wien. reposiTUM. DOI: <https://doi.org/10.34726/hss.2018.15259578>.
- Karow-Kluge, Daniela (2008): Gewagte Räume. Experimente als Teil von Planung zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Kunst. Dissertation an der Leibniz Universität Hannover. DOI: <https://doi.org/10.15488/7063>.

- Kessl, Fabian und Reutlinger, Christian (2010): (Sozial)Raum – ein Bestimmungsversuch. In: Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-92381-9_2.
- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum. In: Häußermann, Harmut; Ipsen, Detlev; Krämer Badoni, Thomas; Läpple, Dieter; Rodenstein, Marianne und Siebel, Walter (Hg.): Stadt und Raum, Soziologische Analysen, Pfaffenweiler: Centaurus, 157–207.
- Letz, Britta; Korte, Jan und Fitschen, Katja (2017): Testen, Testen, Testen: Wie Experimente des »Taktischen Urbanismus« die Bürgerbeteiligung in Berlin und München aufmischen. eNewsletter Netzwerk Bürgerbeteiligung 01/2017 vom 06.04.2017
- Lüderitz, Christopher; Schäpke, Niko; Wiek, Arnim; Lang, Daniel J.; Bergmann, Matthias; Bos, Joannette J.; Burch, Sarah; Davies, Anna; Evans, James; König, Ariane; Farrelly, Megan A.; Forrest, Nigel; Frantzeskaki, Niki; Gibson, Robert B.; Kay, Braden; Loorbach, Derk; McCormick, Kes; Parodi, Oliver; Rauschmayer, Felix; Schneidewind, Uwe; Stauffacher, Michael; Stelzer, Franziska; Trencher, Gregory; Venjakob, Johannes; Vergragt, Philip J.; von Wehrden, Henrik und Westley, Frances R. (2017): Learning through evaluation – A tentative evaluative scheme for sustainability transition experiments. In: Journal of Cleaner Production 169 (15): 61–76.
- Lux, Alexander; Schäfer, Martina; Bergmann, Matthias; John, Thomas; Marg, Oskar; Nagy, Emilia; Ransiek, Anna-Christina und Theiler, Lena (2019): Societal effects of transdisciplinary sustainability research – How can they be strengthened during the research process? In: Environmental Science & Policy 101: 183–191. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.envsci.2019.08.012>.
- Lydon, Mike und Garcia, Anthony (2015): A Tactical Urbanism How-To. In: Lydon, Mike und Garcia, Anthony (Hg.): Tactical Urbanism. Short-term Action for Long-term Change. Washington, DC: Island Press, 171–208.
- Marg, Oskar; Kreß-Ludwig, Michael und Lux, Alexandra (2019): Wirkungen transdisziplinärer Stadtforschung in den Projekten der Förderlinien 'Leitinitiative Zukunftsstadt' und 'Nachhaltige Transformation urbaner Räume'. Wirkungskategorien, Projektprofile und Handreichung zur Selbstreflexion". Werkstattbericht des Verbundvorhabens „Synthese- und Vernetzungsprojekt Zukunftsstadt (SynVer*Z)". https://www.nachhaltige-zukunftsstadt.de/downloads/SynVerZ_2019_Werkstattbericht_Wirkungen_transdisziplinärer_Stadtforschung.pdf, Zugriff am 28.04.2022.
- Mayntz, Renate und Scharpf, Fritz W. (1995): Der Ansatz des akteurszentrierten Institutionalismus. In: Renate Mayntz und Scharpf, Fritz W. (Hg.): Gesellschaftliche Selbstregulung und politische Steuerung. Serie: Schriften des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung, Bd. 23, Renate Mayntz (Hg.). Frankfurt, New York: Campus, 39–72.
- van der Meer-Kooistra, Jeltje und Scapens, Robert W. (2008): The governance of lateral relations between and within organisations. In: Management Accounting Research 19 (4), 365–384.
- Mezirow, Jack (2018): Transformative learning theory. In: Illeris, Knud (Hg.): Contemporary Theories of Learning: Learning Theorists... In Their Own Words. London: Routledge.

- Petrin, Julian (2008): Stimulating the Second Space – Image Power Space: On Legibility and Stimulation of Space. In: Thierstein, Alain und Förster, Agnes (Hg.): The Image and the Region - Making Mega-City Regions Visible! Baden: Lars Müller Publishers, 155–167.
- Räuchle, Charlotte (2021): Zum Verhältnis von Reallabor, Realexperiment und Stadtplanung am Beispiel kooperativer Freiraumplanung. In: Raumforschung und Raumordnung 79 (4), 291–305. DOI: [10.14512/rur.41](https://doi.org/10.14512/rur.41).
- Rüegg-Stürm, Johannes (2002): Das neue St. Galler Management-Modell. Grundkategorien einer integrierten Managementlehre. Der HSG-Ansatz. 2. Aufl. Bern: Haupt.
- Sachse, Pierre (2002): Idea materialis: Entwurfsdenken und Darstellungshandeln. Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Skizzieren und Modellieren. Berlin: Logos.
- Schäfer, Martina und Lux, Alexandra (2020): Transdisziplinäre Forschung wirkungsvoll gestalten. Ökologisches Wirtschaften - Fachzeitschrift, 33(1), 43–50.
- Schäpke, Niko; Stelzer, Franziska; Caniglia, Guido; Bergmann, Matthias; Wanner, Matthias; Singer-Brodowski, Mandy; Loorbach, Derk; Olsson, Per; Baedeker, Carolin und Lang, Daniel J. (2018): Jointly Experimenting for Transformation? Shaping Real-World Laboratories by Comparing Them. In: GAIA, 28 (1), 85–96. DOI: <https://doi.org/10.14512/gaia.27.S1.16>.
- Schneidewind, Uwe und Singer-Brodowski, Mandy (2014): Transformative Wissenschaft: Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem, 2. aktualisierte Auflage, Marburg: Metropolis-Verlag.
- Schneidewind, Uwe; Singer-Brodowski, Mandy; Augenstein, Karoline und Stelzer, Franziska (2016): Pledge for a Transformative Science. A conceptual framework. Wuppertal Papers No. 191. Wuppertal: Wuppertal Institut. <https://epub.wupperinst.org/frontdoor/deliver/index/docId/6414/file/WP191.pdf>, Zugriff am 11.04.2022.
- Scholl, Christian und De Kraker, Joop (2021): Urban Planning by Experiment: Practices, Outcomes, and Impacts. In: Urban Planning 6(1), 156–160. DOI: [10.17645/up.v6i1.4248](https://doi.org/10.17645/up.v6i1.4248).
- Schönwandt, Walter L. (2011): Probleme als Ausgangspunkt für die Auswahl und den Einsatz von Methoden. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): Grundriss der Raumordnung und Raumentwicklung. Hannover: Verlag der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 291–310.
- Schönwandt, Walter L., Voermanek, Katrin; Utz, Jürgen; Gundau, Jens und Hemberger, Christoph (2013): Komplexe Probleme lösen. Ein Handbuch, Berlin: Jovis.
- Schönwandt, Walter L. (2002): Planung in der Krise? Theoretische Orientierungen für Architektur, Stadt- und Raumplanung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Selle, Klaus (2006): Neu denken - was, warum und wie? In: Selle, Klaus (Ed.): Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte. Theorien. Impulse. Dortmund: Dorothea Rohn Verlag.
- Selle, Klaus (2008): Stadtentwicklung aus der „Governance-Perspektive“ Eine veränderte Sicht auf den Beitrag öffentlicher Akteure zur räumlichen Entwicklung – früher und heute. In: pnd | online II | 2008, 33–47. https://publications.rwth-aachen.de/record/238651/files/2008_pndonline2_2008_selle.pdf, Zugriff am 28.04.2022.

- Selle, Klaus (2013): Mitwirkung mit Wirkung? Anmerkungen zum Stand der Forschung über planungsbezogene Kommunikation und das, was von ihr bleibt. In: pnd | online 2_3 | 2013, 9–27. http://publications.rwth-aachen.de/record/233102/files/2013_selle_klaus.pdf, Zugriff am 28.04.2022.
- Singer-Brodowski, Mandy; Beecroft, Richard und Parodi, Oliver (2018): Learning in Real-World Laboratories. A Systematic Impulse for Discussion. In: GAIA, 27 (1), 23–27. DOI: <https://doi.org/10.14512/gaia.27.S1.7>.
- Sommer, Bernd und Welzer, Harald (2014): Transformationsdesign. Wege in eine zukunftsfähige Moderne. München: oekom verlag.
- Strobel, Eva; Förster, Agnes und Rettich, Stefan (2020): Urban Space Is a Resonating Body. Stadt als Resonanzkörper. Podcast vom 2. Juli 2020. In: What/Next, www.pnd-what-next.de/podcasts/urban-space-is-a-resonating-body/, Zugriff am 28.04.2022.
- Sturm, Gabriele (2000): Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept Raumbezogener Wissenschaften. Wiesbaden: Springer. DOI: [10.1007/978-3-663-11821-3](https://doi.org/10.1007/978-3-663-11821-3).
- UFGC GmbH (2022): Urban Future. <https://urban-future.org>, Zugriff am 10.04.2022.
- Umweltbundesamt (2017): Transformationsforschung. Definitionen, Ansätze, Methoden. Texte 103/2017. https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/1410/publikationen/2017-11-08_texte_103-2017_transformationsforschung.pdf, Zugriff am 28.04.2022.
- UN Habitat (2019): Cities: a ,cause of and solution to‘ climate change. <https://news.un.org/en/story/2019/09/1046662>, Zugriff am 11.04.2021
- Wagner, Nick; Kessler, Marte und Skiera, Christin (2021): Die Öffnung der Wissenschaft. Werkheft Gestaltung der Transformation. Stifterverband, Essen. https://innosci.de/wp-content/uploads/innOsci_Werkheft_Oeffnung-der-Wissenschaft.pdf, Zugriff am 11.04.2022.
- Wagner, Philipp und Piller, Frank. T. (2011): Open Innovation: Methoden und Umsetzungsbedingungen. In: Howaldt, Jürgen; Kopp, Ralf und Beerheide, Emanuel (Hg.): Innovationsmanagement 2.0. handlungsorientierte Einführung und praxisbasierte Impulse. Wiesbaden: Gabler, 101–129. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-8349-6743-5_5.
- Wanner, Matthias; Hilger, Annaliesa; Westerkowski, Janina; Rose, Michael; Stelzer, Franziska und Schöpke, Niko (2018): Towards a Cyclical Concept of Real-World Laboratories. A Transdisciplinary Research Practice for Sustainability Transitions. In: disP – The Planning Review, 54, 94–114. DOI: [10.1080/02513625.2018.1487651](https://doi.org/10.1080/02513625.2018.1487651).
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin: WBGU.
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2016): Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte. Berlin: WBGU.
- von Wirth, Timo und Levin-Keitel, Meike (2020): Lokale Nachhaltigkeitsexperimente als raumwirksame Interventionen. Theoretische Grundlagen und Handlungskonzepte. In: GAIA 29 (2), 98–105. DOI: [10.14512/gaia.29.2.7](https://doi.org/10.14512/gaia.29.2.7).

Wölfel, Christian (2011): Designwissen: Spezifik und Unterstützung der Akquise durch reflexive und narrative Methoden, Dissertation, TU Dresden, TUDpress Verlag der Wissenschaften.

Wolfrum, Sophie und von Brandis, Nikolai Frhr. (Hg.) (2014): Performative Urbanism. Generating and Designing Urban Space. Berlin: Jovis.

Wuppertal Institut (o. J.): Transformative Forschung. <https://wupperinst.org/forschung/transformative-forschung>, Zugriff am 11.04.2022.



Ponte della Costituzione, Venedig. Foto: Filippo Leonardi, Creative Commons Attribution 2008.

Doing together braucht Begriffsklärungen

Perspektiven auf Souveränitätskonzepte
bei kollaborativen Stadtentwicklungsprozessen

Doing Together Needs Explanations

Perspectives on Concepts of Sovereignty
in Collaborative Urban Development Processes

Bastian Lange, Bianca Herlo

Keywords: Transformative Wissenschaft; Souveränität; Kollaboration; Designforschung
Transformative research; sovereignty; collaboration; design research

Abstract

Der vorliegende Text stellt die Frage, wie partizipatorische und kollaborative Ansätze in Stadtentwicklungsprozessen mit einer Neurahmung von Souveränitätskonzepten als Katalysatoren für transdisziplinäre Forschung besser beschrieben werden können. Der Text rahmt (digitale) Souveränität von Individuen und Kollektiven als flexible Form der Selbstorganisation und der Rauman eignung jenseits formalisierter Planungsprozesse. Er bringt dabei verschiedene disziplinäre Perspektivierungen zusammen, vorrangig aus der Raumsoziologie und der praxisbasierten Designforschung, unter Bezugnahme aktueller Souveränitätsdiskurse – vor dem Hintergrund, dass komplexe kollaborative Prozesse in Forschung, Planung und Gestaltung interdisziplinär zu adressieren sind, um robuste Erkenntnisse zu generieren.

This text asks how participatory and collaborative approaches in urban development processes can be better described by reframing of sovereignty concepts as catalysts for transdisciplinary research. The text frames (digital) sovereignty of individuals and collectives as a flexible form of self-organisation and appropriation of space beyond formalised planning processes. It brings together different disciplinary perspectives, primarily from the sociology of space and practice-based design research, with reference to current discourses on sovereignty - against the background that complex collaborative processes in research, planning and design need to be addressed in an interdisciplinary way in order to generate robust insights.

Bastian Lange, Dr. phil., ist Privatdozent an der Universität Leipzig. Im Jahr 2008 gründete er das unabhängige Forschungs- und Beratungsbüro Multiplicities in Berlin, das Politik, Wirtschaft und Kreativszenen im europäischen Kontext auf dem Weg zu nachhaltigen Stadtregionen unterstützt.

Bastian Lange, Dr. phil., adjunct professor at the University of Leipzig. In 2008 he founded the independent research and consultancy office Multiplicities in Berlin supporting politics, business and creative scenes in the European context on ways to sustainable urban regions.

Bianca Herlo, Dr. phil., ist Designforscherin an der Universität der Künste Berlin und leitet die Forschungsgruppe „Ungleichheit und digitale Souveränität“ am Berliner Weizenbaum-Institut. Seit 2021 ist sie Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Designtheorie und -forschung (DGTF).

Bianca Herlo, Dr. phil., is a designer, researcher and lecturer at the Berlin University of the Arts and leads the research group „Inequality and Digital Sovereignty“ at the Berlin Weizenbaum Institute. She has been chair of the German Society for Design Theory and Research (DGTF) since 2021.

Implikationen gestalterischer Eingriffe in die Stadt

In Zeiten globaler Veränderungen geraten neue soziale Zusammenhänge im Verhältnis zu physischen Raumanordnungen und Infrastruktursystemen immer mehr ins Blickfeld der städtischen Planungs- und Disziplinen. Vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen stellt sich mit neuer Dringlichkeit die Frage nach der sich ständig ändernden Bedeutung der Interaktion und Aushandlung zwischen Individuen und Communities sowie der politischen Öffentlichkeit bei Bauvorhaben. Die aktuellen Debatten um individuelle, lokal verankerte Souveränität – jenseits nationalstaatlicher und territorialer Verständnisse von Souveränität – adressieren Möglichkeiten des selbstbestimmten Handelns und Agierens an der Schnittstelle zwischen Selbstorganisation, gestalterisch-planerischen Interventionen und politischen Entscheidungen. In einem solchen Zusammenwirken unterschiedlicher Positionen und Interessen stellt sich uns die Leitfrage, wie neue Souveränitätspraktiken dazu beitragen, weniger Konfliktlinien und -potenziale prominent zu behandeln, sondern Aushandlungsprozesse kollaborativer und dialogischer zu gestalten, damit diverse Interessen, Bedürfnisse und Wissensdesiderate produktiv aufeinander bezogen werden können.

Designer:innen und Planer:innen greifen durch die Gestaltung von Räumen und Objekten in soziale Beziehungen ein, wobei die Auswirkungen auf Gesellschaft und Umwelt in ihrer Komplexität oft kaum angemessen bedacht oder antizipiert werden können.

Eine kritische Betrachtung stellt Fragen nach der Verantwortung gestalterischer Praktiken, nach Macht- und Abhängigkeitsverhältnissen und nach den Werten von Gestaltung an sich. Zentral ist dabei, wer für wen, was und wofür gestaltet – eine Frage, die leider allzu oft vernachlässigt wird, die jedoch in transdisziplinären und partizipativen Forschungskontexten immer mehr Aufmerksamkeit erfährt (Kern und Haupt 2021).

Ein veranschaulichendes Beispiel dafür findet sich in Venedig: die vom Stararchitekten Santiago Calatrava 2007-2008 entworfene Verfassungsbrücke (Ponte della Costituzione, siehe Titelbild). Die Fußgänger-Brücke, die über den Canal Grande führt, verbindet den Bahnhof Santa Lucia mit dem Piazzale Roma. Bereits während ihrer Planungsphase hat sie Kritikpunkte aufgeworfen, vor allem in Bezug auf formal-ästhetische Entscheidungen, aber auch bezüglich ihrer Funktionalität – die Brücke war zum Beispiel nicht barrierefrei (Süddeutsche Zeitung 2022). Bereits nach ihrer Einweihung wurde das Fehlen einer Rampe für Rollstuhlfahrer:innen kritisiert, ebenso wie das rutschige Material, mit dem die begehbare Fläche belegt war (Baublatt 2022). Hohe Instandsetzungskosten, bauliche Anpassungen, die bereits kurz nach der Einweihung vorgenommen werden mussten – die Stadt Venedig hat sich der funktionalen Mängel stufenweise angenommen. Nun wurde für das Jahr 2022 ein umfangreicher Umbau der Brücke beschlossen.

Weniger präsent in der Rezeption der Brücke ist aber ein ganz anderes Problem, das durch die Top-down-Entscheidung des Baus auf das Verhältnis zwischen lokaler Bewohnerschaft, Geschäfts- und Gewerbetreibenden einerseits und dem lokalen Staat anderer-

seits ausgelöst wurde: Wie in einem Brennglas eröffnet die Brücke und die diskursiven Reaktionen durch deren Bau einen Blick auf die sich dadurch herausgehobenen kollektiven Beziehungs- und Konfliktlinien in der Stadt. Die bauliche Intervention der Brücke hat enorme Veränderungen des bestehenden sozialräumlichen Beziehungs- und Ökosystems um die Brücke herum ausgelöst (Corriere del Veneto 2009; La Voce di Venezia 2011): Die direkte Verbindung des Bahnhofs mit dem Piazzale Roma, als kürzester Weg und als neue Möglichkeit der Kanalüberquerung, wurde zum Drehpunkt für Tourist:innen. Die „verhängnisvolle Attraktion“, wie sie die Lokalzeitung *Corriere del Veneto* bereits 2009 bezeichnet (Corriere del Veneto 2009), trug zu einer massiven Fokussierung sowie Umlenkung der Besucherströme bei. Dabei blieb der Fußgängerverkehr dort aus, wo sich über Jahrzehnte ein Milieu aus Nachbarschaft, lokaler Ökonomie mit langjährigen Ladenbesitzer:innen, Dienstleistungsanbietern und Kleinbetrieben etabliert hatte (Corriere del Veneto 2009). Das Eingreifen in die Besucherströme – durch das Hinzufügen der Verfassungsbrücke (*Ponte della Costituzione*) – führte dazu, dass den Geschäftstreibenden Tourist:innen und Einnahmen entgangen sind. Als Antwort auf die Proteste der Geschäftstreibenden wurden Umleitungsschilder eingefügt, als De-Bugging-Maßnahme, also als Fehlerbehebung, die darauf hinweisen, wie man auf anderen Wegen als der Strada Nuova zu verschiedenen Plätzen und Attraktionen gelangen kann. Dieses Beispiel gibt Hinweise darauf, was Stadtentwicklungsprozesse heutzutage mitbedenken sollten und welche Implikationen ein derartiges Eingreifen in das soziale Gefüge einer Stadt mit sich bringt. Die Beobachtung dieses Falls führt uns zum Erkenntnisinteresse des Beitrags: Wie können aktuell partizipatorische und kollaborative Ansätze in Stadtentwicklung und -forschung diskutiert werden und welche Wirkungszusammenhänge von Souveränitätspraktiken gilt es nachzuzeichnen?

Letzteres bedeutet herauszuarbeiten, wie neue Handlungsmöglichkeiten und -fähigkeiten von Individuen und Kollektiven für die Agenda kollaborativer Forschungs- und Transferkontexte bei Stadtentwicklung zu berücksichtigen sind. Wir beziehen uns dabei auf Ansätze der transdisziplinären und transformativen Forschung (WBGU 2016) und stellen Souveränitätsverständnisse vor, die in der Lage sind, über Kollaboration und Ko-Produktion in Stadtentwicklungskontexten zu informieren. Unser konzeptionelles Ziel ist es, entlang einer Neu-Rahmung des Begriffs (digitale) Souveränität, zum einen auf die Rolle kollektiver Handlungsfähigkeit und die dadurch geschaffenen Handlungsspielräume für erweiterte Kollaborationen bei Stadtentwicklungsvorhaben hinzuweisen. Zum anderen zeigen wir, wie Prozesse der Ko-Produktion unterschiedlich gelagerte Interessen produktiv aufeinander beziehen können, sodass neues Wissen entsteht, das zu nachhaltigeren Entscheidungen in Forschung und Praxis führen kann.

Nach einer kurzen Einführung in aktuelle Diskurse um (digitale) Souveränität widmen wir uns Raumnutzungs- und Raumaneignungspraktiken. Die anschließend gestellte Frage nach dem Recht auf Stadt eröffnet den Boden für eine Neu- und Rahmung von Souveränität in der Stadtentwicklung, die in einem Verständnis von Stadt mündet, welches weniger die Konfliktlinien betont, sondern die Betrachtung von Ebenen der kollaborativen, integrativen und letztlich gesellschaftspolitischen Praxis vorschlägt. Die interdisziplinäre Zusammenführung verschiedener Diskurslinien, wie sie hier vorgenommen wird, soll zu einem praxeologischen Verständnis der städtischen Komplexität beitragen.

Die Herausforderung Souveränität bei kollaborativen Stadtentwicklungsprozessen

Der Begriff der Souveränität hat eine lange Tradition und wird im politischen Diskurs zumindest dann erneut bemüht, wenn Governance-Strukturen, in denen private und städtische Akteure zusammenwirken, neu verhandelt werden. Klassischerweise wird *Souveränität* als die höchste Autorität über ein eigenständiges Gebilde beschrieben (Philipott 2016). Vor dem Hintergrund neuer Governance-Formen im Zuge einer sich durch Globalisierung und Digitalisierung neuformierenden politischen Praxis gewinnen verschiedene Souveränitäts-Konzepte erneut an Bedeutung. Spätestens seitdem die Digitalisierung alle Bereiche unseres Lebens erreicht hat, wird die Frage der digitalen Souveränität und damit der Souveränität im 21. Jahrhundert im öffentlichen wie im wissenschaftlichen Diskurs verstärkt verhandelt (Pohle und Thiel 2021) – als Spannungsbogen zwischen Top-down-Entscheidungen, Selbstbestimmungsansprüchen und Handlungsspielräumen in der analogen und digitalen Sphäre. Souveränität ist aktuell zu einer Schlüsselkategorie in Bezug auf die digitale Welt geworden, wobei das Konzept in der Literatur oft als eine diskursive Praxis verhandelt wird (Pohle und Thiel 2020).

Im Diskurs zur Stadt- und Regionalentwicklung wird die wissenschaftliche Debatte um die Souveränität von Orten und Räumen meist mit Begriffen wie *territoriale Souveränität* oder *regionale Souveränität* verbunden (Agnew 2020). Konzeptualisiert man Souveränität nicht im Sinne nationalstaatlicher Autorität, sondern als (kollektive) Handlungsfähigkeit und als Handlungsspielraum für Kollaborationen, können Prozesse der Ko-Produktion von Wissen auf ihr transformatives Potenzial hin besser analysiert und im Dialog mit Politik und Öffentlichkeit zukunftsfähiger gestaltet werden. Anhand von Skizzen kollaborativer Prozessgestaltung diskutieren wir, wie ein neu gerahmter Begriff der Souveränität von Individuen und Kollektiven auf Stadtentwicklungsprozesse angewendet werden kann.

Veränderte städtische Raumnutzungsdynamiken

Bauliche Infrastrukturvorhaben wie am Beispiel der Verfassungsbrücke in Venedig eingangs nachgezeichnet geben Anlass, über erwartete und unerwartete Effekte in der Raumorganisation, der Besucher:innenstromlenkung und der Verlagerung von Aufmerksamkeit nachzudenken. In derartigen Stadtentwicklungsvorhaben zeigen sich exemplarisch auch neue Formen der Grenzziehung und der Raumaneignung, die die Bedingungen an eine *gerechte Stadt* (Sharifi 2021) stellen. Das Beispiel kann als Ausdruck überlagernder individueller und kollektiver Raumverständnisse fungieren, an denen sich unterschiedliche Interessen zunächst als Konflikte manifestieren: Anwohner:innen, Gewerbetreibende und Tourist:innen haben unterschiedliche Raumnutzungsverständnisse, mit denen je unterschiedliche individuelle und kollektive Grenzziehungen einhergehen, innerhalb derer die Menschen ihr je spezifisches Raumgefühl vermessen.

Flexible und alltägliche Grenzziehungen

Die lokal gebaute Brücke wirkt über ihre Brückenfunktion hinaus als Symbol und kommunikatives Vehikel für Modernität und Innovation, sodass sich die Stadt im Tourismus- und Besucher:innenmarkt weiter platzieren kann. Die Attraktion *Brücke* erzielt eine globale symbolische Reichweite (NYT 2022), sie konterkariert aber auch gleichzeitig gewachsene alltägliche Grenzen des Lokalen, die sich durch Bewegungs- und Nutzungsgewohnheiten im Laufe der Zeit als selbstverständlich und unverrückbar etabliert haben. Alltagspraktisch gesprochen wird das im Alltag erworbene (habituelle) Souveränitätsverständnis, wie eben die einzelnen Anwohner:innen ihren Lokalraum verstehen, durch die Raumnutzung *Brücke* verändert. Neue Nachfrage- und Nutzungsgewohnheiten stoßen auf Grenzverständnisse und Grenzziehungen der alltäglichen Inanspruchnahme von Raum. Wenn Grenzen nicht mehr fixiert, sondern mobil sind und neu ausgerichtet werden, so bedeuten sie für verschiedene Menschen je unterschiedliche Dinge (Balibar 2002). Damit entkoppelt sich der Begriff des Maßstabs (lokal-regional-national) von festen räumlich-territorialen Kategorien fixierter Grenzziehungen. Wenn letztere nicht allgemeingültige, sondern unterschiedliche Effekte auf soziale Gruppen haben, entsteht durch einen nicht mehr territorial zu beschreibenden Souveränitätsbegriff – verstanden als eine durch alltägliche Nutzungspraktiken erworbene Aneignung des Raums zum Beispiel in Gestalt von *meinem Viertel*, *meiner Community* – eine Lücke in der theoretischen Reflexion zu eben diesem.

Die variierenden subjektiven, über den physischen Raum hinausreichenden Grenzverständnisse, die sich oft überlagern oder entgegenwirken, sind dann Chiffre für alltägliche Raumaneignungen (im Physischen wie Digitalen), im Sinne einer Selbstermächtigung in der Raumaneignung, die andere Grenzen markieren als etwa ein administrativ-territorial begrenzter Raum. Ansätze zum Prozess des Bordering betonen zum Beispiel die flexible Art und Weise, in der sich Akteure auf situierte soziale und räumliche Elemente ihrer Lebenswelt beziehen (Johnson und Jones 2014). In der Folge zeigt die Beschreibung differenter sozialräumlicher Reichweite von Grenzen – des fixierten Lokalen wie ebenso des Globalen –, welche Unschärfen sich dadurch ergeben: zum einen in Bezug auf territorial definierte Verständnisse von Souveränität, der darin handelnden Menschen und Institutionen, zum anderen in Bezug auf alltagspraktische Verständnisse selbstbestimmten Nutzens *meines* Raums.

Formen der Raumaneignungen

Derartige Prozesse der Raumaneignung als Gegenstand der Raumwissenschaften haben seit einigen Jahren Konjunktur (Löw 2008, Löw und Knoblauch 2020). Dabei standen zum einen oftmals pionierartige Akteure mit speziellen Ausdrucksformen (Lange 2007) im Vordergrund sowie zum anderen aber immer öfter soziale Milieus, zivilgesellschaftliche Initiativen und (selbstorganisierte) Akteursgruppen. Die Perspektive auf ihre je situativen und kontextspezifischen Formen der Inanspruchnahme von städtischem Raum nimmt konzeptionelle Anleihen bei subjekt-orientierten Betrachtungen und Sichtweisen auf Stadt und Raum. Dadurch rücken weniger universalistische als ortsspezifische Verständnisse und Nutzungsformen von Stadt in den Vordergrund.

Bezieht man die relationale Perspektive des Placemaking als Prozess des (An-) Ordnen von sozialen Gütern und Menschen ein (Löw 2008), so wird klar erkennbar, dass auch im direkten Umfeld der Brücke Ponte della Costituzione signifikante Ordnungs- und Anordnungsprozesse von raumrelevanten Praktiken wirksam wurden. Es liegt auf der Hand, dass sich durch enorme raum-zeitliche Kompressionen – einerseits alt-ingesessener Nutzer:innengewohnheiten und andererseits Besucher:innenströme in Bezug zur Brücke – auffallende Konfrontationen entstehen können: Visuell-symbolische Selbstverständnisse des historischen Stadt- und Raumbildes sowie alltägliche Nutzungs- und Konsumgewohnheiten ergeben konflikthafte Reibungspunkte. Sie sind als Ausdruck unterschiedlicher Raumaneignungsverständnisse sowie distinkter Praktiken zu verstehen, die Raum als heterotopen Bezugspunkt aus der Sicht der alltäglichen Nutzungspraktiken zu erkennen geben. Um von einer vorrangigen Betrachtung der Konflikte und Reibungspunkte wegzukommen, sollten fixierte Konzepte von Grenzen und Maßstäbe (etwa lokal versus global) befragt werden. Integrative Ansätze geben konzeptionell zu erkennen, wie sich fließende Orte und flexible Formen der sozialen und sozio-technischen Konstruktion innerhalb „horizontaler“ sozialer Felder „hybridisieren“ und wie sich Prozesse der sozialen Praxis sowie ihrer Materialitäten immer wieder neu ins Verhältnis setzen lassen (Löw 2008).

Diese Verschiebung der sozialräumlichen Verhältnisse wird durch die digitale Transformation und die Neujustierung von lokal versus global erneut befeuert, was zu einer erhöhten Hybridisierung und Komplexität der Wirkungsfelder einzelner Raumaneignungspraktiken führt.

Entgegen der Auffassung von fixierten Grenzen und damit einhergehenden verschachtelten und gestapelten Hierarchie-Verständnissen sowie vorgegebener Maßstabsebene, zeigt der Blick auf die je unterschiedlichen Konstruktionsformen von Grenzziehungen, dass sozialräumliche Kontexte jeweils andere kontingente Handlungsräume eröffnet. Ein solches Verständnis eröffnet den Weg für Ansätze zu einer integrativen und konfliktminimierenden Entwicklungsstrategie, wie sie sich am Beispiel der *Ponte della Costituzione* nicht zu erkennen gab. Die relationale Perspektive auf je differente Raumaneignungsformen weist da den Weg, unterschiedliche Nutzungserwartungen und -interessen zu erkennen und ins Verhältnis zur politischen Frage zu stellen, wem denn *die Stadt* eigentlich gehört.

Von der Frage der Raumaneignung und -nutzung zu Fragen der gerechten Stadt?

Orte, wie exemplarisch die Ponte della Costituzione, geben sich immer eindringlicher als das strittige und durch unterschiedliche Interessensgruppen umkämpfte Terrain der globalisierten Stadträume des 21. Jahrhunderts. Sie zeigen Konfliktfelder auf, wenn lokale Akteursgruppen für sie wichtige und bedeutsam gewordene Orte im Verbund mit spezifischen kulturellen Errungenschaften bewahren oder für sich konfigurieren und prägen wollen. In einer globalisierten, durch analoge und digitale Netzwerkstrukturen radikal multiplizierten und hybridisierten Welt, trachten Stadtbewohner:innen immer vehemen-

ter danach, sich eine Welt zu erhalten, bei der Kanten und Ecken, Spitzen und Kerben gegenüber der Haptik des digitalen Zeitalters eine neue, gleichsam alte Griffigkeit beibehalten können. Das Beispiel *Ponte della Costituzione* zeigt auch, wie in ausnahmslos unterschiedlichen Kontexten Menschen um die Sicherstellung des Zugangs zu öffentlichen Orten im Städtischen, als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe und der Wahrung sozialer Infrastrukturbedürfnisse, ringen (müssen): politisch, planerisch, kulturell, sozial und ökonomisch. So versuchen verschiedene Initiativgruppen mit neuen Formen der spontanen und temporären Rauman eignung auf derartige sozioökonomische Verwerfungen, soziale Fragmentierungen und kulturelle Exklusionen zu reagieren oder hinzuweisen. Nicht zuletzt zeigt diese temporäre Praxis der Rauman eignung und der Umcodierung, dass das lange Zeit eindeutige und immerwährende fixierte Verhältnis der Stadtbewohner:innen zu ihrem Ort zersprungen ist: Es sind immer mehr teilkollektive, temporäre, wenngleich ortsbezogene und partikulare Interessensgruppen und nicht mehr homogenisierte Ortsansprüche der Stadtnutzer:innen, die sich für ihre generellen spezifischen Interessen einsetzen (Lange et al. 2020).

Gerechtigkeits- und Zugangsfragen zur Stadt sowie Fragen räumlicher Teilhabe unterliegen somit nicht mehr *einheitlichen* Anliegen, wenn es um die Ausgestaltung von städtischen Orten geht. Vielmehr durchziehen Effekte disruptiver globaler Verwerfungen derartige thematische Assemblages:

Klimawandel, Energiekrise, Digitalisierung, Mobilitätsumbau, wirtschaftlicher Strukturwandel veranlassen gezwungenermaßen eine immer größere Anzahl von Menschen, über neue Formen der Rückgewinnung des Städtischen nachzudenken und nach neuen sozialen Sinnstiftungsprozessen in der Stadt zu suchen.

Welches Wissen transformiert Stadt?

Da sich Stadtentwicklung – wie oben vorgestellt – durch multiple Prozesse in Gestalt von heterogenen Erwartungen und Interessen räumlich und sozial fragmentiert, wird der Ruf nach einer prozessorientierteren und -ortsspezifischen Ausrichtung von Stadtentwicklung lauter. Damit steht aber konzeptionell die Frage im Raum, wie sich im Verlauf derartiger Prozesse die Rollensituation von Entscheidungsträger:innen ändert und wie damit umgegangen werden kann. Bottom-up-Beteiligungen, Nutzer:innenorientierung, kollaborative Stakeholderprozesse und transformative Forschungskonzepte geben sich als stetig wandelnde Meinungsführerschaften zu erkennen. Dadurch ergibt sich das Problem, wie neue Formen der Kollaboration und der Zusammenarbeit – jenseits des formalisierten Planungsrechts – in Stadtentwicklungsprozessen in ein erweitertes demokratisches Teilhabeverständnis zu bringen sind.

Wir richten unser Augenmerk daher darauf, welche konzeptionellen und begrifflichen Konsequenzen sich für ein Verständnis von Souveränität ergeben, wenn vermehrt offene und neu ausgerichtete Interessensfelder zu gänzlich veränderten prozessualen Entwicklungsdynamiken führen. Um derartige kollaborative Multistakeholdersituationen ad-

äquat anzusprechen, bringen wir ergänzende transdisziplinäre Forschungsperspektiven auf Stadtentwicklungsprozesse. Konkret bedeutet dies, zu erläutern, welche Wissensformen und Transformationspraktiken hier zu berücksichtigen sind, um Debatten des *Stadtmachens* zu verstehen. Wir differenzieren dabei ein erweitertes Souveränitätsverständnis, wobei wir den Fokus auf das *Doing together* legen, um die dabei hergestellten Wissensbestände und ihre Implikationen zu verstehen. Wir beziehen uns mit der Eröffnung des erweiterten prozessbasierten Souveränitätsverständnisses auf die Rolle transformativen Forschens im Kontext der Stadtentwicklung und zeigen erste Brückenideen, welche Anschlussfähigkeiten sich für Stadtentwicklung ergeben.

Doing together: Neurahmung von Souveränitätspraktiken in transdisziplinärer Forschung

Souveränität als Schlüsselbegriff liegt vielen politischen und wissenschaftlichen Diskursen zugrunde, als ein Streben nach mehr Unabhängigkeit und Selbstbestimmung (Pohle 2020). Die „an der Trias von Bevölkerung, Territorium und Staatsgewalt orientierte Souveränität“ (Thiel 2020: 48) wird heute, angesichts sich ändernder Vorstellungen von relationalen, dynamischen und kollaborativen Praktiken des Sich-Organisierens und der damit einhergehenden Re-Konfiguration von Herrschaftsbeziehungen, aber auch in Bezug auf das Digitale neu herausgefordert.

Für uns stellt sich die Frage, wie eine Neurahmung von Souveränität helfen kann, Prozesse der Selbstermächtigung, Selbstbestimmung und Autonomie durch kollektive und kollaborative Governance-Formen – hier im Feld der Stadtentwicklung – besser zu verstehen und zu beschreiben. Das Spannungsverhältnis zwischen Staat und Bürger:innen, die Machtverhältnisse zwischen dem öffentlichen, dem privaten und dem dritten Sektor (nicht-gewinnorientierte Organisationen) können durch ein erweitertes Verständnis von Souveränitätsbehauptungen neu betrachtet werden – als Möglichkeitsräume für kollektive und kollaborative Governance-Strukturen, für neue Formen der Wissensproduktion und der Zusammenarbeit in transdisziplinären Forschungskontexten. Die Verschiebung, die darin enthalten ist, führt weg von Konflikten und das Gegeneinander von *top-down gegen bottom-up*, Entitäten wie politische Entscheidungsträger:innen versus zivilgesellschaftliche Initiativen, hin zu einem Vereinen der Kräfte und Allianzbildungen, die Dialog- und Verhandlungsräume eröffnen und verschiedene Wissensarten konstruktiv aufeinander beziehen (Autor:innen-Kollektiv INTERPART 2021).

Damit einher geht nicht nur die gleichberechtigte Anerkennung von Expert:innenwissen, Alltagswissen der Erfahrungswissen verschiedener Akteursgruppen, sondern auch die Anerkennung unterschiedlicher Souveränitätsansprüche und -praktiken im Kontext des Stadtmachens. Das impliziert auch die Förderung und Gestaltung von Teilhabe und Inklusion, da Souveränität als eine performative Praxis begriffen wird, die ständige Überlegungen, Neuverhandlungen von Rechten, Bewertungen von Risiken, Chancen und Fähigkeiten erfordert (Pierri und Herlo 2021). Das bedeutet mitunter, das gerade in transdisziplinären

Kontexten Souveränitätsbehauptungen nicht *gegen* eine Entität gerichtet werden, sondern Interessensgruppen miteinander Souveränitätsansprüche aushandeln.

Die Förderung von Diskussionen und Verhandlungen über die Art und Weise, wie Zusammenarbeit und Kooperation praktiziert werden, ist ein zentraler Bereich der praxisbasierten Designforschung, die gezielt auf die Gestaltung von materiellen und immateriellen Situationen und experimentellen Formaten der Teilhabe blickt (Ehn 2009). Vor allem in der partizipatorischen Gestaltung sind von Objekten und sozio-materielle/ sozio-technische Anordnungen getragene Prozesse, in denen Multi-Stakeholder-Debatten ermöglicht werden, von entscheidender Bedeutung, um eine ausgewogene Sichtweise auf Stadtmaachen und auf kollaborative Stadtentwicklung zu erreichen. Da diese Aushandlungen ortsspezifisch und situativ sind, braucht es die Gestaltung entsprechender Räume und Interaktionen, die eine Auseinandersetzung und den Austausch auf Augenhöhe ermöglichen (Autor:innen-Kollektiv INTERPART 2021).

Die Rolle von Zeit, Ortsspezifika und Praktiken

Löst sich – wie oben beschrieben – das Verständnis von Souveränität aus seiner *territorialen Fixiertheit*, so rücken prozessuale Aspekte von Zeit, Rauman eignung und Ortsspezifika sowie das *Doing* – die Praktiken zur Herstellung von Souveränität – in den Vordergrund der Debatte. Praktiken der proaktiven Herstellung von Souveränitätsmomenten finden sich beispielsweise in transdisziplinären Stadtentwicklungs-Projekten. In der transdisziplinären Forschung wird theoretisch-wissenschaftliches Wissen und Erfahrungswissen aus der Praxis verknüpft (Schneidewind 2016). Vor allem im Forschungsansatz „Reallabor“ (Bergmann et al. 2021) können Fragen der Stadtentwicklung aus unterschiedlichen Perspektiven adressiert werden, um neues, stadtrelevantes Wissen zu generieren. Reallabore sind in ihrem Grundverständnis *partizipativ* – sie binden möglichst unterrepräsentierte Stimmen und Perspektiven ein; *transdisziplinär* – sie beziehen Wissen aus Wissenschaft und Praxis aufeinander; und *transformativ* – greifen in die lokalen Kontexte und Praktiken ein und verändern diese (Autor:innen-Kollektiv INTERPART 2021).

Reallabore schaffen einen temporären Raum der kollaborativen Zusammenarbeit, in dem auf die Ortsspezifika eingegangen und ein kommunikativer Raum geschaffen wird und in dem ein Prozess der Wissensproduktion entsteht, der auch implizites Alltags- und Erfahrungswissen einbindet und explizit macht. Das neu entstandene, kollaborative Wissen informiert die akademische Forschung und eröffnet idealerweise Möglichkeits- und Handlungsspielräume für alle Beteiligten, als eine Praktik zur Herstellung von Souveränität für die involvierten Akteursgruppen.

In der stadtentwicklungsorientierten Designforschung beschäftigt man sich seit geraumer Zeit mit partizipativen und kollaborativen Möglichkeiten der Wissensproduktion (Herlo et al. 2022). ‚Participatory Design‘ und ‚Social Design‘ als Arbeitsbereiche innerhalb der Designdisziplin streben ein Mindset (Sanders 2013) an, das kollaborative, transdisziplinäre und partizipative Formate im Sinne einer sozial gerechteren und ökologisch nachhaltigeren Zukunft entwickelt und gestaltet. In diesem Prozess der Wissensproduktion und der Befähigung spielen menschliche wie nicht-menschliche Akteure eine wesentliche Rolle, wie eingangs am Beispiel der Verfassungsbrücke als Artefakt dargelegt. Der Fokus rich-

tet sich also auf die Gestaltung von Beziehungen, mit Fokus auf gestaltete Artefakte und auf Objekte als epistemische Objekte (Mareis 2011). Denn technische, politische, soziale und ästhetische Wissensformen werden im Objekt selbst und mittels gestalteter Objekte verhandelt. Im Umgang mit Objekten oder Dingen entsteht zum einen praktisches Erfahrungswissen (Hörning 2001), zum anderen kann Erfahrungswissen im und durch den Umgang mit Dingen explizit gemacht werden.

Die Gestaltung sozialer Interaktionen unter bewusster Einbeziehung von Dingen und Artefakten kann die Inklusion verschiedener Erfahrungen und Wissensformen fördern und dadurch Teilhabe ermöglichen.

Möglichst viele Perspektiven aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft in den Forschungsprozess einzubinden und insbesondere Menschen Gehör zu verschaffen, die unterrepräsentiert sind, heißt im Grunde, demokratische Selbstbestimmung und Empowerment in der Stadtentwicklung zu fördern – als *Doing sovereignty*.

Erkenntnisse für transformative Forschung und Stadtentwicklung

In Co-Forschungs-Prozessen, bei denen sich die Beteiligten möglichst auf Augenhöhe begegnen, finden Aushandlungsprozesse über die Art und Weise statt, wie wir unsere Praktiken der Stadtentwicklung und Infrastrukturen für Zusammenarbeit neu formen (Autor*innen-Kollektiv INTERPART 2021). Im Vordergrund steht die partizipative Einbindung von Stimmen, die sonst nicht in der Stadtentwicklung zu Wort kommen, beziehungsweise die Einbindung von relevantem, unterrepräsentiertem Wissen. In einem solchen Zusammenhang bedeutet *Doing Sovereignty* genau gemeinsame Praktik der Einbindung relevanter Wissensbestände, die dazu beitragen, nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse zu generieren, sondern auch Teilnehmer:innen in ihrer eigenen Selbstwirksamkeit zu unterstützen, gemeinsam Souveränitätspraktiken auszuüben und Ermächtigungsmomente dadurch zu erfahren. *Doing Sovereignty* betont den Prozess, das gemeinsame „Machen“ und die Erfahrungsdimension von Souveränitätsmomenten, die erst in einer kollaborativen Praktik Transformationspotential entwickeln.

Was leistet eine Souveränitätsperspektive auf doing together in der Stadtentwicklung?

Mit einem prozessorientierten Konzept von Souveränität können wir die Beziehungen zwischen Governance-Kapazitäten im Raum und neuen kollaborativen Prozessen zwischen Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft präziser einordnen. Indem wir Souveränität über ihren traditionellen politischen (Grimm 2015) und technologischen (Couture und Toupin 2019) Diskurs hinaus erweitern, bieten wir konzeptionell einen Ansatz an, wie Souveränität praktiziert werden kann. Handlungsfähigkeit, Empowerment und Praktiken, die Selbstbestimmung und Handlungsmöglichkeiten fördern – aufgrund der sich ständig

ändernden Bedeutung der Interaktion zwischen Individuen, der politischen Öffentlichkeit und Governance (Ritzi und Zierold 2019), werden als Teilziele transdisziplinärer Forschung betrachtet. Wir haben Souveränität nach Kukutai und Taylor (2016) als ein Konzept aufgefasst, das die Befähigung von Akteuren und Gemeinschaften betont, Entscheidungen im kollektiven Interesse zu treffen. Dementsprechend weisen wir auf die Rolle lokaler Praktiken (Formen, Ausdrucksformen) der Selbstorganisation und der kollaborativen Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Akteuren zum Umgang mit aktuellen Herausforderungen hin – und wie sie für transdisziplinäre und transformative Forschung nutzbar gemacht werden können.

Ein prozedurales Verständnis von Souveränität auf Zeit eröffnet auf der Ebene der Stadt die Chance, kleinere Gruppeneinheiten nach ihren je distinkten Praktiken und Absichten zur Herstellung von Souveränitätsbehauptungen in Augenschein zu nehmen. Ein derart nicht-normatives und entessentialisiertes Verständnis von Souveränität fragt daher auch aus der Sicht einer transformativen Forschung im Städtischen, welche kontingenten Gruppenmanifestationen, prozeduralen Handlungsweisen, kommunikativen Praxen und alternativen Durch- und Umsetzungsformen sich zu erkennen geben. Der jeweils unfertige Charakter derartiger Manifestationen ist aus der Sicht der etablierten und formalen Stadtentwicklungspraxis mitunter wenig beachtet. Gerade in ihren unfertigen, situativen Ausdrucksformen besteht jedoch auch aus der Sicht von Passgenauigkeit und mitunter Zukunftsausrichtung eine enorme Chance, angemessenere Perspektiven auf Stadt zu generieren.

Anpassungsfähigkeit und Inkrementalität basieren zum einen auf Prozessen sozialer Reibung, Konflikt und Konsensfindung, bergen jedoch zum anderen die Chance, im *Tun* des regelmäßigen Abgleichens einen Mehrwert von Reibung wirksam werden zu lassen. Das Verständnis des *Tuns* (Doing) von Souveränität hilft, Wege zur Analyse wie Gestaltung von Souveränitäts-Prozessen und zur Verschiebung von Souveränitätsregimen vorzuschlagen. Souveränität als Konzept ist in dieser Perspektive nie territorial gebunden oder fixiert, sondern dynamisch und fließend und muss immer wieder neu aufgebaut werden. Souveränität ist folglich das Ergebnis verschiedener Governance-Arrangements, die sich im Laufe der Zeit herausbilden und Praktiken der Partizipation und Selbstbestimmung mitbestimmen.

Aushandeln ist bis dato im Bereich der kommunikativen Stadtentwicklungsplanung als verbalisierter Beteiligungsprozess seit Dekaden gesetzt und im Baugesetzbuch verankert.

Während – vereinfacht gesagt – miteinander sprechen bis dato die Norm war, avanciert miteinander machen, also das *doing together*, zu einer teilhabeermöglichenden und integrierteren Praxis kollaborativer Stadtentwicklung.

Der damit einhergehende “Material turn”, also die Aufwertung nicht-sprach-basierter Artefakten und diese generierende *boundary-objects*-Methodiken, rücken immer deutlicher in das Zielfeld analog-digitaler Entwurfspraxis. Schlüsselfaktoren sind dabei zunächst boundary spanners (Noble und Jones 2006), also Übersetzungspersonen, die zwischen

sprachlich-verbalen, körperlich-leiblichen und nicht zuletzt materialisierten Ausdrucksformen zu navigieren, zu verstärken, zu artikulieren und rückübersetzen in der Lage sind. Intermediarität und Schnittstellen sind daher als ein Schlüssel zu sehen, mit der Übersetzungsleistungen – auch bezüglich der Vermeidung von Silo-Denken – als Gegenstand der transformativen Stadtentwicklung zu Tage treten.

Damit verbindet sich keine hervorgehobene Bedeutung der Institution Wissenschaft oder Forschung, ebenso wenig der Besonderung von Fachexpert:innen. Vielmehr zeigt sich dabei eine Form transformativen Forschens, die im Modus-2 Aspekte der Ortsspezifika und lokale Problemfindungskompetenz gegenüber globalen Standardisierungen priorisiert. Die damit im Raum stehende Perspektive *Third Mission* avanciert als dritte akademische Mission zu den beiden Basisaufträgen Lehre und Forschung zu einer auf Transition ausgerichteten Grundhaltung. Mit ihr geht, so Rössler et al. (2015) einher, dass Forschende sich bereits heute deutlich stärker in Bereichen engagieren, die nicht ausschließlich der Lehre oder der Forschung zuzurechnen sind (ebd.). Dabei geht es um den Auftrag, akademische Forschung mit der Zivilgesellschaft und Unternehmen sinnfällig-transformativ zu verknüpfen (ebd.). Zur *Third Mission* gehören etwa Kooperationsprojekte mit Partnern außerhalb der Hochschullandschaft, Netzwerke und regionale Arbeitskreise, zum Beispiel mit Kommunen, oder auch Angebote im Bereich der Weiterbildung.

Welche Wissensformen rücken beim transformativen Forschen in den Vordergrund?

Transformatives Wissen entsteht relational zwischen Lokalraum, Akteuren und ihren materiellen Äußerungsformen in Bezug auf eine konkrete städtische Fragestellung. Die Bezugnahmen auf eine städtische Fragestellung verbinden sich mit einem Souveränitätsmandat, das nicht deliberativ, sondern kollaborativ erwirkt werden kann. Ihre Verfasstheit ist prozessartig und situativ. Der situative und fluide Charakter derartiger Wissensformen macht es erforderlich, zum einen materielle Artefakte (zum Beispiel erste bauliche Anordnungen, Beziehungsmappings, lokale Portraits, Geschichten) als zugleich kollaborativ erwirkt, aber auch ausschließlich Zwischenstationen zu verstehen. Zum anderen zeigen gerade materielle Artefakte (Prototypen, Skizzen und andere), dass diese als *boundary objects* (Star 2010) auch eine immaterielle Rolle einnehmen. Sie verbinden mehrere Bedeutungsebenen (lokal-global, zeitlich, sozial) wie auch verschiedene Wissenssebenen (institutionelles Wissen, fachliches Wissen, alltägliches Wissen).

Derartige materielle Artefakte erfahren ihren Mehrwert aus der Sicht transformativen Forschens in kollaborativen Prozessen, in dem sie Anlässe für verschiedene Menschen geben, sich zu eben diesen ins Verhältnis zu setzen und wiederum eigene und fremde Sichtweisen zu erfahren und sich anzueignen. Vielfalt, Diversität und Teilhabe sind demzufolge nicht nur Plattitüden, sondern entscheidende Ressourcen, um partikulare und situative Souveränitäten zu erkennen und in ihrer Wirkung auf aktuellen und zu planenden Raum zu erfahren.

Für neue Möglichkeitsräume

Die begriffliche Auseinandersetzung mit erweiterten Souveränitätsverständnissen weist auf eine heuristische Brücke zu Fragen transformativen Forschens im Bereich der Stadtentwicklung hin. Ein derart gewendetes Verständnis von Souveränität trägt weiter dazu bei, kollaborative Perspektiven des *Stadtmachens* als eine integrative und letztlich gesellschaftspolitische Praxis in den zukunftstauglichen Umbau der Städte stärker einzubeziehen. Klimagerechte, sozial ausgewogene und gemischte Städte mit kurzen Wegen benötigen zukünftig derartige kollaborativ agierende Souveräne mehr denn je.

Am Beispiel der *Ponte della Costituzione* hätte man erwarten können, dass die Namensgebung der Brücke sowie die Idee einer Verbindungsinfrastruktur Brücke sich im Städtischen genauer mit den heterogenen Verfasstheiten und Souveränitätsartikulationen zwischen unterschiedlichen Stadtgesellschaften auseinandergesetzt hätte. Transdisziplinäre Forschungsansätze bergen das Potenzial, genau hier Wege aufzuzeigen, wie kollaborative Formate zu einer systemischen Betrachtungsweise der Möglichkeitsräume führen.

Literatur

Agnew, John (2020): Taking back control? The myth of territorial sovereignty and the Brexit fiasco, *Territory, Politics, Governance*, 8(2): 259–272. DOI: [10.1080/21622671.2019.1687327](https://doi.org/10.1080/21622671.2019.1687327).

Autor*innen-Kollektiv INTERPART (2021): Beteiligung interkulturell gestalten: Ein Lesebuch zu partizipativer Stadtentwicklung. Berlin: jovis.

Balibar, Étienne (2002): *Politics and the Other Scene*. London, New York: Verso.

Baublatt (2022): Problem-Brücke von Santiago Calatrava in Venedig wird saniert, 5.01.2022, <https://www.baublatt.ch/baubranche/problem-bruecke-von-santiago-calatrava-in-venedig-wird-saniert-32124>, Zugriff am 11.04.2022.

Bergmann, Matthias; Schöpke, Niko; Marg, Oskar; Stelzer, Franziska; Lang, Daniel J.; Bossert, Michael; Gantert, Marius; Häußler, Elke; Marquardt, Editha; Piontek, Felix M.; Potthast, Thomas; Rhodius, Regina; Rudolph, Matthias; Ruddat, Michael; Seebacher, Andreas und Sußmann, Nico (2021): Transdisciplinary sustainability research in real-world labs: success factors and methods for change. In: *Sustainability Science* 16: 541–564. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11625-020-00886-8>

Corriere del Veneto (2009): Calatrava-pigliatutto: arrivano i cartelli che deviano i turisti, 9.4.2009, <https://corrieredelveneto.corriere.it/padova/notizie/cronaca/2009/9-aprile-2009/calatrava-pigliatutto-arrivano-cartelli-che-deviano-turisti-1501169556912.shtml>, Zugriff am 11.04.2022.

Couture, Stephan und Toupin, Sophie (2019): What does the notion of “sovereignty” mean when referring to the digital? *new media & society*: Volume: 21, issue: 10, 2305–2322. DOI: [10.1177/1461444819865984](https://doi.org/10.1177/1461444819865984).

- Ehn, Pelle (2013): Partizipation an Dingen des Designs. In: Mareis, Claudia; Held, Matthias und Joost, Gesche (Hg.): Wer gestaltet die Gestaltung? Praxis, Theorie und Geschichte des partizipatorischen Designs. Bielefeld: transcript, 79–105.
- Farias, Ignacio (2010): Introduction: Decentering the Object of Urban Studies. In Urban Assemblages: How Actor-Network Theory Changes Urban Studies, eds. Ignacio Farias and Thomas Bender, 1–24. London, New York: Routledge.
- Grimm, Dieter (2015): Sovereignty: The Origin and Future of a Political and Legal Concept. Columbia University Press.
- Herlo, Bianca, Stark, Sandra und Bergmann, Malte (2022): Talk to me. A multilingual installation. In: Practicing Sovereignty. Digital Involvement in times of Crises, Bielefeld: transcript Verlag, 247–268.
- Hörning, Karl H. (2001): Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Johnson, Corey und Reece Jones (2014): Where is the Border? In Placing the Border in Everyday Life, eds. Reece Jones and Corey Johnson, 15–32. Border Regions Series. Farnham: Ashgate Publishing.
- Kern, Kristine und Haupt, Wolfgang (2021): Von Reallaboren zu urbanen Experimenten. deutsche und internationale Debatten. In: Raumforschung und Raumordnung 79, Vol. 4: 322–335.
- Kukutai, Tahu und Taylor, John (eds.) (2016): Indigenous Data Sovereignty: Toward an agenda, ANU Press, DOI: [10.22459/CAEPR38.11.2016](https://doi.org/10.22459/CAEPR38.11.2016)
- Lange, Bastian (2007): Die Räume der Kreativszenen. Culturepreneurs und ihre Orte in Berlin, Materialitäten. Bielefeld: Transcript.
- Lange, Bastian; Harding, Steve und Cahill-Jones, Tom (2020): Collaboration at New Places of Production: a European View on Procedural Policy Making for Makerspaces. In: European Journal of Creative Practices in Cities and Landscapes 2, Vol. 2: 67–85.
- La voce di Venezia 13.09.2011: Protesta commercianti Piazzale Roma: intervengono assessori. <https://www.lavocedivenezia.it/protesta-commercianti-piazzale-roma-intervengono-assessori/>, Zugriff am 04.02.2022.
- Löw, Martina (2008): The Constitution of Space. The Structuration of Spaces Through the Simultaneity of Effect and Perception. European Journal of Social Theory, 11, 25–49.
- Löw, Martina und Knoblauch, Hubert (2020): The Re-Figuration of Spaces and Refigured Modernity – Concept and Diagnosis. Historical Social Research 2020 45 (2): 263–292. DOI: [10.12759/hsr.45.2020.2.263-292](https://doi.org/10.12759/hsr.45.2020.2.263-292).
- Mareis, Claudia (2011): Design als Wissenskultur. Interferenzen zwischen Design- und Wissensdiskursen seit 1960, Bielefeld: transcript.
- New York Times, 3. January 2022, “Venice Gets a Grip on a Star Architect’s Slippery Bridge”. https://www.nytimes.com/2022/01/02/world/europe/venice-calatrava-bridge.html?campaign_id=2&emc=edit_th_20220103&instance_id=49250&nl=todaysheadlines®i_id=66084311&segment_id=78504&user_id=8144e1d7e7410f6ad069ff9b0df45d3f, Zugriff am 03.03.2022.

- Noble, Gary und Jones, Robert (2006): The Role Of Boundary-Spanning Managers in the Establishment of Public-Private Partnerships. *Public Administration*, 84, 891–917.
- Pierri, Paola und Herlo, Bianca (2021): Exploring Digital Sovereignty: Open Questions for Design in Digital Healthcare. *Design for Health Journal*, Routledge.
- Pohle, Julia (2020): Digitale Souveränität. Ein neues digitalpolitisches Schlüsselkonzept in Deutschland und Europa. Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung. <https://www.kas.de/de/einzeltitel/-/content/digitale-souveraenitaet>, Zugriff am 02.10.2021.
- Pohle, Julia und Thiel, Torsten (2021): Digital Sovereignty. In: Herlo, Bianca, Irrgang, D., Joost, G. and Unteidig, A. (eds.): *Practicing Sovereignty, Digital Involvement in Times of Crises*. Bielefeld: transcript, 47–68. DOI: [10.14361/9783839457603-toc](https://doi.org/10.14361/9783839457603-toc).
- Ritzi, Claudia und Zierold, Alexandra (2019): Souveränität unter den Bedingungen der Digitalisierung, in: Borucki, I., Schünemann, W. J. (Ed.): *Internet und Staat. Reihe Staatsverständnisse*. Baden-Baden: Nomos, 33–56.
- Roessler, Isabel; Sindy Duong und Cort-Denis Hachmeister (2015): Welche Missionen haben Hochschulen? Third Mission als Leistung der Fachhochschulen für die und mit der Gesellschaft. Gütersloh.
- Schneidewind, Uwe (2016): Warum transformative Wissenschaft? Ein Gespräch mit Prof. Dr. Uwe Schneidewind über das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft und die Bedingungen für transformative Forschung in Deutschland. In: *Nachrichten der ARL*, 2/2016, 13–17.
- Sharifi, Farahnaz; Levin, Iris; M.Stone, Wendy und Nygaard, Andi (2021): Green space and subjective well-being in the Just City: A scoping review. In: *Environmental Science & Policy* 120: 118–126.
- Soja, Edward (1996): *Thirdspace: Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places*. New York: Wiley-Blackwell.
- Star, Susan Leigh (2010): „This is not a boundary object: Reflections on the origin of a concept.“ *Science, Technology & Human Values* 35.5: 601–617.
- Süddeutsche Zeitung (2022): Brücken-Pannen: In Murksigkeit verbunden, 9.01.2022, <https://www.sueddeutsche.de/panorama/bruecke-venedig-fehlplanung-panne-1.5502941>, Zugriff am 11.04.2022.
- Thiel, Thorsten (2019): „Souveränität: Dynamisierung und Kontestation in der digitalen Konstellation“. In: Hofmann, Jeanette, Norbert Kersting, Claudia Ritzi, Wolf J. Schünemann (eds.): *Politik in der digitalen Gesellschaft. Zentrale Problemfelder und Forschungsperspektive*, Bielefeld: transcript, 46–60, DOI: [10.14361/9783839448649-003](https://doi.org/10.14361/9783839448649-003).
- Toker, Umut und Gray, Denis (2008): Innovation spaces: Workspace planning and innovation in U.S. university research centers. In: *Research Policy* 37: 309–329.
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2016): *Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte*, Berlin: WBGU.



Aufbau des Habibi Dome. Quelle: social design lab.

Sozialraumgestaltung

Design- und innovationsorientierte Transformation urbaner Räume

Social Space Design

Design- and Innovation-Oriented Transformation of Urban Spaces

Marlene Franck, Ralph Boch

Keywords: Sozialraum; Transformation; Social Design; Innovation
Social space; transformation; social design; innovation

Abstract

Als transformativer Forschungs- und Gestaltungsansatz beschäftigt sich Sozialraumgestaltung mit Segregations- und Exklusionstendenzen im städtischen Miteinander. Dieser rückt die soziale Gestaltbarkeit urbaner Räume in den Mittelpunkt und kombiniert die kollaborative Arbeit mit einer Vielzahl von Akteur:innen mit der kontinuierlichen und multidimensionalen Beobachtung und Reflexion von Veränderungen im sozialen Gefüge. In diesen experimentell angelegten Prozessen kollaborativen Stadtmachens wird auf systemische Transformationen städtischer Raumproduktion hingewirkt. Dabei wird die Intention verfolgt, dass zukünftig Sozialräume koproduktiv und inklusiv gestaltet werden. Der vorliegende Beitrag kombiniert die konzeptionelle Darstellung von Sozialraumgestaltung mit einer theoretischen Kontextualisierung und institutionellen Verortung dieser Arbeit. Anschließend gibt die Darstellung eines exemplarischen Teilprojekts Einblick in die operative Arbeit eines laufenden, umfangreich angelegten Projekts der Sozialraumgestaltung.

As a transformative research and design approach, social space design deals with segregation and exclusion tendencies in urban interaction. It focuses on the social formability of urban spaces and combines collaborative work with a multitude of actors with the continuous and multidimensional observation and reflection of changes in the social fabric. In these experimentally designed processes of collaborative city-making, it is systemic transformations of urban space production that are worked towards. The intention is that social spaces in the future are designed in a coproductive and inclusive way. This article combines the conceptual presentation of social space design with a theoretical contextualization and institutional location of this work. Subsequently, the presentation of an exemplary sub-project provides insight into the operative work of an ongoing, larger-scale project of social space design.

Marlene Franck, M.Sc. Architektur und Stadtplanung, arbeitet seit vier Jahren an der Konzeption, Umsetzung und Reflexion transformativer Gestaltungsprozesse. Seit 2020 leitet sie unter dem Dach des social design lab die operativen Projekte zum Themenschwerpunkt Sozialraumgestaltung.

Marlene Franck, M.Sc. Architecture and Urban Planning, dedicated her work to develop, implement and reflect transformative design processes. Since 2020 she leads operative projects focusing on social space design under the umbrella of the social design lab.

Ralph Boch, Dr., Zeitgeschichte, Kommunikationswissenschaft, arbeitet seit mehr als 15 Jahren für die Hans Sauer Stiftung. Das ermöglichte es ihm, neue Ansätze zu den Themen soziale Innovationen und gesellschaftliche Transformation zu entwickeln, zu erproben.

Ralph Boch, Ph.D., Contemporary History, Communication Science, works for the Hans Sauer Foundation for more than 15 years. In that position he had the chance to develop and test new approaches to social innovation and societal transformation.

Urbaner Segregation mit kollaborativer Sozialraumgestaltung begegnen

Mit der Sozialraumgestaltung wird forschend und transformativ daran gearbeitet, Segregations- und Exklusionstendenzen im Zusammenleben in der Stadt entgegenzuwirken. Damit soll ein Beitrag dazu geleistet werden, dass Städte offene und inklusive Orte für ihre immer diversere Bewohner:innenschaft bleiben oder werden. Sozialraumgestaltung bezeichnet dabei eine Bearbeitungsstrategie, die das social design lab der Hans Sauer Stiftung gegenwärtig zusammen mit dem Berliner Sozialunternehmen *morethanshelters* in einem Forschungsprojekt in Stuttgart entwickelt. Diese setzt auf die partizipative Gestaltung von offenen und inklusiven Interaktionsräumen in Stadtquartieren und rückt die Gestaltbarkeit solcher urbanen Räume durch menschliches Handeln und Interagieren in den Mittelpunkt eines transformativen Ansatzes.

Eine kontinuierliche, multidimensionale Beobachtung und Reflexion von Wirkungen und Nebenwirkungen der Arbeit vor Ort eröffnet einen strategischen und produktiven Umgang mit den Komplexitäten, Dynamiken und Kontingenzen solcher Prozesse der sozialen Raumproduktion.

Der vorliegende Beitrag führt zunächst in das Konzept der Sozialraumgestaltung ein und kontextualisiert dieses zwischen Gestaltung, Forschung und Transformationsorientierung. In einem zweiten Teil wird anhand eines Beispiels aus einem Forschungsprojekt in Stuttgart Einblicke in die operative Umsetzung der Sozialraumgestaltung gegeben.

Konzept der Sozialraumgestaltung

Städte bieten ihren Bewohner:innen zahllose Möglichkeiten der Begegnung, der Interaktion, des temporären und/ oder dauerhaften Miteinanders (Rolshoven 2021; Kogler und Hamedinger 2021). Diese Möglichkeiten resultieren aus ihrer hohen Dichte, ihren vielfältigen Angeboten und aus den Räumen, die sie für ein solches Miteinander ihrer Bewohner:innen bieten. In der Sozialraumgestaltung sind es die sozialen Räume, die fortlaufend durch die Praktiken, Handlungen und Aushandlungsprozesse ihrer Bewohner:innen hervorgebracht werden, denen besondere Bedeutung und besonderes Potenzial zugeschrieben wird (Oßenbrügge und Vogelpohl 2014; Berding 2020: 99). Gemeint ist hier der gelebte (Stadt-)Raum, ein relationales, oft nur temporäres und fluides Geflecht von Stadtbewohner:innen und sozialen Gütern.

Dieser Fokus negiert oder vernachlässigt weder andere raumprägende Faktoren wie etwa ökonomische, rechtliche oder kulturelle, noch die überlokalen Verflechtungen von Stadträumen; vielmehr werden in einem multidimensionalen Raumverständnis besondere Akzente auf die raumbildenden Vor-Ort-Interaktionen der Bewohner:innen gelegt. Und das mit einer transformativen Intention: Wenn der soziale Raum der Stadt wesentlich ein „ständig reproduziertes Gewebe sozialer Praktiken“ ist (Kessl und Reutlinger 2010: 12; Kessl und Reutlinger 2019), wie lässt sich dieses Gewebe kollaborativ und gestaltend ver-

ändern? Und wie kann es zum Ausgangspunkt und Katalysator von Transformationsprozessen werden, die Sozialräume dauerhaft mit bestimmten Qualitäten und Zugänglichkeiten versehen?

Zur Bearbeitung dieser Fragen setzt die Sozialraumgestaltung auf Methoden der partizipativen Gestaltung über soziale und sektorale Grenzen hinweg sowie eine möglichst breite und systematische Teilhabe städtischer Akteur:innen und Bewohner:innen. Dabei verbindet Sozialraumgestaltung Forschung mit kollaborativer Gestaltung zu Transformationsprozessen. Das heißt, dass in einer experimentellen Herangehensweise neue Formate und Wege sozialräumlicher Gestaltung gesucht, erprobt und wissenschaftlich-analytisch reflektiert werden. Ein besseres Verständnis der Möglichkeiten, aber auch der Herausforderungen dieses Ansatzes soll die Grundlage für die Initiierung langfristiger und systemischer Veränderungsprozesse dienen.

Partizipative Gestaltung inklusiver Interaktionsräume

Das eher konstruktivistische und stark handlungsbasierte Raumverständnis von Sozialraumgestaltung eröffnet Potenziale, Räume als sozial gemacht und damit veränderbar oder sogar *machbar* zu denken und zu behandeln. Das eröffnet neue Möglichkeiten der Gestaltung. Gleichzeitig ist dieser sozialen Dimension von Raum insbesondere mit Blick auf die Themen Integration und Inklusion hohes transformatives Potenzial zuzuschreiben:

In der Forschung und auch in der explorativen Projektarbeit im Quartier wurde der Mangel an inklusiven städtischen (Nah-)Räumen als besonderes Defizit sichtbar.

Darüber hinaus beschränken zunehmende soziale Ungleichheiten sowie eine Ökonomisierung und Kommodifizierung von Stadtentwicklung die Offenheit und Inklusivität von städtischen Räumen weiter, dazu kommen andere Mechanismen der Exklusion und Benachteiligung entlang rassistischer und intersektional diskriminierender Muster (Scambor und Zimmer 2012; Geiden et al. 2017; Krusche et al. 2021). In Konfrontation mit und aus der Erforschung solcher Tendenzen der städtischen Segregation beziehungsweise der anhaltenden Nicht-Integration neu angekommener und neu ankommender Stadtbewohner:innen wurden besondere Transformationsbedarfe sichtbar. Städte bieten zunehmend ungleiche oder auch zu wenige Möglichkeiten der Beteiligung beziehungsweise der Teilhabe am vielfältigen Leben der Stadt: Dem Ideal und Potenzial der *Inklusionsmaschine* Stadt stehen immer mehr die Realitäten einer *Segregationsmaschine* entgegen (Benze und Rummel 2020; Bernt 2021).

Neuankommende waren in den migrationsgesellschaftlichen Realitäten der vergangenen Jahrzehnte von solchen Ausschlüssen und limitierten Zugänglichkeiten oft am dramatischsten und unmittelbarsten konfrontiert. In vielen Dimensionen waren und sind sie sogar von Möglichkeiten einer urbanen Vergesellschaftung formal oder aber de facto ausgeschlossen (Farwick 2012; Müller 2012; Helbig und Jähnen 2018; van Haam et al. 2021; Anhorn und Stehr 2021). Solche am Beispiel von Bewohner:innen von Sammelunterkünft-

ten drastisch beobachtbaren systemischen Defizite haben das *social design lab* – als Labor für gesellschaftliche Transformationsprozesse – zu einer Auseinandersetzung mit der anhaltenden Nicht-Integration und Nicht-Teilhabe von Geflüchteten an vielen Dimensionen des städtischen Zusammenlebens veranlasst.

Das heißt, der Weg zur Sozialraumgestaltung als ein Ansatz des *social design lab* hat über eine anwaltschaftliche Rolle für Gruppen geführt, für die sich in der explorativen Projektarbeit Barrieren und Zugangshürden zu Interaktions- und Möglichkeitsräumen der Stadt offenbart haben (Urban-Stahl 2018). Dadurch rückte immer mehr die alltagsweltliche, nachbarschaftliche und nähräumliche Dimension von Integration in den Blick, die sich im Vergleich zu anderen Integrationsfeldern wie Bildung und Arbeitsmarkt unterentwickelt zeigte. Das hat dazu geführt, Ideen und Konzepte zu entwickeln, wie dieser Teil des städtischen (Zusammen-)Lebens gemacht beziehungsweise aktiv gestaltet werden kann.

In der Folge wurde versucht, solche Ausschlussmechanismen durch partizipative Gestaltungsprozesse zu überwinden. Dabei galt es, Wissen und Erfahrungen zum Beispiel der Inklusionsforschung aufzunehmen. Da sich durch Interaktion Abgrenzung und Behinderungspraxen nicht nur abbauen, sondern auch verstärken, wird in der Sozialraumgestaltung auf die Art und Weise, wie solche Interaktionsräume geschaffen und neu verhandelt werden, besonderes Augenmerk gelegt. Sozialraumgestaltung richtet sich deshalb nicht an eine oder mehrere Zielgruppen, sondern versucht, „unterschiedliche Menschen und Gruppen aus ihren gewohnten Lebensumfeldern herauszulösen und auf Basis gemeinsamer Interessen und Aktivitäten in Kontakt zu bringen“ (Wiesemann 2019: 9). Dieser Ansatz, eng mit dem *Communities of Practice*-Konzept von Wenger verwandt, ist auch in der Sozialraumgestaltung essenziell, da die Arbeit mit Zielgruppen Zuschreibungen des Andersseins bestätigen, wenn nicht sogar verstärken kann (Wenger et al.; Trescher und Hauck 2020). In der Sozialraumgestaltung liegt der Fokus auf einer interessens- und talentbasierten Gestaltung von Interaktionsräumen. Ziel sind urbane Handlungs- und Praxisgemeinschaften, bei denen sich Teilhabe nicht über Herkunft, Rechtsstatus, Gruppenzugehörigkeit oder andere Zuschreibungen definiert. Der Versuch diese, durchaus geläufigen Muster zu überwinden, bildet in der Praxis allerdings auch immer wieder eine Hürde zum Beispiel beim Aufbau von Kooperationen, aber auch in der Ansprache und Benennung sogenannter Zielgruppen. Darüber hinaus muss im Prozess immer wieder austariert werden, wann und in welchem Umfang marginalisierte Gruppen besondere Unterstützung brauchen, um gleichermaßen an Aktivitäten teilhaben zu können. Diese Vorgehensweisen müssen situativ bewertet und immer wieder neu reflektiert werden.

Mit Blick auf die Inklusionsagenda des Pilotprojekts in Stuttgart ist ein damit verbundener Transformationsanspruch, Barrieren der Sozialraumzugänglichkeit abzubauen und im Prozess gewissermaßen postmigrantische und inklusive Sozialräume zu schaffen. In deren Gestaltung gehen unabdingbar auch die Bedürfnisse, Interessen sowie das Erfahrungs- und Praxiswissen von oft ungenügend beteiligten Gruppen ein. Dabei wird nicht davon ausgegangen, dass eine im Rahmen der Projektarbeit erreichte episodische und temporäre Aufhebung rassistischen oder segregierenden Ausschlusses bereits als Veränderung zu werten ist. Vielmehr ist Sozialraumgestaltung als stetiger Prozess der Aushandlung zwischen verschiedenen Interessen und Machtpositionen zu verstehen. Durch

kollaborative Arbeitsformen werden allerdings – und das ist eine der Thesen der Sozialraumgestaltung – eine Überwindung soziokultureller Barrieren, sowie die Entstehung neuer Solidaritätsbeziehungen und damit auch neuer Muster urbaner Raumproduktion möglich.

Transformative (Stadt-)Forschung

Sozialraumgestaltung bearbeitet Themen der Stadtentwicklung mit einem transformativen Forschungsanspruch, der sich auf unterschiedliche Art und Weise ausdrückt: Zum einen durch eine multidisziplinäre und multiprofessionelle Referenz auf Wissensbestände verschiedener Disziplinen und Praxisbereiche, reichend von den Sozialwissenschaften über Praxisfelder wie die Soziale Arbeit bis hin zu gestaltenden und planerischen Disziplinen. Damit in Zusammenhang steht der Bezug zu einer transdisziplinären beziehungsweise transformativen Orientierung von Forschung, das heißt einer Verschränkung von Forschung und Praxis, immer mit einer Veränderungsintention an den *großen gesellschaftlichen Herausforderungen* arbeitend (Wissenschaftsrat 2015; Defila und Di Giulio 2018; Schleicher 2021). Mit Blick auf die Stadt kumulieren diese Tendenzen in einer *Interdisziplinären Stadtforschung*, die darüber hinaus auf die bedeutende politisch-strategische Rolle von Städten bei der Bewältigung dieser Herausforderungen Bezug nimmt (Kogler und Hamedinger 2021).

Noch mehr als diese Orientierung an einer breiten Palette von Fachwissensbeständen kennzeichnet eine explorative und suchende Haltung den Forschungsanspruch von Sozialraumgestaltung: Ein Modus des ergebnisoffenen und experimentellen Arbeitens, mit dem nicht nur neues Wissen, sondern auch Lösungen sowie überhaupt neue kommunikative und prozessuale Formen des Stadtmachens gefunden und etabliert werden können. Das heißt, es geht um eine transdisziplinäre, Wissenschaft und Praxis integrierende Produktion von Wissen und dessen Anwendung und Erprobung in experimentellen, gleichzeitig realen Settings. Hier gibt es eine konzeptionelle und auch praktische Nähe zum Konzept der Realexperimente und Reallabore, das auch in der Stadtforschung und Stadtentwicklung immer mehr Verbreitung findet (Schneidewind und Scheck 2013; Reallabor für nachhaltige Mobilitätskultur 2018; Libbe und Marg 2021; Parodi und Steglich 2021). Allerdings folgt die Sozialraumgestaltung nicht etablierten Ansätzen zum Beispiel der Projektplanung, sondern geht ergebnisoffen und zyklisch vor und legt einen großen Wert auf Iterationsschleifen. Dadurch gelingt eine fortwährende Anpassung an die Dynamiken des jeweiligen Projektkontextes sowie der direkte Einbezug neu gewonnener Erkenntnisse. Zu dieser Art von Forschen passen auch immer wieder Methoden und Herangehensweisen, die dem Design oder Urban Design entlehnt sind und auf situative und partizipative Formen von Forschung setzen (Stickdorn et al. 2018; Giseke et al. 2020).

Darüber hinaus ist für den Forschungsanspruch eine reflexive-analytische Arbeitsweise von großer Bedeutung.

Die Beobachtung dessen, wie sich das soziale Gefüge verändert und durch die Aktivitäten des social design lab beeinflusst wird, trägt einen Großteil zur Wissensbildung bei.

Hier bewegt sich Sozialraumgestaltung im Bereich des noch jungen Feldes der Wirkungsbeobachtung transformativer Forschungsarbeit und formuliert dazu eigene Ansätze (Schäfer und Lux 2020; Schönfeld 2020). Im *social design lab* werden somit kontinuierlich Methoden und Werkzeuge (weiter-)entwickelt, die ganz konkret in einer dichten und quasi-realzeitlichen Prozessbeobachtung und Wirkungsanalyse zum Ausdruck kommen. Hierbei werden in der Projektpraxis kontinuierlich qualitative Wirkungsbeobachtungen in sogenannten Wirkungspartikeln festgehalten. Diese werden anhand des Dreiklangs Input, Output und Outcome erfasst und in Bezug zu übergeordneten Kategorien und projektspezifischen Zielformulierungen gesetzt. Ergänzt werden diese Partikel durch Ergebnisse von Umfragen oder partizipativer Formen der Wirkungsbeobachtung. Die gewonnenen Erkenntnisse fließen im Rahmen zweiwöchiger Reflexionsformate in die taktische Ausrichtung des Projektes ein. In längeren Zyklen werden basierend auf diesen Daten qualitative Rückschlüsse auf Strategien und Ziele gezogen. Dies vollzieht sich im Rahmen einer datenbasierten, strukturierten Reflexion der beobachteten Wirkungen. An der Systematisierung und Verfeinerung dieser Methoden und weiterführenden Auswertungsmustern wird aktuell im *social design lab* gearbeitet, eine prototypische Erprobung der Vorgehensweise hat sich jedoch bereits als sehr sinnvoll, wenn auch als zeitintensiv erwiesen. Herausfordernd ist zum Beispiel die Erfassung langfristiger Wirkungen, welche sich nicht auf konkrete Situationen beziehen und durch eine Verkettung mehrerer Ereignisse entstehen.

Systemisch orientierter Wandel

Diese Herangehensweisen und Bearbeitungsformen sind durch Projektziele und -ansprüche verknüpft, die über die Durchführung von Einzelprojekten oder die Erarbeitung neuen Wissens hinausgehen: die des gesellschaftlichen Wandels, der Transformation. Aufbauend auf der Projektpraxis ist es das Ziel, systemische Zusammenhänge, die bei der gegenwärtigen Entstehung oder Nichtentstehung von Sozialräumen wirken, gestaltend zu verändern. In einem Zusammenspiel zwischen *Machen* und *Forschen* wird auf Transformationen, auf das „Verändern“ hingewirkt. Entsprechend wird der jeweilige Projektkontext als ein systemisches Gefüge verstanden, in das Sozialraumgestaltung transformativ, das heißt systemverändernd, einwirken will. Zwar überlagern sich in diesem Gefüge aus raumprägenden Faktoren lokale, nationale und auch internationale Einflussgrößen und Zuständigkeiten. In der Stadtforschung besteht aber weitgehender Konsens, dass zum Beispiel im politisch-administrativen Mehrebenensystem der kommunalen Ebene so viel eigenes Gewicht zukommt, dass in vielen Handlungsfeldern – etwa der Integrationspolitik – eigene Agenden und Governanceformen verfolgt werden (Gesemann und Roth 2018).

Intention von Sozialraumgestaltung ist, dass sich infolge erfolgreicher Transformationen neue, im Sinne inklusiver Sozialräume positiv wirksame Systemzustände etablieren. Diese zeichnet aus, dass sich Werte, Routinen, Paradigmen, Infrastrukturen, Ressourcenströme und mithin auch Machtverhältnisse verändert und stabilisiert haben. Das kann beispielsweise die Form annehmen, dass sich die administrativ-politische Ebene von Raumproduktion transformiert hat. Im Bereich von Stadtpolitik werden solche lokal variierenden, systemischen Gefüge auch als *Urban Governance* oder *Urban Regimes* thematisiert und analysiert (Bernt 2019). Im Unterschied zur traditionellen Stadtplanung betonen diese

Ansätze eine verstärkte ressortübergreifende Kooperation, eine Fokussierung auf kleinräumliche Gebietseinheiten sowie den verstärkten Einbezug von Bewohner:innen und zivilgesellschaftlichen Akteur:innen in die Planung und Umsetzung von Maßnahmen, so zum Beispiel in der Quartiersentwicklung (Schmidt 2014). Ein Ergebnis von Sozialraumgestaltung kann sein, dass sich solche Governance-Strukturen der urbanen Raumproduktion in Richtung neuer partizipativer und kollaborativer Formen von Stadtentwicklung entwickelt haben, was mit Blick auf die Schaffung inklusiver Sozialräume ein wichtiger Baustein eines veränderten Systemzustands sein kann.

Dabei folgt Sozialraumgestaltung einem Wirkungsansatz, der davon ausgeht, dass für Transformationen dieser Art auf unterschiedlichen Ebenen Veränderungen erreicht werden müssen, damit temporäre Projektkonstellationen sich zu dauerhaften Arrangements, verändertem Regelhandeln und neuen Systemzuständen verfestigen können. Inwieweit sich beispielsweise solche „experimentellen, kollaborativen und ortsbasierten Governance-Ansätze“ durchsetzen (Hölscher und Frantzeskaki 2021:2), inwieweit neuartige lokale Netzwerke, Interaktionsmuster und Handlungsgemeinschaften stabilisiert und zu festen Größen der Stadtentwicklung werden können, ist eine offene, auch von der Sozialraumgestaltung noch zu beantwortende Frage (Diehl 2020).

Solche über den lokalen Projektkontext hinausgehenden Transformationsintentionen werden in der Sozialraumgestaltung im Prozess angelegt, indem ein sektor-, ressort- und gruppenübergreifendes Arbeiten im Feld nicht nur praktiziert, sondern über eine auch strategische Beteiligungs- und Prozessstruktur transformativ angelegt wird. Das heißt, dass in der Feldarbeit vorgelagert explorative Forschungsphasen Systemwissen über Akteur:innen, Institutionen, Regulierung und prägende (Fach-)Diskurse recherchiert und gesammelt wird. Auf dieser Grundlage fließen strategische Überlegungen wie die Einbindung von Schlüsselakteur:innen und Multiplikator:innen in die Prozessgestaltung und das Beteiligungsdesign mit ein.

Sozialraumgestaltung im social design lab

Die Hans Sauer Stiftung fördert Innovationen mit gesellschaftlichem Nutzen sowie die Entwicklung dafür notwendigen Wissens und entsprechender Kompetenzen. Dazu ist die Stiftung in der jüngsten Zeit verstärkt dazu übergegangen, eigene operative Forschungsprojekte zu initiieren, zusammen mit Partner:innen neue Ansätze zu entwickeln und zu erproben und die Erfahrungen und Erkenntnisse daraus allgemein verfügbar zu machen. Für diese verstärkt operative Bearbeitung gesellschaftlicher Herausforderungen hat die Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Berliner Sozialunternehmen *morethanshelters* eine eigene, agenturähnliche Struktur, das *social design lab* geschaffen. Unter dem Dach dieses *Laboratoriums* für *gesellschaftliche Transformationsprozesse* arbeiten verschiedene, multidisziplinäre Projektteams an der Initiierung und Gestaltung von Projekten unterschiedlicher thematischer Ausrichtung, so auch zum Themenschwerpunkt Sozialraumgestaltung.

Durch seine gemeinnützige und nicht an sektorale Logiken gebundene Position kann das social design lab die Rolle eines Intermediärs einnehmen und durch neue Kollaborationen die Handlungs- und Wirkungsspielräume etablierter Akteur:innen aus Stadtentwicklung, Politik, Verwaltung und Wirtschaft erweitern. Nach Beck (2021a) können Intermediäre Impulse für Innovationen geben, die die dafür notwendige vermittelnde Rolle einnehmen und über Netzwerke, Debatten und Projekte zur Koproduktion von Stadträumen beitragen. Sie agieren als „Pioniere einer neuen Variante von Urban Governance (...) zwischen den formellen, reglementierten und rechtlich gerahmten Verfahren des Urban Governments und Kooperationsstrukturen, die in weiten Teilen noch informeller Natur sind“ (Beck 2021b: 2). Eine solche Rolle ermöglicht es dem social design lab über verschiedene Silos hinweg neue Kollaborationen aufzubauen und Netzwerke zu knüpfen, die einen Einbezug verschiedener Perspektiven in die Gestaltung von Sozialräumen möglich machen. Intermediäre Rollen sind aus der Perspektive des social design lab für die Bearbeitung komplexer gesellschaftlicher Herausforderungen besonders geeignet, weil sie die notwendigen Prozesse gestalten können, aus denen neue, kreative Lösungen entstehen, die viele Wissensformen, fachliche, praktische und alltägliche, koproduktiv einbeziehen. Gleichzeitig ist die Labarbeit, die mit keinem rechtlichen oder politischen Mandat ausgestattet ist, auf die Akzeptanz als Kooperationspartner und ein entsprechendes Vertrauen stadtpolitischer, zivilgesellschaftlicher und für den jeweiligen Kontext relevanter Akteure angewiesen, da nur diese wiederum die informellen und formellen Handlungsspielräume intermediärer Akteure vergrößern.

Zum speziellen Verständnis dieser intermediären Rolle gehört in der Arbeit des social design lab ein mehrdimensionaler Wirkungs- und Transformationsansatz, der auf konkrete Veränderungen in vier Ebenen (individuell, sozial, materiell und strukturell) der jeweiligen sozialen Realitäten – im vorliegenden Fall der sozialräumlichen Situation – abzielt. Die Differenzierung erfolgt in die individuelle Ebene der Beteiligten über die soziale Ebene der Interaktionen, Beziehungen und Organisationen, die materielle der Ressourcen und Infrastrukturen bis hin zur strukturellen Ebene der Regeln, Diskurse und Machtverhältnisse.

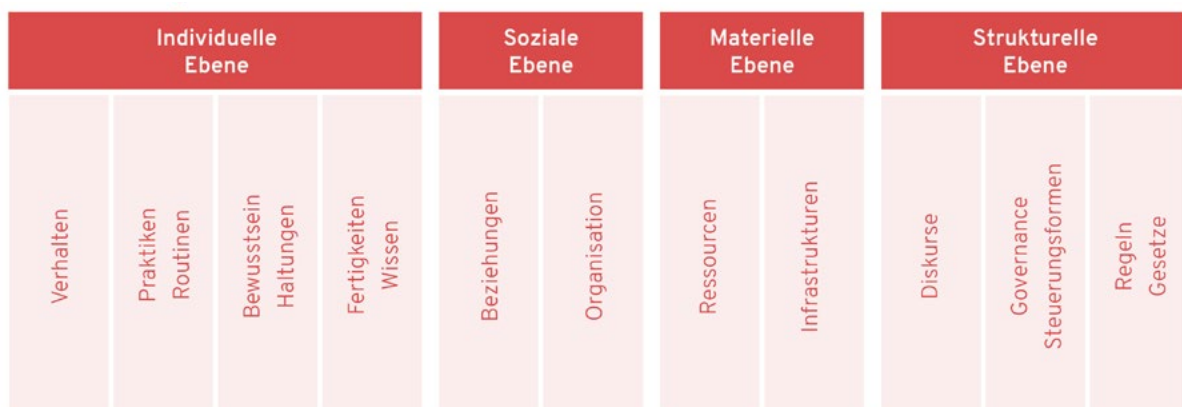


Abbildung 1: Wirkungsebenen des social design lab. Quelle: social design lab.

Sie ist methodischer Teil des Versuchs, sich durch Systematisierung der Komplexität gesellschaftlicher Wirklichkeiten anzunähern. Ein wesentlicher theoretisch-konzeptioneller wie auch praktischer Bestandteil des Lab-Ansatzes ist dabei die kontinuierliche und dichte Beobachtung, Dokumentation und Reflexion von Wirkungen – und damit auch der transformativen Potenziale – entlang der oben genannten Ebenen (individuell, sozial, materiell und strukturell). Diese Form einer realzeitlichen Wirkungsbeobachtung und -messung ermöglicht es, kontinuierlich neue Erkenntnisse aus der operativen Arbeit zu gewinnen und den angestoßenen Transformationsprozess wirkungsvoll dynamischen Situationen anzupassen und damit immer wieder zu iterieren. Dies erlaubt es, das Zusammenspiel verschiedener Wirkungsweisen zu verstehen und dabei die Transformation gesamter Systeme im Blick zu behalten beziehungsweise, überhaupt in den Blick zu bekommen. Dieser Vorgehensweise liegt das Verständnis zugrunde, dass für eine Transformation Veränderungen in allen Ebenen stattfinden müssen. Deren zeitliche und strategische Abfolge – je nach Situation vor Ort kann es auch einen temporären Fokus auf nur eine Ebene geben – variiert. Im Sinne einer ergebnisoffenen, an veränderten Lagen orientierten und ständig iterierten Vorgehensweise ist das sogar eine wichtige Voraussetzung.

Der Ansatz des Labs schafft in Kombination mit der Rolle eines intermediären Akteurs Möglichkeitsräume für transdisziplinäre Akteurskonstellationen und transformationsorientierte Herangehensweisen. In der Sozialraumgestaltung wird dafür über mehrere Jahre hinweg vor Ort gearbeitet. Die Wirkungen dieser Arbeit werden dabei kontinuierlich beobachtet und reflektiert. Mit dem damit gewonnenen lokalspezifischen Wissen und dem Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen zu unterschiedlichen Partner:innen werden immer wieder Aktivitäten initiiert, die versuchen, an den entscheidenden Hebelpunkten ansetzen, um gesellschaftliche Transformationen anzustoßen.

In der praktischen Projektarbeit verschwimmen dabei die Grenzen zwischen gestaltenden und forschenden Aktivitäten.

Da gestalterische Aktivitäten Sichtbarkeiten erzeugen und damit bei Akteuren aus dem Sozialraum oftmals ein höheres Interesse hervorrufen, ermöglicht dieses Verschwimmen eine aktivere Involvierung von Akteuren in den gesamten Prozess. Gleichzeitig liegt in dieser Unschärfe die Gefahr, dass sich in Bezug auf die Definition und Perzeption der eigenen Rolle und damit einhergehenden Erwartungen, Unklarheiten und auch Missverständnisse ergeben. Bezüglich des gesamten Transformationsprozesses werden außerdem für Teilprojekte unterschiedliche Gewichtungen und Ziele gesetzt. Dadurch, dass jede Aktivität die nächste informiert, auf eine vorangegangene oder auch parallele Aktivität aufbaut, fließen gewonnene Erkenntnisse immer wieder direkt in den Gesamtprozess ein und dieser profitiert von kurzen Iterationszyklen und kontinuierlichen Lernprozessen. Diese Arbeitsweise des Labs ist für eine gelingende Sozialraumgestaltung im Sinne einer inklusiven Agenda essenziell. Auf diese Weise wird bei den beteiligten Akteur:innen Wissen, wie inklusive Sozialräume entstehen, gemeinsam weitergedacht und neu produziert werden können, aufgebaut. Gleichzeitig werden solche Sozialräume im Prozess auch praktisch in Kollaboration mit weiteren Akteur:innen geschaffen.

Praxis der Sozialraumgestaltung

Die vorangegangenen Darlegungen stehen in direktem Bezug zur Projektpraxis und haben zum Teil auch ihren Ursprung in dieser. Der folgende Abschnitt behandelt die Umsetzung der erläuterten Ansätze exemplarisch anhand eines Praxisbeispiels aus einem Pilotprojekt der Sozialraumgestaltung des social design lab, das in den Stuttgarter Stadtteilen Hallschlag und Münster durchgeführt wird. Diese Darstellung soll die Verbindung zwischen konzeptionellen Überlegungen und projektspezifischen Realitäten sichtbar machen und Einblick in die operative Tätigkeit des social design lab geben. Das Projektbeispiel *Habibi Dome* ist Teil eines Transformationsprozesses, aus dem an dieser Stelle nur ausgewählte Aspekte herausgegriffen werden können. Der Kontext ist der Aufbau eines *Innovationslabors für Integration*, ein seit März 2021 von der Stiftung Deutsches Hilfswerk gefördertes, mehrjähriges Projekt.

Das Projekt *Habibi Dome* lässt sich in zwei Projektphasen – *Sommerzelt* im Jahr 2020 und *Habibi Dome Hallschlag* im darauffolgenden Jahr – unterteilen und zeigt, wie die Koproduktion eines Interaktionsraumes gelingen, Erkenntnisse dadurch gewonnen und Veränderungen angestoßen werden konnten.



Abbildung 2: Der Habibi Dome Hallschlag im Jahr 2021. Foto: social design lab.

In Bezug auf eine kollaborative Praxis ist hier insbesondere der Planungsprozess hervorzuheben. Mit dem gemeinsamen Ziel, in der Pandemie einen Interaktionsraum für junge Menschen zu schaffen, wurde eine Arbeitsgruppe mit Akteur:innen aus der Politik, Verwaltung sowie sozialen Einrichtungen aus dem Stadtteil ins Leben gerufen. Im Laufe des Prozesses erweiterte sich diese um Akteur:innen aus der Zivilgesellschaft, der Stadtplanung und der Stadtverwaltung. In dieser Konstellation wurden gemeinsam die Rahmenbedingungen für das Projekt und die Gestaltung des physischen Orts entwickelt. Alle Beteiligten brachten dazu materielle, aber auch immaterielle Ressourcen, wie etwa Kontakte zur Stadtverwaltung, in die Realisierung des Projektes ein. Durch die Zusammenarbeit in dieser Konstellation war es möglich, den *Habibi Dome* – eine Holzkonstruktion mit einem Durchmesser von etwa 6 Metern – nach einer relativ kurzen Planungszeit von etwa zwei Monaten im Sommer 2020 auf drei Parkplätzen im Umfeld einer Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete (im Folgenden mit GU abgekürzt) aufzustellen. Im Unterschied zu anderen Projekten des Labs fanden aufgrund einer zeitlich dringlichen Lage nur in sehr eingeschränktem Umfang vorbereitende Feldforschungsarbeiten statt. Das Projektteam verfügte aber aus Vorgängerprojekten und bereits erschlossenen Netzwerken über Vorwissen und Kontakte, was es erlaubte, in einer dynamischen und neuen Situation schnell aktiv zu werden.

Nach der Aufstellung des *Habibi Dome* wurde der Ort zur Plattform für eine Vielzahl von Aktivitäten unterschiedlicher Akteur:innen. Durch die offen zugängliche Konstruktion konnte dieser auch unabhängig von Veranstaltungen genutzt werden. Insgesamt lag der Fokus darauf, Interaktion zwischen den Bewohner:innen des Stadtteils untereinander und zwischen den Mitarbeiter:innen von sozialen Einrichtungen und den Bewohner:innen des Stadtteils zu ermöglichen. In der Rolle des intermediären Akteurs sollte das social design lab Brücken zwischen stadtpolitischen Akteur:innen und der Zivilgesellschaft schaffen. Diese Beziehungsnetzwerke und damit eingehende wechselseitige Informationsflüsse bildeten dann die Basis für weitere Formate einer hierarchie- und sektorübergreifenden Zusammenarbeit im Quartier und machten auf die Situation für junge Menschen in der Pandemie – beziehungsweise auf deren Sozialraumbedürfnisse – aufmerksam. Der Zugang zu diesem Raum wurden möglichst offengehalten, auch um diesen für die jungen Bewohner:innen der GU, für die die Hürden zur Teilnahme an Angeboten etablierter Stadtteilakteur:innen oft insbesondere hoch sind, zugänglich zu machen.

Wirkungen wie neu entstandene Verbindungen, sich verändernde Wahrnehmungen oder Haltungen oder auch neue organisatorische Arrangements wurden durch Mitarbeitende des Labs, der Projektgruppe, aber auch durch die jungen Menschen selbst beobachtet. Dazu wurden Methoden aus der Designforschung, sogenannte Cultural Probes, genutzt. Diese Hilfsmittel ermöglichen es Teilnehmer:innen, eigene Eindrücke und Beobachtungen über einen längeren Zeitraum hinweg festzuhalten, etwa in der Form von Tagebüchern, standardisierter Beobachtungsnotizen oder aber auch Anleitungen zum Fotografieren.

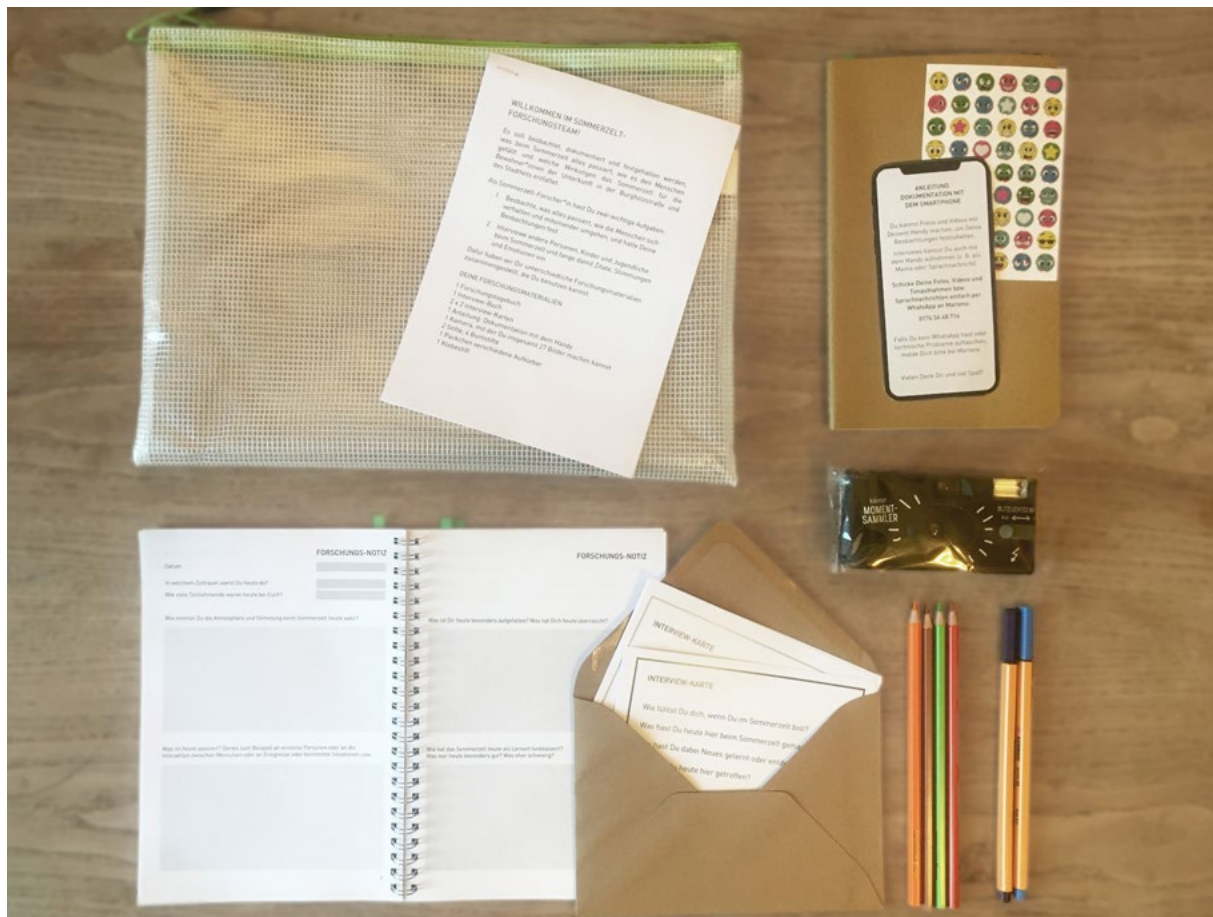


Abbildung 3: Cultural-Probe-Paket. Foto: social design lab.

Durch teilnehmende Beobachtung, Interviews, Fotografien und die Cultural Probes wurden Daten vor Ort gesammelt und ausgewertet. Das Ziel dieser systematischen und partizipativen Erforschung von Veränderungen und Wirkungen war zu verstehen, ob und wie der Ort Raum für die Bedürfnisse der jungen Menschen bietet, ob durch die Intervention im physischen Raum auch soziale Räume verändert werden und inwiefern der *Habibi Dome* Veränderungen bei den Mitwirkenden selbst auslöst. Gleichzeitig brachte die intensive Beteiligung der Mitwirkenden diese in die Position, selbst einen forschenden Blick einzunehmen und über die Wahrnehmung und Nutzung des Raumes zu reflektieren. Das wiederum sind wichtige Kompetenzen kollaborativer Sozialraumgestaltung.

Die Analyse und Reflexion des Projekts zeigte, dass der Ort durch die direkte Nähe zur Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete primär als Ort für Geflüchtete wahrgenommen wurde. Diese hatten vor allem an den Angeboten im *Habibi Dome* teilgenommen und diesen zum Teil auch selbst gestaltet. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass sich auch die Bewohner:innen der GU untereinander kaum kannten und dadurch neue Beziehungen und Praktiken wie zum Beispiel gegenseitiges Abholen innerhalb der heterogenen Bewohnerschaft entstanden sind. Darüber hinaus wurden neue Organisationsformen (etwa Messenger-Gruppen mit Akteur:innen der sozialen Einrichtungen und jungen Menschen) gestaltet und dadurch Informationsflüsse ermöglicht, die jungen Menschen mit Fluchterfahrung Zugänge zu bestehenden Netzwerken eröffnet haben. Diese wiederum haben

entlang persönlicher Interessen neue Interaktionsräume wie zum Beispiel BMX-Fahren auch außerhalb des *Habibi Dome* ermöglicht. Diese Zugänge blieben teilweise auch nach dem Abbau des *Habibi Dome* bestehen und das Wissen über Angebote und Einrichtungen im Stadtteil diffundierte in die Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete. Das war wiederum ein Auslöser dafür, dass sich die sozialen Räume verschiedener Menschen anfangen zu überlagern und dadurch gemeinsam neugestaltet werden konnten. Insgesamt konnten sowohl in der Planung als auch in der Durchführung des *Habibi Dome* einige Hebelpunkte genutzt und viele neue Erkenntnisse gewonnen werden, sowohl durch das Experimentieren vor Ort als auch in der kollaborativen Praxis mit diversen Akteur:innen.

Basierend auf einer Reflexion dieses ersten Projektteils wurde die Konzeption angepasst und der *Habibi Dome* im darauffolgenden Jahr durch einen erweiterten Akteurskreis gemeinsam geplant. Dabei wurde beispielsweise der Standort überdacht und sich gemeinsam für eine Fläche entschieden, die näher am Zentrum des Stadtteils gelegen ist. Um weiterhin Zugänge für die Bewohner:innen der GU – die den *Habibi Dome* bereits aus dem vorangegangenen Jahr kannten – zu ermöglichen, wurde eine Wegbegleitung für den etwa zehnminütigen Fußweg etabliert. Insgesamt führte die Iteration des Projekts dazu, dass mehr Aktivitäten, angeboten von diversen Akteur:innen, stattfanden, so zum Beispiel von einer Anwohner:in durchgeführte regelmäßige Tanzangebote für Kinder, Computerkurse, Bauworkshops, Druckwerkstätten, Fahrrad-Reparaturwerkstätten, Nachhaltigkeitstreffen, gemütlichen Runden mit Tee und Kaffee und viele weitere mehr.



Abbildung 4: Der Habibi Dome Hallschlag im Jahr 2021 in Aktion. Foto: social design lab.

Dadurch kam es zu einer interessenbasierten Vernetzung im Stadtteil, die keinen spezifischen Fokus auf die Themen Integration oder Inklusion hatte, dennoch unterschiedlichen Gruppen Zugänge zu den Angeboten ermöglichte und so Interaktionsräume entstehen ließ.

Da sich bei diesen vielseitigen Aktivitäten von diversen Akteur:innen und einer größeren Fluktuation der Mitwirkenden Cultural Probes zur Erforschung des Kontextes und dessen Veränderungen weniger geeignet zeigten, wurden neben der analytischen Beobachtung durch Projektmitarbeitende dabei verstärkt Interviews, spielerische Aktivitäten oder Kartierungen des Sozialraums in die Angebote am *Habibi Dome* integriert. Gleichzeitig wurden diese durch eine Desk-Recherche zum besseren und umfassenderen Verständnis systemischer Zusammenhänge im Sozialraum ergänzt. Auch im zweiten Jahr zeigte sich durch die Analysen, dass durch den *Habibi Dome* Zugangsbarrieren abgebaut werden konnten, die Intervention zu einer Aneignung des Ortes geführt hat und neue Beziehungsnetzwerke und Informationsflüsse entstanden sind. Auf struktureller Ebene wurden durch den *Habibi Dome* Diskussionen rund um das Thema Teilhabe an der Gestaltung von (Sozial-) Räumen, aber auch zu Lernräumen auf Stadtteil- und auch stadtteilübergreifender Ebene angestoßen. Darüber hinaus wurde durch die Zusammenarbeit mit Grundstückseigentümer:innen Nutzungsmöglichkeiten für unbeachtete Stadträume erschlossen. Darauf bezogen sind neue Ideen, wie man diese im Sinne der Bürger:innen und Bewohner:innen der Stadt gestalten könnte, entstanden.

Jenseits einer Vielzahl positiver (Einzel-)Wirkungen, die durch solche Projekte immer wieder entstehen, sind diese als Bausteine eines größeren Prozesses zu verstehen, der mithilfe weiterer Aktivitäten und Experimente kontinuierlich gestaltet und weiterentwickelt werden muss. Im Prozess wird versucht, die Wirkungen auf den verschiedenen Ebenen des Systems so zu verketteten, dass in der Summe transformative Qualitäten sichtbar werden. Damit sollen sich in einer veränderten Systemkonstellation dauerhaft neue Praktiken und Muster inklusiver Sozialraumgestaltung im hier beschriebenen Verständnis beobachten lassen.

Von der Sozialraumgestaltung zu inklusiver Raumproduktion

Sozialraumgestaltung versteht sich als experimenteller und transformativer Ansatz im Themenfeld urbaner Segregation und Exklusion. Aufbauend auf einem relationalen Verständnis von Raum wird dabei mit einer Vielzahl von Akteur:innen raumschaffend zusammengearbeitet und die initiierten Veränderungen im sozialen Gefüge beobachtet. Ein Ansatz, bei dem intermediäre Akteur:innen – im vorgestellten Fall eine gemeinnützige Stiftung – wichtige Brücken-, Moderations- und Innovationsrollen einnehmen können.

In der Praxis der Sozialraumgestaltung überlagern sich immer Forschungs-, Gestaltungs- und Transformationsintentionen. Eine gesellschaftliche Transformation hin zu inklusiven Sozialräumen bleibt dabei ein langer, noch zu entwickelnder Weg. In diesem Sinn gilt es weiter zu erforschen, wie (Interessens-)Konflikte im Sozialraum in transformative Gestal-

tung überführt werden können und wie sich erreichte Veränderungen bestmöglich verstetigen lassen. Zudem gilt es herauszufinden, welche Qualitäten und auch Quantitäten notwendig sind, dass inklusive Interaktionsräume entstehen, die das Potenzial haben, aus sich heraus immer neue Räume dieser Art entstehen zu lassen. Beides ist wichtiges Transformationswissen auf dem Weg zu einem der zentralen Ziele: Die Schaffung neuer systemischer Konstellationen, in denen immer wieder auf partizipative Art und Weise inklusive Sozialräume entwickelt und gestaltet werden.

Literatur

- Anhorn, Roland und Stehr, Johannes (Hg.) (2021): Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Beck, Sebastian (2021a): Stadtmacherinnen und Stadtmacher. Impulse für ein gutes Leben in einer Lebenswerten Stadt. In: vhw WerkStadt (51): 1–14.
- Beck, Sebastian (2021b): Stadtmacherinnen und Stadtmacher II. Intermediäre und stadtgestalterische Zwischenräume. In: vhw WerkStadt (52): 1–12.
- Benze, Andrea und Rummel, Dorothee (Hg.) (2020): Inklusionsmaschine STADT. Inklusion im Städtebau, interdisziplinär diskutiert. Berlin: jovis.
- Berding, Nina (2020): Alltag im urbanen Quartier. Eine ethnografische Studie zum städtischen Zusammenleben. Wiesbaden: Springer.
- Bernt, Matthias (2019): 'Urban Regimes' and 'Migration Regimes': Contradictions, Connections and Potentials. In: Erdkunde (73): 9–17. DOI: [10.3112/erdkunde.2019.01.03](https://doi.org/10.3112/erdkunde.2019.01.03).
- Bernt, Matthias (2021): Die Segregationsmaschine: Entmischung in deutschen Großwohnsiedlungen und ihre Ursachen. In: Die Wohnungswirtschaft 74(2): 8–11.
- Defila, Rico und Di Giulio, Antonietta (Hg.) (2019): Transdisziplinär und transformativ forschen: Eine Methodensammlung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-27135-0>
- Farwick, Andreas (2012): Segregation, in: Frank Eckardt (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: Springer VS, 381–420.
- Gesemann, Frank und Roth, Roland (Hg.) (2018): Handbuch Lokale Integrationspolitik. Wiesbaden: Springer VS.
- Giseke, Undine; Löw, Martina; Million, Angela; Misselwitz, Philipp und Stollmann, Jörg (Hg.) (2020): Urban Design Methods. Integrated Urban Research Tools. Berlin: jovis.
- Helbig, Marcel und Jähnen, Stefanie (2018): Wie brüchig ist die soziale Architektur unserer Städte? Trends und Analysen der Segregation in 74 deutschen Städten. Berlin: WZB.
- Hölscher, Katharina und Frantzeskaki, Niki (2021): Perspectives on urban transformation research. transformations in, of, and by cities. In: Urban Transformations 3 (2021). DOI: <https://doi.org/10.1186/s42854-021-00019-z>, Zugriff am 14.01.2022.
- Kessl, Fabian und Reutlinger, Christian (2010): Sozialraum: eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.

- Kessler, Fabian und Reutlinger, Christian (Hg.) (2019): Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. Wiesbaden: Springer VS.
- Kogler, Raphaela und Hamedinger, Alexander (2021): Interdisziplinäre Stadtforschung. Einleitung und Verortungen. In: dies. (Hg.): Interdisziplinäre Stadtforschung. Themen und Perspektiven. Bielefeld: transcript, 9–28.
- Krusche, Jürgen; Domenig, Aya; Schärer, Thomas und Weber, Julia (Hg.) (2021): Die fragmentierte Stadt: Exklusion und Teilhabe im öffentlichen Raum. Berlin: jovis.
- Libbe, Jens und Marg, Oskar (2021): Urbane Reallabore und Stadtentwicklung. Erfahrungen und Perspektiven für Forschung und Praxis urbaner Transformation. Berlin: Gröschel Branding.
- Müller, Annika (2012): Soziale Exklusion. In: Eckardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: Springer VS, 421–448.
- Oßenbrügge, Jürgen und Vogelpohl, Anne (Hg.) (2014): Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Einführungen. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Parodi, Oliver und Steglich, Anja (2021): Reallabor. In: Schmohl, Tobias und Philipp, Thorsten (Hg.): Handbuch Transdisziplinäre Didaktik. Bielefeld: transcript, 255–266.
- Reallabor für nachhaltige Mobilitätskultur, Universität Stuttgart (Hg.) (2018): Stuttgart in Bewegung – Berichte von unterwegs. Berlin: jovis.
- Rolshoven, Johanna (2021): Stadtforschung als Gesellschaftsforschung. Eine Einführung in die Kulturanalyse der Stadt. Bielefeld: transcript.
- Scambor, Elli und Zimmer, Frank (Hg.) (2012): Die intersektionelle Stadt. Geschlechterforschung und Medienkunst an den Achsen der Ungleichheit. Bielefeld: transcript.
- Schäfer, Martina und Lux, Angelika (2020): Transdisziplinäre Forschung wirkungsvoll gestalten. In: Ökologisches Wirtschaften 35: 43–50.
- Schleicher, Katharina (2021): Von alternativen Paradigmen zur umfassenden Transformation. Analyse transformativer Forschungsprojekte anhand des diskursiven Institutionalismus. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmidt, Gabriele (2014): Urban Governance zwischen Inklusion und Effektivität. Lokale Partnerschaften in New Labours integrierter Stadtteilentwicklung. Wiesbaden: Springer VS.
- Schneidewind, Uwe und Scheck, Hanna (2013): Die Stadt als »Reallabor« für Systeminnovationen. In: Rückert-John, Jana (Hg.): Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Innovation und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS, 229–248.
- Schönfeld, Hisar (2020): Urban Transformation Design. Grundrisse einer zukunftsgerichteten Raumpraxis. Basel: Birkhäuser.
- Stickdorn, Marc; Lawrence, Adam; Schneider, Johann und Hormess, Markus (2018): This is Service Design Doing: Applying Service Design Thinking in the Real World. Sebastopol: O'Reilly.
- Urban-Stahl, Ulrike (2018): Advocacy (Anwaltschaft). In: Graßhoff, Gunther; Renker, Anna und Schröder, Wolfgang: Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. Wiesbaden: Springer, 473–484.

Wenger, Etienne; McDermott, Richard und Snyder, William M. (2002): Cultivating Communities of Practice: A Guide to Managing Knowledge – Seven Principles for Cultivating Communities of Practice. Boston: Harvard Business Press.

Wiesemann, Lars (2019): Begegnung schaffen im Quartier. Eine Reflexion von Theorie und Praxis. In: vhw WerkStadt (34).

Wissenschaftsrat (2015): Zum wissenschaftspolitischen Diskurs über große gesellschaftliche Herausforderungen. Positionspapier Köln.



Zwei typische und zugleich sehr verschiedene Reallabore der RWTH Aachen University:
die ACademie für kollaborative Stadtentwicklung und das Aldenhoven Testing Center.
Quellen: Pt, RWTH Aachen (Links), ATC of RWTH Aachen University GmbH (Rechts).

Reallabore um die RWTH Aachen

Rückblicke, Einblicke, Lichtblicke

Living Labs at RWTH Aachen University

Retrospection, Inspection, Circumspection

Julia Backhaus, Stefan John, Stefan Böschen, Ana de la Varga, Gabriele Gramelsberger

Keywords: Reallabore; Wissensproduktion; Partizipation; Transformation; Nachhaltigkeit
Living Labs; knowledge production; participation; transformation; sustainability

Abstract

Reallabore werden als entscheidende institutionelle Einrichtungen für transdisziplinäre und transformative Forschung gehandelt, um den Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen. Trotz dieser hohen Ansprüche an das in und durch Reallabore entwickelte Wissen, blieben bisher wichtige wissensbezogene und demokratiepolitische Fragen ungeklärt. Deshalb untersucht dieser Beitrag 22 Reallabore, die sich mit Orts-, Stadt- oder Regionalentwicklung befassen und die im Kontext der RWTH Aachen operieren. In der Analyse werden die verschiedenen Reallabore nach ihrer räumlichen und sozio-institutionellen Ordnung typologisiert und die besonderen Merkmale der Wissensproduktion in Reallaboren in Relation zu deren Zielsetzung (funktionalem Sinn) und Herangehensweise (funktionaler Struktur) erfasst. Dabei treten wichtige demokratiepolitische Herausforderungen zutage, die adressiert werden sollten, wenn Reallabore einen Beitrag zur Großen Transformation leisten sollen.

Living Labs are heralded as important institutions for transdisciplinary and transformative research to meet the challenges of our time. Despite these high expectations regarding the knowledge developed in and through Living Labs, important epistemological and political questions have so far remained unaddressed. Therefore, this article examines 22 Living Labs that deal with local, urban or regional development and operate in the context of RWTH Aachen University. The analysis categorizes the different Living Labs with respect to their spatial and socio-institutional order and examines the characteristics of knowledge production in Living Labs in relation to their objective (functional sense) and approach (functional structure). The discussion reveals democratic challenges that ought to be addressed if Living Labs are supposed to contribute to the Great Transformation.

Julia Backhaus, Human Technology Center, RWTH Aachen University

Stefan John, Human Technology Center, RWTH Aachen University

Stefan Böschen, Human Technology Center & Käte Hamburger Kolleg Kulturen des Forschens, RWTH Aachen University

Ana de la Varga, Human Technology Center & Käte Hamburger Kolleg Kulturen des Forschens, RWTH Aachen University

Gabriele Gramelsberger, Professorin für Wissenschaftstheorie und Technikphilosophie, RWTH Aachen University; Ko-Direktorin des Käte Hamburger Kollegs

Reallabore: Hoffnungen, Erwartungen und Herausforderungen

Im Kontext von *verantwortungsvoller* (Grunwald 2014: 274) oder *missionsorientierter* Forschung und Innovation (Mazzucato 2018: 4), wird von der Wissenschaft erwartet, dass sie hilft, die *Große Transformation* hin zu einer nachhaltigen Zukunft zu begleiten und zu unterstützen (Schneidewind et al. 2016; WBGU 2011). Unter anderem werden der Klimawandel, ungezügelter Ressourcennutzung (Seibert und Rees 2021) und schwindende Biodiversität (Bradshaw et al. 2021) als drängende Probleme unserer Zeit angesehen, die ein konzertiertes Handeln von Akteuren aus allen gesellschaftlichen Bereichen erfordern. Gesellschaftliche Transformationsprozesse sind komplex (Waddock et al. 2015) und erfordern neues beziehungsweise anderes Handeln, Wissen, Framing und Organisieren (Pel et al. 2020). Als Ausdruck eines *neuen Deals* zwischen Wissenschaft und Gesellschaft (Lieven und Maasen 2007) werden Reallabore oft als vielversprechende Plattformen für transdisziplinäre Forschung zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen gesehen. So bewarb das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie Reallabore als „neues wirtschafts-, innovations- und digitalisierungspolitisches Instrument“, um sozio-technische Innovationen in „zeitlich und räumlich begrenzten Testräumen“ zu entwickeln und zu erproben (BMWi 2018: 1). Außerdem hat der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen den Kommunen ans Herz gelegt, „Freiräume und Experimentierfelder für Pioniere des Wandels“ zu schaffen und sich selbst als mögliche Pioniere zu verstehen (WBGU 2011: 316).

Wie die Vielfalt der Protagonist:innen und Unterstützer:innen vermuten lässt (Schäpke und Stelzer et al. 2018; Defila und Di Giulio 2018; Parodi und Beecroft 2021), unterscheiden sich Reallabore als neue Form des Experiments auf der Suche nach nachhaltigen Lösungen (Caniglia et al. 2017) stark in ihrem spezifischen Fokus und Ansatz. Gemeinsam sind ihnen jedoch offene Innovationsprozesse (Leminen et al. 2012), die das Co-Design, die Co-Produktion und die Co-Evaluation von Wissen (Wanner et al. 2018) durch maßgeschneiderte Kommunikations- und Kollaborationsstrategien in bestimmten räumlichen und zeitlichen Settings beinhalten (Bergmann et al. 2021). Kennzeichnend ist zudem der Anspruch, Transformationsprozesse in Reallaboren anzustoßen und wissenschaftlich zu begleiten (Trenks et al. 2018). Eine einheitliche Definition von Reallaboren beziehungsweise Living Labs gibt es in diesem breiten, inter- und transdisziplinären Forschungs- und Praxisfeld nicht. Dennoch – oder deswegen – erfreut sich dieser intuitiv verständliche Begriff großer Beliebtheit und wird inzwischen für viele verschiedene Vorhaben verwendet, die mit nachhaltiger, sozio-technischer Innovation befasst sind und die Kollaboration verschiedener Akteure beinhalten (Compagnucci et al. 2021). Für ein besseres Verständnis und eine historische Einordnung des Phänomens Reallabor wird im Folgenden eine Kurzübersicht über die verschiedenen kursierenden Begrifflichkeiten und ihre Historie gegeben:

- Genutzt wurde der Begriff Living Laboratory wohl zuerst von Thomas Knight im Jahre 1749, um zu beschreiben, dass sowohl (ein) Körper als auch die Umgebung für ein Experiment von Relevanz sind (Leminen und Westerlund 2019).

- Das US-amerikanische Institute for Motivational Research unterhielt in den 1950er Jahren ein *Living laboratory*, um Zuschauerreaktionen auf Fernsehwerbung zu analysieren. Zur Datenerhebung wurden dabei sowohl fotografische Aufnahmen durch eine versteckte Kamera als auch Ergebnisse von Fokusgruppen mit Proband:innen genutzt (Leminen und Westerlund 2019; Billboard TV Commercials Quarterly 1956).
- Das Frankfurter Küchen Projekt der Architektin Margarete Schütte-Lihotzky in den 1920er Jahren und das Street Life Projekt des Journalisten William H. Whyte in den 1970ern, bei denen jeweils raumgebundene Bewegungsabläufe erfasst und analysiert wurden, inspirierten wohl die ersten häuslich-anmutenden, aber mit High-Tech ausgestatteten und der Mensch-Maschine-Interaktion gewidmeten Living Labs in den USA in den 1990ern (Alavi et al. 2020) und in Europa in den frühen 2000ern. Zu den Pionieren in den USA gehörte das Massachusetts Technology Institute (MIT) und in Europa die finnische Firma Nokia (Leminen und Westerlund 2019).
- Bereits in den 1990er Jahren wurde der Begriff Living Lab(oratory) auch für Multi-Stakeholder Projekte und Prozesse genutzt, die sich mit komplexen Problemen von globaler oder zumindest regionaler Relevanz in lokalen Settings befassten, zum Beispiel in Nachbarschaften oder Quartieren (Leminen und Westerlund 2019).
- Auf politischer Ebene hielt der Begriff durch das European Network of Living Labs (ENoLL) Einzug, welches im November 2006 unter der Schirmherrschaft der finnischen Präsidentschaft ins Leben gerufen wurde (European Commission 2016). Ziel war es, offene und co-kreative Innovationsökosysteme und -praktiken zu fördern (ENoLL).
- In Deutschland wird seit den 2010er Jahren, vor allem seit dem ersten umfassenden, durch das baden-württembergische Forschungsministerium geförderten, Real-laborforschungsprogramm (Schneidewind 2014) oftmals der Begriff des Reallabors für transdisziplinäre, transformative (Forschungs-)Projekte in realen Settings genutzt (Parodi et al. 2016; Beecroft 2018).
- Verwandte gebräuchliche Begriffe betonen bestimmte Dimensionen der realweltlichen, experimentellen, transformativen und transdisziplinären Arbeit in Reallaboren, wie zum Beispiel das regulatorische Experimentieren in Regulatory Sandboxes (BMWK) oder den sektorübergreifenden Wandel in sogenannten Transition Labs. Für Living Labs mit einem stadtplanerischen Fokus hat sich der Begriff der Urban Labs beziehungsweise der Urbanen Reallabore etabliert (Schneidewind 2014).
- Der Begriff des Reallabors wurde im Rahmen eines Special Issues mit einem Fokus auf transdisziplinäre Transformationsforschung der Forschungszeitschrift GAIA als Real-world Laboratory (Schäpke und Bergmann et al. 2018) ins Englische übersetzt, wird allerdings bisher ausschließlich in der deutschsprachigen Forschungsgemeinschaft genutzt. International ist weiterhin der Begriff der Living Labs gebräuchlich. Diese Begebenheit begründet auch die Divergenz zwischen dem deutsch- und dem englischsprachigen Titel dieses Beitrags.

Die Geschichte des Phänomens Reallabor macht deutlich, dass eine allgemeingültige Definition des Begriffs weder existiert noch erstrebenswert zu sein scheint.

Stattdessen lassen sich aus der umfassenden sozial- und geisteswissenschaftlichen Begleitforschung typische Charakteristiken von Reallaboren herauskristallisieren, wie zum Beispiel ihre transdisziplinäre Forschungsorientierung, ihr Bildungsbezug, ihre transformative und normative Ausrichtung (insbesondere auf Nachhaltigkeit) sowie ihr auf Skalierbarkeit abzielender Modell- und Laborcharakter (Parodi und Beecroft 2021). Neben vielen Reallaboren mit einem normativen Fokus auf Nachhaltigkeit finden sich in der Praxis ebenfalls viele, die primär Transformationsprozesse im Bereich Digitalisierung anstoßen und begleiten sollen (Böschen et al. 2021). Im Allgemeinen zeichnet Reallabore der Einbezug heterogener Stakeholdergruppen in offene Innovationsprozesse aus, die mit Produkten, Dienstleistungen, Geschäftsmodellen (Hossain et al. 2019), Technologien, gesetzlichen Richtlinien, alltäglichen Verhaltensweisen oder Planungsprozessen befasst sein können.

Anhand solcher Charakteristiken wird eine Einordnung verschiedener praktischer Ausprägungsformen von Reallaboren möglich und erlaubt eine systematische Diskussion, inwieweit Reallabore einen Beitrag zu evidenzbasierten und demokratischen Wandel leisten beziehungsweise leisten können. Mit einem Fokus auf Reallabore in den Bereichen Orts-, Stadt- und Regionalentwicklung beleuchtet dieser Beitrag deswegen wissens- und demokratiebezogene Aspekte der Arbeit in Reallaboren. Der Fokus bietet sich an, da Reallabore gerade in diesem Kontext als transformatives und transdisziplinäres Forschungs- und Kollaborationsformat etabliert wurden (Schneidewind 2014; Engels und Walz 2018; Nesti 2018). Die Vielzahl der in den letzten Monaten und Jahren entstandenen Projekte und Einrichtungen an und um die RWTH Aachen, die sich mit lokalen und regionalen Transformationsprozessen in der Produktion, der Stadt- und Landschaftsplanung, der Mobilität, des Arbeitens, des Wohnens und des (Zusammen-)Lebens befassen, verfolgen einen transdisziplinären Ansatz. Sie zeugen ebenfalls von der Etablierung des Begriffs Reallabors beziehungsweise den damit einhergehenden Innovationsansätzen im Kontext der Orts-, Stadt- und Regionalentwicklung.

Die übergeordnete Frage dieses Beitrags ist demnach, in wie weit Reallabore, die sich mit Orts-, Stadt- und Regionalentwicklung befassen, einen Rahmen für evidenzbasierten, demokratischen Wandel bieten. Nach einem kurzen Überblick über das methodische Vorgehen werden die empirischen Daten in drei Schritten analysiert. Zunächst werden 22 Reallabore in Bezug auf ihre räumliche Ordnung untersucht und anhand verschiedener Transdisziplinaritätsgrade typologisiert, um einen generellen Einblick in die sozio-institutionellen Arrangements innerhalb der einzelnen Reallabore zu gewinnen. Aufbauend auf diese Einordnung werden anschließend die Merkmale verschiedener, in Reallaboren aktuell vorfindlichen Evidenzkulturen beleuchtet. Die so gewonnenen Einblicke in die Settings, Prozesse und Strukturen, die der Co-Produktion von Wissen in Reallaboren zugrunde liegen, münden schließlich in eine Diskussion der demokratiepolitischen Herausforderungen für die Arbeit in und mit Reallaboren.

Reallabore unter der Lupe: 22 Fallstudien des RWTH Living Labs Incubators

Um die Methoden und Prozesse der Wissensproduktion und die demokratiepolitischen Herausforderungen in Reallaboren, die sich mit Orts-, Stadt- oder Regionalentwicklung befassen, empirisch zu untersuchen, wurden 22 Fallstudien von Projekten beziehungsweise Plattformen mit diesem Fokus untersucht, die an der RWTH Aachen angesiedelt sind beziehungsweise die RWTH Aachen als Projektpartnerin beinhalten oder in anderer Form mit ihr kollaborieren. Die Untersuchung wurde durch den Living Labs Incubator, einer Maßnahme im Rahmen der Exzellenzstrategie der RWTH Aachen (2019–2026), angefertigt. Die inkludierten Projekte und Plattformen unterscheiden sich in Bezug auf ihre spezifische thematische Ausrichtung (Abbildung 1), ihre Methodik sowie ihr institutionelles Setup. Bei der Selektion der untersuchten Reallabore diente der Vorschlag von Ballon und Schuurman (2015) als Orientierung, sich zum Verständnis des Phänomens Reallabor konkrete Beispiele anzusehen, auch wenn sie nicht den Namen Reallabor oder Living Lab tragen. Als Auswahlkriterien dienten demnach ein mehr oder weniger starker Fokus auf das Thema nachhaltige Transformation, ein transdisziplinärer Forschungsansatz mit klarer Orientierung in Richtung Erprobung, Anwendung, Lernen und Einbettung der Arbeit in Multi-Stakeholder Aktivitäten sowie ein Raumbezug. Dabei steht, wie in Abbildung 1 zu sehen, der Raumbezug zu Orts-, Stadt- und Regionalentwicklung zentral und ist gleichzeitig eine thematische Überschneidung mit anderen Themenbereichen gegeben. Weiterführende Informationen zu den einzelnen Reallaboren, beispielsweise Angaben zu Zielsetzung, Laufzeit und Projektbeteiligten, finden sich in den jeweiligen Steckbriefen auf der Webseite des Living Labs Incubators (LLI 2021).

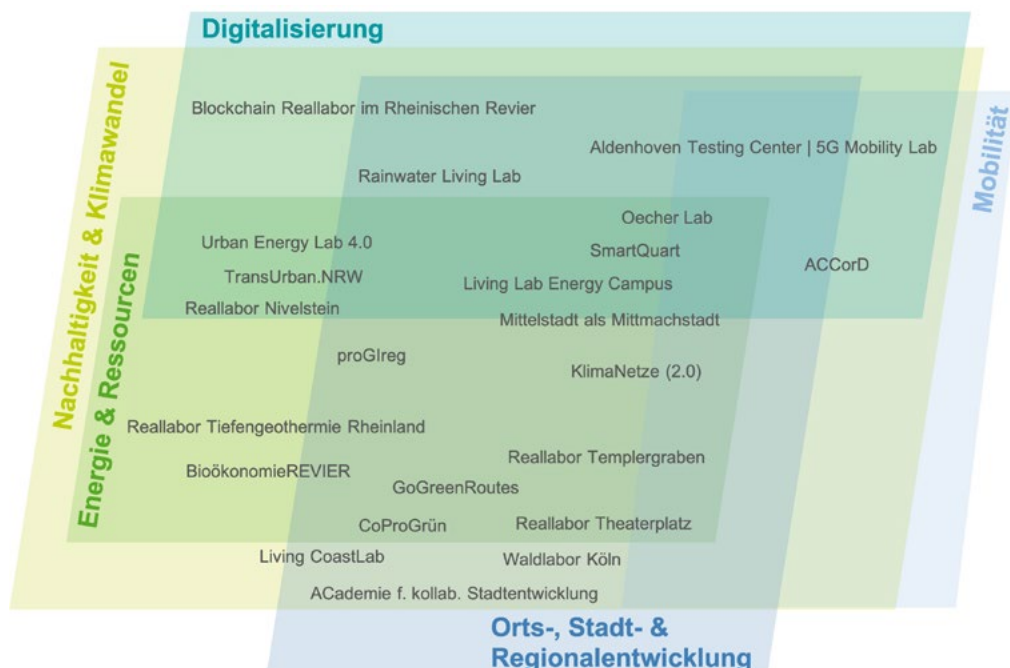


Abbildung 1: Thematisch sortierte Übersicht über die 22 Fallstudien. Quelle: Eigene Darstellung.

Zu jedem Reallabor beziehungsweise Projekt mit transdisziplinärem, experimentellem und transformativem Charakter wurden leitfadenbasierte Gespräche mit zentral involvierten Forschenden geführt. Der Interviewleitfaden konzentrierte sich auf die Zielsetzung, die methodische Herangehensweise und die räumliche und sozio-institutionelle Organisation der Reallabore. Außerdem wurden Fragen zu Herausforderungen, zur Datenerfassung und -analyse sowie zur Evaluierung gestellt. Die Interviews wurden von März bis November 2021 und aufgrund der Covid-19 Pandemie zumeist online via Zoom geführt und dauerten im Schnitt 60 Minuten. Die Transkripte wurden softwaregestützt mithilfe von AmberScript angefertigt und manuell überarbeitet.

Eine Klassifizierung von Reallaboren anhand von Transdisziplinaritätsgraden

Da es viele sich oftmals stark unterscheidende Projekte und Initiativen gibt, die sich Reallabor nennen beziehungsweise die Reallaborcharakter haben, wurden bereits einige Versuche unternommen, Ordnung in die Vielfalt zu bringen. Eine Klassifizierung aus dem Bereich Mensch-Maschine-Interaktion unterscheidet zum Beispiel *visited places*, *instrumented places*, *instrumented people* und *lived-in places* und basiert darauf, ob Orte oder Menschen zwecks Datenerfassung mit Sensorik ausgestattet werden und ob die jeweiligen Orte temporär oder permanent von Teilnehmenden genutzt werden. In dieser Klassifizierung wird der Reallabortypus der *innovation spaces* (Tabelle 1) ergänzend erwähnt, der verschiedene Stakeholder aktiv in Innovationsprozesse einbindet (Alavi et al. 2020). Diesem letzten Typ ähneln viele der hier diskutierten Reallabore. Auch wenn diese Klassifizierung nur einen Teil der Reallaborforschung erfasst, zeigt sie unter anderem auf, dass nicht-akademische Akteur:innen, je nach dem Setup eines Reallabors und abhängig von den jeweils angewandten Methoden der Datenerhebung und Kollaboration, mehr oder weniger aktiv in Reallaborprozesse eingebunden sein können.

	Main Advantages	Main Limitations	Distinct Features
Visited Places	—High level of control on experimental parameters, design intervention, and data collection	—The created place might not match the participants' habitual living environments, thus low ecological validity.	—Essentially a lab setting (that resembles a typical living environment) —The initial conception of living lab in Human Computer Interaction
Instrumented Places	—High level of ecological validity —Simultaneous data collection	—Spatially limited to the places that are instrumented, and temporally limited to when those places are used	—Ephemeral living labs (The sensing equipment is removed from the place after the study.)
Instrumented People	—Large number of participants —Simultaneous data collection —Can collect new types of data (e.g. physiological)	—Immaturity of mobile sensors (battery life, accuracy, reliability)	—Wearables and smartphones used for sensing —Location-independent

Lived-in Places	—Longitudinal studies —Fairly high level of control —Fairly high level of ecological validity	—Cost and resources needed for creating real living environments —Incentivizing participation to long-term and pervasive sensing	—Environments built as a real living place but also a research infrastructure —Ambitious and multidisciplinary projects
Innovation Spaces	—Involving people as co-designers (not merely users) —Direct impact on product development and policy making	—Open setting; not appropriate for evaluating a technology rigorously, or validating a hypothesis	—The provided space could be a workshop or an open space and does not resemble a living place

Tabelle 1: Fünf Reallabortypen im Bereich Mensch-Maschine Interaktion im Vergleich Quelle: Basierend auf Alavi et al. (2020: 19).

In der Begleitforschung zu Reallaboren werden schon seit einiger Zeit unterschiedliche Methoden, Formate und Strukturen für die aktive Einbindung nicht-akademischer Akteure diskutiert (Defila und Di Giulio 2019). Eine Einordnung der hier betrachteten Reallabore anhand ihrer unterschiedlichen Ausprägung von Transdisziplinarität nach Defila et al. (2006) zeigt, dass Reallabore, an denen die RWTH Aachen beteiligt ist, in der Praxis durchweg einen Rahmen für transdisziplinäre Forschung bieten (Tabelle 2). Dabei werden die verschiedenen Transdisziplinaritätsgrade daran bemessen, ob Praxisakteure als externe Beteiligte oder sogar als gleichberechtigte Mitglieder des Projektteams an der Forschung beteiligt sind (Defila und Di Giulio 2019). Auffällig ist, dass der Großteil der Reallabore (17/22) bereits transdisziplinär angelegt ist, da Partner aus Wissenschaft und Forschung mit Praxispartnern aus der Politik, Wirtschaft oder Gesellschaft in einem Konsortium kollaborieren. Die übrigen fünf Reallabore werden zwar nicht von transdisziplinär angelegten Konsortien getragen, sind aber dennoch mehr oder minder transdisziplinär ausgerichtet, weil sie entweder längerfristige Kollaborationen mit Praxispartnern eingegangen sind (Mittelstadt als Mitmachstadt) beziehungsweise anstreben (Blockchain Reallabor), oder einen regelmäßigen Austausch mit Praxispartnern planen oder bereits pflegen (Urban Energy Lab 4.0) oder weil sie partizipative Methoden einsetzen, um Erfahrungen und Erwartungen von Nutzer:innen oder Bürger:innen einzufangen (Living Lab Energy Campus, Rainwater Living Lab).

Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch die zeitliche Dimension. Während alle Reallabore bereits früh im Prozess mit Praxispartner:innen aus der Wirtschaft oder dem öffentlichen Sektor kollaborieren, findet die Einbindung von Nutzer:innen beziehungsweise Bürger:innen zu sehr unterschiedlichen Zeiten im Projektverlauf statt. In vielen Fällen ist Partizipation ein zentrales Element des Reallabors und co-kreative Prozesse finden sich über den gesamten Projektverlauf verteilt (ACademie der kollaborativen Stadtentwicklung, CoProGrün, KlimaNetze, OecherLab, proGrieg, Reallabor Templergraben, Reallabor Theaterplatz). Manche Reallabore involvieren Bürger:innen beziehungsweise (potenzielle) Nutzer:innen durch zielgerichtete Informationsveranstaltungen, Workshops oder Umfragen (Living Lab Energy Campus, OecherLab, Rainwater Living Lab). Für wieder andere

steht das praktische Ausprobieren und Verbessern technischer Innovationen im möglichst realen Anwendungskontext an erster Stelle. Interessierte Bürger:innen können sich online oder vor Ort informieren beziehungsweise werden zum Ende des Projektabschlusses über Erfahrungen und Ergebnisse informiert (ACCorD, Aldenhoven Testing Center, Reallabor Nivelstein, Reallabor Tiefengeothermie Rheinland).

Transdisziplinaritätsgrad	Nicht transdisziplinär	>	>	>	>	Transdisziplinär
Art und Umfang der Beteiligung nicht-akademischer Akteure	Forschungsgegenstand	Spezifische Zielgruppe	Ermittlung der Gruppeninteressen mit Hilfe partizipativer Methoden	Intermittierend beitragende externe Teilnehmer	Längerfristige Beteiligung externer Partner	Gleichberechtigte Partner in einzelnen oder mit eigenen Projekten
Reallabore			Living Lab Energy Campus Rainwater Living Lab	Urban Energy Lab 4.0	Blockchain RL Mittelstadt als Mitmachstadt	ACademie ACCorD Aldenhoven Testing Center Bioökonomie-REVIER CoProGrün GoGreenRoutes KlimaNetze (2.0) Living CoastLab OecherLab proGlg RL Nivelstein RL Templergraben RL Theaterplatz RL Tiefengeothermie SmartQuart TransUrban. NRW Waldlabor Köln

Tabelle 2: Einordnung der 22 Reallabore anhand von Transdisziplinaritätsgraden im Forschungsmanagement basierend auf Defila et al. (2006).

Vor dem Hintergrund dieser grobkörnigen Erfassung von Transdisziplinaritätsgraden stellt sich die Frage, in welchen Konstellationen Akteure aus Wissenschaft beziehungsweise Forschung, Wirtschaft, Gesellschaft und dem öffentlichen Sektor in die jeweiligen Reallaborprozesse eingebunden sind. Es zeigt sich, dass wenn wissenschaftliche Akteur:innen ein Reallabor alleine koordinieren, es entweder das dezidierte Ziel des Reallabors ist, eine Kollaboration mit nicht-wissenschaftliche Akteuren einzugehen, oder diese bei der Beantwortung mancher Fragestellungen, zum Beispiel bezüglich Erwartungshaltungen, Nutzungsmöglichkeiten oder -verhalten zurate zu ziehen beziehungsweise zu beobachten. Wenn sich nun verschiedene Akteursgruppen die Koordination eines Reallabors in einem Doppel, Triple- oder Quadrupelhelix Arrangement (Compagnucci et al. 2021) teilen, lassen sich drei Arten von Reallaboren unterscheiden:

1. Reallabore, an denen Forschung, Wirtschaft und zumeist auch der öffentliche Sektor beteiligt sind, die die Öffentlichkeit über Pläne, Fortschritt und Resultate informieren (zum Beispiel ACCorD, Aldenhoven Testing Center, Reallabor Nivelstein, Reallabor Tiefengeothermie),
2. Reallabore, an denen Forschung, Wirtschaft und zumeist auch der öffentliche Sektor beteiligt sind, die Privatpersonen als (mögliche) Nutzer:innen involvieren (zum Beispiel SmartQuart, TransUrban.NRW, Waldlabor Köln) und
3. Reallabore, die Privatpersonen als Bürger:innen involvieren (zum Beispiel CoPro-Grün, KlimaNetze, Living CoastLab).

Diese Unterscheidungen zeigen zum einen auf, dass Reallabore in der Praxis zwar zumeist Vertreter:innen aller relevanten Akteursgruppen berücksichtigen, aber nicht alle Akteursgruppen gleichermaßen in Entscheidungs- und somit Entwicklungsprozesse eingebunden sind. Stattdessen lässt sich eine Korrelation zwischen der Herangehensweise (funktionalen Struktur) und Zielsetzung (funktionalen Sinn) von Reallaboren feststellen:

1. Reallabore der 1. Art zielen auf technische Optimierung ab und werden oftmals zusätzlich zur Technikkommunikation genutzt. Innerhalb eines eng gesteckten institutionellen Rahmens wird experimentiert, um technische Reifegrade zu verbessern und Möglichkeiten für eine Markteinführung beziehungsweise großflächige Anwendung zu evaluieren.
2. Reallabore der 2. Art nutzen partizipative Methoden, um neben der zentralen Arbeit des Konsortiums an technischen Innovationen und gegebenenfalls nötigen Neuerungen in der institutionellen Rahmung, die gesellschaftliche Einbettung zu verbessern, zum Beispiel in Bezug auf Nutzbarkeit. Die (technischen) Lösungen zu einem definierten Problem werden vorab entweder durch das Konsortium oder Fördernde definiert.
3. Reallabore der 3. Art befassen sich vornehmlich mit sozialer Innovation, welche in manchen Fällen die Co-Kreation technischer Innovationen beinhaltet. In diesem Kontext werden sowohl die genauen, lokal-spezifischen Konturen des zu lösenden Problems deliberativ erörtert, sowie Möglichkeiten der institutionellen, organisatorischen oder technischen Lösung co-kreativ erarbeitet. So entwickelte Lösungen sind vielfach nur bedingt für andere Lokalitäten oder Kontexte geeignet.

Die Unterscheidung von Reallaboren anhand von Transdisziplinaritätsgraden ist eine Möglichkeit, um Grenzziehungen, die sich in Reallaboren vollziehen, sichtbar zu machen.

So treten Unterschiede in Akteurskonstellationen und deren Begründung im funktionalen Sinn und in der funktionalen Struktur von Reallaboren deutlicher zu Tage. Die Implikationen dieser Unterschiede im Hinblick auf Merkmale der Wissensproduktion in Reallaboren werden im Folgenden erörtert.

Wissensproduktion in Reallaboren

Eine wichtige Frage stellt sich in Bezug auf einen Kernzweck von Reallaboren: die Gewinnung neuen Wissens. Bisher beleuchtete die sozialwissenschaftliche Begleitforschung die Wissensproduktion in Reallaboren vor allem in Bezug auf Kollaborations- und Kommunikationsmethoden (Bergmann et al. 2021; Wanner et al. 2018; Pohl et al. 2010). Sie ließ dabei Besonderheiten des in und durch Reallabore gewonnenen Wissens samt seiner epistemischen Qualität weitestgehend außer Acht. Die zentralen Unterscheidungsmerkmale von Reallaboren, wie ihre Zielsetzung und ihr Setup, lassen vermuten, dass sich die Wissensproduktion auch jeweils unterschiedlich vollzieht. Zunächst sollen aber Gemeinsamkeiten der verschiedenen praktischen Ausprägungen des Phänomens Reallabor beleuchtet werden. In der Wissenschafts- und Technikforschung unterscheidet man verschiedene Wissenskulturen (Knorr-Cetina 2011; Zittel 2014), die beispielsweise hinsichtlich ihrer Praktiken der Konstruktion von Evidenz charakterisiert werden können (Böschchen 2013; Collins 1998). Was als Evidenz gewertet und was als Wissen validiert wird, ist dabei ein sozialer Aushandlungsprozess zwischen direkt beteiligten und anderen Akteuren und hängt zum einen von der Struktur wissenschaftlicher Disziplinen (Böschchen 2013) und zum anderen von Arbeitsteams und Ressourcen ab (Knorr-Cetina 2011).

Die grundsätzlich transdisziplinäre Ausrichtung von Reallaboren bedingt, dass in diesem Kontext neue Evidenzkulturen entstehen können. Diese beinhalten – aufbauend auf den von Böschchen (2013) skizzierten Merkmalen von Evidenzkulturen – die Integration heterogener Wissensbestände aus Wissenschaft und Praxis (Grunwald et al. 2020). Da manche Reallabore fast geschlossene Systeme darstellen (wie die eingangs erwähnten *visited places* oder *instrumented places* (Alavi et al. 2020)), während andere in eher offenen Systemen arbeiten (*lived-in places* oder *innovation spaces* (Alavi et al. 2020)), unterscheidet sich die Kontrolle über das jeweils betrachtete System und somit die mögliche oder berücksichtigte Menge von Einflussfaktoren auf beobachtete oder gemessene Effekte. Demnach ist das zentrale Evidenzkriterium der soziale Konsens (Pinch und Bijker 1984) über Wirkungspotenziale oder sogar Wirksamkeit (Grunwald et al. 2020) in Bezug auf eine Vielzahl von Effekten. Dies können Effizienzeffekte, Lerneffekte, Nachhaltigkeitseffekte oder Netzwerkeffekte sein (Grunwald et al. 2020). Die wichtigsten Merkmale einer co-kreativen Evidenzkultur sind in Tabelle 3 neben den bereits identifizierten Evidenzkulturen (Böschchen 2013) aufgeführt.

	Restriktive Evidenzkul- tur	Ganzheitli- che Evidenz- kultur	Instrumen- telle Evidenz- kultur	Evaluative Evidenzkul- tur	Co-Kreative Evidenzkul- tur
Beispiel	Chemie	Ökologie	Analytische Chemie	Umweltme- dizin	<i>Partizipatives Design</i>
Kontrolle über das überprüfte System	Hoch	Niedrig	Hoch	Niedrig	<i>Unterschied- lich</i>
Grad der Komplexität	Niedrig	Hoch	Mittel	Hoch	<i>Unterschied- lich</i>
Strategie zur Wissenspro- duktion	Kontrolliertes Experimentie- ren und theo- rie-gestützte Erklärung	Mustererken- nung auf der Grundlage von Labor- tests, Mo- dellierung, Feldstudien usw.	Kontinuier- liche Verbes- serung von Mess- und Vi- sualisierungs- methoden	Bewertung von Auswir- kungen und Wirksamkeit	<i>Integration heterogener Wissensbestän- de aus Wissen- schaft und Praxis</i>
Evidenzkrite- rien	Nachweis der Kausalität	Nachweis der Korrelation (gegenseitige Beeinflus- sung)	Existenznach- weis (Entde- ckung)	Nachweis der Korrelation (gegenseitige Beeinflus- sung)	<i>Nachweis der Wirksamkeit oder des Wir- kungspoten- zials</i>

Tabelle 3: Evidenzkulturen nach Bösch (2013), ergänzt um eine co-kreative Evidenzkultur.
Quelle: Eigene Darstellung.

Die oben anhand ihrer Transdisziplinaritätsgrade unterschiedenen Reallabore weisen auch aufschlussreiche Unterschiede in der Wissensproduktion auf. So arbeiten Reallabore der 1. Art in relativ geschlossenen Systemen, die aufgrund begrenzten Zutritts beziehungsweise erlaubten Zutritts nur für „certified experts“ (Defila und Di Giulio 2018) einen hohen Grad an Sicherheit bieten, und die festgelegte Verfahren und Maßstäbe anwenden, um Funktionalität, Effektivität und Effizienz neuer technischer Komponenten zu bemessen:

Fahrzeuge oder ähnliche Mobilitätslösungen können potenziell gefährliche Maschinen sein. Sie können erst dann in den öffentlichen Verkehr gebracht werden, wenn man wirklich sicher ist, dass sie die technische Reife dazu haben. Dafür gibt es Umgebungen wie eben bei uns am Aldenhoven Testing Center. Ein weiterer Grund ist die Reproduzierbarkeit von Tests. Bis auf die Witterung kann man immer wieder unter sehr gleichen Bedingungen testen, um herauszufinden: „Bin ich besser oder schlechter geworden?“.

- Dipl.-Ing. Micha Lesemann, Geschäftsführer des Aldenhoven Testing Centers

Gegenüber den ganz oder relativ geschlossenen Systemen, ähnlich den *visited places* und *instrumented places* (Alavi et al. 2020), wie sie in Reallaboren dieser Art genutzt werden, finden die Aktivitäten der Reallabore der 2. Art in halb oder ganz offenen Systemen, wie zum Beispiel in Wohnungen, Quartieren (SmartQuart, TransUrban.NRW) oder Parks (Waldlabor Köln) statt. Diese werden im Alltag als *lived-in places* (Alavi et al. 2020) genutzt und im Rahmen der Projekte besonders gestaltet oder mit neuer Technik und Funktionalität ausgestattet. Die Wissensproduktion zeichnet sich hier durch einen Multi-Methoden-Ansatz aus, der darauf abzielt, heterogene Wissensbestände zu integrieren, um sich bewährende Technologien oder räumliche Arrangements großflächiger in die Anwendung zu bringen:

Im Rahmen des Reallabors SmartQuart kommen neue Technologien wie die Verwendung von Wasserstoff zur Anwendung. Im realen Umfeld werden innovative Konzepte zur klimaeffizienten Energieversorgung von Gebäuden und Quartieren, inklusive Mobilität, erprobt und umfassend untersucht. Eine interdisziplinäre Arbeitsweise ist dabei unerlässlich.

- Univ.-Prof. Dr.-Ing. E. Beusker zu dem Projekt SmartQuart, dem ersten durch das damalige BMWi geförderten Reallabor der Energiewende

In den *innovation spaces* (Alavi et al. 2020) der Reallabore der 3. Art entfalten sich hingegen co-kreative Prozesse in offenen Systemen. Zumeist werden alle Interessierten eingeladen, den Prozess mitzugestalten. Dabei entstehen auf den lokalen Kontext passgenau zugeschnittene Ideen und Lösungen:

Nach dieser ersten Ansprache gab es verschiedene Börsenveranstaltungen. Wir sind mit einer Ideen-Börse gestartet, wo alle Akteure aus den unterschiedlichsten Gruppen zusammengekommen sind und erst mal diskutiert haben, sowohl in offenen Runden als auch in Ideenrunden, die wir auf Grundlage der Diskussion definiert haben [...]. Die so entstandenen Ideen haben wir als Projektinitiatoren dann weiterentwickelt und thematisch geclustert. Anschließend haben wir thematische Workshops mit Gruppen organisiert, die sich genau für dieses Thema interessierten und dazu auch externe Experten eingeladen [...]. Dann gab es einen Prozess, bei dem unsere Akteure vor Ort, also NGO, Verwaltung, Landwirtschaftsuniversität und Landwirtschaftskammer, die Gruppen, die an den konkreten Projekten, die sich langsam herauskristallisierten, arbeiteten, vor Ort gecoacht und bei der Weiterentwicklung unterstützt haben. [...] Dann hatten wir die Projekt-Börse, bei der wieder alle Akteure zusammengekommen sind und in einem von uns unterstützten Format ihre Projekte vorgestellt und sich ausgetauscht haben [...]. Die Projekte wurden dann letzten Endes zu Machbarkeitsstudien weiterentwickelt. Am Projektende fand noch mal eine Projekt-Plattform statt, auf der dann die fertig entwickelten oder auch schon in Umsetzung befindlichen Einzelprojekte vorgestellt wurden.

- Dr.-Ing. A. Timpe zum vom BMBF geförderten Projekt CoProGrün – Co-produzierte Grünzüge als nachhaltige kommunale Infrastruktur

Dieser Vergleich der Wissensproduktion in unterschiedlichen Reallaboren bestätigt die Beobachtung, dass sich Reallabore in Spannungsfeldern zwischen kontrolliertem Experimentieren und offener Co-Kreation sowie zwischen lokaler Einbettung und der Entwicklung transferier- beziehungsweise skalierbaren Lösungen bewegen (Engels et al. 2019). Somit wird deutlich, wie sich die verschiedenen Arten und Aufgaben von Reallaboren entlang eines Spektrums bewegen. Zwar steht immer das Ziel im Mittelpunkt, Innovationen bis zur Implementierung oder zumindest Implementierbarkeit reifen zu lassen, allerdings variiert die Offenheit der Systeme, in denen experimentiert wird. Mit dem Öffnungsgrad des Systems verändern sich auch die zugelassene beziehungsweise betrachtete Menge der Einflussfaktoren und somit der Grad der Kontextspezifität der entstehenden Innovationen. Je offener Experimentierräume sind, desto mehr werden Rahmenbedingungen als gegeben betrachtet und können lokale Einflüsse auf den Innovationsprozess und sein Ergebnis wirken. Umgekehrt ermöglichen es geschlossener Systeme, sowohl mit technischen Innovationen als auch mit – für die jeweilige Innovation – idealen Rahmenbedingungen zu experimentieren. Insofern steht der Öffnungsgrad der Experimentierräume im Bezug zur angestrebten Transferier- und Skalierbarkeit.

Anhand der hier betrachteten 22 Beispiele lässt sich feststellen, dass Reallabore, die einen engen Orts- oder Stadtbezug haben, oftmals als offene Experimentierräume gestaltet sind, die den örtlichen Kontext als gegeben nehmen und auf den Innovationsprozess und sein Ergebnis wirken lassen. Derweil wird in Reallaboren, die einen regionalen oder sogar nationalen Fokus haben, der Versuchsaufbau beziehungsweise die Intervention, inklusive Problemdefinition, möglicher technischer Lösung(en) und zugelassener Einflussfaktoren, stärker vorgegeben.

Folglich laufen in Reallaboren, in denen transferier- und skalierbare Innovationen entwickelt werden sollen, eingeschränktere Prozesse in geschlosseneren Systemen ab, während Reallabore mit engem Ortsbezug zumeist offener gestaltet sind.

In der Beobachtung, dass Innovationen, die auf Skalierung ausgerichtet sind, Bürger:innen eher als Nutzer:innen involviert werden und innovative Lösungen nicht co-kreativ entwickelt, sondern allenfalls partizipativ evaluiert werden, tritt die demokratiepolitische Bedeutung der Grenzziehung um Reallabore deutlich zu Tage. Dieser Aspekt soll im Folgenden diskutiert werden.

Demokratiepolitische Herausforderungen in Reallaboren

Mit der transformativen Ausrichtung von Reallaboren stellt sich auch die Frage nach ihrer demokratiepolitischen Einbettung. Gehandelt als Partizipationsplattformen für offene Innovationsprozesse (Gascó 2017; Leminen et al. 2012), ermöglichen Reallabore theoretisch ein *opening up* (Stirling 2008) der sozio-technischen Entwicklung. Es besteht unter

anderem die Möglichkeit, die in der Forschung, Entwicklung und Planung technischer Infrastrukturen (zum Beispiel im Energiesystem) oftmals eng gezogenen Systemgrenzen (Grunwald 2019) in Reallaboren so zu ziehen, dass Partizipation zu akzeptierter und mitgetragener Transformation führen kann. Dies wird möglich, da Nutzen und Lasten von Innovationen eher erkannt und ihre Verteilung gerechter gestaltet werden können. In wie weit wird also das Forschungs- und Kollaborationsformat Reallabor dazu genutzt, um zukunftsgerichtete Entscheidungen deliberativ und demokratisch herbeizuführen?

Nun steht der Anspruch, in und durch Reallabore *sozial robustes* Wissen (Nowotny 2000) für nachhaltige Entwicklung hervorzubringen, der Beobachtung gegenüber, dass die – sowohl in Bezug auf ihr Budget als auch in Bezug auf den möglichen Transfer beziehungsweise die Hochskalierung ihrer Ergebnisse – größeren Reallabore von Konsortien gelenkt werden, an denen Bürger:innen nicht als Entscheidungsträger:innen beteiligt sind. Diese größeren Reallabore gehören zu den identifizierten 1. und 2. Arten, die die Öffentlichkeit lediglich informieren oder mithilfe partizipativer Evaluationsmethoden als Nutzer:innen involvieren. Des Weiteren hat diese Art von Reallaboren zumeist einen regionalen oder sogar nationalen Fokus (beispielsweise die Energiewende oder die Mobilitätswende), konzentriert sich auf Technologieentwicklung und basiert auf Kollaborationen zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und oftmals auch dem öffentlichen Sektor. Diese Beobachtungen passen zu den Ergebnissen jüngerer Reallaborforschung, die deren „techno-ökonomische Innovationorientierung“ (Wagner und Grunwald 2019) und eine Reihe damit einhergehender Aspekte kritisiert:

Living lab initiatives have attracted considerable criticism, echoing in part well-known critiques of scientism from STS and beyond. Some of the main lines of critique concern the surrender of public space to commercial interests; the creation of material lock-ins through the weight of flagship demonstration projects; the fabrication of new inequalities and potential threats to democracy under the guise of openness and inclusion; a lack of attention to problems of risk governance and consent for emerging technologies; unclear ethical ramifications on large-scale public experimentation; and misguided promises of ready-made transferability and scalability. (Pfotenhauer et al. 2021: 13)

Zugleich wurden die demokratischen Defizite kommerzialisierter Hochschulen und Universitäten bereits angemahnt (Scholz 2020) und anhand von einigen mit digitalen Innovationen befassten Reallaboren aufgezeigt (Böschen et al. 2021). Verbunden mit der gesamtgesellschaftlichen Aufgabe, den Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen und dabei Kosten und Nutzen der Großen Transformation gerecht zu verteilen (Klinsky und Golub 2016), stellt sich die Frage, ob Reallabore überhaupt den adäquaten Rahmen für das oft als erstrebenswert erachtete *opening up* (Stirling 2008) der Technologieentwicklung bieten können.

Reallabore, die mit der *Großen Transformation* oder den negativen Auswirkungen des aktuellen Wirtschaftssystems buchstäblich vor Ort befasst sind, zeigen diesbezüglich Möglichkeiten auf.

Hier treten öffentliche Institutionen in den direkten Kontakt mit der lokalen Bevölkerung und es werden Lösungen in Zusammenarbeit mit Akteur:innen aus Wissenschaft und Wirtschaft entwickelt und erprobt.

Wichtig ist hierbei, dass der Prozess der Co-Kreation bereits beim Co-Design ansetzt und die Bürgerschaft oftmals an Ausschreibungen, Anträgen, und Auswahlverfahren beteiligt ist. Gleichzeitig lassen sich diese Prozesse nicht beliebig skalieren. Deswegen wurden Innovationsparlamente als institutionelle Rahmung von Reallaboren vorgeschlagen (Böschchen 2021), um über Eckpunkte oder Leitplanken der zukünftigen (nachhaltigen) Entwicklung zu entscheiden, für deren Umsetzung sich die experimentelle, transdisziplinäre Wissensproduktion und Innovation in und durch Reallabore zu bewähren scheint.

Literatur

Alavi, Hamed; Lalanne, Denis; Rogers, Yvonne (2020): The Five Strands of Living Lab: A Literature Study of the Evolution of Living Lab Concepts in HCI. *ACM Transactions on Computer-Human Interaction* 27 (2): 1–26.

Ballon, Pieter; Schuurman, Dimitri (2015): Living labs: concepts, tools and cases. 17 (4).

Beecroft, Richard (2018): Das Reallabor als transdisziplinärer Rahmen zur Unterstützung und Vernetzung von Lernzyklen. URL: <https://pub-data.leuphana.de/frontdoor/index/index/docId/1031>. Zugriff am 27.04.22

Bergmann, Matthias; Schäpke, Niko; Marg, Oskar; Stelzer, Franziska; Lang, Daniel J.; Bossert, Michael; Gantert, Marius; Häußler, Elke; Marquardt, Editha; Piontek, Felix M.; Potthast, Thomas; Rhodius, Regina; Rudolph, Matthias; Ruddat, Michael; Seebacher, Andreas und Sußmann, Nico (2021): Transdisciplinary sustainability research in real-world labs: success factors and methods for change. In: *Sustainability Science* 16: 541–564. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11625-020-00886-8>.

Billboard TV Commercials Quarterly (1956): Motivation Research Invades Area From Viewing to Sale. *The Billboard*, 15. Dezember 1956, 16–18. URL: https://books.google.de/books?id=egoEAAAAMBAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbg_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false. Zugriff am 27.04.22

BMW (Bundesministerium für Wirtschaft und Energie) (2018): Reallabore als Testräume für Innovation & Regulierung.

BMW (o.J.): Regulatory Sandboxes – Testing Environments for Innovation and Regulation. <https://www.bmwk.de/Redaktion/EN/Dossier/regulatory-sandboxes.html>, Zugriff am 04.05.22.

Böschchen, Stefan (2013): Modes of Constructing Evidence: Sustainable Development as Social Experimentation-The Cases of Chemical Regulations and Climate Change Politics. *Nature and Culture* 8 (1): 74–96.

- Böschchen, Stefan (2021): Reallabore: Versammlungen unterschiedlicher Formen des Doing Sustainability verstehen – und gestalten. In: Soziologie der Nachhaltigkeit. transcript Verlag, 285–296.
- Böschchen, Stefan; Backhaus, Julia; de la Varga, Ana; John, Stefan; Gramelsberger, Gabriele (2021): Reallabore: Simulierte Experimente – Simulierte Demokratie? In: Braun, Kathrin; Kropp, Cordula (Hg.): In digitaler Gesellschaft. Neukonfigurationen zwischen Robotern, Algorithmen und Usern (1. Auflage). Bielefeld: Transkript Verlag.
- Bradshaw, Corey; Ehrlich, Paul; Beattie, Andrew; Ceballos, Gerardo; Crist, Eileen; Diamond, Joan; Dirzo, Rodolfo; Ehrlich, Anne; Harte, John; Harte, Mary; Pyke, Graham; Raven, Peter; Ripple, William; Saltré, Frédéric; Turnbull, Christine; Wackernagel, Mathis; Blumstein, Daniel (2021): Underestimating the Challenges of Avoiding a Ghastly Future. In *Frontiers in Conservation Science* 1.
- Caniglia, Guido; Schöpke, Niko; Lang, Daniel; Abson, David; Luederitz, Christopher; Wiek, Arnim; Laubichler, Manfred; Gralla, Fabienne; Wehrden, Henrik von (2017): Experiments and evidence in sustainability science: A typology. *Journal of Cleaner Production* 169: 39–47.
- Collins, H. (1998): The Meaning of Data: Open and Closed Evidential Cultures in the Search for Gravitational Waves. *American Journal of Sociology* 104 (2): 293–338.
- Compagnucci, Lorenzo; Spigarelli, Francesca; Coelho, José; Duarte, Carlos (2021): Living Labs and user engagement for innovation and sustainability. *Journal of Cleaner Production* 289: 125721.
- Defila, Rico; Di Giulio, Antonietta (Hg.) (2018): Transdisziplinär und transformativ forschen: Eine Methodensammlung. Springer.
- Defila, Rico und Di Giulio, Antonietta (Hg.) (2019): Transdisziplinär und transformativ forschen: Eine Methodensammlung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-27135-0>
- Defila, Rico; Di Giulio, Antonietta; Scheuermann, Michael (2006): Forschungsverbundmanagement. Handbuch für die Gestaltung inter- und transdisziplinärer Projekte.
- Deutscher Bundestag (2019): Drucksache 19/15103. URL: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/151/1915103.pdf>, Zugriff am: 03.01.22.
- Engels, Anita; Walz, Kerstin (2018): Dealing with Multi-Perspectivity in Real-World Laboratories: Experiences from the Transdisciplinary Research Project Urban Transformation Laboratories. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 27 (1): 39–45.
- Engels, Franziska; Wentland, Alexander; Pfotenhauer, Sebastian (2019): Testing future societies? Developing a framework for test beds and living labs as instruments of innovation governance. *Research Policy* 48 (9): 103826.
- ENoLL (o.J.): About us. URL: <https://enoll.org/about-us/>, Zugriff am: 3. Januar 2022.
- European Commission (2016): The European Network of Living Labs (ENoLL) explained. URL: <https://digital-strategy.ec.europa.eu/en/news/european-network-living-labs-enoll-explained> (Zugriff am: 3. Januar 2022).

- Gascó, Mila (2017): Living labs: Implementing open innovation in the public sector. *Government Information Quarterly* 34 (1): 90–98.
- Grunwald, Armin (2014): The hermeneutic side of responsible research and innovation. *Journal of Responsible Innovation* 1 (3): 274–291.
- Grunwald, Armin (2019): Das Akzeptanzproblem als Folge nicht adäquater Systemgrenzen in der technischen Entwicklung und Planung. In: Fraune, Cornelia; Knodt, Michèle; Gözl, Sebastian; Langer, Katharina (Hg.): Akzeptanz und politische Partizipation in der Energietransformation. Gesellschaftliche Herausforderungen jenseits von Technik und Ressourcenausstattung / Cornelia Fraune, Michele Knodt, Sebastian Gözl, Katharina Langer (1. Auflage). Wiesbaden: Springer VS, 29–43.
- Grunwald, Armin; Schäfer, Martina; Bergmann, Matthias (2020): Neue Formate transdisziplinärer Forschung: Ausdifferenzierte Brücken zwischen Wissenschaft und Praxis. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 29 (2): 106–114.
- Hossain, Mokter; Leminen, Seppo; Westerlund, Mika (2019): A systematic review of living lab literature. *Journal of Cleaner Production* 213: 976–988.
- Klinsky, Sonja; Golub, Aaron (2016): Justice and Sustainability. In: Heinrichs, Harald; Martens, Pim; Michelsen, Gerd; Wiek, Arnim (Hg.): *Sustainability Science*. Dordrecht: Springer Netherlands, 161–173.
- Knorr-Cetina, Karin (2011): *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen* (2. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Leminen, Seppo; Westerlund, Mika (2019): Living labs: From scattered initiatives to a global movement. *Creativity and Innovation Management* 28 (2): 250–264.
- Leminen, Seppo; Westerlund, Mika; Nyström, Anna-Greta (2012): Living Labs as Open-Innovation Networks. *Technology Innovation Management Review* 2 (9). URL: <https://timreview.ca/article/602>, Zugriff am 28.04.2022
- Lieven, Oliver; Maasen, Sabine (2007): Transdisciplinary Research: Heralding a “New Deal” between Science and Society? *Transdisziplinäre Forschung: Verbote eines „New Deal“ zwischen Wissenschaft und Gesellschaft?* *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 16 (1): 35–40.
- LLI (Living Labs Incubator) (2021): Living Labs im LLI-Netzwerk. URL: www.humtec.rwth-aachen.de/LLI, Zugriff am: 05.01.22.
- Mazzucato, Mariana (2018): *Mission-Oriented Research & Innovation in the European Union. A problem-solving approach to fuel innovation-led growth*. European Commission.
- Nesti, Giorgia (2018): Co-production for innovation: the urban living lab experience. *Policy and Society* 37 (3): 310–325.
- Nowotny, Helga (2000): Sozial robustes Wissen und nachhaltige Entwicklung. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 9 (1): 1–2.
- Parodi, Oliver; Beecroft, Richard (2021): Reallabore als Möglichkeitsraum und Rahmen für Technikfolgenabschätzung. In: Böschen, Stefan; Grunwald, Armin; Krings, Bettina-Johanna; Rösch, Christine (Hg.): *Technikfolgenabschätzung: Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Baden-Baden: Nomos, 374–387.

- Parodi, Oliver; Beecroft, Richard; Albiez, Marius; Quint, Alexandra; Seebacher, Andreas; Tamm, Kaidi; Waitz, Colette (2016): Von ‚Aktionsforschung‘ bis ‚Zielkonflikte‘: Schlüsselbegriffe der Reallaborforschung.
- Pel, Bonno; Haxeltine, Alex; Avelino, Flor; Dumitru, Adina; Kemp, René; Bauler, Tom; Kunze, Iris; Dorland, Jens; Wittmayer, Julia; Jørgensen, Michael (2020): Towards a theory of transformative social innovation: A relational framework and 12 propositions. *Research Policy* 49 (8).
- Pfotenhauer, Sebastian; Laurent, Brice; Papageorgiou, Kyriaki; Stilgoe, And (2021): The politics of scaling. *Social studies of science*, 52 (1): 3-34.
- Pinch, Trevor; Bijker, Wiebe (1984): The Social Construction of Facts and Artefacts: or How the Sociology of Science and the Sociology of Technology might Benefit Each Other. *Social studies of science* 14 (3): 399–441.
- Pohl, Christian; Krohn, Wolfgang; Knobloch, Tobias; Jahn, Thomas; Bergmann, Matthias (2010): Methoden transdisziplinärer Forschung. Ein Überblick mit Anwendungsbeispielen, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- Schäpke, Niko; Bergmann, Matthias; Stelzer, Franziska; Lang, Daniel (2018): Special Issue: Labs in the Real World: Advancing Transdisciplinarity and Transformations. In: *GAIA* 27 (1): 8-11.
- Schäpke, Niko; Stelzer, Franziska; Caniglia, Guido; Bergmann, Matthias; Wanner, Matthias; Singer-Brodowski, Mandy; Loorbach, Derk; Olsson, Per; Baedeker, Carolin; Lang, Daniel (2018): Jointly Experimenting for Transformation? Shaping Real-World Laboratories by Comparing Them. In: *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 27 (1): 85–96. DOI: <https://doi.org/10.14512/gaia.27.S1.16>
- Schneidewind, Uwe (2014): Urbane Reallabore. Ein Blick in die aktuelle Forschungswerkstatt. In: *pnd | online III* | 2014: 19–25.
- Schneidewind, Uwe; Singer-Brodowski, Mandy; Augenstein, Karoline (2016): Transformative Science for Sustainability Transitions. In: Brauch, Hans Günter (Hg.): *Handbook on sustainability transition and sustainable peace*: Springer, 123–136.
- Scholz, Roland (2020): Transdisciplinarity: science for and with society in light of the university's roles and functions. *Sustainability Science* 15 (4): 1033–1049.
- Seibert, Megan; Rees, William (2021): Through the Eye of a Needle: An Eco-Heterodox Perspective on the Renewable Energy Transition. *Energies* 14 (15).
- Stirling, Andy (2008): “Opening Up” and “Closing Down”. Power, Participation, and Pluralism in the Social Appraisal of Technology. *Science, Technology, & Human Values* 33 (2): 262–294.
- Trenks, Helena; Waitz, Colette; Meyer-Soylu, Sarah; Parodi, Oliver (2018): Mit einer Realexperimentreihe Impulse für soziale Innovationen setzen – Realexperimente initiieren, begleiten und beforschen. In: Defila, Rico; Di Giulio, Antonietta (Hg.): *Transdisziplinär und transformativ forschen: Eine Methodensammlung*. Springer, 233–268.
- Waddock, Sandra; Meszoely, Greta; Waddell, Steve; Dentoni, Domenico (2015): The complexity of wicked problems in large scale change. *Journal of Organizational Change Management* 28 (6): 993–1012.

Wagner, Felix; Grunwald, Armin (2019): Reallabore zwischen Beliebtheit und Beliebigkeit: Eine Bestandsaufnahme des transformativen Formats. In: GAIA 28 (3): 260-264.

Wanner, Matthias; Hilger, Annaliesa; Westerkowski, Janina; Rose, Michael; Stelzer, Franziska; Schöpke, Niko (2018): Towards a Cyclical Concept of Real-World Laboratories. A Transdisciplinary Research Practice for Sustainability Transitions. In: disP - The Planning Review, 54: 94–114, DOI: [10.1080/02513625.2018.1487651](https://doi.org/10.1080/02513625.2018.1487651)

WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin: WBGU.

Zittel, Claus (2014): Wissenskulturen, Wissensgeschichte und historische Epistemologie. RMSTA Internazionale di Filosofia e Psicologia 5 (1): 29–42.



Komplexität und Vielschichtigkeit urbaner Regionen. Foto: Frank Schwartze.

Transdisziplinäre Begleitforschung

Herausforderungen und Ansätze einer
wirkungsorientierten Stadt- und Raumforschung

Transdisciplinary Synthesis Research

Challenges and Approaches of Impact-Oriented Urban and Spatial Research

Anika Slawski, Frank Schwartze, Kai Michael Dietrich

Keywords: Nachhaltige Urbanisierung; BMBF Förderschwerpunkt SURE;
Transdisziplinäre Begleitforschung; Wirkungsorientiertes Monitoring; Referenzrahmen
Sustainable urbanisation; BMBF funding priority SURE; transdisciplinary synthesis
research; impact-oriented monitoring; reference framework

Abstract

Vor dem Hintergrund der weiterhin rasanten Urbanisierung vor allem in Afrika sowie Ost- und Südostasien stellt sich die Frage nach Konzepten für auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Städte. In dem Kontext stehen Stadt- und Raumforschung zunehmend vor der Frage, *wie* ihre Ergebnisse zur urbanen Transformation beitragen können und *wie* sich Wirkungen von transdisziplinären Forschungsvorhaben erfassen lassen. Mit dem Ziel, Impulse für eine dauerhafte Implementierung nachhaltiger Stadtentwicklungsstrategien zu setzen, fördert das BMBF seit 2019 mit dem *SURE Förderschwerpunkt* zehn Projekte in Südostasien und China. Teil des Förderschwerpunkts ist die transdisziplinäre Begleitforschung, die einen methodischen Ansatz etabliert, um die Wirkung von Stadtforschung im Kontext rasanter Urbanisierung herauszustellen. Hierzu wird ein wirkungsorientiertes Monitoring vorgeschlagen, das einen Referenzrahmen umfasst und dessen theoretische sowie methodische Konzeption in diesem Beitrag thematisiert wird.

With the rapid urbanisation in Africa and East and Southeast Asia, the question arises how *we* can find adequate concepts for sustainability-oriented cities. In this context, urban and spatial research is more and more confronted with questions on *how* its results contribute to urban transformation and *how* the effects of transdisciplinary research projects can be measured. Since 2019, the BMBF has been funding ten projects in Southeast Asia and China under the umbrella of the SURE funding priority to provide impetus for the long-term implementation of sustainable urban development strategies. Part of the funding priority is the transdisciplinary Facilitation and Synthesis Research Project, which establishes a methodological approach to highlight the impact of urban research in the context of rapid urbanisation. For this purpose, an impact-oriented monitoring is proposed, which includes a reference framework whose theoretical and methodological conceptions are discussed in this article.

Anika Slawski, M.A. Städtebau und Ortsplanung, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Technischen Hochschule Lübeck und ist in Lehre und Forschung im Bereich des Städtebaus und der Stadtplanung tätig. Sie ist Teil der SURE Begleitforschung an der TH Lübeck.

Anika Slawski, M.A. Urban Design, is a research associate at the Lübeck University of Applied Sciences and is working in teaching and research in the field of urban design and urban planning. She is part of the SURE synthesis research project at TH Lübeck.

Frank Schwartz, Prof. Dipl. Ing., Stadtplaner, vertritt das Fachgebiet Städtebau und Planung an der TH Lübeck und ist Partner von insar consult. Seine Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Formen und Prozesse nachhaltiger Stadtwicklung. Er leitet die SURE Begleitforschung an der TH Lübeck.

Prof. Dipl. Ing. Frank Schwartz, urban planner holds a Professorship in Urbanism and Planning at the TH Lübeck and is an acting partner of insar consult. His research and teaching is focussing on forms and practices of sustainable urban development. He's heading the SURE synthesis research project at TH Lübeck.

Kai Michael Dietrich, M. Sc., Stadtplaner und Urban Designer, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Technischen Hochschule Lübeck. Hier arbeitet er am BMBF Förderschwerpunkt Nachhaltige Entwicklung Urbaner Regionen.

Kai Michael Dietrich, M. Sc., Urban planner and Urban Designer is research associate at the TH Lübeck, University of Applied Sciences. Here he is working on the BMBF-funding priority Sustainable Development of Urban Regions

Wachstum, Wandel und Wirkung

Die anhaltende Verstädterung ist einer der Hauptfaktoren des Wandels im 21. Jahrhundert. Weltweit wird die Stadtbevölkerung bis 2050 auf 6.7 Milliarden Menschen anwachsen, sodass dann 70 Prozent der Weltbevölkerung in Städten leben werden. Dabei finden 96 Prozent des Städtewachstums in bislang weniger entwickelten Regionen Ost-, Süd- und Südostasiens sowie Afrikas statt. Noch schneller als ihre Bevölkerung nimmt die physische Ausdehnung städtischer Gebiete zu (siehe Abbildung 1). Städte sind dabei jedoch nicht nur Orte des Wandels und der Herausforderung, sondern können auch als Chance eines nachhaltigen und inklusiven Wachstums betrachtet werden (BMBF 2021b; UN DESA 2018; UN-Habitat 2020: xvi; United Nations 2016: 6–7; Vereinte Nationen 2019: 44; WBGU 2016a: 6).



Abbildung 1: Ausdehnung städtischer Gebiete, Moganshan Road, Shanghai.
Foto: Anika Slawski.

Um einen Beitrag zu einer nachhaltigen urbanen Entwicklung zu leisten, werden auf bundesdeutscher Ebene im Rahmen der FONA-Strategie (Forschung für Nachhaltigkeit) des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) u. a. durch den international ausgerichteten Förderschwerpunkt *Nachhaltige Entwicklung Urbaner Regionen* (engl. *Sustainable Development of Urban Regions - SURE*) Konzepte für die nachhaltige Transformation schnell wachsender Regionen erforscht. In Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis erarbeiten zehn Verbundprojekte (*SURE Projekte*) in sechs thematischen Fokusthemen

lokal angepasste Lösungsstrategien für einen zukunftsfähigen Umgang mit Ressourcen und eine Steigerung der Lebensqualität in urbanen Regionen Südostasiens und Chinas (BMBF; BMBF 2021a; BMBF 2021b; [SURE Website](#)). Der Förderschwerpunkt wird von einem Vernetzungs-, Transfer- und Syntheseprojekt begleitet, welches als trans- und interdisziplinäre Begleitforschung (SURE Begleitforschung) agiert und u. a. das Ziel verfolgt, die wissenschaftliche Einordnung und Synthese der Erkenntnisse zu fördern.

Die Autor:innen sind Teil der SURE Begleitforschung und stellen in diesem Beitrag die Frage, wie Wirkungen im Kontext nachhaltiger Entwicklung urbaner Regionen beobachtet werden können. Dabei ist die zu erfassende Wirkung in den Kontext globaler Herausforderungen, transdisziplinärer Stadt- und Raumforschung und eines vielschichtigen Förderschwerpunkts, der zehn Projekte und zahlreiche Interventionen wie Akteure umfasst, eingebettet. Um dennoch fortlaufende Lernprozesse und damit Prozessqualität zu erreichen, wird ein wirkungsorientiertes Monitoring vorgeschlagen. Um diese Argumentationslinie nachvollziehbar darzustellen, wird in Begriffe der Wirkungsforschung, etablierte Methoden sowie Modelle, die bereits heute zur Wirkungsbeobachtung eingesetzt werden, eingeführt. Darauf basierend werden Ansätze für die Konzeption eines wirkungsorientierten Monitorings im SURE Förderschwerpunkt abgeleitet. Als ein Teil der Syntheseforschung ist es zudem die Aufgabe der SURE Begleitforschung einen Referenz- und Reflexionsrahmen (*SURE Framework*) zu entwickeln, dessen konzeptionellen Ansätze diesen Beitrag abrunden. Eine wesentliche Herausforderung bei der Entwicklung des SURE Framework ist der transdisziplinäre und interventionsorientierte Charakter des SURE Förderschwerpunktes, weswegen im folgenden Abschnitt der theoretische Rahmen zu transdisziplinärer Stadt- und Raumforschung aufgezeigt wird.

When will we ever learn? Die Logik transdisziplinärer Stadt- und Raumforschung

Der SURE Förderschwerpunkt und die SURE Projekte stehen beispielhaft für einen genuin akteursorientierten und transdisziplinären Forschungsansatz. Dieser operiert im Sinne einer Modus 2 Forschung nach Gibbons (1994) in einem Kontext von Anwendungsbezug sowie Problemstellungen und jenseits disziplinärer Grenzen. Während die *Modus 2 Forschung* transdisziplinär ausgerichtet ist, generiert die *Modus 1 Forschung* Erkenntnisgewinn auf der Basis von Grundlagenforschung innerhalb ihrer disziplinären Grenzen und im geschützten Raum der jeweiligen Institution sowie ohne zwingende Nutzenanwendung. Modus 2 Forschung erzeugt hingegen Wissen in einem breiten Kontext. Dieses Wissen wird mit dem Ansatz gewonnen, in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft nutzbar zu werden. Die Modus 2 Forschung ist damit anwendungsorientiert im Sinne, dass sie das Ergebnis des Zusammenspiels von Lösungsbedarf und Wissensangebot ist und produziert über die konkrete Nachfrage sowie die disziplinären Grenzen hinaus sozial und gesellschaftlich nutzbares Wissen (Gibbons 1994: 4; Langemeyer 2021: 185-186). Ebendiese Ansätze verfolgt der SURE Förderschwerpunkt, indem in multidisziplinären Forschungsverbünden Erkenntnisse gewonnen werden, die zu implementierungsfähigen und bestenfalls skalierbaren technologischen wie sozialen und gesellschaftlichen Innovationen führen. Für die

konkrete Umsetzung ist im SURE Förderschwerpunkt eine eigenständige Projektphase (Implementierungsphase) vorgesehen. Der Forschungsansatz betont ebenfalls die Bedeutung der Akteursorientierung. Aus diesem Grund wirken in den SURE Projekten nicht nur Forschende verschiedener (wissenschaftlicher) Disziplinen, sondern zusätzlich Praxisakteure gleichberechtigt als Mitglieder der Projektteams oder als externe Beteiligte am Forschungsprozess mit. Dies stellt ein wesentliches Charakteristikum in der Abgrenzung von transdisziplinärer zu interdisziplinärer Forschung dar zu (siehe Abbildung 2) (Defila und De Giulio 2018a: 10-11).

FORSCHUNG

INTERDISZIPLINÄR
entspricht einem

KOMPOSIT

In diesem sind disziplinäre Eigenschaften und Fähigkeiten zu einem bestimmten Zweck zusammengefügt und Externe nur funktional angebunden. Die zusammengefügten Disziplinen verfügen dabei über vordefinierte Eigenschaften.

TRANSDISZIPLINÄR
gekennzeichnet durch

POROSITÄT

Sie schafft die Bedingung für ungerichteten und offenen Austausch aller Akteure, ob Wissenschaft oder urbane Praxis, sowie ihrer Wissensbestände und -quellen, um in partizipativer und kritisch-reflektierender Weise Probleme gemeinsam zu adressieren und Lösungen zu entwickeln.

Abbildung 2: Interdisziplinäre und transdisziplinäre Forschung.
Quelle: Eigene Darstellung, SURE Begleitforschung

Transdisziplinäre Forschungspraxis ist zudem eng mit dem Begriff der transformativen Wissenschaft und nachhaltiger Urbanisierung verbunden. In Deutschland verweist der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) in seinem Gutachten *Der Umzug der Menschheit: Die Transformative Kraft der Städte* (2016) auf die Wichtigkeit der Wissensgenerierung sowohl durch Grundlagenforschung und die Prüfung von Theorien als auch durch anwendungsorientierte Forschung sowie Umsetzungsstrategien hin, um die globale Urbanisierung nachhaltig zu gestalten und lebenswerte Städte zu erreichen (WBGU 2016b). Forschung wird – hier fokussiert auf Urbanisierung und darüber hinaus im Kontext der Bewältigung des Klimawandels sowie der Erreichung der Nachhaltigkeitsziele – als ein aktiver Interventionsprozess verstanden, der direkt in der Praxis oder indirekt durch die Generierung von Wissen und Lernen wirkt. In Verbindung mit einem Konzept von Modus 2 Forschung fokussiert sich die transformative Forschung auf die enge Verknüpfung von Intervention, Lernen und der Generierung neuer Wissenstatbestände und erweitert somit dieses zu einem weitergehenden Verständnis, das dann als *Modus 3* bezeichnet wird und für Lernprozesse höherer Ordnung, Reflexivi-

tät und Reflektiertheit in Veränderungsprozessen steht (Langemeyer 2021: 189). Dabei wird der Schwerpunkt auf Forschung als eine reflexive Praxis gelegt, die Erkenntnis für eine Veränderung aus der Innensicht des Systems generiert und nicht aus der Betrachtung des Problems von außen entsteht (Fazey et al. 2018: 58).

Konkret äußert sich dieser Ansatz im transformativen Konzept der Reallabore, in denen transdisziplinäre Forschung dahingehend erweitert wird „[...], dass nicht mehr nur Erkenntnisgewinn das Ziel darstellt, sondern im Zuge der Forschung auch praktische Impulse, Beiträge für eine nachhaltige Entwicklung erarbeitet werden.“ (Parodi und Steglich 2018: 258). Dabei besteht eine enge Beziehung von transdisziplinärer Forschung zu anderen Formen wie Aktions- und Interventionsforschung (Defila und De Giulio 2018b: 44). Kennzeichnend für die Aktionsforschung ist das strategische Vorgehen, in dem die Verbesserung einer Praxis und das verbesserte Verstehen der Praxis durch ihre Akteure sowie die Verbesserung der Situation als drei Ziele miteinander verbunden sind. Essential ist dabei die (Selbst)Reflexion, die in Feedbackschleifen aus einem untrennbar mit den Praxisakteuren verbundenen Prozess von Konzeption, Aktion, Beobachtung und Reflexion sowie Erkenntnis abgeleitet und überprüft wird (Carr und Kemmes 2004: 165).

Diese und andere Formate bilden in unterschiedlichen Ausprägungen sowie Konzepten wesentliche Bausteine der SURE Projekte und stehen damit konzeptionell im Kontext einer transformativen und transdisziplinären Forschung für nachhaltige Urbanisierung. Dabei wird die transdisziplinär und transformativ ausgerichtete Forschungspraxis wissenschaftstheoretisch konzeptionell wie auch inhaltlich kritisch diskutiert. Es stehen hier neben grundsätzlichen Fragen nach einer normativen Wende in der Wissenschaft v. a. Fragen des *Referenzrahmens*, der die Möglichkeit bietet Ergebnisse und ihre Validierung zu beurteilen, im Vordergrund (Strohschneider 2014: 186). Im Rahmen des normativen Ansatzes des SURE Förderschwerpunktes ist, wie auch in der Modus 1 Forschung (Erkenntnisgewinn durch Grundlagenforschung), die Frage der Objektivierung der Erkenntnisse und ihrer *Wirkung* von höchster Relevanz. Diese Frage richtet sich sowohl an den Forschungsprozess als auch an das Ergebnis, das nicht zweckfrei und nicht rein erkenntnisorientiert ist, sondern den Anspruch in sich trägt, transformative Wirkung zu entfalten. Transdisziplinäre Forschung unterliegt dabei einem breiteren Kriterienrahmen in Bezug auf die Qualitätskontrolle und bedarf eines Prozesses der Reflexion der Wissensproduktion (Gibbons 1994: 4). Eine Rechtfertigung, dass durch eine Sensibilisierung auf Wirkung die Beteiligung der Praxisakteure quasi schon durch ihre Beteiligung selbst gewährleistet ist, ist hierbei nicht hinreichend. Vielmehr spielen Fragen der Machtverhältnisse (gerade in geförderten Forschungsvorhaben) und der Umgang mit unterschiedlichen Wissensformen aus jeweils wissenschaftlichen Disziplinen und beruflicher sowie politischer Praxis eine Rolle, die zu klären sind, damit neue Wissensformen als Expertise – in diesem Fall für nachhaltige urbane Regionen – und kein kaleidoskopartiges Gefüge verschiedener Elemente entsteht (Langemeyer 2021: 189-190).

Es liegt auf der Hand, dass die Forschenden ihr Handeln, ihre Entscheidungen und ihre normativen Einstellungen kritisch reflektieren und evident machen, da diese zwangsläufig in die Systeme, die sie zu beobachten versuchen, eingebettet und nicht von ihnen getrennt sind (Fazey et al. 2018: 56-57). Ein Aspekt, der im Kontext von Forschungsvorhaben

mit definierten Vorgaben von Mittelgeber:innen und einer damit verbundenen Vorfestlegung sowie Evaluierung praktisch schnell zu einer Zerreißprobe werden kann.

In transdisziplinären Forschungskontexten wie zum Beispiel Reallaboren liegt die Aufgabe einer Begleitforschung darin, einen Referenzrahmen aufzuspannen, um Erkenntnisse zu sichern und überprüfen zu können (Eckart et al. 2018: 118f).

Dieser soll bestenfalls den Akteuren im Forschungsprozess, Reflexion und Feedbackschleifen im Sinne der Aktionsforschung ermöglichen und Erkenntnisse sowie *Lernen über das eigene Handeln und dessen Wirkung* genießen. Anders als in den Modus 1 Forschungskontexten müssen die Kriterien für die Beurteilung der klassischen institutionellen und disziplinären Referenzrahmen ergänzt werden. Der WBGU fordert, transformative Forschung an Kriterien auszurichten, die aus den anstehenden Herausforderungen abgeleitet werden. Auch diese sind jeweils projektspezifisch als Eingangsgröße für einen Referenzrahmen zu erfassen und zu benennen, um in transdisziplinären Forschungskontexten eine kritische Reflexion von *Wirkung* und Relevanz des neuen Wissens zu ermöglichen.

Komplexität und Wirkung – eine herausfordernde Beziehung

Wirkungen sind im wissenschaftlichen Verständnis alle Veränderungen, die nach einer Intervention (*Maßnahme*) auftreten und entfalten sich in der Veränderung von Strukturen, Prozessen oder individuellen Verhaltensweisen. Wirkungen können dabei nach Parametern wie der Art der Wirkung, der Dauer der Wirkung oder der Ebene der Wirkung unterschieden werden. Neben erwarteten Wirkungen, das heißt ausdrücklich durch die Zielformulierung der Intervention angestrebte Wirkungen, und direkten Wirkungen, bei denen eine klare Ursache-Wirkungs-Beziehung zwischen den Maßnahmen und den zu beobachteten Wirkungen erkennbar ist, treten auch unerwartete sowie indirekte Wirkungen auf (Reade 2008: 3–4; VENRO 2002: 35, 37–39, 51). Wirkungen tatsächlich festzustellen, ist also eine komplexe Aufgabe, bei der häufig auf übergeordnete und etablierte Vorgehensweisen des Monitorings und der Evaluation zurückgegriffen wird. Evaluierung wird verstanden als „[...] eine möglichst systematisch und unparteiisch durchgeführte Bewertung einer Aktivität, eines Projekts, eines Programms, einer Strategie [...] usw.“ (UNEG 2016, zitiert nach UN Habitat 2018: 4). Im Rahmen von Evaluation werden sozialwissenschaftliche Methoden angewandt, um einen Evaluationsgegenstand anhand bestimmter Kriterien (z.B. Wirksamkeit, Nachhaltigkeit) zu bewerten (Döring und Bortz 2016: 979; Rossi et al. 2004). Eine Evaluation in der Raumentwicklung umfasst eine wertende Einschätzung von räumlichen Interventionen, um daraus Schlussfolgerungen für zukünftiges Handeln abzuleiten (Weith 2018: 624). In Abgrenzung dazu übernimmt das Monitoring eine kontinuierliche Funktion, die sich auf das Sammeln und Auswerten von Daten zu relevanten Indikatoren stützt, um Informationen über die tatsächliche Entwicklung prognostizierter Wirkung aufzuzeigen und wird intern durchgeführt. Im Kontext der Raumentwicklung im-

pliziert das Monitoring eine zyklische Betrachtungsweise, bei der räumliche Planung zu einem iterativen Lernprozess wird, der Reflexion ermöglicht, sich an Veränderungen angepasst und weiterentwickelt (Hanusch 2018: 1563–1565; UN Habitat 2018: 4).

Auch wenn etablierte Ansätze bestehen und (auch in Deutschland) im Bereich der Stadt- und Raumplanung in den letzten Jahren verstärkt Evaluationsaktivitäten zu beobachten sind, wird vielfach konstatiert, dass sowohl Akzeptanz als auch etablierte Methoden für die Wirkungsbeobachtung komplexer Programme fehlen, was seine Gründe in den Eigenschaften räumlicher Entwicklungsprozesse findet (Bamberger et al. 2016: 44–45; Weith et al. 2019: 183, 185; Weith 2018: 623; Weith 2004: 245).

Die Anwendung eines wirkungsorientierten Monitorings in urbanen Räumen weist sowohl theoretische, anwendungsbezogene als auch methodische Herausforderungen auf.

Hierzu zählen die diversifizierte Problemvielfalt, die hohe Anzahl beteiligter Akteure, die Fülle unterschiedlicher räumlicher Ausgangsbedingungen, eine Reihe aus physischen sowie sozialen Veränderungen und eine Vielzahl direkter wie indirekter Wirkungen. Weiterhin finden räumliche Entwicklungen nicht unter Laborbedingungen statt, was die Erfassbarkeit von Veränderungen auch aufgrund langer Wirkungszeiträume schwierig und die Zuordnung von Interventionswirkungen nahezu unmöglich macht (Einig und Zaspel 2012: 31; Hanusch 2018: 1573; Kühn 2004: 39, 41–42; Weith 2018: 628–629; Weith et al. 2019: 186, 191). Auch die Prozessdimension von räumlichen Interventionen erschwert die Dokumentation, Analyse und Bewertung von Wirkungen, sodass für eine Datensammlung oder Indikatorenauswertung die Komplexität der Planungsprozesse zwangsläufig reduziert werden muss. Qualitative Veränderungen wie zum Beispiel Lernprozesse, rahmensetzende und koordinierende Wirkungen oder Kooperationsaktivitäten werden daher nur selten erfasst (Einig und Zaspel 2012: 31; Hanusch 2018: 1573; Kühn 2004: 41–42; Weith et al. 2019: 191). Zudem können westliche Ideen und Standards nicht unhinterfragt für Städte des globalen Südens angesetzt werden, ohne dass sie an die regionalen und lokalen Institutionen, die Geografie und die Kultur angepasst werden (Stiftel 2021: 435). Stiftel reflektiert in dem Zusammenhang des kulturellen Kontexts den Rahmen der Neuen Urbanen Agenda (2016) der Vereinten Nationen: "Most importantly, we must ask whether the assumptions about urban development and planning underlying the New Urban Agenda are sufficiently accurate to inform and guide positive urban growth and change. The empirical history of urban planning intervention in rapid urbanisation contexts raises real questions about the efficacy of its underlying ideas [...]." (Stiftel 2021: 433).

Um Wirkung innerhalb komplexer Prozesse von urbaner Entwicklung erfassen zu können, bedarf es einer Modifikation und Weiterentwicklung des bisherigen theoretischen wie methodischen Instrumentariums (Weith et al. 2019: 191). Gerade vor dem Hintergrund der anhaltenden Verstädterung und dem damit einhergehenden räumlichen Wandel stellt sich umso deutlicher die eingangs aufgeworfene Frage, wie ein wirkungsorientiertes Monitoring im Kontext transdisziplinärer Stadt- und Raumforschung für nachhaltige Entwicklung urbaner Regionen – speziell im SURE Förderschwerpunkt – tatsächlich aussehen kann. Übergeordnetes Ziel dieses wirkungsorientierten Monitorings ist es, die im

Planungs- sowie Implementierungsprozess erzielte Wirkung aufzuzeigen und die Möglichkeit zu eröffnen, frühzeitig zu intervenieren und damit zu Prozessqualität zu führen. Eine Wirkungsevaluation in der Mitte und/ oder nach Abschluss des Projekts scheint in Anbetracht der Tatsache, dass aktionsorientierte und transdisziplinäre Forschung auf der Generierung von Wissen durch kollektives Lernen basiert und transformative Forschung aktuelle Lösungen mit langfristiger Perspektive sucht, wenig zielführend. Um zu *methodischen* Ansätzen eines wirkungsorientierten Monitorings zu kommen, werden im folgenden Abschnitt etablierte Modelle der Wirkungsforschung betrachtet.

Quer durch die Theorie – von Methoden und Modellen

Die klassische Evaluationsforschung hat sich bereits in den 1940er Jahren im Bildungswesen entwickelt (Watras 2006: 1-2). Die Orientierung auf das Monitoring von Wirkung ist hingegen ein eher junges Tätigkeitsfeld innerhalb der Evaluationsforschung. Gleichwohl etablierten sich in den vergangenen Jahrzehnten in der medizinischen Forschung, im Sozialwesen, der Entwicklungszusammenarbeit und in weiteren Feldern verschiedene Methoden des Monitorings von Wirkung. Im Bereich der Stadt- und Raumforschung lassen sich hingegen nur wenige Anwendungsbeispiele von Modellen und Methoden, die im Kontext nachhaltiger urbaner Regionen agieren, finden. Das wirkungsorientierte Monitoring der SURE Begleitforschung kann somit nicht auf vergleichbare Erfahrungswerte aus der Literatur zurückgreifen, wobei durchaus Ansatzpunkte durch etablierte theoretische Modelle in zuvor genannten Feldern bestehen.

Ausgangspunkt eines wirkungsorientierten Monitorings ist häufig ein *Logikmodell*, das die Beziehung zwischen Aktivitäten eines Programms und seiner Wirkung bzw. seinen Ergebnissen aufzeigt (Julian et al. 1995; Kaplan und Garrett 2005; Wyatt et al. 2013; McLaughlin und Jordan 1999, zitiert nach Chen 2015: 80). Ein Logikmodell umfasst dabei eine Wirkungskette, die aus *Inputs, Aktivitäten, Outputs und Outcomes* besteht. Hier werden Inputs als Ressourcen (zum Beispiel Geld) definiert, die in ein Programm eingebracht werden. Aktivitäten umfassen zum Beispiel Dienstleistungen, die das Programm anbietet, oder Arbeiten, die durchgeführt werden, um die Programmziele zu erfüllen. Outputs sind definiert als die direkten Produkte der Programmaktivitäten (zum Beispiel Anzahl der betreuten Kund:innen). Zudem umfasst ein Logikmodell die Outcomes als diejenigen Vorteile, die sich aus den Programmaktivitäten ergeben (zum Beispiel eine verbesserte Gesundheit). Logikmodelle werden je nach Kontext angepasst und spezifiziert, sodass in einigen Modellen die Outcomes in short-term Outcomes und long-term Outcomes differenziert werden. In anderen Modellen werden letztere auch als Impact im Sinne langfristiger Wirkung bezeichnet. Logikmodelle sind durch eine Kette von wenn-dann-Aussagen (Ursache-Wirkungs-Beziehung) miteinander verbunden, wobei im Vorfeld Wirkungshypothesen über zu erwartende Wirkungen formuliert werden (Chen 2015: 59). Ein häufig angewendetes und etabliertes Logikmodell ist der *Log Frame Approach*, der bereits in den 1980er Jahren von der *Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit* (GTZ) zum verbindlichen Standard der Wirkungsevaluation wurde (Roduner et al. 2008: 5). Im Planungspro-

zess des Log Frame Approach wird die angestrebte Wirkung eines Projekts auf ein vereinfachtes und lineares Wirkungsmodell verdichtet. Dabei werden Kernelemente und die Wirkungsweise in einer standardisierten Matrix zusammengefasst, wodurch festgelegte Ziele, Ergebnisse und Veränderungen (kausal) verfolgt werden können (ebd.: 4, 8).

Die Kritik v. a. an der Kausalität des Log Frame Approach führt dazu, dass internationale Organisationen wie die Vereinten Nationen seit den 2010er Jahren zunehmend die *Theory of Change* zum Monitoring von Wirkung einsetzen (UNDG 2016: 3; UN-HABITAT 2018: 9–10). Die Theory of Change artikuliert Annahmen über den Prozess, durch den Veränderungen eintreten, und spezifiziert die Art und Weise, in der alle erforderlichen kurz- und mittelfristigen Ergebnisse in Bezug auf das Erreichen der gewünschten langfristigen Veränderung herbeigeführt und dokumentiert werden. Im Prozess der Theory of Change entsteht ein *Pfad der Veränderung*, der die Beziehung zwischen Aktionen und Ergebnissen veranschaulicht und aufzeigt, wie die Ergebnisse über die Projektdauer miteinander verbunden sind. Ausgehend von einem Ober- sowie einem Projektziel werden *Voraussetzungen* definiert, die das Projekt erzielen muss, damit auf der nächsten Ebene die Wirkungsziele erreicht werden können (Anderson 2005: 1, 3). Am Ende des Prozesses entsteht ein Wirkungsbaum mit langfristigen Zielen, Voraussetzungen zur Zielerreichung und mehreren aufeinanderfolgenden Wirkungen (Anderson 2005: 12, 35; Clark et al. 2012: 2–3).



Abbildung 3: Schlüsselemente des Outcome Mapping.

Quelle: Eigene Darstellung, SURE Begleitforschung, basierend auf: Earl 2001 und Hearn 2015.

Die Frage nach den konkret erzielten Ergebnissen in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit führt dazu, dass auch das *Outcome Mapping* (siehe Abbildung 3) zur Anwendung kommt (Roduner et al. 2008: 3). Das Outcome Mapping fokussiert sich, wie der Name bereits vermuten lässt, auf die Beobachtung von erzielten Outcomes und konzentriert sich dabei v. a. auf die Beziehung der Menschen untereinander und zu ihrer Umwelt. Hierbei wird die Wichtigkeit einer Zustandsänderung als übergeordnetes Ziel eines Programmes nicht herabgesetzt, sondern argumentiert, dass für jede Zustandsänderung eine korrelierende Verhaltensänderung der Menschen zu beobachten ist (Earl et al. 2001: 1–2). Die Methode des Outcome Mapping findet vorrangig Anwendung, wenn der Schwerpunkt auf der menschenzentrierten Entwicklung und auf den beteiligten Akteuren liegt (Jones; Hearn: 2009: 1–2). Im Rahmen des Outcome Mapping wird davon ausgegangen, dass nicht-lineare Ereignisse zu Veränderungen führen, weswegen keine explizite Zuordnung von Interventionen vorgenommen wird (Earl et al. 2001: 12). Zur Reflexion sowie zum regelmäßigen Monitoring werden drei Methoden der Erhebung verwendet, wozu das *Strategy Journal* mit den *Strategy Maps*, das *Performance Journal* mit den *Performance Maps* und das *Outcome Journal* mit den *Progress Markers* zählen. Im Outcome Journal werden Progress Markers, womit ein Set abgestufter Indikatoren zur Feststellung von Verhaltensänderung gemeint ist, festgehalten. Sie dienen dem systematischen Sammeln von Informationen zur erreichten Veränderung (ebd.: 54, 76, 89).

Gemein ist dem Log Frame Approach und der Theory of Change, dass sie auf einer Ursache-Wirkungs-Beziehung basieren und bei richtiger Anwendung einem qualitätsvollen wirkungsorientierten Monitoring dienen, durch das die (kausalen) Zusammenhänge der Wirkung von Programmen beobachtet werden können (Mayne 2012, zitiert nach Freer und Lemire 2019: 341).

Obwohl Logikmodelle komplexe Vorhaben auf sinnvolle und handhabbare Komponenten reduzieren, weisen diese in der Praxis dennoch unterschiedliche Komplexitätsgrade auf. Während die klassischen Logikmodelle einen relativ starren Rahmen skizzieren, versuchen differenzierte Modelle nicht nur die Frage zu beantworten, ob ein Programm wirkt, sondern v. a. wo und *wie* es wirkt (Dössegger et al. 2017: 100–101, zitiert nach Balibasa und Diller 2019: 197–198). Eine wesentliche Kritik an dem Log Frame Approach liegt in der starken Reduktion der Komplexität, das in dem Versuch mündet, die Ursache-Wirkungs-Beziehung vereinfacht darzustellen. Diese Reduktion der Komplexität wird vorgenommen, um dem sogenannten *Zuordnungsproblem* Rechnung zu tragen. Mit dem Zuordnungsproblem ist die Tatsache gemeint, dass Wirkung, wenn sie überhaupt erfassbar ist, nur verzögert oder bedingt festgestellt werden kann und sich die erzielte Wirkung nicht spezifischen Inputs oder Aktivitäten zuordnen lässt (Earl et al. 2001: vii). Daher kann mit einem Log Frame Approach zwar häufig beschrieben werden, *wie viel*, aber nicht *wie* und *welche* Inputs, Aktivitäten oder Outputs die jeweiligen Outcomes erzielen (Freer und Lemire 2019: 340). Ein im Feld der Entwicklungszusammenarbeit beobachtetes Defizit bei der Anwendung der Theory of Change ist die Formulierung vager oder zu generischer Annahmen. Ein Grund hierfür kann die Schwierigkeit der Balance zwischen dem wahr-

genommenen Bedürfnis nach Vereinfachung und dem realen Kontext des Programms sein. Hinzu kommt die Herausforderung, explizite sowie detaillierte Annahmen zu treffen, ohne dabei Risiken oder andere Umwelteinflüsse außer Acht zu lassen. Gegenüber dem Log Frame Approach und der Theory of Change verfolgt das Outcome Mapping keine Ursache-Wirkungs-Beziehung und konzentriert sich auf direkt oder mittelfristig feststellbare Outcomes und nicht wie auf langfristige Wirkung (oder auch *Impact*). Das Outcome Mapping verlangt dabei die permanente Anpassung von Programmen an ihre Umwelt. Aus diesem Grund lassen sich die Projektwirkungen deutlich schwerer vorhersagen als bei der Verwendung des Log Frame Approach oder der Theory of Change und erfordern von den Projektteams eine ständige Reflexion, Anpassung und iteratives Lernen (Roduner et al. 2008: 4, 16). Gemein ist den Modellen, dass sie als rahmengebend für das Monitoring von Wirkung verwendet werden, Indikatoren zur Messung der Wirkung – auch wenn diese unterschiedlicher Natur sind – beinhalten und einen partizipativen Ansatz verfolgen.

Da die aufgeführten Modelle unterschiedliche Stärken und Schwächen umfassen, stellen sich Anwender:innen der Herausforderung durch sogenannte Hybrid- bzw. Synthesemodelle die Vorzüge mehrerer Modelle zu nutzen (Bakewell und Garbutt 2005). Hierzu zählen u. a. die gemeinsame Betrachtung des Log Frame Approach und des Outcome Mapping (Roduner et al. 2008: 4, 16) sowie die Synthese des Log Frame Approach und der Theory of Change (Freer und Lemire 2019). Freer und Lemire stellen dabei fest, dass der Versuch der Kombination mehrerer Modelle häufig in der Anwendung von zwei nebeneinanderstehenden Modellen resultiert, deren gegenseitige Integration in Vergessenheit gerät. Sie schlagen daher einen Umgang vor, bei dem die einzelnen Modelle nicht als *Authorities* betrachtet werden, sondern als kollaborative und unterstützende Werkzeuge die Programme parallel nutzen können, um umfangreicher erklären und implementieren zu können (Freer und Lemire 2019: 344-345). Diese Herangehensweise scheint insbesondere im Kontext der normativen Wende transformativer Forschung und der Bewältigung des Spannungsfeldes von wissenschaftlicher Exzellenz und gesellschaftlicher Relevanz zielführend: „Nur durch die Integration dieser beiden Aspekte [wissenschaftlicher Exzellenz und gesellschaftlicher Relevanz] kann Forschung verantwortlich durchgeführt werden und damit einen Beitrag zu nachhaltiger Entwicklung leisten.“ (Feretti et al. 2016: 6). Dem Verständnis von Freer und Lemire folgend, wird dem entwickelten SURE Framework, dessen methodischer Ansatz im folgenden Abschnitt dargestellt wird, ein Synthesemodell zugrunde gelegt.

Der SURE Framework – Kriterien und Kultur, Referenzen und Reflexion

Bewertungen im Sinne einer Evaluation, die von außenstehenden Gutachter:innen durchgeführt wird und die eine unabhängige Prüfung der Wirkung vornehmen, ist im Kontext transdisziplinärer Forschung nicht Aufgabe und Gegenstand der SURE Begleitforschung. Vielmehr verfolgt das wirkungsorientierte Monitoring, wie es die SURE Begleitforschung versteht, das Ziel, die Interventionen im Sinne der Aktionsforschung ständig zu qualifizieren, sich Veränderungen bewusst zu machen, ihre Ursachen zu analysieren und interne

sowie fortlaufende Reflexions- und Lernprozesse zu veranlassen, um angestrebte Wirkungen zu verstärken und auf unerwartete Wirkungen kurzfristig reagieren zu können. Die Rechenschaftslegung gegenüber den Geber:innen spielt dabei eine untergeordnete Rolle (Döring und Bortz 2016: 979; UN Habitat 2018: 4; VENRO 2010: 5–6; VENRO 2002: 34, 40–45, 50–55). Ziel ist es, die Wirkung sowohl der einzelnen SURE Projekte als auch die des Förderschwerpunkts sichtbar zu machen. Der SURE Framework unterstützt daher die einzelnen Projekte bei der Beobachtung, Identifizierung und Optimierung ihrer selbst gesetzten Wirkungsziele und ermöglicht die Reflexion des Wirkungsprozesses. Gleichzeitig schafft der SURE Framework die Voraussetzung, die ganzheitliche Wirkung des SURE Förderschwerpunkts das heisst den langfristigen Outcome neuer Konzepte und Lösungen für die Entwicklung nachhaltiger Regionen in Südostasien und China herauszustellen.

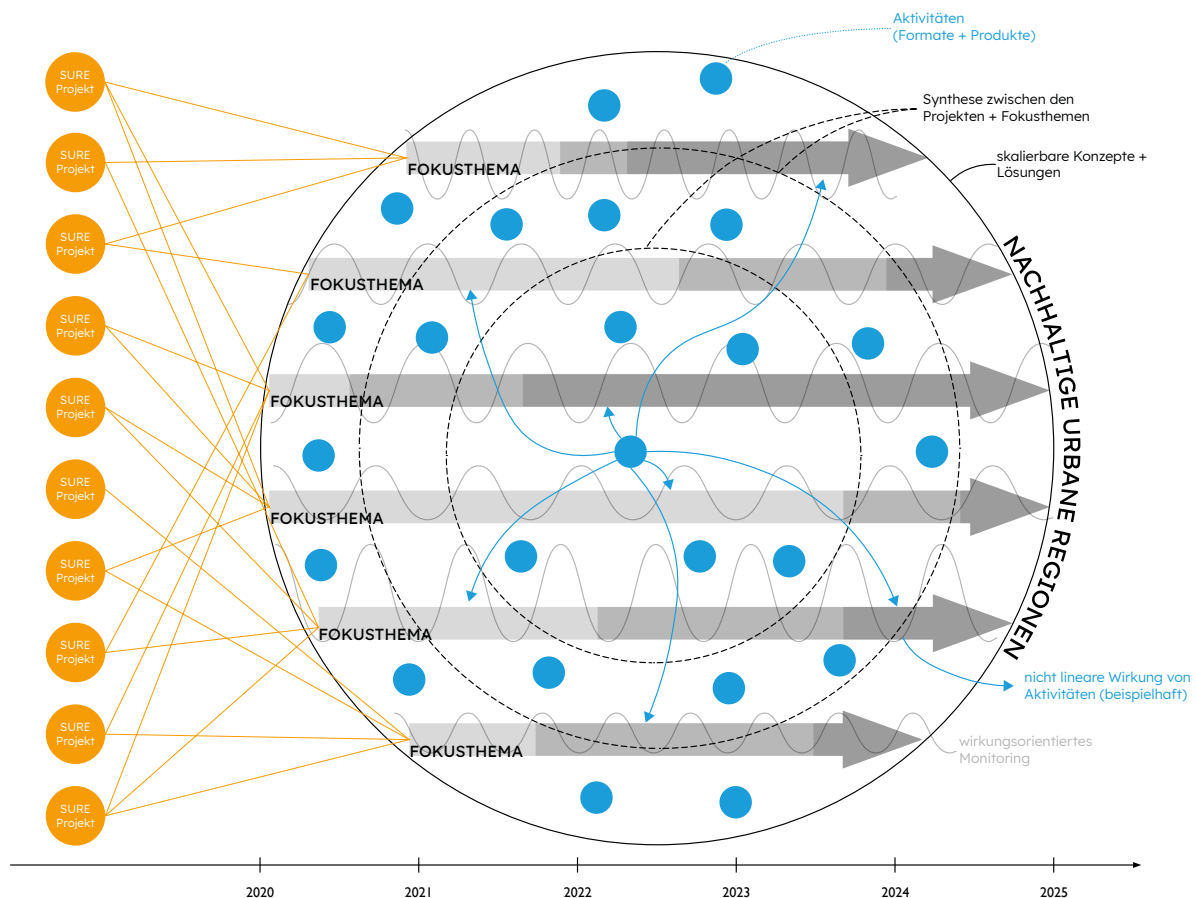


Abbildung 4: SURE Referenz- und Reflexionsrahmen (SURE Framework).
 Quelle: Eigene Darstellung, SURE Begleitforschung.

Die Architektur des SURE Framework (siehe Abbildung 4) umfasst daher sowohl die Projektebene als auch die des Förderschwerpunkts. Da die Wirkung des Förderschwerpunkts aus den wirkungsvollen Ansätzen der SURE Projekte resultiert, sind beide Ebenen untrennbar miteinander verbunden. Die SURE Projekte arbeiten sichtbar durch Aktivitäten und Outputs (Formate und Produkte) an den insgesamt sechs Fokusthemen, die zum Erreichen des langfristigen Outcomes des Förderschwerpunkts beitragen. Die Aktivitäten und Outputs sind durch den Input des BMBF möglich, da hierdurch die SURE Projekte mit

Ressourcen ausgestattet sind. Die SURE Projekte streben ihrerseits Wirkung an, indem sie Konzepte und Lösungen im Rahmen der Fokusthemen und den jeweiligen räumlichen Kontexten erarbeiten. Diese lokalspezifischen Outcomes auf Ebene der Fokusthemen können als mittelfristige Wirkungen und Voraussetzungen betrachtet werden, wobei jedes SURE Projekt die zu erreichenden Outcomes selbst definiert. Die Outputs der SURE Projekte tragen nicht-linear und nicht ausschließlich zu einem einzigen Outcome bei, sondern entfalten möglicherweise in der Rückschau ihre Wirkung oder werden zu einem späteren Zeitpunkt erneut relevant.

Die Wirkungskraft der einzelnen Fokusthemen nimmt im Laufe des Förderzeitraums zu und wird durch Austausch sowie die Zusammenarbeit zwischen den SURE Projekten und durch inhaltliche Synergien verstärkt. Wird ein projektspezifisches Konzept durch Synthesemaßnahmen über das Projekt hinaus anwendbar und kann somit *skaliert* werden, stellt sich eine Wirkung des SURE Förderschwerpunkts, die über den räumlichen Fokus des einzelnen SURE Projekts hinausgeht, ein. Das wirkungsorientierte Monitoring ist Teil des SURE Framework und erfolgt fortlaufend für die sechs Fokusthemen.

Dieses Monitoring bedarf sowohl Kriterien (Referenzen) als auch einer Kultur (Reflexion): Im nächsten Schritt der Entwicklung des SURE Framework werden die tatsächlichen Referenzen aller zehn SURE Projekte herauszustellen sein, wozu die SURE Begleitforschung eine qualitative schriftliche Befragung durchführt. Ein Ergebnis dieser Untersuchung *könnte* sein, dass im Fokusthema *Nachhaltiges Verhalten und Handeln* ein nachhaltig geändertes Energienutzungsmuster angestrebt wird. Ein anderes Beispiel könnte sein, dass im Fokusthema *Integrierte Planung und Entwicklung* Wirkung durch die Umsetzung von informationsbasierten Planungsentscheidungen erreicht werden soll.

Sobald alle Referenzen herausgestellt sind, tritt das Reflexionsvermögen und die damit verbundene Kultur, das eigene Handeln zu reflektieren, zu intervenieren und das Vorgehen möglicherweise zu verändern, in den Vordergrund. Erst durch eine solche Kultur kann ein dynamischer Rahmen entstehen, der Rückkoppelungen, Lern- und Erneuerungsprozesse und damit ein bestmögliches Erreichen der Referenzen sicherstellt. Das wirkungsorientierte Monitoring umfasst zum Zweck dieser Reflexion ein Portfolio an Werkzeugen und Methoden, sodass Dynamik, Flexibilität und Anpassung an die unterschiedlichen thematischen sowie lokalen Kontexte der einzelnen SURE Projekte möglich sind. Da jedes der zehn SURE Projekte unterschiedliche Bedürfnisse hat, wird eine Vielfalt unterschiedlicher Tools der Reflexion zur Verfügung gestellt. Die Toolbox bedient sich etablierter methodischer Ansätze des Log Frame Approach, der Theory of Change und des Outcome Mapping. Ein Beispiel für ein Tool wäre – neben den bereits eingeführten wie das Outcome und Strategy Journal – *der Historische Scan*. Hier werden in einem Zeitstrahl die wichtigsten Meilensteine, Wendepunkte und Verschiebungen, Hoch- und Tiefpunkte eingezeichnet, um daraus Erkenntnisse für die künftige Planung des Projekts abzuleiten (Earl et. al 2001: 25). Durch ein weiteres Tool werden Voraussetzungen herausgestellt, um ein explizites, aber langfristigeres Ziel zu erreichen. Durch diesen Prozess des *Backwards Mapping* entsteht ein Wirkungsbaum, der die Schritte zur Zielerreichung konkretisiert (Anderson 2005: 12, 35; Clark et al. 2012: 2–3). Auf Tools wie diese können die SURE Projekte fortlaufend zurückgreifen, sobald sie durch einen kollaborativen Workshop eingeführt und erprobt sind.

Der SURE Framework steht zum jetzigen Zeitpunkt am Anfang seiner Entwicklung, wobei seine Architektur im nächste Schritt *mit Leben gefüllt* wird. Nachdem die Referenzen herausgestellt sind, wird mithilfe der Tools eine individuelle Methodik der Reflexionskultur und damit der projektspezifische Referenz- und Reflexionsrahmen entwickelt.

Sowohl die eingangs dargestellten urbanen Herausforderungen, der aufgespannte theoretische Rahmen zu Transdisziplinarität als auch umrissene Modelle verdeutlichen, dass es für ein wirkungsorientiertes Monitoring im Kontext von Stadt- und Raumforschung zur nachhaltigen Entwicklung urbaner Regionen keine Blaupause geben kann.

Die Herangehensweise der SURE Begleitforschung zur Hervorhebung der wirkungsvollen Interventionen und Methoden ist eine prozesshafte, in der Referenzen geschärft, der Fortschritt kontinuierlich reflektiert und zu diesem Zweck bedarfsangepasste Tools bereitgestellt werden. Doch obwohl die Komplexität der Rahmenbedingungen eine einheitliche Lösung erschwert, muss sich Stadt- und Raumforschung auf den Weg machen und nachweisen, dass ihre Interventionen und Strategien wirken, sie übertragbar machen und vor allem in die Nutzenanwendung bringen.

Literatur

- Anderson, Andrea (2005): The Community Builder's Approach to Theory of Change. A Practical Guide to Theory Development. http://www.theoryofchange.org/pdf/TOC_fac_guide.pdf, Zugriff am 07.01.2022.
- Bakewell, Oliver und Garbutt, Anne (2005): The Use and Abuse of the Logical Framework Approach. http://pdf2.hegoa.efaber.net/entry/content/909/the_use_and_abuse_SIDA.pdf, Zugriff am 07.01.2022.
- Balibasa, Yasmin und Diller, Christian (2019): Wirkungsorientierte vergleichende Evaluation: Wirkungsmodelle und Kriterien der Wirkungsmessung. Das Beispiel der Masterpläne Industrie Berlin, Hamburg, Frankfurt/Main. https://www.degeval.org/fileadmin/user_upload/02_Balibasa_Diller.pdf, Zugriff am 07.01.2022.
- Bamberger, Michael; Segone, Marco und Tateossian, Florencia (2016): Evaluating the Sustainable Development Goals. With a "No one left behind" Lens through equity-focused and gender-responsive Evaluations. <https://www.empowerwomen.org/en/resources/documents/2016/10/evaluating-the-sdgs-no-one-left-behind-lens-through?lang=en>, Zugriff am 01.12.21.
- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (Hg.) (2021a): Forschung für Nachhaltigkeit (FONA). <https://www.fona.de/de/ueber-fona/FONA-Strategie.php>, Zugriff am 01.12.2021.

- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (Hg.) (2021b): Nachhaltige Entwicklung Urbaner Regionen). <https://www.fona.de/de/massnahmen/internationales/nachhaltige-entwicklung-urbaner-regionen.php>, Zugriff am 01.12.2021.
- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung), Referat Systemische Mobilität; Zukunftsstadt (o. J.): Innovationsplattform Zukunftsstadt (IPZ). https://www.innovationsplattform-zukunftsstadt.de/zukunftsstadt/de/ueber-uns/ueber-uns_node.html, Zugriff: 10.01.2022.
- Carr, Wilfred und Kemmis, Stephen (1986): *Becoming Critical*. London, Philadelphia: The Falmer Press.
- Chen, Huey (2015): *Practical Program Evaluation. Theory-Driven Evaluation and the Integrated Evaluation Perspective*. Los Angeles: SAGE Publications.
- Clark, Helène und Taplin, Dana (2012): *Theory of Change Basics. A Primer on Theory of Change*. https://www.theoryofchange.org/wp-content/uploads/toco_library/pdf/ToCBasics.pdf, Zugriff am 07.01.2022.
- Defila, Rico und Di Giulio, Antonietta (2018a): Reallabore als Quelle für die Methodik transdisziplinären und transformativen Forschens – eine Einführung. In: Defila, Rico und Di Giulio, Antonietta (Hg.): *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung*. Springer Fachmedien, 9–38. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-21530-9>.
- Defila, Rico und Di Giulio, Antonietta (2018b): Partizipative Wissenserzeugung und Wissenschaftlichkeit – ein methodologischer Beitrag. In: Defila, Rico und Di Giulio, Antonietta (Hg.): *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung*. Springer Fachmedien, 39–68. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-21530-9>.
- Döring, Nicola und Bortz, Jürgen (Hg.) (2016): *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*. Berlin und Heidelberg: Springer.
- Earl, Sarah; Carden, Fred und Smutylo, Terry (2001): *Outcome Mapping. Building Learning and Reflection into development programs*. <https://idl-bnc-idrc.dspacedirect.org/bitstream/handle/10625/32122/IDL-32122.pdf?sequence=1&isAllowed=y>, Zugriff am 07.01.2022.
- Eckart, Jochen; Ley, Astrid; Häußler, Elke und Erl, Thorsten (2018) Leitfragen für die Gestaltung von Partizipationsprozessen in Reallaboren. In: Defila, Rico und Di Giulio, Antonietta (Hg.): *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung*. Springer Open <https://doi.org/10.1007/978-3-658-21530-9>, 105–136.
- Einig, Klaus und Zaspel, Brigitte (2012): Vergleichende Planevaluation mit dem Raumordnungsplan-Monitor. In: *Information zur Raumplanung*, Heft 1/2.2012, 17–34.
- Ferretti, Johanna; Daedlow, Katrin; Kopfmüller, Jürgen; Winkelmann, Markus; Podhora, Aranka; Walz, Rainer; Bertling, Jürgen und Helming, Katharina (2016): Reflexionsrahmen für Forschen in gesellschaftlicher Verantwortung. BMBF-Projekt „LeNa – Nachhaltigkeitsmanagement in außeruniversitären Forschungsorganisationen“. https://www.fona.de/medien/pdf/Reflexionsrahmen_DRUCK_2016_09_26_FINAL.pdf, Zugriff am 07.01.22.

- Fazey, Ioan; Schöpke, Niko; Caniglia, Guido; Patterson, James; Hultman, Johan; Mierlo, Barbara van; Säwe, Filippa; Wiek, Arnim; Wittmayer, Julia; Aldunce, Husam Al Waer, Paulina; Battacharya, Nandini; Bradbury, Hilary; Carmen, Esther; Colvin, John; Cvitanovic, Christopher; D'Souza, Marcella; Gopel, Maja; Goldstein, Bruce; Hämäläinen, Timo; Harper, Gavin; Henfry, Tom; Henfry, Anthony; Howden, Mark S.; Kerr, Andy; Klaes, Matthias; Lyon, Christopher; Midgley, Gerald; Moser, Susanne; Mukherjee, Nandan; Müller, Karl; O'Brien, Karen; O'Connell, Deborah A.; Olsson, Per; Page, Glenn; Reed, Mark S.; Searle, Beverley; Silvestri, Giorgia; Spaiser, Viktoria; Strasser, Tim; Tschakert Petra; Uribe-Calvo, Natalia; Waddell, Steve; Rao-Williams, Jennifer; Wise, Russell; Wolstenholme, Ruth; Woods, Mel und Wyborn, Carina (2018): Ten Essentials for Action-Oriented and Second Order Energy Transitions, Transformations and Climate Change Research, in: *Energy Research & Social Science* 40 (2018), 54–70.
- Freer, Gordon und Lemire, Sebastian (2019): Can't see the Wood for the Logframe: Integrating Logframes and Theories of Change in Development Evaluation. <https://journalhosting.ucalgary.ca/index.php/cjpe/article/download/53007/pdf>, Zugriff am 07.01.2022.
- Gibbons, Michael (1994): *New Production of Knowledge: Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*. London, Thousand Oaks, New Dehli: Sage.
- Hanusch, Marie (2018): Monitoring. In: *Akademie für Raumentwicklung und Landesplanung (ARL) (Hg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. Hannover: Verlag der ARL, 1563–1575.
- Hearn, Simon (2015): Outcome Mapping Practitioner Guide Developing a theory of change with Outcome Mapping. <https://www.outcomemapping.ca/nuggets/developing-a-theory-of-change-with-outcome-mapping>, Zugriff am 21.02.2022.
- Jones, Harry und Hearn, Simon (2009): Outcome Mapping: A Realistic Alternative for Planning, Monitoring and Evaluation. https://www.files.ethz.ch/isn/108752/2009_10_OutcomeMapping.pdf, Zugriff am 07.01.2022.
- Langemeyer, Ines (2021): Modus 2. In: Schmohl, Tobias und Philipp, Thorsten (Hg.): *Handbuch Transdisziplinäre Didaktik*. Bielefeld: Transcript, 185–194.
- Kühn, Manfred (2004): Wirkungsanalysen in der Stadt- und Regionalplanung. Chancen und Probleme der Evaluation. In: Sedlacek, Peter (Hg.): *Evaluation in der Stadt- und Regionalentwicklung*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, Stadtforschung aktuell, Bd. 90, 39–46.
- Parodi, Oliver und Steglich, Anja (2021) Reallabor. In: Schmohl, Tobias und Philipp, Thorsten (Hg.): *Handbuch Transdisziplinäre Didaktik*. Bielefeld: Transcript, 255–266.
- Petrow, Constanze A. (2015): Vom Entwurfsversprechen zum städtischen Freiraum als Alltagsort. Konzept für eine empirische Wirkungsforschung in der Landschaftsarchitektur. In: Ammon, Sabine; Bamberger, Christoph; Neubert, Christine und Petrow, Constanze A. (Hg.): *Architektur im Gebrauch. Gebaute Umwelt als Lebenswelt*. Forum Architekturwissenschaft. Berlin: Universitätsverlag der TU Berlin, Bd. 2.
- Roduner, Daniel; Schläppi, Walter und Egli, Walter (2008): Logical Framework Approach and Outcome Mapping. A Constructive Attempt of Synthesis. <https://www.zewo.ch/wp-content/uploads/2019/07/A-Constructive-Attempt-of-Synthesis.pdf>, Zugriff am 07.01.2022.

- Rossi, Peter H.; Lipsey, Mark W. und Freeman, Howard E. (2004): Evaluation. A Systematic Approach. Thousand Oaks, California: Sage Publications.
- Schwartz, Arturo (1969): The Complete works of Marcel Duchamp, London: Thames and Hudson.
- Stiftel, Bruce (2021): Planners and the New Urban Agenda: Will we lead the Agenda, or will the Agenda lead us? In: Town Planning Review, 92, (4), 421–441.
- Stroschneider, Peter (2014): Zur Politik der Transformativen Wissenschaft. In: Brodocz, André; Herrmann, Dietrich; Schmidt, Rainer; Schulz, Daniel und Schulze Wessel, Julia (Hg.): Die Verfassung des Politischen. SpringerLink DOI: [10.1007/978-3-658-04784-9_10](https://doi.org/10.1007/978-3-658-04784-9_10), 175–192.
- SURE (SURE-Programme Facilitation and Synthesis Research Team) (Hg.) (o. J.): Sustainable Development of Urban Regions – SURE. <https://www.sustainable-urban-regions.org/>, Zugriff am 21.12.21.
- UN DESA (United Nations Department of Economic and Social Affairs) (Hg.) (2018): World Urbanization Prospects 2018. <https://population.un.org/wup/>, Zugriff am 01.12.2021.
- UNEG (United Nations Evaluation Group) (Hg.) (2016): Norms and Standards for Evaluation. <http://www.unevaluation.org/document/detail/1914>, Zugriff am 01.12.21.
- UN-Habitat (Hg.) (2020): World Cities Report 2020. The Value of Sustainable Urbanization. <https://unhabitat.org/wcr/>, Zugriff am 21.12.21.
- UN-Habitat (Hg.) (2018): Evaluation Manual. <https://unhabitat.org/sites/default/files/2018/07/UN-Habitat-Evaluation-Manual-April-2018.pdf>, Zugriff am 1.12.21.
- United Nations (Hg.) (2020): Rahmen globaler Indikatoren für die Ziele und Zielvorgaben für nachhaltige Entwicklung der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. <https://www.un.org/depts/german/millennium/global-indicator-framework-after-2020-deu.pdf>, Zugriff am 21.12.21.
- United Nations (Hg.) (2016): Neue Urbane Agenda. Habitat III. <http://habitat3.org/wp-content/uploads/NUA-German.pdf>, Zugriff am 01.12.2021.
- United Nations (Hg.) (o. J.): The 17 Goals. <https://sdgs.un.org/goals>, Zugriff am 1.12.2021.
- United Nations Development Group (2016): Theory of Change. UNDAF Companion Guidance. <https://unsdg.un.org/resources/undaf-guidance-theory-change>, Zugriff am 10.12.2021.
- United Nations, Economic and Social Council (Hg.) (2021): Progress towards the Sustainable Development Goals Report of the Secretary-General. <https://undocs.org/en/E/2021/58>, Zugriff am 01.12.21.
- Vereinte Nationen (Hg.) (2021): Ziele für nachhaltige Entwicklung. Bericht 2021. <https://www.un.org/depts/german/millennium/SDG%20Bericht%202021.pdf>, Zugriff am 01.12.2021.
- Vereinte Nationen (Hg.) (2020): Ziele für nachhaltige Entwicklung. Bericht 2020. <https://www.un.org/depts/german/millennium/SDG%20Bericht%202020.pdf>, Zugriff am 01.12.2021.
- Vereinte Nationen (Hg.) (2019): Ziele für nachhaltige Entwicklung. Bericht 2019. <https://www.un.org/depts/german/millennium/SDG%20Bericht%202019.pdf>, Zugriff am 01.12.2021.

- VENRO (Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen e.V.) (Hg.) (2020): Von der Wirkungsbeobachtung zur Wirkungsorientierung. Für eine wirksame entwicklungspolitische Programmarbeit und Humanitäre Hilfe. <https://venro.org/publikationen/detail/von-der-wirkungsbeobachtung-zur-wirkungsorientierung>, Zugriff am 19.11.21.
- VENRO (Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen e.V.) (Hg.) (2010): Qualität statt Beweis. VENRO Positionspapier 2/2010 zur Wirkungsbeobachtung. <https://venro.org/publikationen/detail/positionspapier-wirkungsbeobachtung>, Zugriff am 19.11.21.
- VENRO (Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen e.V.) (Hg.) (2002): prüfen und lernen. Praxisorientierte Handreichung zur Wirkungsbeobachtung und Evaluation. https://venro.org/fileadmin/user_upload/Dateien/Daten/Publikationen/Handbuch/2002_Handbuch_Wirkungsbeobachtung.pdf, Zugriff am 01.12.21.
- Watras, Joseph (2016): The Eight-Year Study: From Evaluative Research to Demonstration Project, 1930-1940. https://www.researchgate.net/publication/49610306_The_Eight-Year_Study_From_Evaluative_Research_to_a_Demonstration_Project_1930-1940, Zugriff am 07.01.2022
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2016): Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte. Berlin: WBGU.
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (Hg.) (2016b): Factsheet 6: Forschung für die Transformation der Städte zur Nachhaltigkeit. <https://www.wbgu.de/de/publikationen/publikation/forschung-fuer-die-transformation-der-staedte-zur-nachhaltigkeit>, Zugriff 01.12.2021.
- Weith, Thomas; Karic, Sarah und Diller, Christian (2019): Evaluationsstandards in der Stadt- und Regionalentwicklung sowie Strukturpolitik. In: Hense, Jan Ulrich; Böttcher, Wolfgang; Kalman, Michael und Meyer, Wolfgang (Hg.) Evaluation: Standards in unterschiedlichen Handlungsfeldern. Einheitliche Qualitätsansprüche trotz heterogener Praxis? Münster/New York: Waxmann, 183–196.
- Weith, Thomas (2018): Evaluation. In: Akademie für Raumentwicklung und Landesplanung (Hg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover: Verlag der ARL, 623–640.
- Weith, Thomas (2004): Mehr als nur Taktik. Evaluierung von strategischen Ansätzen für eine dauerhaft umweltgerechte regionale Siedungsflächenpolitik. In: Sedlacek, Peter (Hg.): Evaluation in der Stadt- und Regionalentwicklung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 235–262.



The Düxer Stadtoase in Cologne as part of the RWL iResilience.
Foto: Laura Brings.

Real-World Laboratories as Intermediary Platforms?!

A Comparative Case Study Within the Field of
Adaptation to Climate Change

Laura Brings

Keywords: Real-world laboratories; impact research; adaptation to climate change

Abstract

In the field of adaptation to climate change, transdisciplinary and transformative approaches, and real-world laboratories (RWLs) as part of them, found wide acknowledgement. While working on specific topics within a set real-world frame, they involve various actors. In this sense, fostering cooperation of these actors and developing new forms of governance is often stated as one of the main aims. Nevertheless, the actual contribution of RWLs to this is not evaluated widely yet. This article presents a part of the key findings generated in a master thesis, setting a focus on RWLs as potential intermediary platforms for future urban development. Through their flexible and open structure, the analysed RWLs generated multiple changes in governance and social structures. They further showed potential for fostering cooperation between involved actors by offering them a platform to communicate, change roles and by that generate understanding for each other and the topic.

Laura Brings, studied Geography and holds a master in Transforming City Regions. She is a researcher at the Chair of Planning Theory and Urban Development at RWTH Aachen University. She is focusing on effects of real-world laboratories and networking of actors in cooperation with Utopiastadt gGmbH.

Real-world laboratories in the field of adaptation to climate change

Within the last years, more and more real-world laboratories (RWLs) are established in Germany within the field of climate change mitigation and adaptation (for example BMBF 2015: Innovationsplattform Zukunftsstadt). Especially adaptation to climate change is widely seen as a complex task, which poses great challenges for administrations regarding its implementation. These challenges reach from financial and temporal limitations over insecurities about future developments of climate. Moreover, difficulties arise within administrations and research in communicating needs for action and creating acceptance and understanding for measures among actors and especially citizens (Walk 2013: 22; Weyrich 2016: 51). Specifically, the last points are stressed by many research projects, which are aimed to be addressed within the setting of RWLs. In this sense, a focus in RWLs is often set on the participation of multiple actors – and here especially administrations, research and citizens – to foster future joint work (BMBF 2015: Innovationsplattform Zukunftsstadt).

RWLs are often described to enable exchange and provide a safe learning environment, in which roles can be changed and understanding for each other and the topic generated (Schäpke et al. 2017: 14; Kaiser et al. 2020: 16). In this sense, they are even seen as intermediary platforms, which enable communication and the joint work of various actors on a given problem through providing a neutral communication setting and a wide scope (Räuchle 2021: 296).

Research has only recently begun to evaluate the actual impact of RWLs (Bergmann et al. 2021: 560; Lux et al. 2019: 184; Singer-Brodowski et al. 2018: 26).

Therefore, a master thesis written by the author was developed to generate insights on the contribution of RWLs on citizens' adaptation to climate change. Three RWLs with a focus on heat adaptation were evaluated on their inputs, outputs and outcomes. In this regard, also limits and benefits for citizens, urban planning and transformative research were analysed. This article presents a part of the key findings by answering the question, whether and how RWLs can function as intermediary platforms for exchange and thereby enable joint work on the complex task of adaptation to climate change.

Intermediary platforms in this article are defined on the basis of process intermediaries by Kivimaa et al. (2019: 1071): "Process intermediaries have facilitating and supporting functions in projects and processes contributing to transitions. They are usually established or employed to facilitate the realization of specific projects within a niche or in broader transition processes (such as arenas for networking or information exchange) [...] Their key role, thus, revolves around developing connections between different groups of actors as supposedly neutral actors and advancing day-to-day activities or information exchange to benefit transitions".

After giving a short introduction into the topic of adaptation to climate change and the format of RWLs, the methodology and results are presented. The results are then discussed based on the questions, if RWLs can be seen as a chance 1) for citizens to get involved into processes for adaptation to climate change, 2) for socially robust research through wide participation and 3) for a joint future urban development.

Climate change adaptation as a complex task

The effects of climate change are increasingly detectable in Germany. Heat and droughts as well as heavy rainfall, flooding and storms led to more public awareness about climate change. As the effects range from health risks and deaths to damages in infrastructure and crop failures, they are of wide concern. For German cities, a rising heat stress poses the most significant threat. National data shows, that the summers of 2003, 2018 and 2019 were the warmest years since the beginning of weather measuring (UBA 2019: 7f). Specifically, densely built environments and cities show higher heat stress for citizens due to the urban heat island effect, higher CO₂ and particulate matter concentrations (UBA 2019: 152). In summer, this can lead to health risks caused by high temperatures during the day and less cooling during the night. In summer 2003 about 7500 more people died than expected without heat waves, which was also detectable during following years. Nevertheless, the effects of these changes are not only noticeable in health sectors, but in multiple sectors, such as agriculture and infrastructure (UBA 2019: 32f). Therefore, adaptation to climate change is a complex task, which, on the one hand, requires transdisciplinary work across many sectors and, on the other hand, involves various actors from different scales (Knierim et al. 2013: 10f).

Although a wide cooperation of actors within the field of climate adaptation is necessary, this poses great challenges for local administrations.

The greatest barriers for cities to accomplish climate change adaptation, according to Weyrich (2016: 51), are missing financial and personnel resources and capacities, as well as governance and institutional constraints and a lack of awareness and communication among actors. This lack of awareness and communication is especially seen as a challenge for participation of citizens. Here, the missing understanding of citizens about their own role in adaptation projects and the possible impact they can have is seen as a barrier in realising adaptation to heat in cities (Baasch et al. 2013: 71f). Many citizens, as for example pointed out by Born (2011: 82ff) see the task of adaptation to climate change rather at the governmental side, while the will to change the own behaviour and an understanding about the own consternation is mostly not accomplished within projects. Additionally, knowledge about possible own action is mostly not given. Walk (2013: 23) stresses that citizens can only become so called carriers of the process if a high motivation and a great interest in the topic is given. She further points out a need for researchers to widen the approaches to participation in a way, that it raises awareness within the political system and the administrations for existing structures in decision-making processes and the wishes of each involved actor.

In this sense, the question of the contribution of RWLs to those detected challenges is a crucial one. Especially the question of RWLs as intermediary platforms which foster exchange and understanding among actors and for the topic is of great importance for future development of adaptation in cities.

Real-world laboratories as cooperation platforms

As the topic of adaptation to climate change is complex and requires direct action, RWLs are recently used in many research projects (Borner and Kraft 2018: 6). Through testing measures in a local, real-world context and the participation of many actors, transferable measures, awareness for the topic and social learning are aimed to be fostered (Kaiser et al. 2020: 16). RWLs are stated as spaces for new forms of knowledge production, which includes co-design and co-production of knowledge. This, according to Schöpke et al. (2017: 14), offers possibilities of mutual learning as well as an activation, empowerment and integration of multiple actors. Through this, the complexity of sustainability problems, such as climate adaptation, is approached and the need for change aimed to be understood by non-experts. New forms of governance and knowledge production can be enabled, which is highly important when dealing with insecurities and uncertainty – as in the field of climate adaptation.

Although a lot of research has been conducted within this field in the last years, some questions remain open. First of all, it is not clear, which outputs and impacts they actually achieve. A systematic evaluation of the outputs and impacts, as well as the processes and a comparative case study is lacking (Welsch 2021: 9; Lüderitz et al. 2017: 63). In the broader context of transdisciplinary research (TDR), studies are conducted about methods and processes and the influence of research settings, yet “insights on whether working with new formats, such as RWLs, lead to faster or even better effects than ‘conventional’ TDR are lacking” (Bergmann et al. 2021: 560). Here, especially long-term societal changes are stated as difficult to evaluate as a time delay for impacts to occur must be considered. As RWLs themselves are mostly carried out in a comparably short amount of time (3-5 years), the focus of the evaluation is mostly set on direct outputs and the possible uptakes of the results (Bergmann et al. 2021: 561; Lux et al. 2019: 184). Linking research to societal changes also poses great challenges in communication and time delays within the processes were detected. Time restrictions, therefore, are stated as one of the biggest obstacles for systematic evaluation and pledges for longer funding frames are getting louder (Gerhard and Marquardt 2017: 108; Bergmann et al. 2021: 561). Furthermore, the results themselves pose challenges, as the formerly explained time lag of impacts lowers the ability to relate the impacts to a specific research project (Lux et al. 2019: 184; Lüderitz et al. 2017: 62).

In this sense, RWLs are in need of further research regarding their achievements and effects. This article therefore aims to contribute to the current discourse by providing insights into the societal and governance outputs and outcomes RWLs can achieve in their function as intermediary platforms.

A comparative case study on inputs, outputs and outcomes

Within the master thesis, three RWLs were analysed regarding their inputs, outputs and outcomes (Figure 1). Inputs included the research approach and project-initiated activities. Outputs were defined as direct products and results, while outcomes meant the direct effects and short-term results. Impacts were not evaluated as the analysed cases were not finished yet and impact measurement often requires time delay as elaborated before. The focus was set on heat as the most significant climate change signal.

This article focusses on the detected societal and governance changes as well as on the outcomes regarding the question on whether and how RWLs can function as intermediary platforms for exchange from the perspective of citizens, urban development and transformative research.

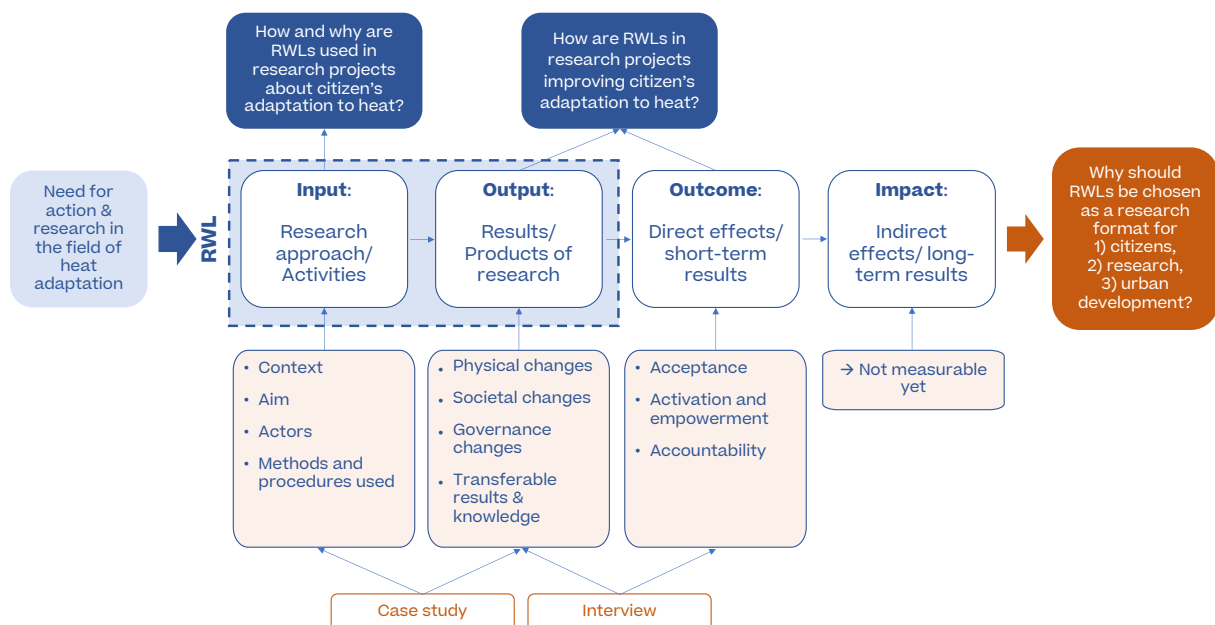


Figure 1: Research approach used in the master thesis.
Source: Author, based on a model by Augenstein et al. 2016.

Within the overall procedure of the master thesis, a literature review was conducted as a first step to access the topic of heat adaptation and RWLs. Further research was then conducted on existing analysis and evaluation schemes to develop a suitable analysis scheme for the work. In a next step three cases were analysed with the scheme and compared to each other. The analysis was first conducted by reviewing project websites and publications and then further completed through interviews with project partners from research and practice (further described as experts).

Three real-world laboratories in the field of adaptation to heat

The projects to be analysed were selected according to three indicators:

- real-world-laboratories as research format,
- heat in cities as focal topic in climate change adaptation and
- participation of citizens as major aim.

To set an equal base of funding and have the same (funding) understanding of RWLs throughout all projects, research projects were selected within the frame of the *BMBF Leitinitiative Zukunftsstadt* (BMBF 2015). The projects selected were *GoingVis*, *HeatResilientCity* and *iResilience*. They each took place in two different locations and had a duration of around two to three years (Table 1). Setting a focus on interventions in mostly urban settings, they all aimed to add up to the existing and future local development and planning processes.

The project *GoingVis* focuses on fostering resilience to the impacts of climate change in small towns. In a co-creative process with the local population, adaptation measures are developed in two locations: the town Boizenburg/Elbe and other small towns in the region Elbe/Elster (GoingVis 2021).

The project *HeatResilientCity* aims to implement “innovative, socially just and user accepted adaptation measures to reduce the summer heat load of people in buildings and open spaces” (Ortlepp and Golz 2018: 1). In two example neighbourhoods (Dresden Gorbitz and Erfurt Oststadt), RWLs take place to develop and implement adaptation measures in a transdisciplinary process (Ortlepp and Golz 2018: 1).

Within the project *iResilience*, multiple stakeholders work jointly on the development of processes and measures to tackle the effects of climate change. In three neighbourhoods in Cologne (Deutz) and Dortmund (Nordstadt and Jungferntal), RWLs are implemented to generate and test measures and technical innovations and to jointly develop roadmaps for resilient neighbourhoods (iResilience 2021: 1).

Project Name	Focal Topic	Location	Duration
GoingVis	Heat	Boitzenburg, Elbe-Elster-Region	09/2019-09/2021
HeatResilientCity	Heat	Erfurt Dresden	10/2017-01/2021
iResilience	Heat Urban Green Heavy rainfall	Köln, Dortmund	11/2018-11/2021

Table 1: Overview of the analysed projects. Source: Author.

Insights into the cases

Within the field of adaptation to climate change, the joint work of actors is necessary in order to respond to (local) risks and needs (Knierim et al. 2013: 10f). This is approached within the format of RWLs, as elaborated before, but evaluation of the processes is widely lacking. In literature, intermediary actors have been defined as key catalysts for fostering changes towards sustainability and facilitating exchange processes between actors (Kivimaa et al. 2019: 1062). Therefore, the question on whether and how RWLs can function as intermediary platforms for exchange and thereby foster cooperation between actors in the field of adaptation to climate change is a crucial one. According to Kivimaa et al. (2019: 1071), process intermediaries develop connections between actors as supposedly neutral platforms. In this regard, the following chapter presents the involved actors as well as changes in governance and societal structures. Additionally, insights into the stated outcomes are given.

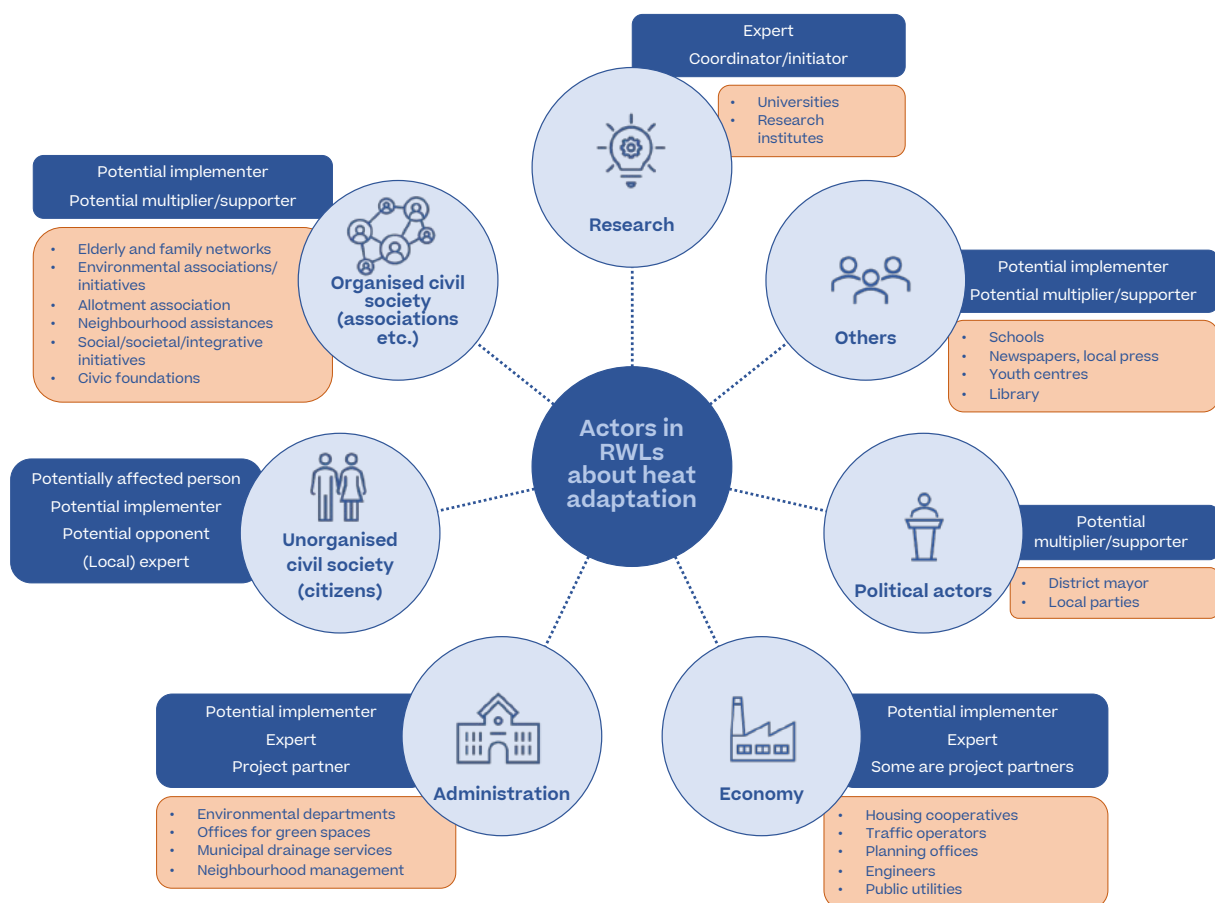


Figure 2: Actors involved in the three projects. Source: Author.

The evaluated projects show a great variety of *involved actors*, reaching from local administrations and researchers to the local civil society and economy (Figure 2). The roles varied from potential implementer, supporter and opponent to coordinator and expert and partly changed throughout the process. This, according to the interviewed experts, fostered understanding for each other and generated insights into the contribution the

particular actors can offer. In this sense, a main characteristic of RWLs often mentioned by the experts was the openness of the format as an opportunity to involve as many participants as possible throughout the whole process. Thereby, not only a great range of actors was able to participate but also additional required actors were involved throughout the process.

To give an example: When organising tree plantings in Erfurt in the project *HeatResilient-City*, many additional actors needed to be involved throughout the process. This, in the end, resulted in a tree planting concept, as well as in new minimum standards for the cooperation of actors in comparative future processes (Figure 3). In this sense, also the possibility to test different participation methods within RWLs, such as walks, future vision workshops or joint planting actions, helped to reach multiple actors and especially many citizens. On the other hand, the openness towards new actors and the possibility to change roles was described as a challenging task for the initiating persons needing a lot of explanatory work.

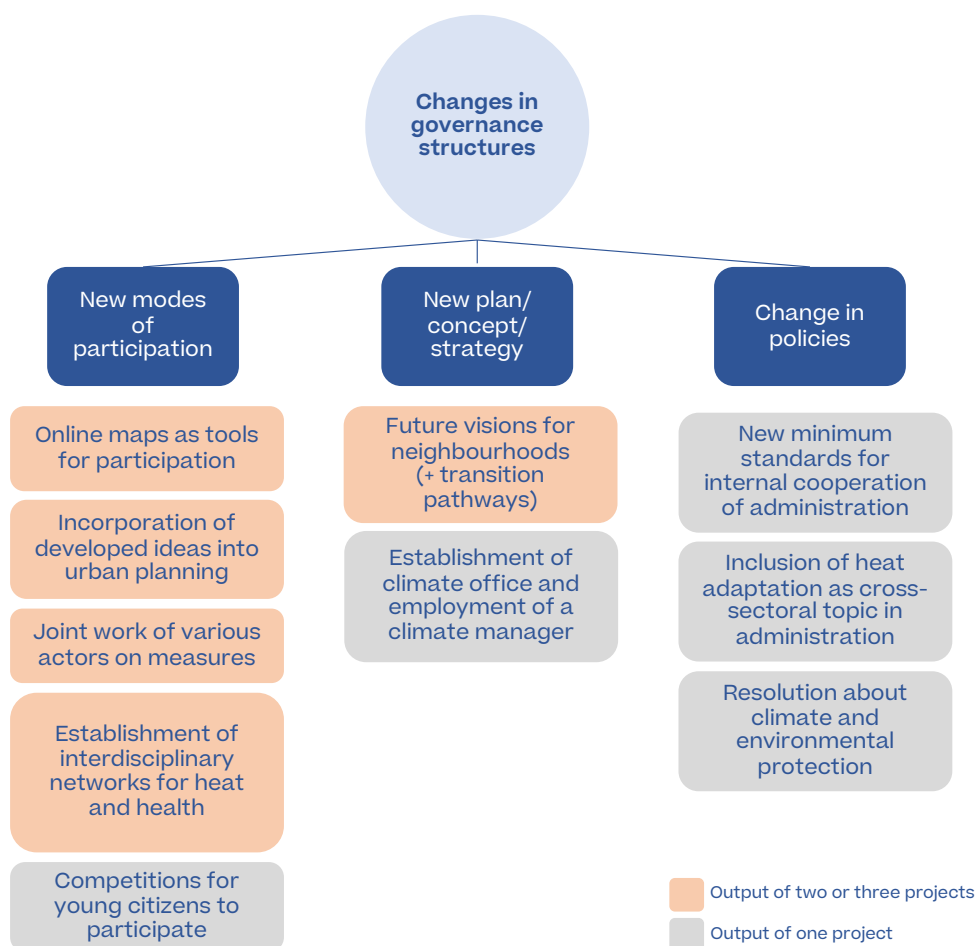


Figure 3: Changes in governance structures achieved within the projects.
Source: Author.

Regarding *governance changes*, the analysed RWLs helped to strengthen existing local participation structures and form new ones. All analysed projects showed a rise in participation of citizens in measures and processes initiated beforehand by the administration, for

example in form of a rise in tree and irrigation partnerships. Opposite, the incorporation of citizen's ideas, needs and wishes into local climate adaptation and mitigation concepts and urban planning strategies was achieved. Additionally, new paths for participation and forms of governance were developed and tested (Figure 3). Here, especially the creation of online maps as participation tools can be mentioned, which helped administrations to identify needs for action and gave citizens a communication platform for own ideas. All projects implemented own strategies, reaching from the establishment of a climate office and a climate manager to the inclusion of heat adaptation as a cross-sectoral topic in the local administration. Future visions and transition pathways were developed in all projects aiming to provide further ideas for future projects. RWLs were described by the experts as protected spaces to test and develop new forms of cooperation and governance, which are then partly implemented as long-term structures in the cities.

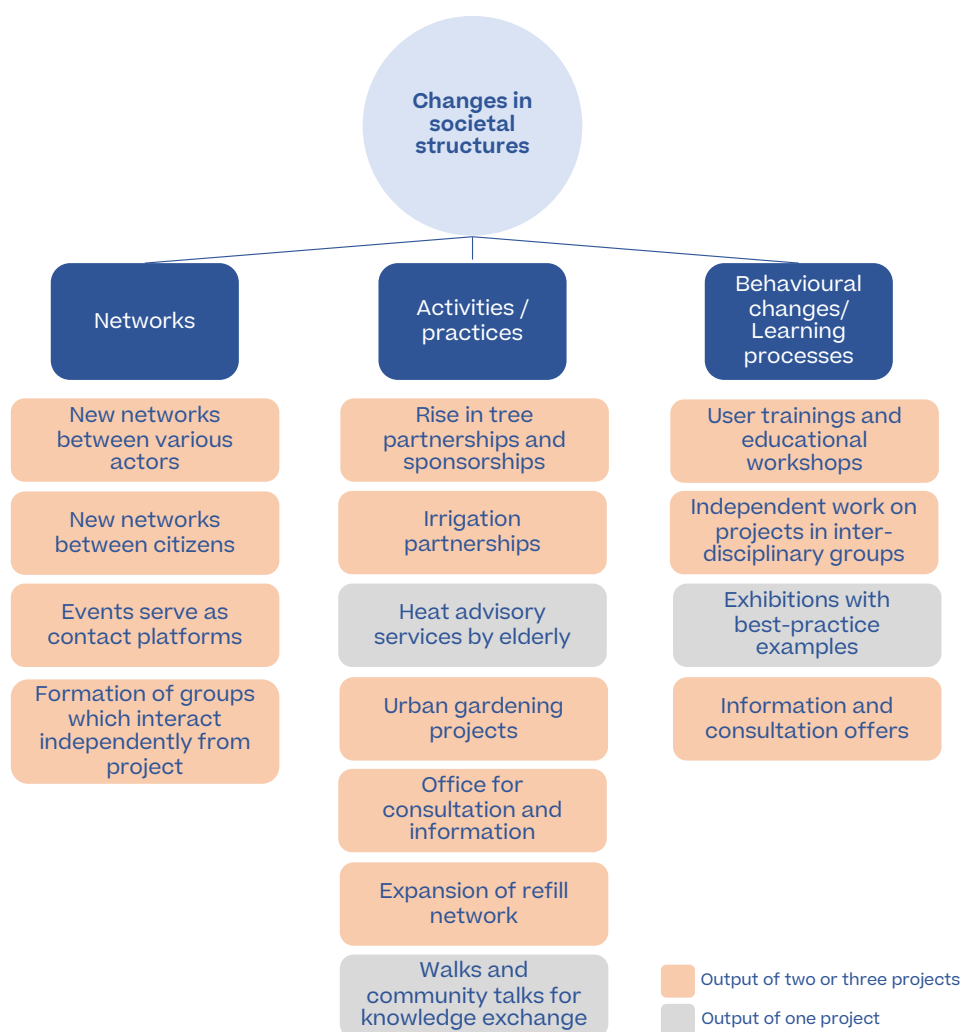


Figure 4: Changes in societal structures achieved within the projects. Source: Author.

In addition to the changes in governance structures, *societal changes* were detectable in all projects. New networks arose and the cooperation of various actors when developing measures was stated to be achieved. Networks developed between citizens as well as between citizens and the administration. In the project *iResilience* this was realised in form

of a heat advisory service by an elderly network in cooperation with the project team. Additionally, cooperation between sectors of the administration was strengthened, for example in the project *HeatResilientCity* in form of a cross-sectoral heat and health network. According to the experts, especially the different formats and methods used within the RWLs helped to create space for exchange (Figure 4). As another example, a competition for students organised within the project *GoingVis* can be mentioned here. It gave students the chance to present own ideas and work jointly with experts from research, the administration and further citizens. This, in the end, resulted in a concept for greening bus stops, which is now organised and expanded throughout the city. Here, also the identification of citizens with self-initiated and developed measures was stated to be of great importance for the further participation in climate adaptation. According to the experts this creates a responsibility, which is important for long-term maintenance of measures.

The formation of groups, which can interact independently from the projects, was another important aspect stated to be crucial when aiming for long-term transformations. This was achieved by the mentioned creation of new networks and added up with informal and formal commitments. Nevertheless, an ongoing sensibilisation, information and activation of actors was stated to be necessary, which poses a challenge for RWLs to achieve during the end of the projects. Tools used for this within the projects were newsletters, posters and flyer, information and consultation events and offices, the establishment of advisory services and city walks. Besides this, personal provision was intended to be improved through various formats reaching from user trainings to the publication of exhibitions, posters and flyers. Within the projects, the activation and empowerment of citizens was stated to be achieved by offering information and communicating skills, fostering knowledge exchange and cooperation between citizens and other actors.

In this sense, the setting of RWLs was described by the experts to be a safe and supportive learning space, in which concrete measures were developed and discussed jointly.

The experts stated to have achieved a wider understanding for this complex topic among the involved actors and by this generated acceptance for measures. This can be seen for example in the will of involved actors to implement further measures throughout the process. Additionally, surveys conducted by the projects suggest a rise in acceptance and understanding. Here, especially trust to the project team was described to be of great importance. This needs special attention during the preparation of the RWL and during the first year. Talks with the involved citizens according to the experts revealed, that the projects or even only individual persons were seen as helpful partners in the development of positive changes and in the demonstration of possibilities and pathways for measures.

A format to get citizens involved in adaptation to climate change

The analysis shows, that RWLs can be described as intermediary platforms fostering more connection between all involved actors and creating acceptance and understanding for the topic of adaptation to climate change. In this sense, they can be seen as a chance for citizens to get involved in the work on adaptation to climate change.

The work revealed that RWLs, on the one hand, can be seen as learning environments for citizens in which information is exchanged. These information are practical and social skills but also theoretical and scientific knowledge. Accordingly, Beecroft et al. (2018: 82f) describe RWLs as settings for individual and societal learning. Here, especially the orientation on the own living environment was stated to generate awareness and makes the complex topic of adaptation to climate change easier to understand. The implementation of tangible measures further generates acceptance for the projects and the topic. The interviewed experts stated to have achieved a wider understanding among citizens for the topic of adaptation to climate change. Thereby also an activation to implement measures for personal provision and in public space was generated. This was also observed by Grothmann (2022: 32), who generated evidence on a rise in motivation and knowledge for the implementation of resilience measures through participation of citizens in RWLs. Additionally, the format of RWLs was described by the experts as a safe and supportive learning environment, which offers space for direct exchange. This strengthens the findings by Kaiser et al. (2020: 16) who write about RWLs as spaces for fostering social learning and raising awareness.

On the other hand, the analysis showed that RWLs can function as a communication platform in which cooperation with other involved actors is enabled. The developed networks and cooperation agreements indicate a high potential of RWLs for fostering the joint work of actors within the field of climate adaptation. This is confirmed by Grothmann (2022: 32), who detected a rise in cooperation between citizens and administrations. Additionally, the analysed RWLs in this work were considered to be of higher acceptance compared to processes initiated by the administration. Particularly project members were described as intermediary actors who support ideas, generate change and thereby foster more participation and the will to cooperate. In this regard, Grothmann (2022: 32) states, that the achieved participation in his analysed projects made participants understand, that climate resilience is a task for society as a whole. Hence, the formerly mentioned missing understanding of citizens about their own role and the possible impact they can have (Baasch et al. 2013: 71f) can be addressed within RWLs. This can also be related to the mentioned possibility of changing roles, which fostered understanding for other actors and their impact.

According to Walk (2013: 23), citizens can only become so called carriers of the process if a high motivation and a great interest in the topic is given. This can be confirmed for the analysed projects. The formation of networks and groups which interact independently from the projects further suggests a high motivation for implementing measures and wide understanding for the topic. Hence, RWLs contribute to the involvement of citizens in the field of adaptation to climate change.

However, various difficulties regarding the format and the complexity of the topic hinder cooperation. Within the analysed projects, insecurities about the change of roles were mentioned as a challenging communication task. Here, the development of training formats for project leaders was stressed as one future task for research. Additionally, the insecure future of measures due to time and financial limitations stand against the aim of long-term transformations (Gerhard and Marquardt 2017: 108; Bergmann et al. 2021: 561). This was stated to need great communication efforts towards citizens by the interviewed experts. They further mentioned that another major limit from the perspective of citizens are the time-consuming resources citizens need to invest within the analysed projects. This effort does not guarantee success and the expectations can also not always be met due to ethical as well as financial limitations. Additionally, citizens are asked to not only follow the own specific interest but to find joint answers to the given problem. This poses great communication efforts for project leaders. Here, Engels and Rogge (2018: 30) found out that “[...] participants perceive their pioneering role rather as a burden that comes with expectations of (regional) value creation”. In this sense, RWLs can also be seen as challenging participation formats for citizens.

Socially robust research through wide participation in real-world laboratories

The analysis showed that RWLs can contribute to more socially robust research by acting as an intermediary platform in which exchange of knowledge and cooperation is fostered. Through the involvement of various actors throughout the process and in multiple formats, exchange is enabled and many scientific results generated.

Scientific results in the analysed projects reached from scientific papers and presentations to reviewed and partly transferable concepts. As a specific benefit of RWLs, the model-like character and the visualisation of concrete measures were mentioned, which improve the resonance on proposed solutions. Additionally, the orientation on a specific context and the implementation of real-world measures was stated to be of great importance. According to Borner and Kraft (2018: 10) or Beecroft et al. (2018: 79), RWLs make the generation of more robust knowledge possible through the inclusion and distribution of system knowledge (about the current situation of a system), target knowledge (about desired futures) and transformational knowledge (about concrete measures to achieve targets). In contrast to non-transdisciplinary processes, RWLs produce results which have a societal legitimation and acceptance generated through the integration of various perspectives in participatory process and the testing of measures by the users (Borner and Kraft 2018: 4).

Through the cooperation of researchers with other actors in various formats, direct access to (local) knowledge and exchange with partners from practice was achieved within the analysed projects. The reachability of other actors was mentioned to be simplified by interacting with civil society and partners from practice directly in real-world experiments. Here, the implementation of visible measures generated the widest feedback, understanding and acceptance. Through the cooperation and the change of roles, new perspectives were stated to be gained.

Nagy et al. (2020: 1) describe RWLs as formats for learning about new perspectives on the faced problem and getting to know different interests and needs of societal actors.

The collaborative generation of different forms of knowledge can also be challenging for researchers. The open format of RWLs allows for participation of actors throughout the whole process, which poses threats for group cohesion and therefore needs strong recognition by the project team (Engels and Rogge 2018: 29). The experts stated to have needed a high amount of time for explanatory work regarding the format and roles. Additionally, the new roles researchers can take in, pose new tasks, for which researchers need to develop new competencies (Borner and Kraft 2018: 4). They can be addressed by the implementation of new qualification possibilities, learning structures and new procedures within the scientific system as well as with a wide reflection of the own role (Beecroft et al. 2018: 80; Borner and Kraft 2018: 10). In this sense, also the mentioned short duration of the projects needs further recognition and rethinking. This is also strengthened by Parodi et al. (2018: 58), who state: "RWLs need more time" based on their comparative study of three RWLs. Especially in transformative research formats, which aim for long term transformations, the short duration is seen as a limitation.

Joint urban development towards climate-proof cities

The analysis highlights, that RWLs can function as intermediary platforms for exchange and thereby contribute to a joint future urban development in the field of adaptation to climate change. As described prior, socially robust measures are developed within RWLs, which pose further benefits for future urban development projects.

In the analysed RWLs concrete measures were developed and implemented. They were tested on feasibility, while their acceptance within civil society and effects were analysed. Additionally, the produced future visions and transition pathways offer further guidance for the local administrations. The joint development of the measures, platforms and tools by multiple actors were described to foster great acceptance and thereby possibly reduce barriers for future implementations. Nagy et al. (2020: 3) accordingly state that measures developed jointly in practice are accepted widely and implemented and distributed more easily. Especially participatory events within RWLs help addressing the complexities of the faced issues and therefore are valuable for future urban development, in the sense that they create acceptance and give administrations insights into potential obstacles (Engels and Rogge 2018: 30). This was confirmed by the experts, which stated to have generated a wider understanding among actors and by this achieved higher acceptance for measures. Grothmann (2022: 32) found out that RWLs can even promote the topic of resilience to climate change as a task for society as a whole. However, this needs further research in the long run regarding the durability of acceptance, understanding and activation.

Additionally, through working of specific problems in RWLs, the collaboration between rather separated sectors and disciplines within administrations can be enabled and new

modes of participation and collaboration discovered. As described formerly, this for example led to cooperation standards within the administration. This is confirmed by the findings of Engels and Rogge (2018: 29), which state that through the inclusion of various and heterogeneous actors from many sectors and with different backgrounds, RWLs can foster social learning and thereby enable cooperation. This implies learning processes between research and practice and the development of new competencies and networks (Nagy et al. 2020: 3).

Especially the task of climate change adaptation and mitigation needs the cooperation of different sectors and disciplines, in this sense RWLs can be seen as intermediary platforms, which support the development of joint strategies in administrations.

Challenges remain regarding the development after the RWL ended and the stabilisation of measures developed in the RWL. Here, the open, flexible and innovative structure of RWLs stands against the stable structures of administrations (Beecroft et al. 2018: 92).

Real-world laboratories as intermediary platforms to enable adaptation to climate change

This work showed, that RWLs can be seen as intermediary platforms for exchange to enable adaptation to climate change in cities. Following the definition by Kivimaa et al. (2019: 1071), process intermediaries facilitate and support projects and processes and aim for transition processes. They are stated to advance activities and information exchange, which then benefits the transitions aimed for. This can be confirmed for the analysed RWLs, as physical changes, as well as societal and governance changes were initiated and developed throughout the process. These changes all thrive towards a transition of the chosen settings to adaptation to climate change. Information exchange was enabled and a greater understanding of the complex topic of adaptation to climate change achieved among the involved actors. Kivimaa et al. (2019: 1071) further state, that process intermediaries play a major role in facilitating connections between actors, as the intermediaries themselves are seen as neutral actors. This can be confirmed for RWLs as the analysed cases showed a rise in cooperation between actors and within actor groups. The project teams in the analysed cases were seen as neutral and supporting agents, which strengthened cooperation and helped to develop ideas jointly. They further enabled new forms of governance and strengthened participation in existing participation formats.

The real-world setting of RWLs apart from regular participation standards gave involved actors the chance to change roles, generate understanding for each other and fostered cooperation and acceptance.

This work showed that RWLs can give citizens the chance to get in touch with the complex topic and strengthens their ability to participate in processes through working in a local context and at eye-level with other actors. RWLs further give transformative researchers the chance to get in direct contact with other actors and by this make their research more socially robust. For urban development, RWLs pose great opportunities for the development of future visions and transition pathways. They further can give insights into possible implementation barriers and offers planners a chance to communicate necessities for change, which is especially important in the complex field of adaptation to climate change.

However, the durability of the generated structures within the analysed RWLs can be questioned and the incorporation of measures created in the flexible format of RWLs into the more stable structures in administrations is still seen as a challenge. Moreover, a long-term evaluation of the analysed cases would be necessary to confirm the short-term outputs and effects.

References

- Augenstein, Karoline; Haake, Hans; Palzkill-Vorbeck, Alexandra; Schneidewind, Uwe; Singer-Brodowski, Mandy; Stelzer, Franziska and Wanner, Matthias (2016): Von der Stadt zum urbanen Reallabor - eine Einführung am Beispiel des Reallabors Wuppertal. In: Hahne, Ulf and Kegler Harald (eds.): Resilienz. Stadt und Region - Reallabore der resilienzorientierten Transformation. Frankfurt am Main: PL Academic Research, 167–195.
- Baasch, Stefanie; Gottschick, Manuel and Knierim, Andrea (2013): Partizipation und Klimawandel – ein Resümee. In: Andrea Knierim/Stefanie Baasch/Manuel Gottschick (Eds.). Partizipation und Klimawandel. Ansprüche, Konzepte und Umsetzung. München, Oekom.
- Beecroft, Richard; Trenks, Helena; Rhodius, Regina; Benighaus, Christina and Parodi, Oliver (2018): Reallabore als Rahmen transformativer und transdisziplinärer Forschung: Ziele und Designprinzipien. In: Antonietta Di Giulio and Rico Defila (Eds.). Transdisziplinär und transformativ forschen. Wiesbaden, Springer Fachmedien Wiesbaden, 75–100.
- Bergmann, Matthias; Schöpke, Niko; Marg, Oskar; Stelzer, Franziska; Lang, Daniel J.; Bossert, Michael; Gantert, Marius; Häußler, Elke; Marquardt, Editha; Piontek, Felix M.; Potthast, Thomas; Rhodius, Regina; Rudolph, Matthias; Ruddat, Michael; Seebacher, Andreas and Sußmann, Nico (2021): Transdisciplinary sustainability research in real-world labs: success factors and methods for change. In: Sustainability Science 16 (2), 541–564. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11625-020-00886-8>.
- Born, Manfred (2011): Akteursorientierte Kommunikation des Klimawandels in Nordwestdeutschland. In: Birte Frommer/Frank Buchholz/Hans Reiner Böhm (Eds.). Anpassung an den Klimawandel - regional umsetzen! Ansätze zur Climate Adaption Governance unter der Lupe. München, Oekom, 80–103.
- Borner, Joachim and Kraft, Anne H. (2018): Konzeptpapier zum Reallabor-Ansatz.

- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (2015): Zukunftsstadt. Strategische Forschungs- und Innovationsagenda. Nationale Plattform Zukunftsstadt, Referat Nachhaltigkeit, Klima, Energie, Berlin. <https://www.fona.de/medien/pdf/Zukunftsstadt.pdf>, Zugriff am 11.04.2022
- Engels, Franziska and Rogge, Jan-Christoph (2018): Tensions and Trade-offs in Real-World Laboratories - The Participants' Perspective. In: GAIA 27 (1), 28–31. DOI: <https://doi.org/10.14512/gaia.27.S1.8>.
- Gerhard, Ulrike and Marquardt, Editha (2017): Reallabore als innovatives Forschungsformat zur Untersuchung nachhaltiger Stadtentwicklung – eine kritische Reflexion. In: Berichte. Geographie und Landeskunde (91, 1), 97–111.
- Grothmann, Torsten: Beteiligungsinstrumente zur Steigerung urbaner Klimaresilienz?! Evaluationsergebnisse und Empfehlungen. In: Deutscher Städte und Gemeindebund (DStGB) und Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Eds.): Hitze, Trockenheit und Starkregen, Klimaresilienz in der Stadt der Zukunft, Berlin. 31–32.
- GoingVis (2021): Project GoingVis – keeping a cool head in hot times! About the project. <https://www.goingvis.de/about-english/>, accessed 03.02.2022.
- iResilience (2021): Project Description. Social innovations and smart city infrastructures for the resilient city of the future (iRes). <http://iresilience-klima.de/wp-content/uploads/2021/03/Project-Description.pdf>, accessed 03.02.2022.
- Kaiser, Theresa; Feldmeyer, Daniel; Goldschmidt, Rüdiger; Wilden, Daniela; Hauer, Moritz; Sauter, Holger; Wendnagel-Beck, Angela; Küpfer, Katharina and Kind, Christian (2020): Leitfaden zur Unterstützung bei der Evaluation von Maßnahmen zur Steigerung der Klimaresilienz. Berlin.
- Kivimaa, Paula; Boon, Wouter; Hyysalo, Sampsa and Klerkx, Laurens (2019): Towards a typology of intermediaries in sustainability transitions: A systematic review and a research agenda. In: Research Policy 48 (4), 1062–1075.
- Knierim, Andrea; Gottschick, Manuel and Baasch, Stefanie (2013): Partizipation und Klimawandel – Zur Einleitung. In: Andrea Knierim/Stefanie Baasch/Manuel Gottschick (Eds.). Partizipation und Klimawandel. Ansprüche, Konzepte und Umsetzung. München, Oekom, 9–18. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.respol.2018.10.006>.
- Lüderitz, Christopher; Schäpke, Niko; Wiek, Arnim; Lang, Daniel J.; Bergmann, Matthias; Bos, Joannette J.; Burch, Sarah; Davies, Anna; Evans, James; König, Ariane; Farrelly, Megan A.; Forrest, Nigel; Frantzeskaki, Niki; Gibson, Robert B.; Kay, Braden; Loorbach, Derk; McCormick, Kes; Parodi, Oliver; Rauschmayer, Felix; Schneidewind, Uwe; Stauffacher, Michael; Stelzer, Franziska; Trencher, Gregory; Venjakob, Johannes; Vergragt, Philip J.; von Wehrden, Henrik und Westley, Frances R. (2017): Learning through evaluation – A tentative evaluative scheme for sustainability transition experiments. Journal of Cleaner Production 169 (15): 61–76.

- Lux, Alexandra; Schäfer, Martina; Bergmann, Matthias; Jahn, Thomas; Marg, Oskar; Nagy, Emilia; Ransiek, Anna-Christin and Theiler, Lena (2019): Societal effects of transdisciplinary sustainability research—How can they be strengthened during the research process? *Environmental Science & Policy* 101, 183–191. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.envsci.2019.08.012>.
- Nagy, Emilia; Theiler, Lena; Schäfer, Martina; Lux, Alexandra; Bergmann, Matthias; Jahn, Thomas and Marg, Oskar (2020): Partizipation: Gemeinsam forschen und lernen – Adaptivität als Handlungsprinzip. Zusammenfassung der TransImpact-Ergebnisse im Schwerpunkt „Partizipation“. Dokumentation der Projektergebnisse 2015–2019.
- Ortlepp, Regine and Golz, Sebastian (2018): HeatResilientCity. Heat-resilient urban and neighborhood development in large cities – Resident-oriented knowledge generation and implementation in Dresden and Erfurt. http://heatresilientcity.de/fileadmin/user_upload/heatresilientcity/files/poster/Poster_HeatResilientCity_Englisch_09_2018_.pdf, accessed 03.02.2022.
- Parodi, Oliver; Waitz, Colette; Bachinger, Monika; Kuhn, Rainer; Meyer-Soylu, Sarah; Alcántara, Sophia and Rhodius, Regina (2018): Insights into and Recommendations from Three Real World Laboratories. An Experience-Based Comparison. In: *GAIA* 27 (1), 52–59. DOI: <https://doi.org/10.14512/gaia.27.S1.12>
- Räuchle, Charlotte (2021): Zum Verhältnis von Reallabor, Realexperiment und Stadtplanung am Beispiel kooperativer Freiraumplanung. In: *Raumforschung und Raumordnung* 79 (4): 291–305, doi: 10.14512/rur.41
- Schäpke, Niko; Stelzer, Franziska; Bergmann, Matthias; Singer-Brodowski, Mandy; Wanner, Matthias; Caniglia, Guido and Lang, Daniel J. (2017): Reallabore im Kontext transformativer Forschung. Ansatzpunkte zur Konzeption und Einbettung in den internationalen Forschungsstand. Lüneburg.
- Schäpke, Niko; Stelzer, Franziska; Caniglia, Guido; Bergmann, Matthias; Wanner, Matthias; Singer-Brodowski, Mandy; Loorbach, Derk; Olsson, Per; Baedeker, Carolin and Lang, Daniel J. (2018): Jointly Experimenting for Transformation? Shaping Real-World Laboratories by Comparing Them. *GAIA* 27 (1), 85–96. DOI: <https://doi.org/10.14512/gaia.27.S1.16>.
- Singer-Brodowski, Mandy; Beecroft, Richard and Parodi, Oliver (2018): Learning in Real-World Laboratories: A Systematic Impulse for Discussion. In: *GAIA*, 27(1): 23–27. DOI: <https://doi.org/10.14512/gaia.27.S1.7>
- Umweltbundesamt (UBA) (2019): Monitoringbericht 2019 zur Deutschen Anpassungsstrategie an den Klimawandel. Bericht der Interministeriellen Arbeitsgruppe Anpassungsstrategie der Bundesregierung. Dessau-Roßlau.
- Walk, Heike (2013): Herausforderungen für eine integrative Perspektive in der sozialwissenschaftlichen Klimafolgenforschung. In: Andrea Knierim/Stefanie Baasch/Manuel Gottschick (Eds.). *Partizipation und Klimawandel. Ansprüche, Konzepte und Umsetzung*. München, Oekom, 21–35.
- Welsch, Janina (2021): *MobiliSta-Projekt: Handlungsempfehlungen*. Dortmund.
- Weyrich, Philippe (2016): *Barriers to Climate Change Adaptation in Urban Areas in Germany*. 26th ed. Hamburg.



Vielfältige Übersetzungsleistungen sorgen dafür, dass Worte keine leeren Vokabeln bleiben.
Quelle: INTERPART.

Zwischen Sprachen und Logiken

Übersetzungsleistungen in der Stadtentwicklung

Between Languages and Logics

Translation in Urban Development

Robert Barbarino, Bianca Herlo

Keywords: Übersetzen; Reallabore; Beteiligung; Stadtentwicklung; Design; Interkultur
Translation; real-world labs; participation; urban development; design; interculture

Abstract

Angeregt durch die transdisziplinären und transformativen Forschungsformate Reallabor und Social Living Lab zeigen wir in diesem Beitrag, welche Rolle Übersetzungsleistungen in der Realisierung von interkultureller Beteiligung einnehmen können. Durch eine Kombination aus erzählenden und gestalterischen Ansätzen wird die Bedeutung des Übersetzens zwischen Alltags-, Fach- und Fremdsprachen herausgearbeitet und anhand zweier Reallabore des Forschungsprojekts *INTERPART – interkulturelle Räume der Partizipation* in Wiesbaden und Berlin reflektiert. Wie Übersetzungsleistungen öffentliche Interventionen in der Stadtentwicklung prägen, wird durch Erfahrungen mit einem hybriden Beteiligungsartefakt in Form einer interaktiven Klingelinstallation gezeigt sowie durch die permanente Notwendigkeit der Übersetzung in transdisziplinären Projektteams. Abschließend wird diskutiert, wie interkulturelle Beteiligung zwischen Verwaltungen und zivilgesellschaftlichen Akteur:innen inklusiver gestaltet werden kann.

Inspired by transdisciplinary and transformative research in real-world labs and social living labs, we show which role translation services can play in the realization of intercultural participation. Through a combination of narrative and design approaches, we elaborate the importance of translating between every day, technical, and foreign languages. The research is based on two real-world labs within the research project *INTERPART - intercultural spaces of participation* – one in Wiesbaden and one in Berlin. How translation services shape public interventions in urban development is shown by experiences with a hybrid participation artifact in the form of a doorbell as well as by the permanent necessity of translation in transdisciplinary project teams. Finally, we discuss, how intercultural participation between administrations and civil society actors can be made more inclusive.

Robert Barbarino arbeitet am Fachbereich International Planning Studies der Fakultät Raumplanung der TU Dortmund. Er promoviert zum Thema Migration und partizipative Stadtentwicklung in der Arbeitsgruppe für Angewandte Geographie und Raumplanung der Humboldt-Universität zu Berlin.

Robert Barbarino is part of the Research Group International Planning Studies at the Department of Spatial Planning, TU Dortmund University. He is doing his PhD on migration and participatory urban development at the Working Group Applied Geography and Spatial Planning at Humboldt University of Berlin.

Bianca Herlo, Dr., ist Designforscherin an der Universität der Künste Berlin und leitet die Forschungsgruppe Ungleichheit und digitale Souveränität am Berliner Weizenbaum-Institut. Seit 2021 ist sie Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Designtheorie und -forschung (DGTF).

Bianca Herlo, Dr., is a designer, researcher and lecturer at the Berlin University of the Arts and leads the research group Inequality and Digital Sovereignty at the Berlin Weizenbaum Institute. She has been chair of the German Society for Design Theory and Research (DGTF) since 2021.

Beteiligen – Übersetzen – Verändern: Einführung und methodische Rahmung

Die Babylonische Sprachverwirrung sorgte dafür, dass der Turmbau zu Babel nicht vollendet werden konnte, da die Arbeitenden nicht mehr dieselbe Sprache sprechen konnten und sich nicht mehr verstanden. Vielfalt der Sprachen ist bei weitem keine *Gottesstrafe* mehr, sondern sprachliche Differenz Alltag und wichtige Grundlage einer Einwanderungsgesellschaft (Foroutan 2019). Übersetzungsleitungen zwischen Alltags-, Fach- oder Fremdsprachen werden daher zu einer gesellschaftlichen Kernaufgabe für die Beteiligung in der Stadtentwicklung, damit Worte nicht als pure Vokabeln einfach verhallen. In diesem Beitrag wollen wir zeigen, wie Übersetzungsleistungen einen zentralen Punkt in der Realisierung von interkultureller Beteiligung einnehmen und wie sie die Arbeit in transformativen, transdisziplinären und partizipativen Forschungsprojekten beeinflussen. Wir folgen dabei einem Verständnis von *Interkultur* (Terkessidis 2018), das Kultur als Organisationsweise des Alltags versteht, die nicht ausschließlich entlang starrer Grenzen von Ethnie oder Nationalität definiert wird, sondern auch durch Alter, Lebensstil, Gender und weitere Kategorien beschrieben werden kann. Übersetzungsleitungen in der Beteiligung spielen demnach nicht nur zwischen der Amtssprache Deutsch und zum Beispiel Türkisch oder Polnisch eine Rolle, sondern auch zwischen den situativen und veränderbaren Alltagskulturen bestimmter sozialer Milieus oder Fachkulturen.

Als Fallbeispiel dient dabei das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Forschungsvorhaben *INTERPART – interkulturelle Räume der Partizipation*. Ziel von INTERPART war es, herauszufinden, was interkulturelle Beteiligungsräume ausmacht, welche Zugangsbarrieren zu solchen Räumen bestehen und wie institutioneller Wandel für eine inklusivere Beteiligungspraxis angestoßen werden kann (Autor*innen-Kollektiv INTERPART 2021). In Reallaboren in Berlin-Moabit und Wiesbaden-Biebrich haben wir als Ko-Forscher:innen zwischen 2018 und 2021 hybride und digitale Beteiligungsformate entwickelt und ausprobiert, um Interkultur in der Beteiligung zu befördern und Teilhabe an Stadtentwicklung zu verbessern.

Die angewandte Forschungsinfrastruktur Reallabor möchte gesellschaftlichen Wandel durch transdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis initiieren (Schäpke et al. 2018; Schneidewind 2014). Zentral für Reallabore sind der experimentelle und zyklische Charakter, wodurch temporäre Veränderungen in begrenzten Bereichen des Alltags erprobt werden und Praxisergebnisse sowie wissenschaftliche Reflexion wiederkehrend zum Erkenntnisgewinn beitragen (Wanner et al. 2018).

Das transdisziplinäre Ko-Forschen zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und zwischen Wissenschaft und Praxis wurde in INTERPART durch die Zusammenarbeit von Planer:innen und Designer:innen (TU Dortmund, Fakultät Raumplanung und Universität der Künste Berlin, Design Research Lab), Verwaltungsangestellten der Landeshauptstadt Wiesbaden und der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin sowie Mitarbeiter:innen der Agentur für crossmediale Bürgerbeteiligung Zebralog und des Büros UP19 Stadtforschung und Beratung GmbH umgesetzt.

Neben der gemeinsamen Erarbeitung von Forschungsfragen in der Antragsphase, waren Vor-Ort-Interventionen die zentralen Formate für die experimentelle Ko-Forschung zu interkultureller Beteiligung. Über wiederkehrende Fachworkshops wurden Ergebnisse mit verwaltungsinternen Projektgruppen reflektiert, um breitere Kreise der Verwaltungen in Wiesbaden und Berlin in die Ko-Forschung einbinden zu können (Abbildung 1). In einem iterativen Prozess wurden die in den Vor-Ort-Interventionen partizipativ gewonnenen Erkenntnisse im Projektteam und in Fachworkshops mit verwaltungsinternen Projektgruppen reflektiert. Das daraus gewonnene Wissen floss wiederum in die Konzeption und Durchführung weiterer Forschungsschritte ein.

Der Prozess

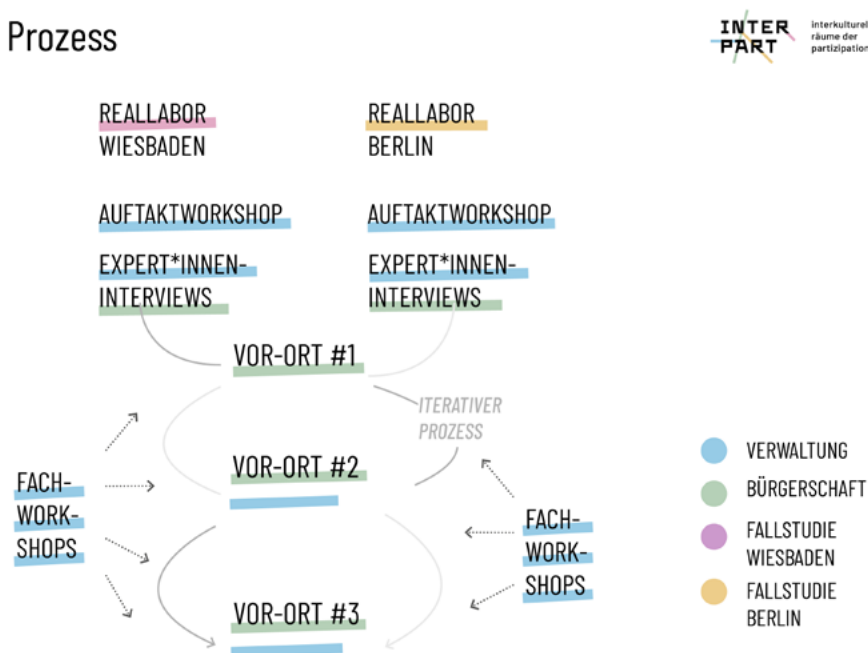


Abbildung 1: Prozessgraphik INTERPART. Quelle: INTERPART.

Während der Reallabore und zu ihrer Vorbereitung wurden Expert:inneninterviews (Helferich 2019), narrative Formate (Seydel et al. 2021), teilnehmende Beobachtungen (Baur und Hering 2017) sowie Workshop-Dokumentationen durchgeführt, um wissenschaftlich fundiert Erkenntnisse formulieren zu können. Welche Erfahrungen mit Übersetzungsleistungen wir innerhalb unseres transdisziplinären Teams und während des partizipativen Forschens gemacht haben, soll im Folgenden erläutert werden.

Transformativ – transdisziplinär – partizipativ: Forschen in Reallaboren

Reallabore haben wir im Projekt INTERPART in erster Linie als Forschungsmethode betrachtet, bei der gesellschaftliche Veränderungen in realweltlichen Kontexten im Mittelpunkt stehen. Im Reallabor kommen, zeitlich und örtlich begrenzt, Engagierte aus Wissenschaft und Praxis zusammen. Sie widmen sich gemeinsam Problemen, die das Zusammenleben

in sozialer, ökologischer oder politischer Hinsicht direkt betreffen (Bergmann et al. 2021). Dabei verknüpfen sie theoretisch-wissenschaftliches Wissen und Erfahrungswissen aus der Praxis (transdisziplinär). In Reallaboren geht es darum, möglichst viele Perspektiven und Akteur:innen aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft in den Forschungsprozess einzubinden und insbesondere Menschen Gehör zu verschaffen, die sonst eher selten zu Wort kommen (partizipativ). Das geteilte Wissen, das im Reallabor entsteht, hilft dabei, gesellschaftsrelevante Lösungsstrategien zu entwickeln und auch umzusetzen (transformativ). Die Beteiligten greifen die Erkenntnisse auf und entwickeln sie in ihren jeweiligen Tätigkeitsbereichen weiter (Schäpke et al. 2018; Autor*innen-Kollektiv INTERPART 2021).

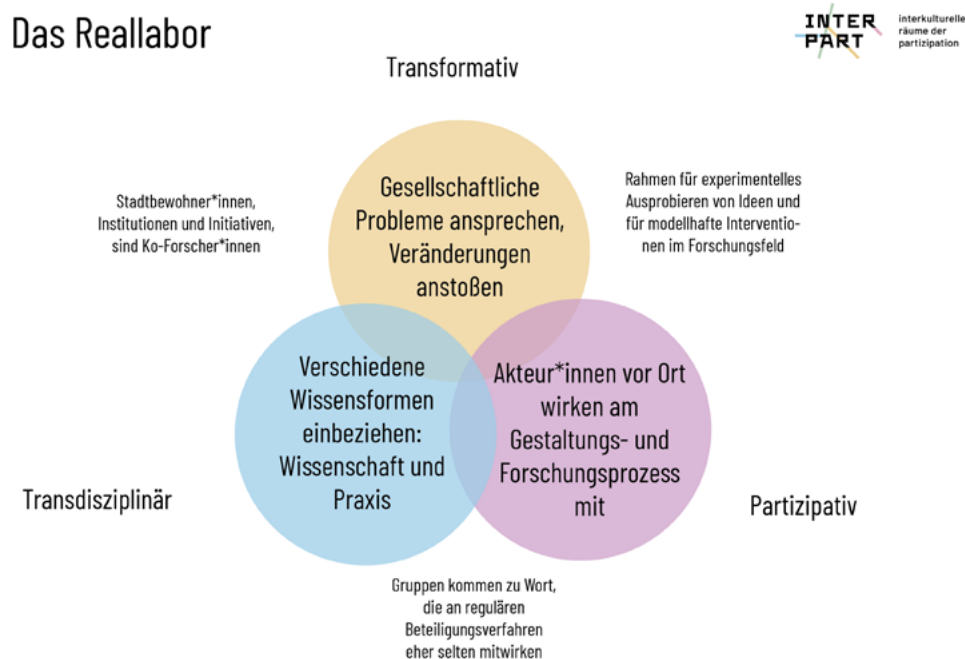


Abbildung 2: Das Reallabor: transdisziplinär, partizipativ, transformativ. Quelle: INTERPART.

Gerade in der praxisorientierten Forschung kommt Reallaboren ein immer größerer Stellenwert zu. Sie werden als offene Forschungsumgebungen betrachtet, die experimentelles Vorgehen ermöglichen und einen engen Austausch mit beteiligten Stadtnutzer:innen verfolgen. Idealtypisch passiert dies in einem Prozess des Ko-Produzierens und Ko-Forschens.

Reallabore verstehen wir als methodische Infrastruktur, um unterschiedliche Perspektiven, Interessen und Bedürfnisse aufzuzeigen, zu diskutieren und in der Produktion neuen Wissens zusammenzuführen.

In Reallaboren findet eine Verdichtung von Aushandlungsprozessen statt. In Workshops, partizipativen Formaten und öffentlichen Interventionen interagieren die beteiligten Personen eng miteinander wie auch mit bestimmten räumlichen Anordnungen, Objekten

und digitalen Artefakten. Dadurch engagieren sie sich in einem Prozess der Zusammenarbeit, in dem die Art und Weise, wie man sich ausdrückt, wie man auftritt, erzählt, sich einbringt und einander versteht zentral ist.

Dabei stehen Fragen nach Interessen und Erwartungen im Vordergrund: Wie werden Probleme bisher gelöst? Was ist für wen wie relevant? Was wäre eine konkrete, geteilte Vision für eine Weiterentwicklung oder Verbesserung des Ist-Zustands? Wie stehen die Beteiligten zueinander in Beziehung? Um diese Fragen überhaupt in einem kollaborativen Prozess adressieren zu können, bedarf es der Übersetzung zwischen den einzelnen Sprachen, Logiken, Arbeits- und Alltagspraktiken.

Übersetzungsleistungen in der Beteiligung

Übersetzung spielt in der Beteiligung als Planungspraxis zwischen Verwaltungen und Zivilgesellschaft eine zentrale Rolle. Verwaltungen sind dafür zuständig, dass Beteiligungsverfahren in „Abwägungs-, Planungs- und Entscheidungsprozesse übersetzt werden“ (Selle 2019: 22) und die jeweilige Gestaltung der Übersetzung beeinflusst, wie Beteiligungsergebnisse entstehen. Neben dem Transport von Inhalten in administrative Planungslogiken und Arbeitsschritte sorgt die Übersetzung auch für eine performative Produktion von Beteiligungsergebnissen. Dies zeigt den explizit politischen Charakter, den Übersetzungsleistungen in der Beteiligung besitzen (ebd.). Laut Fugmann et al. (2019: 147) ist ein Problembewusstsein für die Reflexion und Anwendung von Übersetzungsstrategien in der partizipativen Planung bereits vorhanden, um komplexe Inhalte zwischen Verwaltungen und Zivilgesellschaft zu erörtern. Methoden wie Fachworkshop, Stadtpaziergänge, kritische Einführungen von Fachleuten oder transparente Wettbewerbe dienen dazu, um Übersetzung operationalisieren zu können. An detaillierten empirischen Fallstudien, die Übersetzungsleistungen gezielt untersuchen, fehlt es jedoch weitestgehend. Tribble und Wedler (2019) zeigen am Beispiel des Planungsprozesses der Esso-Häuser auf St. Pauli durch die PlanBude, wie das Ermitteln, Übersetzen und Verhandeln von Interessen, die erfolgreiche Beteiligung eines Stadtteils gegenüber dominanten wirtschaftlichen (Eigentümerin) und staatlichen Interessen (Bezirk Hamburg-Mitte) ermöglicht. Übersetzungsleistungen im informellen Beteiligungsprozess der PlanBude waren vor allem zwischen verschiedenen zivilgesellschaftlichen Stimmen innerhalb des Stadtteils nötig, um Wünsche für den Stadtteil zu produzieren und festzuhalten – sowie Ideen gemeinsam diskutieren und entwickeln zu können, die dann mit Eigentümerin und Bezirk verhandelt wurden.

Übersetzungsleistungen in der Beteiligung fokussieren nicht nur auf verschiedene Fach- und Alltagskulturen, sondern auch auf die Übersetzung zwischen Sprachen (Amtssprache – Fremdsprache) oder unterschiedlichen Medien (digital – analog).

Insbesondere das Feld der e-Partizipation oder digitalen Beteiligung verlangt nach Übersetzungsleistungen, da digitale und analoge Beteiligungsformate unterschiedliche Ergebnisse produzieren und diese Übersetzung verlangen, um ganzheitliche Beteiligungsergebnisse zu erzielen (Grüger et al. 2021; Klemme et al. 2017). Auf die Bedeutung von Mehrsprachigkeit für die erfolgreiche Realisierung von Beteiligungsprozessen und die damit einhergehende Übersetzung zwischen Sprachen wird in der Beteiligungsforschung bereits aufmerksam gemacht (Frießecke 2017; Hammer 2018; Kaßner und Kersting 2021). Wir möchten hinzufügen, dass die Übersetzung neben der Übertragung von Inhalten in einen anderen sprachlichen Kontext auch noch eine konzeptuelle Ebene besitzt, die mitgedacht werden muss, da immer auch Ideen und Eigenschaften, die hinter Begriffen wie *Kultur* oder *Stadtentwicklung* stehen, mit übersetzt werden. Die Übersetzung an sich nimmt im Kontext von Mehrsprachigkeit daher immer auch eine wichtige Rolle für die Produktion von Beteiligungsergebnissen ein und hat so einen wichtigen Einfluss auf die transformative Stadtentwicklung.

Erzählen und Übersetzen

Nachdem wir das Reallaborsetting in INTERPART für unsere Erfahrungen mit Übersetzungsleistungen erläutert haben und erste Ansätze des Übersetzens in der Beteiligungsforschung dargestellt haben, gehen wir nun auf zwei zentrale Arbeitsweisen in INTERPART ein: das Erzählen und das Arbeiten mit Artefakten, die beide die Übersetzungsleistungen beeinflusst haben. Darauf folgt eine Reflexion, wie das Übersetzen die Arbeit in Reallaborteams beeinflusst und ein abschließendes Plädoyer für das Übersetzen.

Erzählsituationen bieten vielversprechende Anknüpfungspunkte an kommunikative Herausforderungen im Reallabor. Durch das Erzählen können beteiligte Stadtnutzer:innen persönliche Erfahrungen einbringen und austauschen. Im Unterschied zur klassischen Erhebung entsteht im Erzählen eine gegenseitige Bezugnahme, in der auch implizites Wissen (Polanyi 1985) explizit gemacht wird. Damit entsteht ein für den Forschungsprozess vielschichtiges Wissen. Im Reallaboransatz spielen Erzählungen daher eine wichtige Rolle, weil sie Menschen ermöglichen, ihr Erfahrungswissen über das Leben in der Stadt in der eigenen Sprache beziehungsweise Ausdrucksweise einzubringen. Im Austausch mit Wissenschaftler:innen kommt darüber hinaus auch die Relevanz ihrer Alltagserfahrungen zur Geltung und Handlungsmöglichkeiten werden verdeutlicht, was das Potential birgt, sich auf die Transformation ihrer Alltagspraktiken positiv auszuwirken.

Die Rolle von Erzählungen in der Planung wurde in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder untersucht (Sandercock 2003; Altrock et al. 2006; Seydel et al. 2021). Nach Sandercock produzieren Geschichten wichtiges Wissen über Städte: Im Sinne einer partizipativen Planung kann Erzählen eine Methode sein, die Menschen einlädt, Geschichten über ihre Stadt zu erzählen. Dadurch kommt eine Vielstimmigkeit zustande, die es erlaubt, verschiedene Perspektiven in den Prozess einzubinden. Im Reallabor ist das Erzählen auch deshalb von besonderem Interesse, da die beteiligten Gruppen über unterschiedliche Bezugssysteme, Logiken und Sprachkompetenzen verfügen (Unger 2014). Eine gemeinsame Sprachebene fehlt, weshalb Übersetzungsleistungen in den Fokus der Bemühungen rü-

cken. Für eine transformative Forschung und nachhaltige Stadtentwicklung spielen dabei Faktoren wie Haltung, Auftritt, Art der Ansprache – also das kommunikative System – eine entscheidende Rolle, damit Dialogmöglichkeiten überhaupt erst entstehen und durch Übersetzungsleistungen fruchtbar werden können. Die meisten dieser Faktoren können nicht anhand festgelegter Formeln berücksichtigt werden, jedoch können Situationen für bessere Übersetzungsmöglichkeiten im Kontext von Beteiligung und Interkultur bewusst gestaltet werden.

Da in partizipativen Design- und Planungsprozessen diejenigen, die sich beteiligen, nicht über identische Ressourcen verfügen, können sie ihre Perspektiven nicht gleich gut vertreten. Gerade wenn es um Menschen mit unterschiedlichem sozialen oder kulturellen Kapital (Bourdieu 2018) geht, wirken sich Machtstrukturen auch auf Planung und Gestaltung aus. Diesen Machtasymmetrien kann mit partizipativen Formaten, die Dialog ermöglichen und Übersetzungen leisten, entgegengewirkt werden.

In der partizipatorischen Gestaltung sind Überlegungen, wie Design unterrepräsentierte oder ressourcenschwache Gruppen unterstützen kann, zentral. Sie zielen darauf ab, Möglichkeiten zu gestalten, damit Menschen implizites Wissen (nonverbal) ausdrücken und kommunizieren können (Ehn 2013). Fragen nach der Inklusion der Beteiligten, also nach der Einbindung von Menschen mit unterschiedlichen, meist unterrepräsentierten Interessen und Bedürfnissen, beziehen sich dabei direkt auf die Gestaltung von Objekten, Bezugssystemen und Prozessen: Diese bestimmen maßgeblich die Möglichkeitsräume medialer und damit auch sozialer Interaktionen mit (Suchman 2009). Denn gerade die soziomaterielle Anordnung (Latour 1999; Ehn 2013), also die Zusammensetzung und das Zusammenspiel zwischen Menschen und ihrer materiellen Umgebung, beeinflussen die realweltlichen Kontexte und damit die Art und Weise zu handeln und eben zu erzählen. Denn nicht-menschliche Akteur:innen sind aktiv an der Gestaltung sozialer Ordnungen und Interaktionen beteiligt (Latour 1999). Dabei kann der Bruch mit gewohnten Konstellationen zu soziomateriellen *Rekonfigurationen* (Suchman 2009) führen, und gewohnte Rollenzuweisungen aufbrechen sowie eine Selbstpositionierung der Beteiligten fördern. Interkulturelle Erzählsituationen können demnach so gestaltet werden, dass sie Machtgefällen und sozialen Privilegien möglichst entgegenwirken, wenn die Gestaltungselemente Offenheit, Mehrsprachigkeit und Bereitschaft zuzuhören signalisieren – und damit eine Haltung des gegenseitigen Respekts und die Möglichkeit einer Begegnung auf Augenhöhe kommunizieren. Erzählformate allein können sicherlich weder Machtungleichgewichte umkehren noch soziale Privilegien ausblenden. Sie bieten aber die Chance, den bisher übergangenen und überhörten Stimmen einen Zugang zu Beteiligung zu verschaffen. Die Sprachebene ist dabei nicht die einzig relevante: Designleistungen ist inhärent, dass sie Darstellungsstrategien entwickeln, um Informationen zu visualisieren, Zusammenhänge zu veranschaulichen, mithilfe von Material und Stofflichkeit Konzepte (be-)greifbar zu machen und somit Inhalte zu übersetzen. Sie vermitteln zwischen Fachsprache und Alltagssprache, zwischen Text- und Bildsprache, wobei sich Erzählen dann auch auf die Darstellung von Inhalten bezieht und darauf, andere Sichtweisen und Lebenswelten zu verstehen und in Erfahrung zu bringen.

In der partizipativen Designforschung wird mit Erzählen als methodischem Zugriff bereits seit längerem experimentiert, um Alltagswissen der Teilnehmer:innen und biografische Erfahrungen möglichst früh in den Entwurfs- und Forschungsprozess einzubinden (Herlo et al. 2020; Rössig et al. 2018; Unteidig et al. 2017).

Alltagspraktisches Erzählen als Vorstufe des Ko-Designs wird dafür eingesetzt, eine Vertrauensbasis zu schaffen und das Community-Building für die Teilnehmer:innen am partizipativen Forschungs- und Entwicklungsprozess zu unterstützen.

Auch in INTERPART waren diese Aspekte zentral: Um Möglichkeitsräume für einen Perspektivwechsel und den Dialog zwischen verschiedenen Sichtweisen zu initiieren, entwickelten wir im Laufe des Forschungsprojekts experimentelle Dialogsituationen und Erzählräume, in denen wir mit Stadtnutzer:innen, Mitgliedern von lokalen Initiativen und Verwaltungsangestellten in unterschiedlichen Konstellationen ins Gespräch kamen. Auf einige dieser Situationen und Artefakte wollen wir nun genauer eingehen.

Artefakte und Übersetzen im partizipativen Forschen

Um die Bedeutung von Übersetzungsleistungen in den Fokus von Beteiligung zu nehmen und die Chancen aufzuzeigen, die transformatives Forschen dabei bietet, zeigen wir im folgenden Abschnitt, wie mit Hilfe von Artefakten Beteiligung interkulturell gestaltet werden kann.

Vorbereitend auf die experimentellen Formate in den INTERPART-Reallaboren Berlin-Moabit und Wiesbaden-Biebrich wurden mittels 44 teilstrukturierter Expert:inneninterviews (Helfferich 2019) allgemeine Beteiligungserfahrungen in den lokalen Verwaltungen und der Zivilgesellschaft untersucht. Die Interviews zeigten, dass Sprache oft eine Beteiligungsbarriere darstellt, die migrantische Communities und Geflüchtete, aber auch People of Color – durch exkludierende Lesarten etwa – einschränkt. Die Ausgrenzung von Personengruppen, die nicht die Sprache einer imaginierten (weißen und akademisch geprägten) homogenen Mehrheitsgesellschaft sprechen, bezog sich nicht nur auf den Gebrauch der Amtssprache Deutsch, sondern auch auf die Anwendung von Fach- und Alltagssprachen.

Auf der Grundlage dieser Erkenntnisse und als Startpunkt für das Experimentieren in den Reallaboren entwickelten wir in unserem transdisziplinären Team eine multilinguale interaktive Klingelinstallation als *boundary object* (Leigh Star 2010) (Abbildung 3). Diese Klingelinstallation wurde auf einem öffentlichen Platz in Moabit und Biebrich aufgestellt, um auszuprobieren, wie durch Übersetzungsleistungen eine inklusivere Partizipationspraxis auf Stadtteilebene ermöglicht werden kann. Die Klingelinstallation besteht aus einem großen Torbogen und einem Klingelschild-Interface, welches über einen Raspberry Pi Mini-

Computer mit einer KI-basierten Übersetzungssoftware verbunden wurde (Abbildung 4). Das Klingelschild diente so als analoge Benutzerschnittstelle, über die die Teilnehmer:innen durch das Drücken eines Klingelknopfes – der jeweils in verschiedenen Sprachen beschriftet war – eine Eingabe an den Mini-Computer durchführen und damit einen Dialog mit *der Klingel* starten konnten. Die Teilnehmer:innen wurden nach der Aktivierung in der gewählten Sprache gebeten, ihre Nachbarschaft kurz zu beschreiben. Anschließend konnten sie den Torbogen durchschreiten und ihre in fünf Sprachen ausgedruckten Antworten entgegennehmen, prüfen und an die Pinnwand anbringen (Abbildung 5).



Abbildung 3: Torbogen mit interaktiver Klingelinstallation, Pinnwand mit Antworten in mehreren Sprachen, im Hintergrund die Erzählecke. Foto Micha Shenbrot.



Abbildung 4: Klingelschild-Interface ([Quellcode der Installation auf GitHub](#)). Foto: Micha Shenbrot.



Abbildung 5: Ausgedruckte Antworten in fünf Sprachen, an der Pinnwand angebracht.
Foto: Micha Shenbrot.

Während der öffentlichen Interventionen diente die Klingelinstallation als weithin sichtbarer Blickfang und Anziehungspunkt, als Aktivierungsinstrument und durch ihre mehrsprachige Konzeption als Gesprächsanlass für die Teilnehmer:innen untereinander sowie mit den Veranstalter:innen des INTERPART Projektteams. Nach der Aktivierung erfolgte eine vertiefende Beteiligung hinter dem Torbogen in einer ebenfalls aus Holz konstruierten Erzählecke, mittels eines Storytelling-Ansatzes (Seydel et al. 2021) (Abbildung 6). In der Erzählecke wurden die Personen gebeten, über ihr Leben in der Nachbarschaft zu erzählen und hatten die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Erzählschwerpunkten auszuwählen. Während des Erzählens kam den Übersetzungsleistungen durch Sprachmittler:innen eine große Bedeutung zu, da sie dafür sorgten, dass sehr persönliche Erfahrungen in vertrauten Sprachen geteilt werden konnten.



Abbildung 6: Interaktion und Übersetzung in der Erzählecke. Foto: Micha Shenbrot.

An dieser Stelle legen wir den Schwerpunkt jedoch auf die beobachteten Interaktionen in Bezug auf Übersetzungsleistungen, die die Teilnehmer:innen und das Projektteam an der Klingelinstallation vollzogen haben. Die KI-basierte Übersetzung der Klingelinstallation sorgte für einen niedrighschwelligen Einstieg in die Beteiligungsexperimente, da Teilnehmer:innen durch die Neugier an den unterschiedlichen Sprachen und die Übersetzungsfehler der Übersetzungssoftware ins Gespräch kamen. Über die verschiedenen Beschreibungen des Stadtteiles kamen die Teilnehmenden in einen Austausch und verweilten dadurch auf den öffentlichen Plätzen, auf denen die Experimente stattfanden. Dadurch konnten zahlreiche Menschen für die tiefergehende und stärker inhaltlich ausgerichtete Beteiligung in der Erzählecke interessiert werden.

Die Interaktionen mit der Klingelinstallation verliefen häufig gemeinsam mit Freund:innen oder Familienmitgliedern. Ein Mädchen probierte die Klingelinstallation aus, holte ihre Mutter dazu und sagte zu ihr: „Mach auf Deutsch Mama, mach auf Deutsch.“ (Beobachtung XII). Beide besprachen dann auf Farsi, welche Sprache sie am Klingelschild nutzen wollen, ein Mitglied des INTERPART-Teams – der ihnen zuvor auf Farsi das Projekt erläutert hatte – stand daneben und die Mutter entschied schließlich: „Das machen wir auf Deutsch.“ (Beobachtung XII). Für uns zeigten sich in dieser Situation zwei gegensätzliche Tendenzen, wie Übersetzungen im Kontext von interkultureller Beteiligung wirken können. Zum einen ist Mehrsprachigkeit ein alltäglicher Bestandteil von gesellschaftlicher Normalität, und Aushandlungen von Differenz werden über verschiedene Sprachen hinweg bis in Familien- und Sorgearrangements sichtbar. Die Möglichkeit der Übersetzung hilft also dabei, interkulturelle Beteiligung inklusiver zu gestalten. Zum anderen kann sprachliche Differenz auch negative Empfindungen produzieren, wenn ein unterschwelliges Bekenntnis zur Amtssprache besteht. Im gerade vorgestellten Beispiel fühlte sich die Mutter eventuell dazu verpflichtet, das Klingelschild auf Deutsch zu nutzen, da Projektverantwortliche neben ihr standen und sie im Rahmen eines öffentlichen Beteiligungsprozesses interagierte. Damit deutet sich die Wirkmächtigkeit von Übersetzungsleistungen als Chance für eine inklusivere Beteiligung an, aber auch als subtiler Zwang, die öffentlich akzeptierte Amtssprache zu nutzen, auch wenn diese beispielsweise nicht die bevorzugte Familiensprache ist.

Übersetzungsleistungen haben neben der Mehrsprachigkeit auch eine besondere Bedeutung für unterschiedliche Alltags- und Fachsprachen. Die Übersetzung moderiert dadurch Aspekte von klassen- alters- oder lebensstilbezogener Differenz in der interkulturellen Beteiligung, die sowohl zivilgesellschaftliche Akteur:innen als auch Verwaltungen betreffen. Dabei versucht Übersetzung Wünsche und Anliegen in mögliche Handlungen für die Stadtentwicklung zu übersetzen. Durch das Zusammenspiel aus Klingelinstallation und Erzählecke konnten die Beteiligungsexperimente in INTERPART ein Setting anbieten, mit dem die Übersetzung von Fach- und Alltagssprachen initiiert werden konnte. Die kurzlebige, spielerische und lebendige Aktivierung mit Hilfe der Klingelinstallation weckte die Aufmerksamkeit von Menschen mit unterschiedlichen Lebensstilen, Alter und Klassenzugehörigkeit. In der Erzählecke konnte dann mit einem kleineren Teil dieser Teilnehmer:innen intensiver gesprochen werden. Übersetzung als ein gemeinsamer Akt der Aushandlung von Verständnis über die Nachbarschaft spielte dabei insbesondere eine Rolle, als Verwaltungsangestellte aus den verwaltungsinternen Projektgruppen mit Teilnehmer:innen in der Erzählecke sprachen. Das Einüben von Übersetzung in einem solchen Setting erleichtert das Verständnis verschiedener Alltags- und Fachsprachen und hilft, Ideen festzuhalten, die in politisch und rechtlich codierbare Handlungswege der Stadtentwicklung überführt werden können. In konkreten Beteiligungsverfahren muss sich dieses räumliche Setting und die damit zusammenhängende Praxis jedoch erst noch bewähren und über den experimentellen Charakter hinausgehen.

Der lebendige Gebrauch der Klingelinstallation zeigte, wie wichtig es ist, Menschen die Möglichkeit zu geben, zu wählen, in welcher Sprache sie sich beteiligen möchten. Auch signalisierte die Klingelinstallation eine einladende wie auch respektvolle Haltung gegenüber Mehrsprachigkeit, indem sie die Möglichkeit bot, die präferierte Erstsprache zu wählen.

Sie berührte viele Teilnehmer:innen emotional und bereitete ihnen Freude, in der gewählten Sprache mit der Installation zu kommunizieren. Durch die Möglichkeit der Verwendung der Amtssprache Deutsch konnten die Teilnehmer:innen eine inklusive Beteiligung wahrnehmen, die die Teilhabe an einer normalisierenden Beteiligungspraxis ermöglicht. Inklusion als Normalisierung bezeichnet Mai-Anh Boger in ihrer *Theorie der trilemmatischen Inklusion* (2017) als Form gesellschaftlicher Teilhabe, die marginalisierten Teilnehmer:innen einen Weg in privilegierte Sprecher:innenpositionen und Institutionen der Stadtentwicklung weist und so eine Normalisierung von diskriminierten Personengruppen anstrebt. Eine normalisierende Beteiligung kann als wenig strukturiert charakterisiert werden und zeigt sich *offen für alle Menschen*, alle, die die Amtssprache beherrschen. Machtverhältnisse zwischen den Teilnehmer:innen oder eine Reflexion über Ausgrenzungsmechanismen aufgrund von Race, Klasse oder Gender in Bezug auf Sprache oder Übersetzungsbedarf werden jedoch nicht im Voraus verhandelt. In einer solchen Situation artikulieren sich die Teilnehmer:innen in gesellschaftlich gewünschten Amts- oder Fachsprachen und verwenden keine Sprachen, in denen sie sich vielleicht besser ausdrücken können. Damit vermeiden Teilnehmer:innen ein Othering (Ahmed 2012), die Ausgrenzung als Person mit *anderen* Interessen, gegenüber einer imaginierten, *normalen* Mehrheitsgesellschaft und werden so ein selbstbestimmter Teil dieser.

Gleichzeitig ermöglicht die KI-basierte Übersetzungsleistung der Klingelinstallation den Teilnehmer:innen weitere Sprachen für die Beteiligung zu verwenden, mit denen sie sich eventuell wohler fühlen oder besser ihr Interesse artikulieren können. Durch Mehrsprachigkeit besteht die Möglichkeit, Teilhabe durch eine empowernde Beteiligungspraxis auszuüben. Diese Inklusion als Empowerment (Boger 2017) ist gesellschaftliche Teilhabe, die von Ausgrenzung betroffene Personengruppen einfordern, in dem sie diskriminierende gesellschaftliche Zustände aufdecken und öffentlich kritisieren. Menschen, die durch Sprachbarrieren in Beteiligungsprozessen marginalisiert werden, erhalten durch Übersetzung die Chance, sich in mehreren Sprachen in Stadtentwicklung einzubringen und ihre eigene Stimme in einem Beteiligungsprozess zu artikulieren. Inklusion als Empowerment wird dadurch erreicht, dass Normalisierung verweigert und Othering durch die Nutzung *anderer* Alltags-, Fach- und Fremdsprachen in Kauf genommen wird.

Das experimentelle Setting im Rahmen unseres Reallabor-Projektes konnte eine temporäre *Kultur der Mehrsprachigkeit* in einem Beteiligungsevent auf einem öffentlichen Platz herstellen. Dies zeigt sich anhand der Möglichkeit Teilnehmer:innen für Beteiligung auf verschiedenen Sprachen durch die Klingelinstallation zu aktivieren, und mit ihnen in der Erzählecke tiefergehend über die Nachbarschaft in einen Austausch zu treten. Der gewählte narrative Ansatz ist der Ausgangspunkt, um Ideen und Wünsche aus der Nachbarschaft in konkretere Instrumente der Stadtentwicklung zu übersetzen.

Als weiteres Ergebnis aus unseren Reallabor-Erfahrungen leiten wir ab, dass sich inklusive Beteiligungsevents durch Elemente einer weniger strukturierten Beteiligung *für alle* und einer empowernden Beteiligung für durch Sprache marginalisierte Personengruppen auszeichnen.

Durch die Gestaltung der Beteiligungsexperimente konnten wir Erfahrungen sammeln, wie Zugangsbarrieren in der Beteiligung in Bezug auf Sprache wirken und durch einen Fokus auf das Übersetzen abgebaut werden können. Dadurch konnte Beteiligung für Personen, die aufgrund ihrer Sprachkenntnisse rassistischer Ausgrenzung – in Form von Othering – ausgesetzt sind, inklusiver gestaltet werden.

Die Ergebnisse unserer Reallabore diskutierten wir in verschiedenen analogen und digitalen Workshop- und Dialogformaten mit Mitarbeiter:innen der lokalen Verwaltungen und zivilgesellschaftlichen Akteur:innen, um transformatives Wissen, in den Verwaltungen zu verankern. So wurde beispielsweise gemeinsam mit Expert:innen aus Planungs- und Integrationsbehörden eine Strategie zur Verknüpfung bestehender Partizipations- und Integrationsrichtlinien entwickelt. In Leitlinien für Bürgerbeteiligung wurden Kriterien zur interkulturellen Öffnung aufgenommen, zum Beispiel die systematische Verankerung einer barrierefreien Beteiligung für Menschen mit geringen Deutschkenntnissen, die Bereitstellung entsprechender finanzieller und personeller Ressourcen sowie die systematische Zusammenarbeit mit Migrantenselbstorganisationen.

Mit Wem für Wen übersetzen? Die Rolle von Übersetzungen im Projektteam

Im Rahmen des transdisziplinären Forschens spielte zuerst die gegenseitige Übersetzungsleistung innerhalb des Projektteams eine wichtige Rolle, damit in der Konzeption und Planung ebenso wie in Analysen und Ergebnissen eine gemeinsame Sprache zwischen Beteiligungspraxis und Wissenschaft gefunden werden konnte. Denn in einem Reallabor-Kernteam kommen jeweils eigene wissenschaftliche oder fachspezifische Kulturen, Sprachen und Methoden zum Ausdruck. Fachliche Ergebnisse werden an unterschiedlichen Orten angewandt oder veröffentlicht beziehungsweise in separaten Foren diskutiert. Die Kommunikationsbarrieren sind umso höher, wenn sich die Interaktion nicht auf benachbarte oder bekannte Arbeitsweisen und Methoden beschränkt (Autor*innenkollektiv INTERPART 2021). Mediator:innen und Übersetzer:innen, die die gemeinsame Wissensproduktion über epistemische Grenzen hinweg organisieren, werden in der Reallaborforschung idealtypisch als *Knowledge Broker* bezeichnet (Huning et al. 2021).

Zweifelsohne ist dabei eine der größten Herausforderungen die Kommunikation, denn es müssen permanent Abstimmungs- und Übersetzungsleistungen erbracht werden (Autor*innen-Kollektiv INTERPART 2021).

In Reallaboren bestimmt die Kommunikation die Arbeitskultur und das Arbeitsklima innerhalb des Projekts, die externe Projektwahrnehmung und das Verständnis der Aufgabenstellung. Sie betrifft darüber hinaus die partizipative Einbindung und die Selbstpositionierung der Ko-Forscher:innen aus den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, die sich am Prozess beteiligen.

Kommunikation und Übersetzung sind die Basis für gelungenen Austausch und haben damit erheblichen Einfluss auf das transformative Potenzial des Forschungsprozesses, sprich: ob die Erfahrungen und Erkenntnisse für Wissenschaft, Stadtgesellschaft und Verwaltung nutzbar gemacht werden können. Reallabore setzen damit die Fähigkeit zur Übersetzungsleistung und zum Perspektivwechsel ebenso voraus wie die Bereitschaft, das Potenzial beziehungsweise die Ergebnisse nicht nur in ihrer Relevanz für das eigene Tätigkeitsfeld, sondern auch mit Blick auf das gesamte Team zu erkennen. Diese Schnittstellen bieten gerade eine besondere Chance, innovative und transformative Erkenntnisse zu gewinnen.

Ein Plädoyer für das Übersetzen

In INTERPART war es bereits zu Beginn des Forschungsprozesses wichtig zu verstehen, wie die Bewohner:innen ihre Nachbarschaft wahrnehmen, warum sich viele Menschen nicht an Diskussionen über Stadtentwicklung beteiligen und mit welchen Beteiligungsbarrieren sie sich konfrontiert sehen. In Forschungsprojekten, die den Ansatz des Reallabors verfolgen, eignet sich das Erzählen, um Beteiligungsbarrieren in der Stadtentwicklung abzubauen. Geschichten über Orte zu sammeln ermöglicht Ko-Forscher:innen, persönlichen Bezügen zu diesen Orten auf die Spur zu kommen und Stadtnutzer:innen bei der Entwicklung eigener Ideen und Veränderungswünsche zur Seite zu stehen.

Im Laufe des Prozesses hat sich herausgestellt, dass Übersetzungsleistungen einen zentralen Aspekt einnehmen:

Die unterschiedlichen Logiken der beteiligten akademischen Disziplinen wie auch der Praxispartner:innen aufeinander beziehen zu können, ist Grundvoraussetzung, um gemeinsam neues, gesellschaftsrelevantes Wissen zu generieren.

Permanente Abstimmungs- und Übersetzungsleistungen im Reallabor sind daher unumgänglich für die Realisierung transformativer Forschung zwischen Wissenschaft, Stadtgesellschaft und Verwaltung (Autor*innen-Kollektiv INTERPART 2021).

Kommunikation und Aushandlung bestimmen die Arbeitskultur innerhalb des Projekts, die externe Projektwahrnehmung und das Verständnis der Aufgabenstellung. Außerdem wird sowohl die partizipative Einbindung von Stadtnutzer:innen als auch die Selbstpositionierung der Ko-Forscher:innen aus den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, die sich am Prozess beteiligen, moderiert. Übersetzung findet dabei auf mehreren Ebenen statt: Geht es um die Einbindung von diversen Stadtnutzer:innen und migrantischen Perspektiven, sind Möglichkeiten der Übersetzung erforderlich – insbesondere dort, wo mangelnde Sprachkenntnisse zur Beteiligungsbarriere werden. Dies ist zum Beispiel durch mehrsprachiges Personal, Sprachmittler:innen oder interaktive Systeme, die durch künstliche Intelligenz gestützt sind, realisierbar. Darüber hinaus sollten Veranstalter:innen in der Lage sein, fachspezifische und komplexe Zusammenhänge sowohl für Menschen mit

unterschiedlichen Bildungstiteln als auch für Menschen mit weniger ausgeprägter Eloquenz aufzubereiten. Hilfreich können dabei Visualisierungen von Informationen sein und das Arbeiten mit Symbolen, Illustrationen sowie Objekten und Materialien in spielerischen und experimentellen Formaten.

Die Sensibilisierung für das Potential von Übersetzungen, die Reflexion über und die Anwendung von Übersetzungen hilft dabei, interkulturelle Beteiligung in der Stadtentwicklung inklusiver zu gestalten. Worte werden nicht einfach als leere Vokabeln gesammelt, sondern Ideen, Wünsche, Wertvorstellungen und Wissensbestände von Stadtnutzer:innen sichtbargemacht und mit Wissenschaftler:innen sowie Verwaltungsangestellten geteilt. Die Klingelinstallation und die Erzählecke zeigen, dass durch Artefakte und die Arbeit mit Sprachmittler:innen beziehungsweise verschiedenen Interviewer:innen Übersetzungsleistungen die gemeinsame Aushandlung von Verständnis über eine Nachbarschaft anstoßen, die als Grundlage für transformative Stadtentwicklung dienen kann. Außerdem wird die Übersetzung zwischen verschiedenen Projektbeteiligten über eine rein sprachliche Dimensionen hinaus befördert, in dem auch Konzepte und Ideen erklärt und verhandelt werden.

Reallabore erzeugen einen permanenten Übersetzungsbedarf, sowohl in den transdisziplinären Projektteams als auch im partizipativen Forschen. Eine transparente Übersetzung von Logiken, Zeitschienen, Ressourcen, Interessen und Erwartungen ist daher wichtig, aber nur bis zu einem gewissen Grad möglich. Es braucht Offenheit, Geduld und Flexibilität. Im Anschluss an experimentelle Formate besteht der Bedarf, gemeinsam mit Praxispartner:innen aus Verwaltung und Zivilgesellschaft Strategien zu finden, um Beteiligungspraktiken, die in experimentellen Settings erfolgreich waren auf konkrete informelle Beteiligungsprojekte zu übertragen. Dies bedeutet auch, Lernprozesse für Planer:innen zu ermöglichen, die – neben einem stärkeren Fokus auf die räumliche Gestaltung von Beteiligung – für ein Verständnis von Übersetzungsleistungen und die Anwendung von Erzählformaten sensibilisieren. Damit einher geht, dass für die Konzeption und Durchführung interkultureller Beteiligung mehr Zeit und Ressourcen für Übersetzungsleistungen eingeplant werden.

Literatur

- Ahmed, Sara (2012): On being included: Racism and diversity in institutional life. Durham: Duke University Press.
- Altrock, Uwe; Huning, Sandra und Peters, Deike (2006): Neue Wege in der Planungspraxis und warum aktuelle Planungstheorien unvollständig bleiben. In: Selle, Klaus; Zalas, Lucyna und Albers, Gerd (Hg.): Zur räumlichen Entwicklung beitragen: Konzepte. Theorien. Impulse. Dortmund: Rohn, 248–263.
- Autor*innen-Kollektiv INTERPART (2021): Beteiligung interkulturell gestalten: Ein Lesebuch zu partizipativer Stadtentwicklung. Berlin: jovis.
- Baur, Nina und Hering, Linda (2017): Die Kombination von ethnografischer Beobachtung und standardisierter Befragung: Mixed-Methods-Designs jenseits der Kombination von qualitativen Interviews mit quantitativen Surveys. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 69 (2): 387–414.
- Bergmann, Matthias; Schäpke, Niko; Marg, Oskar; Stelzer, Franziska; Lang, Daniel J.; Bossert, Michael; Gantert, Marius; Häußler, Elke; Marquardt, Editha; Piontek, Felix M.; Potthast, Thomas; Rhodius, Regina; Rudolph, Matthias; Ruddat, Michael; Seebacher, Andreas und Sußmann, Nico (2021): Transdisciplinary sustainability research in real-world labs: success factors and methods for change. In: Sustainability Science 16: 541–564. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11625-020-00886-8>
- Boger, Mai-Anh (2017): Theorien der Inklusion – eine Übersicht. In: Zeitschrift Für Inklusion 1 (1) <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/413> , Zugriff am 14.01.2022.
- Bourdieu, Pierre (2018): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA-Verlag.
- Ehn, Pelle (2013): Partizipation an Dingen des Designs. In: Mareis, Claudia; Held, Matthias und Joost, Gesche (Hg.): Wer gestaltet die Gestaltung? Praxis, Theorie und Geschichte des partizipatorischen Designs. Bielefeld: transcript, 79-105.
- Foroutan, Naika (2019): Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der pluralen Demokratie. Bielefeld: transcript.
- Friesecke, Frank (2017): Aktivierung von beteiligungsschwachen Gruppen in der Stadt- und Quartiersentwicklung. In: Bauer, Hartmut; Büchner, Christiane und Hajasch, Lydia (Hg.): Partizipation in der Bürgerkommune. Potsdam: Universitätsverlag, 117–138.
- Fugmann, Friederike; Ginski, Sarah und Thissen, Fee (2019): Vorhang auf!: Über die Akteurs- und Kommunikationsvielfalt in quartiersbezogenen Stadtentwicklungsprozessen. In: Schnur, Olaf; Drilling, Matthias und Niermann, Oliver (Hg.): Quartier und Demokratie: Theorie und Praxis lokaler Partizipation zwischen Fremdbestimmung und Grassroots. Wiesbaden: Springer Nature, 141–152.
- Grüger, Christine; Paderta, Damian; Selle, Klaus und Thissen, Fee (2021): „Wir ernten doppelt...“: Digitale Öffentlichkeitsbeteiligung in der Bauleitplanung - ein Praxisbericht. In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung 5: 236–242.

- Hammer, Katharina (2018): Öffentlicher Raum – Chancen und Risiken von Beteiligungsverfahren. In: Fritz, Judith und Tomaschek, Nico (Hg.): In Bewegung: Beiträge zur Dynamik von Städten, Gesellschaften und Strukturen. Münster: Waxmann, 39–56.
- Helfferrich, Cornelia (2019): Leitfaden- und Experteninterview. In: Baur, Nina und Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, 669–686.
- Herlo, Bianca; Pierri, Paola und Schubert, Jennifer (2020): Civic Design Through the Lens of Social Living Labs. In: CIRN (Hg.): Proceedings of the 17th CIRN Conference Prato, Prato.
- Huning, Sandra; Räuchle, Charlotte und Fuchs, Marisa (2021): Designing real-world laboratories for sustainable urban transformation: addressing ambiguous roles and expectations in transdisciplinary teams. In: Sustainability Science 16 (5): 1595–1607.
- Kaßner, Jan und Kersting, Norbert (2021): Neue Beteiligung und alte Ungleichheit?: Politische Partizipation marginalisierter Menschen. In: vhw - Schriftenreihe 22.
- Klemme, Marion; Wiegandt, Claus-Christian und Wiesemann, Lars (2017): Partizipation online – gemeinsam Stadt entwickeln. In: Informationen zur Raumentwicklung 6: 6–11.
- Latour, Bruno (1999): Pandora's Hope. Essays on the reality of science studies. Cambridge: Harvard University Press.
- Leigh Star, Susan (2010): This is Not a Boundary Object: Reflections on the Origin of a Concept. In: Science, Technology, & Human Values 35 (5): 601–617.
- Mayer, Hans (1991): Der Turm von Babel: Erinnerung an eine Deutsche Demokratische Republik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Polanyi, Michael (1985): Implizites Wissen. Berlin: Suhrkamp.
- Ricoeur, Paul (1984): Time and Narrative. Chicago: Chicago University Press.
- Rössig, Wiebke; Herlo, Bianca und Moormann, Alexandra (2018): Visitor Participation. An instrument for enhancing scientific literacy. In: ESERA (Hg.): Conference Proceedings ESERA 2017 Dublin, Dublin.
- Sandercock, Leonie (2003): Out of the Closet: The Importance of Stories and Storytelling in Planning Practice. In: Planning Theory & Practice 4 (1): 11–28.
- Schäpke, Niko; Stelzer, Franziska; Caniglia, Guido; Bergmann, Matthias; Wanner, Matthias; Singer-Brodowski, Mandy; Loorbach, Derk; Olsson, Per; Baedeker, Carolin und Lang, Daniel J. (2018): Jointly Experimenting for Transformation?: Shaping Real-World Laboratories by Comparing Them. GAIA 27 (1): 85–96.
- Schneidewind, Uwe (2014): Urbane Reallabore – ein Blick in die aktuelle Forschungswerkstatt. In: pnd | online III | 2014: 19–25. http://archiv.planung-neu-denken.de/images/stories/pnd/dokumente/3_2014/pndlonline_2014-3_ebook.pdf , Zugriff am 14.01.2022.
- Selle, Klaus (2019): Ende der Naivität?: Öffentlichkeitsbeteiligung in der Stadtentwicklung. In: vhw - Schriftenreihe 15.

- Seydel, Hanna; Gliemann, Katrin; Stark, Sandra und Herlo, Bianca (2021): Erzählen im Reallabor: Ein Beitrag zur konzeptionellen Ausgestaltung partizipativer Methoden der gemeinsamen Wissensproduktion durch Erzählräume im Reallabor. In: Raumforschung und Raumordnung 79 (4): 351–365.
- Suchman, Lucy (2009): Human-machine reconfigurations: Plans and situated actions. Cambridge: Cambridge University Press.
- Terkessidis, Mark (2018): Interkultur. Berlin: Suhrkamp.
- Tribble, Renée und Wedler, Patricia (2019): Der PlanBuden-Prozess: das Interesse des Stadtteils als Grundlage von Planung. In: Schnur, Olaf; Drilling, Matthias und Niermann, Oliver (Hg.): Quartier und Demokratie: Theorie und Praxis lokaler Partizipation zwischen Fremdbestimmung und Grassroots. Wiesbaden: Springer Nature, 203–214.
- Unteidig, Andreas; Domínguez Cobreros, Blanca; Calderon-Lüning, Elizabeth und Joost, Gesche (2017): Digital commons, urban struggles and the role of Design. In: The Design Journal 20: 3106-3120.
- Unger, Hella von (2014): Partizipative Forschung: Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS.
- Wanner, Matthias; Hilger, Annaliesa; Westerkowski, Janina; Rose, Michael; Stelzer, Franziska und Schäpke, Niko (2018): Towards a Cyclical Concept of Real-World Laboratories. A Transdisciplinary Research Practice for Sustainability Transitions. In: disP - The Planning Review, 54: 94–114, DOI: [10.1080/02513625.2018.1487651](https://doi.org/10.1080/02513625.2018.1487651)



Unser Manifest bei der IÖR-Jahrestagung 2021. Foto: Anna-Maria Schielicke/IÖR Media.

Zielkonflikte Transformativen Forschens - spielend lösen?

Erfahrungen mit unserem Planspiel

Solving Conflicting Goals in Transformativ Research Playfully?

Experiences With Our Simulation Game

Lea Fischer, Marie Graef, Florian Markscheffel, Julia Shapiro, Christina Wilkens

Keywords: Reallabor; Living Lab; Planspiel; Transformationskonflikte
Real-life laboratory; living lab; simulation game; transformation conflicts

Abstract

Nach der zweimaligen Durchführung des von uns konzipierten Planspiels *Das verzwickte Reallabor in Mittelingen*, mit dem Zielkonflikte Transformativen Forschens von Wissenschaftler:innen spielerisch simuliert und bearbeitet werden sollen, ziehen wir eine erste Bilanz: Wir berichten im vorliegenden Artikel davon, welche Umgangsweisen mit den Herausforderungen dieses Wissenschaftsmodus die Planspiel-Teilnehmenden in ihren Debatten entwerfen. Ebenso zeigen wir auf, welche Schlussfolgerungen wir für unsere eigene Transformative Forschung im Graduiertenkolleg *Mittelstadt als Mitmachstadt* daraus ziehen können. Inwiefern das Planspiel sogar selbst transformativ wirken kann, wird abschließend kurz erörtert. Die ersten Erfahrungen mit dem Planspiel deuten hier einen gewinnbringenden Lernprozess für alle Akteur:innen an, die mit Transformativem Forschen im Rahmen von Stadtentwicklung in Berührung kommen.

After the second application of our simulation game *Das verzwickte Reallabor in Mittelingen*, which was designed for scientists to playfully simulate and work on conflicting goals of transformative research, we draw on first results: In this article, we report on the ways of dealing with the challenges of this mode of science that participants of the simulation game outline in their debates. Moreover, we highlight conclusions we can draw for our own transformative research in the graduate school *Mittelstadt als Mitmachstadt*. Finally, we briefly discuss in what sense the simulation game can even have a transformative effect itself. First experiences with the simulation game suggest a worthwhile learning process for all actors involved in transformative research in the context of urban development.

Lea Fischer, Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung der RWTH Aachen.

Marie Graef, Lehrstuhl für Technik- und Umweltsoziologie der Universität Stuttgart.

Florian Markscheffel, Lehrstuhl für Technik- und Umweltsoziologie der Universität Stuttgart.

Julia Shapiro, Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung der RWTH Aachen.

Christina Wilkens, HfWU Nürtingen-Geislingen, Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen der RWTH Aachen.

Ein Planspiel unter dem Dach von Mittelstadt als Mitmachstadt

Es war ein Experiment für alle Beteiligten, sich auf *Das verzwickte Reallabor in Mittelingen* einzulassen: Was passiert, wenn erfahrene (und weniger erfahrene) Raumwissenschaftler:innen für 90 Minuten ihren transdisziplinären Alltag spielerisch simulieren und sich die eigenen Handlungen und Handlungsmotivationen bewusst machen? Wie gehen sie gemeinsam mit Herausforderungen und Zielkonflikten um, die ihnen tagtäglich begegnen, aber nun in einer besonders zugespitzten Form auf sie warten? Welche Diskussionspunkte kristallisieren sich als zentral heraus – und bei welchen bilden sich Fronten?

Im vorliegenden Aufsatz teilen wir unsere Erfahrungen mit dem zweimaligen Einsatz des von uns konzipierten Planspiels *Das verzwickte Reallabor in Mittelingen* (MaM 2022) und reflektieren dabei vor allem, wie die Zielkonflikte des Transformativen Forschens von den Teilnehmenden diskutiert wurden. Diese Zielkonflikte beschäftigen uns – das sind 13 Promovierende sowie eine Koordinatorin bei sechs Professuren – bereits seit der Gründung unseres Graduiertenkollegs Mittelstadt als Mitmachstadt. Qualitativer Wandel durch neue Kulturen des Stadtmachens (MaM; gefördert von der Robert Bosch Stiftung) im Mai 2020. Der Fokus unserer Forschung liegt auf den Transformationsaufgaben kleiner Mittelstädte (20.000–50.000 Einwohner:innen) in ganz Deutschland. Das besondere an unserer Forschungsarbeit ist, dass wir nicht nur über kleine Mittelstädte forschen, sondern mit ihnen. Seit Dezember 2020 wird das Kolleg offiziell ergänzt durch ein Mittelstadtnetzwerk mit über 40 kleinen Mittelstädten. Gemeinsam mit deren Stadtverwaltungen als Partner:innen auf Augenhöhe sondieren wir die relevanten Forschungsthemen vor Ort und führen Untersuchungen, aber auch Interventionen und Aktionen durch. Die sich daraus entwickelnde Transformative Forschung mit ebendiesen Praxispartner:innen im Feld der Stadtentwicklung stellte für uns von Beginn an eine einmalige Gelegenheit dar, aber zugleich auch eine große Herausforderung. Wie sollen wir mit eventuellen Widersprüchen zwischen den Interessen in Forschung und Stadtentwicklungspraxis vor Ort umgehen? Wie können wir ein flexibles, koproduziertes Forschungsdesign mit einem in Zeit und Aufwand abgesteckten Dissertationsvorhaben in Einklang bringen? Wie können wir einerseits wissenschaftlich arbeiten und andererseits unsere normativen Ansprüche realisieren?

Um der Beantwortung dieser Fragen näher zu kommen, entwickelten wir Promovierende zunächst ein *Manifest zur Transformativen Forschung* als Leitlinie für unsere Forschung. Dieses machte nicht nur unsere Ansprüche, sondern auch die Zielkonflikte greifbarer, denen wir als transformativ orientierte Wissenschaftler:innen ausgesetzt sind. Basierend darauf nutzten wir das Format des Planspiels, um das Manifest mit konkreten fiktiven Forschungssituationen zu illustrieren. Über dieses Format können wir mit externen Forscher:innen, Planer:innen und auch Praxispartner:innen als Expert:innen in den Austausch kommen, die Zielkonflikte anhand fiktiver Situationen durchsprechen und das Manifest auf seine Schlüssigkeit testen.

Nach einem kurzen Aufriss der Zielkonflikte, die uns bei Transformativer Forschung insbesondere beschäftigen, werden wir zur Auseinandersetzung und wissenschaftlichen Einbettung unsere zwei Produkte beschreiben: das Manifest *Transformativer Forschung* und

das Planspiel *Das verflixte Reallabor in Mittelingen*. Es folgt eine Reflexion dieser Zielkonflikte, bevor wir auf die weiteren Potenziale des Planspiels als transformativer Akt eingehen. Der Aufsatz schließt mit einer Reflexion der bisherigen und einem Ausblick auf potenziell zukünftige Erfahrungen.

Zielkonflikte Transformativen Forschens

Der Transformativen Forschung hat sich nicht nur unser Graduiertenkolleg verschrieben; vielmehr stellt sie einen Wissenschaftsmodus dar, der derzeit immer größere Verbreitung zu erlangen scheint. Der Begriff des Transformativen Forschens wurde in Deutschland hauptsächlich durch den WBGU (2011: 341) geprägt (Defila und Di Giulio 2019: 11). Der Ansatz bietet viele Chancen, wurde aber ebenso stark kritisiert (Stock 2014; Strohschneider 2014; Rohe 2015). Wir standen zu Beginn unserer Promotionen vor der Herausforderung, die individuellen Vorhaben nach dem Transformativen Forschen auszurichten, was sich angesichts der inhärenten Konflikte des Ansatzes als schwierig herausstellte. Vor allem drei von vielen möglichen Zielkonflikten forderten uns bei der Konzeptionierung unserer Forschungsprozesse heraus (siehe Abbildung 1).

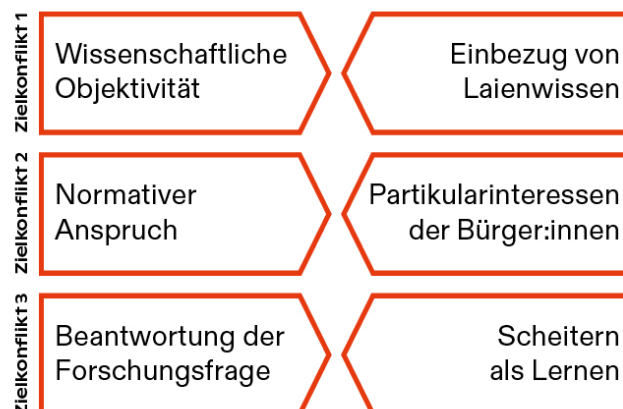


Abbildung 1: Zielkonflikte in der Transformativen Forschung. Quelle: Eigene Abbildung.

Erstens widerspricht die Transdisziplinarität des Ansatzes dem klassischen Wissenschaftsverständnis, das Wissensbestände allein bei wissenschaftlichen (Fach-)Expert:innen verortet (vgl. Stock 2014: 6–7). In der Transformativen Forschung soll die Forschungsfrage aus den zwei Perspektiven der Wissenschaft und der Praxis entwickelt werden (Bergold und Thomas 2012: 2). Bürger:innen werden kooperativ in die Wissensproduktion miteinbezogen (Jahn et al. 2012: 2). Im Gegensatz zu dem klassischen Verständnis von Wissenschaft sind die Ergebnisse durch die spezifischen Perspektiven der beteiligten Nicht-Wissenschaftler:innen stark kontextualisiert und nur schwer übertragbar und validierbar (Scheidewind und Singer-Brodowski 2014: 123). Die gewonnenen Erkenntnisse haben somit einen starken Anwendungsbezug und sollen auch die gemeinsam mit der Gesellschaft identifizierten (lokalen) Problemstellungen adressieren, anstatt zu einem allgemeinen wissenschaftlichen Kanon beizutragen (Berscheid 2019: 36–37). Dies positioniert

unsere Promotionsvorhaben zwischen den beiden sich widersprechenden Ansprüchen des Wissenschaftsverständnisses der Universitäten, das einen Beitrag zu Fachdiskursen einfordert, sowie der Praxis mit ihrer Forderung nach lokalspezifischen Alltagslösungen.

Zweitens ist Transformative Forschung selbst immer normativ. Dieser „Solutionismus“ (Strohschneider 2014: 179–180) – Forschung im Sinne einer Problemlösung – trifft in der Praxis auf typische Partizipationsherausforderungen: Unter Umständen reproduziert das Vorhaben Marginalisierungen im untersuchten Feld (Bergold 2012: 8-9), da bestimmte Gruppen sich durch Zugang zu Ressourcen wie Sprache oder sozio-kulturelles Kapital verstärkt einbringen können und ihre Ansprüche an eine Problemlösung dominieren. Im normativen Anspruch Transformativer Forschung kann auch selbst ein Paradox liegen: Da Bürger:innen die Forschung mitgestalten sollen, kann im Verlauf eine Situation denkbar sein, in der die Ziele der lokalen Gesellschaft nicht zu denen des Forschungsvorhabens passen oder ihnen gar widersprechen. So könnten beispielsweise gesetzte ökologische Ziele wie ein verringerter PKW-Verkehr den Mobilitätsansprüchen der beteiligten wie betroffenen Bürger:innen gegenüberstehen.

Und drittens bleibt aus forschungspraktischer Sicht offen, welche Gütekriterien das Ergebnis der Vorhaben auszeichnen. Da Bürger:innen den Prozess mitgestalten und dieser nicht linear, sondern iterativ verläuft (Lang et al. 2012: 38), muss eine im Vorhinein formulierte Zielstellung nicht unbedingt Bestand haben. Wie im ersten Punkt widerspricht dies den klassischen Erwartungen der Wissenschaft wie auch der potenzieller Fördergeldgeber:innen. Scheitern als Ergebnis, zum Beispiel als Lernprozess (Jahn 2008: 27), ist elementarer Bestandteil des Transformativen Forschens – die Intervention vor Ort kann trotzdem Wandel bei den Beteiligten auslösen und neue Sichtweisen ermöglichen. Dies kann jedoch auch den gesetzten Zielen und Ansprüchen der konkreten Transformation widersprechen beziehungsweise diese zumindest abschwächen. Auch in klassischen Forschungsvorhaben können gesetzte Ziele verfehlt werden, im Transformativen Forschen kann jedoch bereits die transdisziplinäre Entwicklung der Forschungsfrage (wie beschrieben) scheitern.

Transformative Forschung bei Mittelstadt als Mitmachstadt

Das Graduiertenkolleg MaM möchte trotz der bestehenden Zielkonflikte den Ansatz der Transformativen Forschung verfolgen, um sich der gesellschaftlichen Verantwortung von Wissenschaft zu stellen. Unter dem Eindruck der berechtigten Kritik an dem Ansatz sowie den skizzierten Zielkonflikten haben wir zu Beginn der Promotionen als Gemeinschaftsprodukt ein *Manifest Transformativer Forschung* entwickelt, das Leitlinien für die Umsetzung der individuellen Vorhaben geben soll.

Wir forschen transformativ

Als interdisziplinäres Graduiertenkolleg, gefördert von der Robert Bosch Stiftung, untersuchen wir Transformationsprozesse in kleinen Mittelstädten und möchten Wandel in Bezug auf konkrete Zukunftsfragen unterstützen.

Wir, die 13 Doktorand:innen des Kollegs, verfolgen dabei den Ansatz der transformativen Forschung. Dieser beinhaltet neben veränderten wissenschaftlichen Denk- und Handlungsmustern vor allem ein grundlegend anderes Verständnis von Forschung. Die folgenden Punkte definieren unsere Standpunkte und bilden einen gemeinsamen Rahmen für unsere Vorhaben.

Wir forschen transformativ, das bedeutet:

1 Wir setzen Impulse

Durch unsere Forschung werden vor Ort Transformationsprozesse aufgegriffen, gefördert, angestoßen – und beforscht!

2 Wir beteiligen und empowern aktiv

Unsere Forschung bindet die betroffenen Einwohner:innen der Mittelstädte gezielt ein und unterstützt sie als Gestalter:innen des Wandels!

3 Wir forschen transdisziplinär

Wir lernen vom Alltagswissen und der Expertise der lokalen Akteur:innen und erkunden mit ihnen gemeinsam das Forschungsfeld Mittelstadt!

4 Wir verschränken Wissenschaft und Gesellschaft

Als forschende Agent:innen vor Ort sind wir Teil der Transformationsprozesse und reflektieren diese Rolle umfassend!

5 Wir agieren normativ

Unsere Forschung dient der Realisierung von Idealen wie Nachhaltigkeit und sozialer Gerechtigkeit, innerhalb derer die konkreten Zielsetzungen gemeinsam ausgehandelt werden!

6 Wir halten Konflikte aus

Transformation ist immer konfliktreich. Wir wollen Konflikte mit und zwischen beteiligten Akteur:innen bewusst aushalten, aber auch ausleben und aushandeln.

7 Wir passen Prozesse stetig an

Wir gestalten unsere Forschungsprozesse transparent, halten Rücksprache mit den Akteur:innen vor Ort und sind offen, unser Vorgehen bei Bedarf anzupassen!

8 Wir begreifen Scheitern als Lernprozess

Wir reflektieren alle Ergebnisse und akzeptieren unsere Schwächen und Misserfolge als Lehren für diese und andere Forschungsprozesse!

9 Wir verstetigen Entwicklungen

Wir intendieren, dass die Ergebnisse unserer Forschung langfristig und sozial robust vor Ort wirken!

10 Wir übertragen Wissen

Unser erarbeitetes System-, Ziel- und Transformationswissen und die entwickelten Methoden stellen wir über das neu gegründete Mittelstadtnetzwerk zu Diskussion und Anwendung bereit!

Abbildung 2: Unser Manifest zur Transformativen Forschung. Quelle: Eigene Darstellung.

In diesem wurde explizit die Kritik adressiert und versucht, ähnlich einem organisationalen Leitbild, die zentralen Bestandteile handlungsorientiert zu formulieren. Das Manifest ist offen angelegt, kann sich im Rahmen unserer Forschungserfahrungen weiterentwickeln und formuliert transparent nach innen und außen unsere Agenda. Es soll durch zehn Thesen ein gemeinsames Verständnis über das Transformative Forschen herstellen (siehe Abbildung 2). Die Form ist von ähnlichen Dokumenten wie dem *Kodex kooperativer Stadt* (Urbane Liga 2020: 61-66) oder den *Sechs Thesen einer Postwachstumsplanung* (Lamker und Schulze-Diekhoff 2019: 4-8) inspiriert.

Dabei stehen die zehn Thesen durchaus auch zueinander im Widerspruch oder haben offene Flanken: So sind die von uns als zentral identifizierten Zielkonflikte transformativen Forschens (siehe oben) im Manifest abgebildet. These 3 hält die Transdisziplinarität hoch, ist aber – vor allem in Kombination mit These 10 – auch als Herausforderung für das klassische Wissenschaftsverständnis der Universitäten, in denen wir uns bewegen, zu sehen (Zielkonflikt 1). These 2 und These 5 stehen in direkter Konkurrenz zueinander im Sinne des zweiten Zielkonflikts zwischen Partizipation und Normativität. Die Problematik, dass klassische wissenschaftliche Gütekriterien ergebnisoffene transformative Prozesse kaum anerkennen (Zielkonflikt 3), ist in den Thesen 8 und 9 angelegt.

Nach mehreren iterativen Schlaufen entschieden wir uns im Sommer 2021, das Manifest im wissenschaftlichen Diskurs auf der Jahrestagung des Leibniz-Instituts für ökologische Raumentwicklung (IÖR) mit dem Thema Raum & Transformation zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen. Um gemeinsam mit den Teilnehmenden stärker in den Austausch zu kommen und detaillierte Reaktionen zu erhalten, entschieden wir uns für die experimentelle Form eines Planspiels. Besonders im Fokus standen dabei die Zielkonflikte und der Umgang mit diesen.

Die Methode des Planspiels

Für die Entwicklung eines Planspiels entschieden wir uns, da wir nach einer interaktiven Methode gesucht hatten, die für Teilnehmende verschiedener Wissensstände eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema ermöglicht und sich fremde Gruppen niedrigschwellig zu vielschichtigen Diskussionen anregt. Der diskursive Charakter gehört außerdem zu den grundlegenden Elementen transformativer Forschung. Planspiele sind eine traditionsreiche Methode, um konfliktreiche Situationen zu simulieren. Während zunächst vor allem militärische und ökonomische Themen bespielt wurden, werden heute im Bereich der politischen Bildung vielfältige gesellschaftliche Querschnittsthemen aufgegriffen (Rappenglück 2010). Dabei steht der *Plan* für die Modellhaftigkeit des Falls und die vorgegebenen Regeln und Ziele im Rahmen der Methode. Durch das *Spiel* soll eine handlungsorientierte und intensive Lernerfahrung kreiert werden, die auch Spaß macht (ebd.). Dabei interagieren Mitspieler:innen untereinander und beeinflussen durch ihre ausgehandelten Entscheidungen Verlauf und Ergebnis des Planspiels.

Für uns bedeutete die Entwicklung des Planspiels Das verzwickte Reallabor in Mittelingen, die wissenschaftliche Diskussion um das transformative Forschen aufzugreifen und anhand eines fiktiven, aber realitätsnahen Beispiels zu konkretisieren.

In unserem Planspiel wird ein mehrjähriger Forschungsprozess didaktisch so reduziert, dass er innerhalb von 90 Minuten durchspielbar ist. Die dafür notwendige Komplexitätsreduktion hat uns zu einer deutlichen Vorstrukturierung des Entscheidungsraums veranlasst. Das Ausgangsszenario des Planspiels stellt ein Forschungsvorhaben zu Transformationsprozessen in einer kleinen Mittelstadt dar, in dessen Rahmen ein Reallabor durchgeführt wird. Die Teilnehmenden schlüpfen in die Rolle von befreundeten Expert:innen, die den im Forschungsprojekt aktiven Doktorierenden in drei aufeinander aufbauenden Dilemma-Situationen mit Rat zur Seite springen. In den jeweiligen Diskussionsrunden müssen Handlungsentscheidungen getroffen werden, wie das Reallabor weitergestaltet werden soll, und es wird über die jeweiligen Auswirkungen reflektiert. Dabei greifen die Fallkonstellationen in den einzelnen Runden die zentralen Zielkonflikte transformativen Forschens auf und werden jeweils mit Verweis auf das Manifest eingeleitet (siehe Abbildung 3).



Abbildung 3: Wie die Zielkonflikte über das Manifest Eingang ins Planspiel finden.
 Quelle: Eigene Darstellung.

In der ersten Runde protestieren Bürger:innen aufgrund wegfallender Parkplätze und die Forschenden müssen sich entscheiden, ob sie das Reallabor deshalb in reduzierter Form durchführen. Die Teilnehmenden setzen sich auf diese Weise mit Zielkonflikt 2 zwischen den eigenen normativen Zielen und dem Anspruch auf Mitsprache aller Beteiligten auseinander. In Runde 2 droht ein Entzug des Vertrauens der Bürgermeisterin, da in der Stadtbevölkerung Skepsis gegenüber den Forscher:innen entstand und sie sich eher als *Versuchskaninchen* denn als *Partner:innen auf Augenhöhe* vorkommen. Es muss entschieden werden, ob dem auf wissenschaftliche Erkenntnis ausgerichteten Forschungsprozess

oder dem transdisziplinären Aushandlungsprozess höhere Priorität eingeräumt wird. Damit bewegen sich die Teilnehmenden im Bereich von Zielkonflikt 1 (zwischen transdisziplinärer Kontextualität von Wissen und dem klassischen wissenschaftlichen Anspruch auf Übertragbarkeit). Bei der Überlegung, wie sich die Entscheidung auf spätere Forschungsergebnisse auswirkt, wird aber auch durchaus bereits Zielkonflikt 3 (widersprüchliche Gütekriterien bezüglich der Forschungsergebnisse) relevant. In der dritten und letzten Runde wird das Reallabor ausgewertet. Entsprechend der vorangegangenen Entscheidungen sind verschiedene Akteur:innen vor Ort oder in den Universitäten mehr oder weniger zufrieden, was die Frage nach dem Erfolg des transformativen Forschungsprojekts aufwirft. Ziente diese Runde in der Konzeption vor allem auf Zielkonflikt 3, deutete sich schnell an, dass hier alle drei zentralen Zielkonflikte der Transformativen Forschung in die Diskussion mit hineinspielen. Eine detaillierte Beschreibung von Ausgangsszenario und Runden findet sich in den Planspielmaterialien, die wir [online](#) zur Verfügung stellen.

Wir haben das Planspiel bis heute zweimal durchgeführt, zunächst vor Ort im Rahmen der IÖR-Jahrestagung 2021 mit einer heterogenen Runde von zwölf Personen aus Wissenschaft und Praxis. Für diesen Anlass war das Planspiel ursprünglich konzipiert. Da das Interesse an der Auseinandersetzung groß war, luden uns einige Teilnehmende anschließend in ihre Organisation oder Forschungseinrichtung ein, wodurch wir eine zweite digitale Durchführung mit acht Personen aus der Forschungsgruppe *Transformation der Lokalen Ökonomie* (TransLOek, Hochschule Niederrhein) machen konnten; weitere sind in Planung. Zuvor gab es einen Pretest im Rahmen unseres Kollegs. Die Materialien wurden jeweils hinsichtlich der Anmerkungen der Teilnehmer:innen überarbeitet. Wir empfehlen eine Gruppengröße von maximal zehn Teilnehmenden, um allen die aktive Mitarbeit zu ermöglichen; bei größeren Gruppen kann parallel gespielt werden.

Zielkonflikte im Spiel gelöst?

Aus der zweimaligen Durchführung des Planspiels lassen sich nun erste Antworten auf die Frage finden, wie mit den Zielkonflikten des Transformativen Forschens aus Sicht der Teilnehmenden – und damit von Expert:innen des Transformativen Forschens – umgegangen werden kann. Die Diskussionen aus den Planspieldurchführungen lassen sich sechs Themenbereichen zuordnen (siehe Abbildung 4). Während die Punkte Prozessgestaltung, Kommunikation und Partizipation essenzieller Bestandteil einer jeden guten Projektplanung und -organisation sein sollten, erscheinen uns die Aspekte Erwartungs- und Konfliktmanagement sowie Transformationsbereitschaft besonders relevant für transformative Forschungsprozesse, weshalb wir auf diese ein größeres Augenmerk in diesem Artikel legen.



Abbildung 4: Ergebnisse der Diskussionsrunden. Quelle: Eigene Darstellung.

Wer erwartet was von wem?

In den komplexen Akteurskonstellationen transformativer Forschungssettings treffen nicht nur Individuen mit unterschiedlichen Erwartungen aufeinander, sondern Akteur:innen mit unterschiedlichen institutionellen Handlungskontexten. Sie agieren in der Regel im Auftrag (einer Universität, einer Stadtverwaltung, einer zivilgesellschaftlichen Gruppierung, ...) und in mehr oder weniger deutlich abgesteckten Handlungsspielräumen. Auszudrücken, für welche Rollen, Ziele und Erwartungen man im konkreten Setting steht, ist angesichts ihrer Komplexität oft herausfordernd. Überlappende und widersprüchliche Routinen und Konventionen, die in Institutionen üblich sind, können die Kommunikation über die jeweiligen Erwartungen also letztlich erschweren (Huning et al. 2021: 1599).

Auf das Planspiel übertragen bedeutet dies, dass an die Forschenden im Reallabor in Mittelingen unterschiedliche Erwartungen diverser Akteur:innen herangetragen werden. Dies können politische Vertreter:innen, die sich auf politisch gefasste Beschlüsse beziehen, Ladenbetreiber:innen vor Ort, die Nachteile durch die Parkplatzumnutzung befürchten, oder die Doktormütter und -väter, die universitäre Institutionen vertreten und nicht zuletzt die Forscher:innen selbst mit ihren normativen Ansprüchen zwischen all diesen Stühlen sein. Die Entscheidungen in den einzelnen Planspielrunden stellen die Forscher:innen vor die Herausforderung, abwägen zu müssen, welche Erwartungen sie in welcher Form erfüllen können oder wollen. Provozieren sie einen potenziellen Konflikt, indem das Umnutzungsvorhaben ohne Abstriche durchgeführt wird, oder müssen sie die Erwartungen an sich, ihre Forschung und an die Große Transformation abschwächen?

Räumen sie der Aufklärungsarbeit oder der Beantwortung der Forschungsfragen einen höheren Stellenwert ein?

Für die Diskutierenden hatte vor allem eine klare und transparente Auseinandersetzung mit den Zielen und Erwartungen aller am Prozess Beteiligten eine hohe Priorität. Von Beginn des Forschungsprozesses an mussten sämtliche Ziele und Erwartungen aller möglichst früh und kontinuierlich explizit gemacht werden. Da sich diese widersprechen können, sollte im gleichen Zuge eine Priorisierung dieser stattfinden. Wichtig sei sich bewusst zu machen, welche Erwartungen und Ziele zwingend erfüllt beziehungsweise erreicht werden sollen und welche eher optional und damit auch veränder- und verhandelbar sind. Auf der Ebene normativer Zielkonflikte sollte eine Auseinandersetzung hinsichtlich der Frage stattfinden, welche Ziele höher zu gewichten sind: Die eigenen Forschungsziele (und damit der von Forscher:innen gesteckte normative Rahmen) oder das Ziel, dass Bürger:innen vor Ort vom Transformationsprozess profitieren (und damit eher Partikularinteressen im Mittelpunkt stehen)? Eine – wenn auch einschneidende – Hilfestellung zur Priorisierung und Gewichtung könnte dabei sein, die Große Transformation von Transformativer Forschung zu trennen. So könnten, auch wenn konkrete Transformationsziele verfehlt werden, die Ziele der transformativen Forschung dennoch erreicht werden, indem Transformation auf anderer Ebene oder in einem anderen Kontext stattfindet. Im Sinne des Planspiels hieße das beispielsweise, nur 20 Parkplätze statt 60 umzunutzen, aber eine Innenstadtbelebung auszulösen und diesen Prozess beforschen zu können. Andere Planspielende plädierten für ein Festhalten an einer möglichst umfassenden Umsetzung und damit am Ziel der Großen Transformation, was allerdings wiederum von der klaren Kommunikation der eigenen Maximen begleitet werden müsse.

Transformation bedeutet auch immer Konflikt

Die im Planspiel auftretenden Konflikte finden auf mehreren Ebenen statt. Unterschieden werden kann aus konflikttheoretischer Sicht zwischen Konflikten auf der materiellen und Konflikten auf der Wertebene (u.a. Glasl 2013: 55; Bonacker und Imbusch 2010: 70; Meyer-Oldenburg 2003: 93-95). Auf der materiellen Ebene geht es um die Verteilung von Gütern (im Planspiel entspräche dies der Verteilung der Parkplätze), was oftmals mit Hilfe von Kompromissen gelöst werden kann (Hirschmann 1994). Bei Konflikten auf der Wertebene dagegen sind individuelle Wertvorstellungen, die auf „tief einsozialisierten und damit [...] identitätsnahen Erfahrungen“ (Dubiel 1997: 431) basieren, der Konfliktgegenstand. Solche Konflikte können nicht einfach mithilfe eines Kompromiss gelöst werden wie zum Beispiel die Uneinigkeit über den normativen Anspruch an die Große Transformation im Planspiel.

Egal für welche Antwortmöglichkeit sich die Teilnehmenden im Planspiel entscheiden, jede Möglichkeit bringt auf irgendeiner Ebene Konflikte mit sich: Konflikte, weil unterschiedliche Nutzungsansprüche aufeinanderprallen, weil manche sich nicht ausreichend mitgenommen fühlen oder weil sich wissenschaftliche Ansprüche unterscheiden. Neben dem bereits erwähnten Erwartungsmanagement war für die Diskutierenden daher die frühzeitige Auseinandersetzung mit möglichen Konflikten wichtig, was bedeutet, sich als Forscher:in von Beginn an Konfliktpotenzialen bewusst zu sein, diese nach Möglichkeit zu antizipieren und unterschiedliche Szenarien vor Beginn des Forschungsprozesses durch-

zuspielen. Wichtig sei es auch, sich der Herkunft und Bedeutung auftretender Konflikte bewusst zu sein. Jeder Konflikt bringe eine Historie mit sich, die in einem Forschungsprozess unbewusst weitergeführt werden könne. Die Herkunft des Konflikts zu kennen, ermögliche es, Negativ-Spiralen zu durchbrechen. Dabei dürfte auch die Einordnung in materielle und Werte-Konflikte helfen, um sich bewusst zu machen, wann Verhandlung sinnvoll ist und wann emotionale Annäherung. Große Zustimmung unter den Planspiel-Teilnehmenden fand die Aussage eines Teilnehmers, dass Transformation wohl immer Konflikt sei, was wir als Forscher:innen manchmal einfach akzeptieren, stehen lassen und somit aushalten müssten – eine auch für uns wichtige Aussage, die daher Eingang in unser Manifest (siehe These 6 in Abbildung 2) gefunden hat.

Wer oder was wird eigentlich transformiert?

Transformative Forschungsprozesse sind keine linearen Prozesse, da viele Akteure diese mitgestalten (Lang et al. 2012: 38). In solchen Prozessen steckt viel Aushandlung, Anpassung und auch potenzielles Scheitern, was sich auch in den einzelnen Planspielrunden immer wiederfindet. Allen Planspiel-Teilnehmenden war von Beginn an klar, dass an vielen Stellen die erhoffte Ideallinie nicht – weder im normativen noch im klassisch-wissenschaftlichen Sinne – eingehalten werden kann, sondern Kompromisse Teil des Geschehens sind. Dies wurde unter anderem dadurch deutlich, dass die Teilnehmenden oftmals eine Lösung C oder A/B+ vorschlugen, die einen Kompromiss zu den vorgegebenen Antwortmöglichkeiten darstellte oder zusätzliche Bedingungen formulierte.

Als wirklich gescheitert wurde der Verlauf des Reallabors – unabhängig der gewählten Pfade – von den Planspiel-Teilnehmenden hingegen nie gesehen, sondern vielmehr als ein Prozess, der selbst Transformationen unterworfen ist. Hinsichtlich der Zielsetzungen könne dies beispielsweise bedeuten, Flexibilität in den Fragestellungen und im Forschungsdesign von vornherein mitzudenken. Aus Sicht der Teilnehmenden müssten – radikal gedacht – alle Beteiligten an einem transformativen Forschungsprozess die Möglichkeit haben, das Forschungsdesign mit zu entwickeln und die Ausrichtung zu bestimmen, erst dann sei es auch wirklich ein *Forschen auf Augenhöhe*. Hierfür müssten auch wissenschaftliche Akteur:innen die Transformationsbereitschaft aufbringen, vom *klassischen* Wissenschaftsverständnis abzuweichen, sprich die Forschenden selbst, aber auch Betreuer:innen und Fördermittelgeber:innen nicht enttäuscht sein, wenn das Reallabor andere Ergebnisse erzielt hat als ursprünglich erwartet. Eine Höhergewichtung des Prozesses im Gegensatz zum Ergebnis dürfte hierzu beitragen. Die Planspielteilnehmenden betonten in diesem Kontext die Wichtigkeit, die eigenen einsozialisierten Erfahrungen zu hinterfragen und gegebenenfalls auch zu ändern. Das hieße, dass Forschende bereit sein sollten, das eigene Forschungsinteresse und Wissenschaftsverständnis anzupassen, aber auch Zivilakteur:innen offen sein sollten, eigene Partikularinteressen hinten anzustellen.

Transformationsbereitschaft auf vielen Ebenen ist also eine Voraussetzung, um einen Umgang mit Zielkonflikten des transformativen Forschens zu finden – oder sich die Frage, wie sie eine Teilnehmerin stellte, immer wieder bewusst zu machen: Was ist denn eigentlich das Transformationsobjekt bei transformativer Forschung? Doch auch mit einer radikalen Offenheit hinsichtlich Transformationsobjekt und Transformationsbereitschaft sind

die Zielkonflikte des Transformativen Forschens nicht automatisch gelöst; schließlich besteht weiterhin ein Rechtfertigungsdruck gegenüber universitärer Institution, beteiligten Akteur:innen oder auch dem eigenen Idealismus. In den Diskussionen der Teilnehmenden wurde deutlich, dass es aufgrund von Zielkonflikten teilweise nötig sein dürfte, auch vermeintlich nicht verhandelbare Ziele und Ansprüche herunterzuschrauben, um überhaupt ein Teilziel zu erreichen.

Eine stetige Aushandlung zwischen Radikalität und Realismus dürfte die Praxis der Transformativen Forschung auszeichnen – ein Spannungsfeld, das wissenschaftlichen Diskursen im Allgemeinen sicherlich gut tut.

Transformative Potenziale der Methode Planspiel

Eine alternative Perspektive auf das Transformationsobjekt lässt sich auch in Bezug auf das Planspiel *Das verflichte Reallabor in Mittelingen* selbst einnehmen: Es wurde zunächst zu dem Zweck konzipiert, dass das Graduiertenkolleg von den Praxiserfahrungen anderer Forscher:innen lernen und das Manifest präsentieren und weiterentwickeln kann. Doch auch wenn wir das Planspiel nicht darauf ausgerichtet hatten, war uns doch klar, dass es auch die Teilnehmenden zum Nachdenken bringen würde. Das Potenzial für diesen Effekt konnten wir bisher nicht durch Evaluation überprüfen, es lässt sich aber durchaus herleiten und stellt neben dem inhaltlichen Erkenntnisgewinn einen großen Vorteil der Methode dar: Das Planspiel birgt das Potenzial, bei den teilnehmenden Wissenschaftler:innen innere – und womöglich selbst transformative – Lern- und Reflexionsprozesse anzuregen, die deren Handeln in der Praxis des Transformativen Forschens beeinflussen.

Nach den handlungstheoretischen Konzeptionen von Donald A. Schön ist es das *reflecting-in-action* – das mit der Handlung verwobene Reflektieren über sie – das die Chance eröffnet, die eigenen Routinen zu hinterfragen und zu verändern (Schön 1983: 50). Dabei geht es im Idealfall nicht nur um ein Einschleifenlernen, bei dem nach Wegen gesucht wird, ein gesetztes Ziel zu erreichen, sondern auch um ein Doppelschleifenlernen, das zusätzlich Wertvorstellungen und Ziele hinterfragt (Argyris und Schön 1999: 35–36). Ein Planspiel kann an dieser Stelle ansetzen und eine Ergänzung bereits bestehender Praktiken darstellen: So kann die Simulation konkreter Problemstellungen aus der Praxis dazu beitragen, Lösungen zu entwickeln und diese in die Praxis zu transferieren. Das Planspiel hat gegenüber der realen Praxis unter anderem den Vorteil, zeitlich auseinander liegende Ereignisse kondensiert durchzuspielen (Kriz 2009: 574).

Diese theoretisch hergeleiteten Lernmechanismen lassen sich in den einzelnen Elementen des Planspiels *Das verflichte Reallabor in Mittelingen* wiederfinden: Im Planspiel wird ein jahrelanger transformativer Forschungsprozess in 90 Minuten – selbstverständlich stark vereinfacht und modellhaft – nachgestellt, sodass dieser Prozess insgesamt und nicht nur als einzelne Begebenheiten erlebt und eingeordnet werden kann. So können zum Beispiel bei der Entscheidung, ob ein partizipativer Workshop oder nur eine Informationskampag-

ne durchgeführt werden sollte (Runde 2), unmittelbar die Erwägungen von *vor einem halben Jahr* (Runde 1) einbezogen, weitergedacht oder überdacht werden. In der Folge sind Erfahrungen und Erkenntnisse zu erwarten, die Praxis ergänzen und von ihr abweichen (Kriz 2009: 574). Der Schritt zurück des Reflektierens, der Schöns (1983) *reflecting-in-action* innewohnt, dürfte im vorliegenden Planspiel folglich umso stärker zur Geltung kommen. Die Perspektive von außen auf das eigene Handeln wird hier in besonderem Maße eingenommen. Schließlich findet die gesamte Praxis eines transformativen Forschungsprozesses in simulierter Form kondensiert in kurzer Zeit statt. So können die Kernelemente und die zentralen Herausforderungen nacherlebt und direkt reflektiert werden.

Das Spiel geht weiter...

In den beiden Durchführungen des Planspiels *Das verzwickte Reallabor in Mittelingen* konnten Forscher:innen ihren eigenen Alltag spielerisch durchleben, erkunden, ausleuchten und diskutieren. Dies half uns – dem Graduiertenkolleg MaM – dabei, unsere Vorstellung von Transformativen Forschungsprozessen weiter zu differenzieren. Bezüglich der Zielkonflikte, die uns seit Beginn unserer Promotionen beschäftigen, konnten die Planspieler:innen in ihren Diskussionen zwar keine endgültigen Lösungen finden, aber die eine oder andere erörterte Umgangsweise wird auch uns sicherlich im Forschungsalltag weiterhelfen. Gerade in Bezug auf die notwendigen Kompetenzbereiche Erwartungsmanagement, Konfliktmanagement und Transformationsbereitschaft konnten wir neue Perspektiven gewinnen.



Abbildung 5: Spielgruppen bei der IÖR-Jahrestagung 2021. Foto: Anna-Maria Schielicke/IÖR Media.

Dafür und für ihre Neugier, Spielfreude und das ausführliche Feedback möchten wir uns herzlich bei allen Planspiel-Teilnehmenden bei der IÖR-Jahrestagung 2021 und im Trans-LOek-Forschungsteam bedanken! Wir hatten den Eindruck, dass auch die teilnehmenden Wissenschaftler:innen im Sinne der Selbsttransformation einige Impulse für eine Weiterentwicklung ihrer Praxis der Transformativen Forschung mitnehmen konnten. In welche Richtung sich diese bewegt, hängt natürlich nicht nur von ihnen ab, sondern nach dem Prinzip der Transdisziplinarität auch entscheidend von ihren Praxispartner:innen und deren individueller Transformationsbereitschaft. Nach den Erfahrungen mit Wissenschaftler:innen planen wir weitere Durchläufe des Planspiels, bei denen auch unmittelbar Praktiker:innen und zivilgesellschaftliche Akteur:innen aus Reallaboren beteiligt sein sollen, um deren Perspektive auf die Zielkonflikte Transformativen Forschens zu ergänzen. Darüber hinaus laden wir alle Leser:innen dieses Artikels ein, die Planspielmaterialien in ihren eigenen Forschungssettings anzuwenden, damit zu experimentieren und sie weiterzuentwickeln – und sich auf Transformation auf verschiedenen Ebenen einzulassen. Viel Spaß dabei!

Literatur

- Argyris, Chris und Schön, Donald A. (1999): Die lernende Organisation: Grundlagen, Methode, Praxis. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bergold, Jarg und Thomas, Stefan (2012): Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. In: Forum: Qualitative Sozialforschung 13 (1).
- Berscheid, Anna-Lena (2019): Arbeit an der Grenzfläche: Inter- und Transdisziplinarität in der Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Bonacker, Thorsten und Imbusch, Peter (2010): Zentrale Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung: Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden. In: Peter Imbusch und Ralf Zoll (Hg.): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. 5. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 67–142.
- Defila, Rico und Di Giulio, Antonietta (Hg.) (2019): Transdisziplinär und transformativ forschen: Eine Methodensammlung. Wiesbaden: Springer Fachmedien. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-27135-0>
- Dubiel, Helmut (1997): Unversöhnlichkeit und Demokratie (Für Albert O. Hirschman). In: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland. Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Kultur und Konflikt, 2), 425–444.
- Glasl, Friedrich (2013): Konfliktmanagement: Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater. 11. Aufl., Stuttgart: Haupt / Freies Geistesleben.
- Hirschman, Albert O. (1994): Social Conflicts as Pillars of Democratic Market Society. In: Political Theory 22 (2): 203–218.
- Huning, Sandra; Räuchle, Charlotte und Fuchs, Marisa (2021): Designing real-world laboratories for sustainable urban transformation: addressing ambiguous roles and expectations in

- transdisciplinary teams. <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s11625-021-00985-0.pdf>, Zugriff am 11.01.2022.
- Jahn, Thomas (2008): Transdisziplinarität in der Forschungspraxis. In: Bergmann, Matthias und Schramm, Engelbert (Hg.): Transdisziplinäre Forschung. Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten. Frankfurt: Campus, 21–37.
- Jahn, Thomas; Bergmann, Matthias und Kei, Florian (2012): Transdisciplinarity: Between mainstreaming and marginalization. In: Ecological Economics 79: 1–10.
- Kriz, Willy (2009): Planspiel. In: Kühl, Stefan; Strodholz, Petra und Taffertshofer, Andreas (Hg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung: Quantitative und Qualitative Methoden, 558–578. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamker, Christian und Schulze-Dieckhoff, Viola (2019): Sechs Thesen einer Postwachstumsplanung. http://postwachstumsplanung.de/wp-content/uploads/2019/07/Lamker-SchulzeDieckhoff_Sechs-Thesen-einer-Postwachstumsplanung_online.pdf, Zugriff am 22.12.2021.
- Lang, Daniel; Wiek, Arnim; Bergmann, Matthias; Stauffacher, Michael; Martens, Pim; Moll, Peter; Swilling, Mark und Thomas, Christopher (2012): Transdisciplinary research in sustainability science: practice, principles, and challenges. In: Sustainability Science 7 (1): 25–43.
- Meyer-Oldenburg, Torsten (2003): Planen im Diskurs: Konfliktmanagement und Kooperation am Beispiel der kommunalen Landschaftsplanung. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Kommunikation im Planungsprozess, 4).
- MaM (Mittelstadt als Mitmachstadt) (2022): Planspiel Das verzwickte Reallabor in Mittelingen. www.mittelstadtalsmitmachstadt.de/dialog/planspiel/, Zugriff am 01.02.2022.
- Rappenglück, Stefan (2010): Planspiele. Zielsetzung und Methodik. <https://www.bpb.de/lernen/formate/planspiele/70260/zielsetzung-und-methodik>, Zugriff am 05.01.2021.
- Rohe, Wolfgang (2015): Vom Nutzen der Wissenschaft für die Gesellschaft: Eine Kritik zum Anspruch der transformativen Wissenschaft. In: GAIA 24 (3): 156–159.
- Schneidewind, Uwe und Singer-Brodowski, Mandy (2014): Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem, 2. aktualisierte Auflage, Marburg: Metropolis-Verlag.
- Schön, Donald. A. (1983): The reflective practitioner: How professionals think in action. New York: Basic Books.
- Stock, Günter (2014): Bericht des Präsidenten auf dem „Leibniztag“ der BBAW am 28.06.2014. https://www.bbaw.de/files-bbaw/veranstaltungen/2014/juni/leibniztag_2014/bericht-praesident-2014.pdf, Zugriff am 22.12.2021.
- Strohschneider, Peter (2014): Zur Politik der transformativen Wissenschaft. In: Brodocz, André; Herrmann, Dietrich; Schmidt, Rainer; Schulz, Daniel und Schulze Wessel, Julia (Hg.): Die Verfassung des Politischen. Festschrift für Hans Vorländer. Berlin: Springer, 175–194.
- Urbane Liga (2020): 2018-2019 Urbane Liga. Visionen für die koproduzierte Stadt von morgen. Bonn: BBSR.
- WBGU (Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2011): Welt im Wandel - Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin: WBGU.



Bild eines Rathauses einer Mittelstadt. Foto: Florian Markscheffel.

Narrative Interviews

Ein Instrument der Transformativen Forschung?

Narrative Interviews

A Tool for Transformative Research?

Florian Markscheffel

Keywords: Change Management; Qualitative Methoden; Narrative
Change management; qualitative methods; narratives

Abstract

Narrative des Wandels gelten als zentraler Baustein für das Anstoßen und die Gestaltung intentionaler Transformationsprozesse. Doch die neuen Geschichten treffen in Organisationen wie öffentlichen Stadtverwaltungen auf Pfadabhängigkeiten und Traditionen, die mit den Veränderungswünschen konkurrieren. Damit Transformationen erfolgreich sind müssen die alten Geschichten explizit gemacht werden. So können mögliche Gründe und Strukturen für Zweifel an der Transformation oder Widerstand dagegen erkannt werden. Ein mögliches Instrument hierzu könnte das Narrative Interview sein. Der Hintergrund sowie der Einsatz dieser Methode in Stadtverwaltungen werden in diesem Artikel vorgestellt. Erste forschungspraktische Erkenntnisse werden aus der Anwendung in einem Promotionsvorhaben im Graduiertenkolleg *Mittelstadt als Mitmachstadt* gezogen. Besonders die Potentiale für Transformative Forschung sollen abschließend diskutiert werden.

Narratives of change are considered as an important component for initiating and shaping intentional transformation processes. But the new stories encounter path dependencies and traditions in organisations such as public municipalities, which compete with the desire for change. The old stories need to be made explicit for the transformations to be successful. Possible reasons for doubt about the transformation or resistance against it can be identified in this way. One possible instrument for this could be the Narrative Interview. The theoretical background as well as the use of this method in municipalities will be presented in this article. First practical findings for research are drawn from the application in a doctoral project in the graduate school *Mittelstadt als Mitmachstadt*. Especially the potentials for transformative research are to be discussed in the conclusion.

Florian Markscheffel, Sozialwissenschaftler und Stipendiat im Graduiertenkolleg Mittelstadt als Mitmachstadt, promoviert am Lehrstuhl für Technik- und Umweltsoziologie der Universität Stuttgart und forscht zu Beharrungskräften in kommunalen Organisationsentwicklungen.

Florian Markscheffel, social scientist and scholarship holder in the graduate school Mittelstadt als Mitmachstadt, researches preserverance in processes of municipal organisational development. His doctorate is based at the Chair of Sociology of Technology, Risk and Environment at the University of Stuttgart.

Wir alle erzählen Geschichten

Der Autor Jonathan Gottschall bezeichnet den Menschen als *Storytelling Animal* (2013), ausgestattet mit den Fähigkeiten, Ereignisse für andere erzählend zu rekapitulieren und die eigenen Handlungen mit Sinn füllen zu können. „Subjekte erzählen Geschichten, um ihre Umwelt [...] zu verstehen.“ (Özvatan und Siewert 2020: 49). Diese Geschichten werden auch als Narrative bezeichnet. Wie können diese Narrative in einer Organisation erkannt werden? Neben der *Fassade* – den offiziellen Leitmotiven und Visionen – existieren in Organisationen immer auch interne, informelle Geschichten. Diese sind über Jahre hinweg entstanden und haben sich unbewusst bei den Mitgliedern der Organisation verfestigt. Für eine Transformative Forschung, die explizit an normativen Zielen ausgerichtet ist und so Prozesse anstoßen wie begleiten möchte, ist es demnach wichtig, diese Narrative zu erkennen. Transformative Forschung ist eine neue Art der Wissenschaft, in der Bürger:innen gemeinsam mit Forscher:innen lokale Herausforderungen erkennen und Handlungsmöglichkeiten entwickeln. Dies bildet die Grundlage für weitere mögliche ko-produzierte Interventionen, die hinsichtlich des gemeinsam ausgehandelten Transformationsziels unternommen werden sollen (Berscheid 2019: 36-37). Zudem zeigen Erkenntnisse der Exnovationsforschung (Paech 2005; David 2014; Arnold et al. 2015), dass Innovationen und Transformationen nur dann wirklich erfolgreich sind, wenn bestehende Strukturen, die diese behindern, abgeschafft oder verringert werden.

Der Artikel führt grundlegend in die Idee der Narrative ein und zeigt die Relevanz dieser in der Transformativen Forschung. Weiter wird das Narrative Interview in seinem Konzept und seiner Historie sowie den theoretischen Chancen und Herausforderungen erläutert. Ein erster Bericht über die praktische Anwendung in einem Forschungsprojekt stößt abschließend die Diskussion über die Potentiale des Instruments in Transformativer Forschung an. Im Fokus steht dabei die Anwendung im organisationalen Kontext, konkret der Change-Prozess einer mittelstädtischen Stadtverwaltung.

Was sind Narrative?

Eine allgemein anerkannte Definition für Narrative ist bislang noch nicht formuliert worden (Gadinger et al. 2014: 3). Grundsätzlich nimmt man an, dass Narrative „[...] sinnstiftende Erzählungen [...] [mit] erheblichen Einfluss darauf, wie die eigene Gesellschaft, die Umwelt und Mitmenschen wahrgenommen werden.“ sind (Grünwald et al. 2021: 11, Einschub FM). Sie helfen Akteuren, den *Sinn* in ihren Handlungen zu erkennen und dementsprechend zu handeln (Beckert und Bronk 2019: 9). Narrative sind in ihrer Konzeption also mehr als nur Geschichten. Aus soziologischer Sicht bilden sie eine „[...] *ontological condition of social life* [...]“ (ebd.), doch darauf soll in diesem Artikel nicht weiter eingegangen werden.

Ein Beispiel für die Funktionen eines Narratives in politischen Prozessen zeigt eine Studie des Umweltbundesamts. Die Autor:innen haben sechs Punkte aus der Literatur abgeleitet (Espinosa et al. 2017: 24-26):

1. Kommunikation ermöglichen
2. Aufzeigen, was getan werden soll
3. Wertesystem erhalten oder verändern
4. Bezugspunkte für soziale Akteure bieten
5. Allianzen bilden und kollektives Handeln schaffen
6. Legitimation produzieren

Narrative können eine starke verbindende Kraft entwickeln und handlungsleitend für eine große Anzahl an Menschen sein (Hüer 2020).

Ebendieser Kraft möchte sich auch die Große Transformation bedienen: Durch Narrative für Nachhaltigkeit sollen Bemühungen hin zu einer nachhaltigen Transformation motiviert und gebündelt werden (Hüer 2020: 40).

Organisationale Narrative sind somit sinnstiftende Erzählungen, die durch die Mitarbeiter:innen und Führungskräfte gelebt und weitergegeben werden. Narrative bieten eine Struktur, die das Handeln der Akteure in der Organisation beeinflusst. Gemäß den typischen Aussprüchen *Das haben wir schon immer so gemacht* oder *So läuft das eben hier* bedingt das organisationale Narrativ die Handlungen der einzelnen Personen, ohne dass sich diese den Erzählungen im Moment der Handlungssituation bewusst sind. Und das Handeln reproduziert wiederum die Struktur und die Narrative. Beispielsweise werden Auszubildende direkt mit den genannten Aussprüchen konfrontiert und darauf eingestellt, oder abweichendes Handeln wird sozial bestraft. Dies bedeutet, dass Personen, die Neues probieren wollen oder im Sinne eines Change-Projekts Routinen aufbrechen möchten, zunächst auf Abwehrreaktionen der anderen Mitarbeiter:innen treffen. Zuarbeiten könnten verspätet oder gar nicht geliefert werden, Ausgrenzungen im sozialen Miteinander stattfinden. Die Personen, die die Änderung intern vorantreiben, können entweder gegen diese Widerstände ankämpfen, kündigen, oder resignieren und sich in die Struktur einfügen. Narrative können eine starke erhaltende Kraft für den Status Quo haben, die Neuerungen erschweren.

Wieso sind Narrative in der Transformativen Forschung relevant?

Die Transformative Forschung ist eine neue Art des Forschens (Schneidewind und Singer-Brodowski 2014: 123). Neben berechtigter Kritik (Strohschneider 2014; Stock 2014), die der Ansatz mit sich bringt, bietet die Transformative Forschung viele Chancen. Da die Bürger:innen und Akteur:innen direkt an der Wissensproduktion beteiligt werden und diese mitgestalten (Jahn et al. 2012: 2), hat die Forschung das Potential, durch die Konzentration auf lokale Begebenheiten konkrete Herausforderungen zu adressieren und Lösungen zu entwickeln (Berscheid 2019: 36–37). Ziel der Transformativen Forschung ist somit eine tatsächliche Impulswirkung und Verstetigung. Doch Narrative können, wie gezeigt, den normativen Veränderungsanspruch behindern.

Bei allen Empfehlungen, die entweder aus klassischen wissenschaftlichen Forschungsprojekten oder aus wirtschaftlichen oder politischen Beratungsprozessen abgeleitet werden, besteht eine grundsätzliche Gefahr: Neue Ansätze und Praktiken werden auf Grundlage einer ersten Analyse entworfen, um spezifische Auswirkungen eines Problems zu adressieren. Wenn diese aber in die alten Narrative eingebettet werden, ohne diese zu kennen, können dadurch Pfadabhängigkeiten reaktiviert und reproduziert werden (Kimberly und Evansiko 1981) – die Neuerungen bleiben so wirkungslos. Am Beispiel technologischer Innovationen kann dies eindrucksvoll gezeigt werden: Eine Studie des Instituts für Innovationsforschung Bochum (Kerka 2017) zeigt, dass 95 Prozent von Neuproduktideen scheitern. Und von den Ideen, die es bis zur Markteinführung schaffen, ist nur die Hälfte erfolgreich (ebd.). Als einen der möglichen Hauptgründe geben die Unternehmen die Kundenorientierung an – beispielsweise sich ändernde Kundenwünsche oder das Verstehen dieser (Balic et al. 2017: 8). Das Beispiel aus dem technologischen Innovationssektor lässt sich auch auf die Herausforderungen anderer intentionaler Transformationen übertragen. So können Projekte zu Innenstadtbelebung scheitern, wenn sie zwar baulichen Vorgaben beachten, aber nicht die tatsächliche Nutzung der Bürger:innen. Organisationale Change Prozesse scheitern, da sie ebenso nur auf Effizienz und das möglichst schnelle Erreichen gesetzter *Key Performance Indicators* ausgerichtet sind, ohne die Bedürfnisse der Mitarbeiter:innen zu kennen. Dies zeigt eine Studie des Beratungsunternehmens Mutaree aus dem Jahr 2018: Nur 23 Prozent der untersuchten Change-Projekte waren erfolgreich. Als mögliche Gründe werden unter anderem sozio-kulturelle und informelle Gründe genannt, beispielsweise fürchten sich über 50 Prozent der Mitarbeiter:innen in einem Change-Prozess vor Statusverlust (Mutaree 2013: 7) und können so versuchen, diesen zu erhalten.

Die Transformative Forschung kennt diese Gefahren und möchte wissenschaftliche Erkenntnisse nicht kommentarlos in das Forschungsfeld geben. Die Wissensproduktion soll gemeinsam mit den Akteuren geschehen, ebenso kann sich das Ziel durch Partizipation und transparente Diskussion fortlaufend ändern. Die Entwicklung eines gemeinsamen Narratives, das die gewünschte Vision für die Transformation enthält, kann dabei ebenso in der „Großen Transformation“ (WBGU 2011) wie in kleinen organisationalen Change Prozessen elementarer Bestandteil sein.

Doch wie gezeigt wurde ist es für den Erfolg der Veränderung entscheidend, die bestehenden Narrative zu kennen und möglicherweise aus dem System abzuschaffen.

Ein Instrument, um diese zu rekonstruieren, können die sogenannten Narrativen Interviews sein, ein Instrument aus der qualitativen Forschung.

Das Narrative Interview

Das Narrative Interview ist eine explizit asymmetrische Kommunikationsform. In einem geschützten Raum sind Forscher:in und Interviewpartner:in je nach Forschungsfrage über einen längeren Zeitraum im Gespräch. Zu Beginn stellt die Forscher:in eine Eröffnungsfrage, die die Erzählung anregen soll. Dieser Erzählstimulus grenzt die Geschichtengestalt, also das was die Partner:in berichten soll, auf das Wie eines Prozesses ein (Glinka 2009: 136). Die Gesprächsführung wird danach übergeben und liegt ganz bei der Partner:in, bis zu dem Punkt, an dem die Erzählung durch Abschlussmarkierungen beendet wird. Im folgenden Teil können nun das Erzählkonstrukt betreffende Verständnis- und Detaillierungsfragen wie weiterführende Fragen gestellt werden.

Wichtig ist, dass die Erzählung eine Stegreiferzählung ist. Dies bedeutet, dass sich die Partner:in nicht auf die konkrete Einstiegsfrage vorbereiten soll und die Erzählung in der Interviewsituation entwickeln muss. In den Narrativen Interviews wird so berichtet, wie die Erzähler:in bestimmte (lebensweltliche) Ereignisse als Handelnde:r erfahren hat (Schütze 1976: 197). So soll man möglichst authentisches Material erhalten. Zwei Einschränkungen sind dabei nötig: Zum einen die Eingrenzung auf besonders relevante Sequenzen, zum anderen das Anerkennen und Herauslösen aus dem historischen Gesamtkontext (ebd.). Grundsätzlich basiert die Methode auf der Annahme, jede:r hätte die Fähigkeit, Geschichten zu erzählen. Diese unterliegen als *selbstverständlich* gesetzten Zwängen zur Gestaltschließung, Kondensierung und Detaillierung (ebd.: 224–225).

Gestaltschließung bedeutet dabei, dass die erzählende Interviewpartner:in die erlebte Geschichte als ein Konstrukt mit allen relevanten Teilereigniszusammenhängen präsentiert. Kondensierung der Erzählung ergibt sich aus der begrenzten Zeit im Interviewsetting, der Detaillierungszwang aus dem für die zuhörende Person unbekannten kausalen und motivationalen Gründe innerhalb der Ereigniskonstruktion (ebd.: 224–225). Aus den Erzählungen lassen sich inhaltlich so Motivation, Orientierung und Dringlichkeit der Partner:innen bezüglich bestimmter Ereignisse und Prozesse ableiten.

Während der Erzählung machen sich die Forscher:innen nur Notizen und bestätigen die Partner:innen durch aktives Zuhören. Dies ist eine „[...] grundsätzliche Gesprächshaltung [...]“ (Helfferich 2011: 91), bei der die Forscher:innen sich ganz auf die Partner:innen konzentriert, eigene Mitteilungsbedürfnisse zurückstellt und die Erzählung beständig im Fluss hält. Dies kann durch verbale wie non-verbale Signale, Mimik und Gestik geschehen.

Entstehung der Methode

Hintergrund des Narrativen Interviews ist historisch betrachtet das „[...] machtvolle Aufkommen der am Paradigma der Umfrageforschung orientierten positivistischen Sozialforschung [...]“ (Schütze 1976: 173). Der Begriff des Positivismus geht auf Auguste Comte zurück und besagt stark verkürzt, dass gewonnenes Wissen sich auf die Interpretation von wahrnehmbaren Tatsachen beschränken soll und so für andere validierbar ist. Für die Sozialforschung des frühen 20. Jahrhunderts bedeutete dies eine scheinbare Annäherung an naturwissenschaftliche Methoden. In einer Gegenbewegung kritisierte unter anderem Theodor Adorno (1965), dass so Phänomene der sozialen Realität nur an der

Oberfläche untersucht wurden– die Methoden konnten Phänomene weder „[...] auch nur annähernd adäquat beschreiben, geschweige denn erklären [...]“ (Schütze 1976: 174). Erst die in den 1960er Jahren beginnende Desasterforschung nutzte wieder verstärkt interpretative Methoden, um Naturkatastrophen und deren Auswirken auf Ortsgesellschaften zu beschreiben und zu analysieren. Fritz Schütze hält es somit für „[...] nicht verwunderlich, daß ein wesentlicher Forschungsschritt in den Desaster-Studien die Hervorlockung von erzählenden Darstellungen [...]“ (ebd.: 175) von erlebten Ereignissen ist. Er entwickelte diese Hervorlockung von Geschichten methodologisch weiter, um mehr über die Wissensbestände und Handlungskapazitäten der Interviewten zu erfahren. Grundlegend für den Erkenntnisgewinn aus den Narrativen Interviews ist dabei: „Die Perspektivenstruktur der retrospektiv-narrativen Erfahrungsaufbereitung ist homolog (1) mit der Perspektivenstruktur der mit der Erzählung ablaufenden aktuellen Kommunikation und (2) mit der Perspektivenstruktur der ‚buchstäblichen‘ Interaktionen außerhalb der Erzählkommunikation.“ (ebd.: 190). Dies bedeutet zum einen, dass Forscher:innen in der Erzählsituation des Narrativen Interviews durch die verbale wie nonverbale Kommunikation sowie der nachgeordneten Analyse des aufgezeichneten Textes die Handlungskapazität des Interviewten nachvollziehen kann. Und zum anderen offenbart sich durch die spezifische Art des Erzählens, des Betonens bestimmter Dinge sowie der Sequenzierung der berichteten Ereignisse, die subjektive *Brille* der Interviewten. Diese Brille besteht aus Orientierungsbeständen und Motivstrukturen, die den Interviewten in der Erzählung zu bestimmten Handlungen veranlasst haben (ebd.: 199). Dies können Forscher:innen nun analysieren, um die Brille zu verstehen und explizit zu machen.

Chancen der Anwendung im Transformativen Forschen

Das Narrative Interview entwickelte sich im Laufe der Jahre besonders im Bereich der Biografieforschung zu einem populären Instrument (Flick 2019: 237). Relevant für die Forschung ist dabei, dass sich aus den Erzählungen Rückschlüsse auf die Lebensgeschichte und relevante Ereignisse ziehen lassen (Schütze 1983).

In spezifischen Gesprächssituationen wird nur so weit ins Detail gegangen, wie es für die „Gesamtaussage und den übergeordneten Handlungszusammenhang notwendig ist.“ (Gülich 1980: 339). Ebendiese Auswahl unterliegt nicht nur den individuellen Präferenzen des Interviewten, sondern auch den Deutungsmustern und Mythen der eingebetteten Institutionen. Durch Narrative Interviews, in denen nach Erlebnissen und Erfahrungen gefragt wird, sollen Erzählungen angeregt werden, die durch diese Deutungsmuster strukturiert sind. Die Geschichten bieten so die Möglichkeit, Rückschlüsse auf die Mythen zu liefern, da die Interviewten ihre Erzählungen in einen „sinnhaften Zusammenhang“ (Honer 2011: 42) mit ihren Deutungen und Handlungen bringen

Interpretatives Verfahren wie die hermeneutische Wissenssoziologie (Reichert 2016: 244) können aus den „[...] Erzählungen der Subjekte Konzepte [formieren].“ (Özvatan und Siewert 2020: 49, Einschub FM). Diese sind für Transformationen entscheidend, da ganze Glaubenssysteme mit diesen Konzepten aufgebaut werden, die wiederum das Entstehen von Neuem beeinflussen und oftmals gänzlich behindern (vgl. Kahlenborn et al. 2013: 104; Turnheim und Geels 2013: 1751–1754).

In der allgemeinen Forschung zu Transformationen und Organisationen werden Narrative Interviews selten eingesetzt (Holtgrewe 2009: 57), da die (scheinbare) Funktionalität der Organisation einer lebensweltlichen Beschreibung dieser zu widersprechen scheint. Aber: „Es könnte sich also lohnen, die erzählerischen Kompetenzen von Interviewpartnern gezielt zu nutzen, um mit den Möglichkeiten dieser Methode *hinter* das Erzählte zu blicken und neben den offensichtlichen Akteurskonstellationen und Ereignisketten auch hintergründige Strategien, *constraints* und Handlungsblockaden zu entdecken.“ (ebd., Hervorhebung im Zitat). Erzählungen bieten die Möglichkeit, Charakteristiken einer Organisation wie einer Stadtverwaltung zu erfassen, die über quantitative Daten nicht ersichtlich sind (Heyen et al. 2018: 19). Sie können ein Mittel sein, „[...] aus dem sich Orientierungsstrukturen ehemals faktischen Handelns relativ verlässlich konstruieren lassen [...]“ (Honer 2011: 50).

Wie eingangs erwähnt zeigen Erkenntnisse der Exnovationsforschung, dass eine Transformation nur dann erfolgreich sein kann, wenn sie ebenso exnovativ wie innovativ ist (Paech 2005; David 2014; Arnold et al. 2015). Exnovation bedeutet, dass nicht nur etwas Neues in eine Organisation eingebettet wird, sondern ebenso etwas Bestehendes abgeschafft oder verringert wird. Die Exnovation kann nicht nur materielle Dinge wie Technik oder Infrastruktur betreffen – auch die „mental Infrastrukturen“ (Welzer 2011) wie eben Narrative können eine Transformation behindern. Die Narrativen Interviews können die zugrundeliegenden Strukturen des untersuchten Forschungsfeldes der Stadtverwaltung aufdecken. Forscher:innen können diese explizit machen und partizipativ mit den Akteuren entsprechende Schritte überlegen. Denn eine transparente und intelligente Kommunikation fehlt oftmals: In einer Studie über Veränderungsprozesse in Unternehmen von 2012 gaben über 80 Prozent der Befragten an, dass die Offenheit der Kommunikation fehle, sowie knapp 90 Prozent, dass die informelle Kommunikation nicht beachtet werden würde (Mutaree 2012: 6–7).

Das Sammeln der Narrative der Mitarbeiter:innen über ihre Organisation nimmt die informelle Kommunikation mit auf und adressiert diese. Dies entspricht dem Anspruch der Transformativen Forschung, gemeinsam mit den Mitarbeiter:innen als Beteiligte an dem Prozess die Situation zu analysieren und spezifische Lösungen zu entwickeln.

Herausforderungen der Anwendung

Obwohl Fritz Schütze explizit eine Stegreiferzählung für das Narrative Interview fordert, die unvorbereitet von den Interviewpartner:innen vorgetragen wird (Schütze 1976: 224), empfiehlt sich eine vorgeschobene Phase des Vertrauensaufbaus (Honer 2011: 34). Dieses Vertrauen stellt für jedes Interview als soziale Begegnung einen erfolgsbedingenden Faktor dar (Reichert 2016: 188). Dennoch sollte die Partner:in keine Argumentationen einüben, um die Spontanität der Erzählung aufrecht zu erhalten.

Auch kann es vorkommen, dass Partner:innen trotz der Aufforderung, möglichst frei und lang zu erzählen, Abschlussmarkierungen und Reaktionsaufforderungen (Lucius-Hoene und Deppermann 2002: 262) nach kurzen Sequenzen der Erzählung einstreuen – „[...] sie signalisieren damit, dass sie eine Stützung, Steuerung oder Aufforderung zum Weitererzählen (über das aktuelle oder ein neues Thema) wünschen.“ (Helfferich 2011: 74).

Die Forscher:in kann verbal oder besser non-verbal auf die Aufforderung reagieren und sich die Zwänge der Erzählung nutzen. Manchmal signalisiert eine solche Aufforderung keinen Abschluss, sondern eine Verantwortungsübergabe der Gesprächsführung an die Forscher:in (ebd.: 75).

Das Erzählen selbst ist eine zutiefst menschliche Eigenschaft. Jedoch wird diese in der künstlichen Interviewsituation auf die Probe gestellt. Nicht jede:r Befragte hat die „[...] Bereitschaft sowie die (sprachliche und soziale) narrative Kompetenz, seine Geschichte zu erzählen.“ (Spöhring 1989: 175). Kritisiert wird, dass Fritz Schütze in der Entwicklung der Methode „[...] per se von *kompetenten* Erzähler(inne)n ausgeht [...]“ (Mey 2000: 136, Hervorhebung im Original). In der Interviewsituation selbst kann durch Gesprächsaufforderungen und Fragen innerhalb der Dimensionen Gestaltschließung und Detaillierung versucht werden, die Erzählung wieder anzuregen.

Grundsätzlich kritisiert Heinz Bude das „Problem der Fiktionalität von Erzählung“ (Bude 1985: 332), die Gleichsetzung der Konstitution von Erzählung und Erfahrung. Auch ist möglich, dass „neurotische Erzähler“ (ebd.: 333) in der Interviewsituation keine Erfahrungen berichten, sondern die Erzählung nur zur Selbstdarstellung nutzen.

Ein Praxistest

Im Rahmen seines Promotionsvorhabens im Graduiertenkolleg Mittelstadt als Mitmachstadt wendete der Autor das Narrative Interview in einer empirischen Fallstudie an. In der Stadtverwaltung einer Mittelstadt in Brandenburg wurden 24 Narrative Interviews in allen Fachbereichen und Hierarchien durchgeführt. Ziel war, durch die Erzählungen über das Erleben des aktuell dort laufenden Change Prozesses die organisationalen Narrative zu konzeptualisieren.

Um den Anspruch der Sequenzauswahl in den Narrativen Interviews (Schütze 1976: 197) zu gewährleisten, wurde der Fokus auf einen bereits initiierten Change Prozess gelegt. „Wenn sich etwas verändert, können wir eine Geschichte erzählen, wenn alles gleich bleibt, kann man nur eine Situation beschreiben.“ (Erlach und Müller 2020: 19). Die bereits vor dem Beginn des Forschungsprojekts gesetzten Impulse grenzten die Geschichtsgestaltung ein, da dabei für die Partner:innen routinierte Handlungsabläufe, deren „[...] Prozesscharakter für [sie] nicht mehr erlebbar ist [...]“ (Glinka 2009: 41 Einschub FM), in Frage gestellt werden und „[...] plötzlich Selbstverständliches gar nicht mehr selbstverständlich [wäre]“ (ebd.: 41–42, Einschub FM). Durch die expliziten Änderungen wird den Informanten ihre Routine bewusst gemacht und kann so in den Narrativen Interviews erzählt werden.

Der Kontakt zu der Stadtverwaltung wurde durch das Graduiertenkolleg hergestellt. Die Führungskräfte wurden zuerst zentral über die Zielesetzungen des Kollegs sowie der individuellen Forschung informiert. In einem nächsten Schritt erfolgte die direkte Kontaktaufnahme mit allen Führungskräften zur persönlichen Vorstellung, gefolgt von den einzelnen Interviewanfragen. Diese enthielten eine ausführlichere Beschreibung des Vorhabens so-

wie weitere Punkte, die dem Informationsbedürfnis der Interviewpartner:innen gerecht werden sollten (Mey & Mruck 2007: 258–259).

Das Instrument funktionierte nur teilweise wie theoretisch angedacht. Wie bei den Herausforderungen des Narrativen Interviews aufgegriffen wurde, setzt die Methode die Kompetenz zum freien und sinnhaften Erzählen voraus. Einige der Partner:innen hatten Schwierigkeiten mit der impliziten Erzählaufforderungen, spezifische Nachfragen sollten dann zum Weiter-Erzählen ermuntern. Hierzu wurden Fragetechniken des Systemischen Coachings angewendet (siehe Abbildung 1). Karl Tomm (1989) unterscheidet aus ursprünglicher therapeutischer Sicht hierbei vier Typen – lineale (problemklärend und -definierend), zirkuläre (Auswirkung von Handlungen und Situationen aus der Sicht Anderer), strategische (Konfrontation mit aktuellen Situationen und Widersprüchen) und reflexive (Einordnung der eigenen Position im Gesamtsystem) Fragen (vgl. Schiepek et al. 1997: 238).

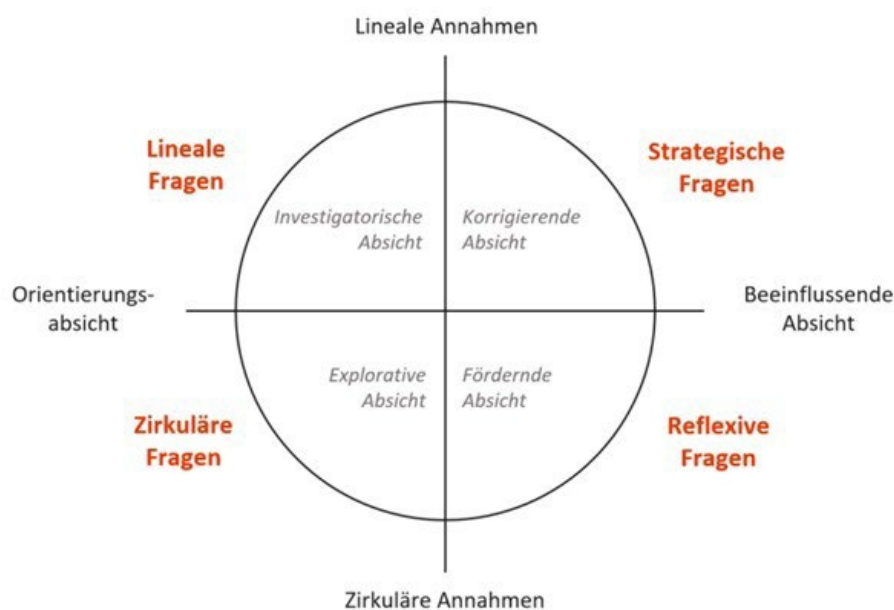


Abbildung 1: Vier Fragetypen nach Tomm, geordnet nach Intention des Fragenden.
Quelle: Eigene Darstellung nach Schiepek et al. (1997: 238).

Weiter wurde die Eingangsfrage fortlaufend angepasst. Insbesondere die offene Formulierung *Change Prozess* bereitete Schwierigkeiten, da die Partner:innen verschiedene subjektive Konzepte hinter diesem Begriff verstanden. So setzten einige der Befragten *Change Prozess* mit *Digitalisierung* gleich, oder betonten in der Erzählung ausschließlich einen anderen Teilbereich. Weiter wurde die Eingangsfrage um das Element der wahrgenommenen *Stimmung* ergänzt, da dieses Konzept für die Partner:innen greifbarer war als implizite Konstrukte wie beispielsweise Unternehmenskultur oder kommunale Organisationsstrukturen. Der Erlebnis- und Prozesscharakter des Narrativen Interviews war zu Beginn durch die verbale Bitte *Erinnern Sie sich zurück an den Anfang des Change Prozesses* eingeleitet. Nach einigen Durchläufen wurde dies jedoch durch die Teilfrage *Bemerken Sie in Ihrem Arbeitsfeld bereits Veränderungen?* ersetzt. Somit ergab sich nach einigen Iterationen folgende Einstiegsfrage:

Ich interessiere mich für den Change Prozess der Stadtverwaltung. Wie nehmen Sie die Veränderungen wahr? Bemerken Sie in Ihrem Arbeitsumfeld bereits Veränderungen oder eine veränderte Stimmung? Ich werde zunächst einfach nur zuhören und mir Notizen machen, nehmen Sie sich so viel Zeit wie Sie mögen. Erzählen Sie mir doch wie dieser Change Prozess in Ihrem Berufsalltag gelaufen ist!

Die theoretischen Annahme, die Partner:innen würden *selbstverständlich* ihre Erzählungen an den drei Zwängen Gestaltschließung, Kondensierung und Detaillierung orientieren, konnte in diesen geführten Interviews nicht bestätigt werden. Durch die Unklarheit über die organisationsspezifische Definition des Begriffs *Change Prozess* wurden in manchen Interviews einer oder alle der Zwänge nicht erfüllt. Die Partner:innen waren unsicher, was genau von ihnen erwartet wurde und erzählten so teils zu ausholend, teils kurz angebunden von Erlebnissen, die ihnen spontan relevant erschienen. Das entspricht zwar der Stegreiferzählung, jedoch nahm in diesen Fällen der Nachfrageteil deutlich mehr Raum ein als die Eingangserzählung. Die sehr frühen Abschlussmarkierungen und Reaktionsaufforderungen führten dazu, dass der Kern eigentlichen Narrativen Interviews nicht gewahrt werden konnte und in den jeweiligen Situationen eher die Gestalt eines Episodischen Interviews (Flick 1999: 124–128) annahm.

Weitere Anwendung im Transformativen Forschen

Trotz einiger negativer forschungspraktischen Erfahrungen bietet das Narrative Interview als Instrument in der Transformativen Forschung Chancen. Als im Bereich der Organisations- und Transformationsforschung unübliche Methode kann ein anderer Zugang zu den einzelnen Partner:innen gefunden werden. Das natürliche, explizite Interesse der Methode und des Forschenden an den individuellen Erfahrungen und Handlungskapazitäten der Interviewten entspricht den Leitlinien des Transformativen Forschens: Lokalspezifische Herausforderungen werden transdisziplinär adressiert; Forschende sind durch die intensive Interviewsituation, aber schon durch vorherige Phase des Vertrauensaufbaus selbst Teil des Feldes; und durch das gemeinsame Reflektieren mit den Partner:innen können bereits in der Interviewsituation erste Lernprozesse angestoßen werden. Dies entspricht frei dem *reflecting-on-action* (Schön 1983: 61–62) – die Partner:innen denken während oder nach dem Gespräch über ihre Handlungen und die Handlungen ihrer Organisation nach. Die Narrativen Interview sind zwar zunächst einseitig im Informationsfluss, doch die Auswertung der Interviews und das Rückspiegeln der Ergebnisse kann zu einem *knowing-in-action* (ebd.: 49) führen, bei dem die angesprochene Brille explizit gemacht wird. So können die eigenen Handlungen in den Kontext der organisationalen Narrative gesetzt werden. Geplant ist im Forschungsprojekt zu einem *reflecting-in-action* (ebd.: 61–63) zu gelangen, das Nachdenken über die Handlung in der Handlungssituation selbst. So könnten Traditionen und alte Narrative hinterfragt und Raum für Neuerungen geschaffen werden.

Die Anwendung Narrativer Interviews in einem organisationalen Transformationsprozess war letztlich selbst ein Experiment.

Gemäß der Leitlinie *Scheitern als Lernen* des Transformativen Forschens wurden die Schwächen der Methode in der forschungspraktischen Umsetzung reflektiert und entsprechend angepasst. Offen bleibt, wie die Anforderungen der klassischen Wissenschaft in das iterative und offene Vorgehen integriert werden können.

In der interpretativen Auswertung der Gesprächsaufzeichnung lassen sich trotz den teils nicht erfüllten Zwängen der Erzählungen Inhalte zu aufschlussreichen Konzepten verdichten. Obwohl die Interviews nicht standardisiert waren und formal nur die Einstiegsfrage gesetzt war, berichteten die Partner:innen in ihrer eigenen Sprache von ähnlichen Erfahrungen und den dahinter liegenden Narrativen. So wurde beispielsweise deutlich, dass noch kein allgemeines Verständnis über die Definition des Change-Prozesses existiert, oder bestimmte Narrative den Veränderungswunsch behindern. Eine erfolgreiche Impulswirkung der Transformativen Forschung ist weiterhin möglich, auch wenn die Ansprüche an das Instrument der Narrativen Interviews nicht vollständig erfüllt werden konnten.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1965): Soziologie und empirische Forschung. In: Ernst Topitsch (Hg.): Logik der Sozialwissenschaften. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 511–525.
- Annika, Arnold; David, Martin; Hanke, Gerolf und Sonnberger, Marco (2015): Innovation – Exnovation. Über Prozesse des Abschaffens und Erneuerns in der Nachhaltigkeitstransformation. Marburg: Metropolis.
- Balic, Minela; Kley, Thomas und Knickmeier, Alexander (2017): F&E-Barometer. Ergebnisse und Vergleichsmöglichkeiten. <https://www.iai-bochum.de/fileadmin/mediadaten/projekte/ReFo/REFO-Broschuere-PDF-Version-X3-final.pdf>, Zugriff am 14.01.2022.
- Beckert, Jens, und Bronk, Richard (2019): Uncertain Futures. Imaginaries, Narratives, and Calculative Technologies. In: MPIfG Discussion Paper 19/10.
- Berscheid, Anna-Lena (2019): Arbeit an der Grenzfläche: Inter- und Transdisziplinarität in der Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer.
- Bude, Heinz (1985): Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37(2): 327–336.
- David, Martin (2014): Exnovation-Governance im Nachhaltigkeitskontext: Annäherung an eine Typologie. https://regierungsforschung.de/wp-content/uploads/2014/11/181114regierungsforschung.de_david_exnovation.pdf, Zugriff am 14.01.2022.

- Erlach, Christine und Müller, Michael (2020): Narrative Organisationen: Wie die Arbeit mit Geschichten Unternehmen zukunftsfähig macht. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Espinosa, Cristina; Pregernig, Michael und Fischer, Corinna (2017): Narrative und Diskurse in der Umweltpolitik: Möglichkeiten und Grenzen ihrer strategischen Nutzung. UBA TEXTE 86.
- Flick, Uwe (1999): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Hamburg: Rowohlt.
- Flick, Uwe (2019): Qualitative Sozialforschung - Eine Einführung. 9. Aufl. Reinbek: Rowohlt.
- Gadinger, Frank; Jarzebski, Sebastian und Yildiz, Taylan (Hg.) (2014): Politische Narrative: Konzepte – Analysen – Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer.
- Glinka, Hans-Jürgen (2009): Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen. Weinheim: Juventa.
- Gottschall, Jonathan (2013): The storytelling animal: How Stories make us human. Boston: Mariner Books.
- Grünwald, Christian; Glockner, Holger; Schaich, Andreas; Irmer, Max; Poole, Stephanie; Schipperges, Michael; Neumann, Kai und Weier, Martina (2021): Narrative einer erfolgreichen Transformation zu einem ressourcenschonenden und treibhausgasneutralen Deutschland. Erster Zwischenbericht. UBA TEXTE 26.
- Gülich, Elisabeth (1980): Konventionelle Muster und kommunikative Funktionen von Alltagserzählungen. In: Ehlich, Konrad (Hg.): Erzählen im Alltag. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 335–384.
- Helfferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Heyen, Dirk Arne; Brohmann, Bettina; Libbe, Jens; Riechel, Robert und Trapp, Jan Hendrik (2018): Stand der Transformationsforschung unter besonderer Berücksichtigung der kommunalen Ebene. https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/programme/exwest/Forschungsfelder/2017/stadtumbau-transformationsstrategie/synthesepapier-transformationsforschung.pdf?__blob=publicationFile&v=1, Zugriff am 14.01.2022.
- Holtgrewe, Ursula (2009): Narratives Interview. In: Kühl, Stefan; Strodtholz, Petra und Taffertshofer, Andreas (Hg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden. Wiesbaden: Springer, 57–77.
- Honer, Anne (2011): Kleine Leiblichkeiten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hüer, Marian (2020): Narrative für Nachhaltigkeit: Geschichten über Gelingendes erzählen. In: Corporate Communications Journal 5(1): 38–44.
- Jahn, Thomas; Bergmann, Matthias und Keil, Florian (2012): Transdisciplinarity: Between mainstreaming and marginalization. In: Ecological Economics 79: 1–10.
- Kahlenborn, Walter; Mewes, Heike; Knopf, Jutta; Hauffe, Petra; Kampffmeyer, Nele; Fichter, Klaus; Clausen, Jens; Weiß, Ralf; Beucker, Severin; Bergset, Linda und Borderstep Institut (2013): Treiber und Hemmnisse für die Transformation der deutschen Wirtschaft zu einer „Green Economy“. https://www.borderstep.de/wp-content/uploads/2014/07/Fichter_Kahlenborn-GE-Studie-2013.pdf, Zugriff am 14.01.2022.

- Kerka, Friedrich (Hg.) (2017): FuE-Management: mehr aus knappen Innovationsressourcen machen. Bochum: IAI.
- Kimberly, John und Evansiko, Michael (1981): Organizational innovation: The influence of individual, organizational, and contextual factors on hospital adoption of technological and administrative innovations. In: Academy of management journal 24: 689–713.
- Lucius-Hoene, Gabriele, und Deppermann, Arnulf (2002): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen: Leske + Budrich.
- Mey, Günter (2000): Erzählungen in qualitativen Interviews: Konzepte, Probleme, soziale Konstruktion. In: Sozialer Sinn 1(1): 135–152.
- Mey, Günter und Mruck, Katja (2007): Qualitative Interviews. In: Naderer, Gabriele und Balzer, Eva (Hg.): Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis: Grundlagen, Methoden und Anwendungen. Wiesbaden: Gabler, 249-278.
- Mutaree (2012): Mutaree-Change-Barometer. Warum fehlt es in Veränderungsprozessen an einer systematischen Steuerung? <https://mutaree.com/sites/default/files/mutareechangebarometersteuerungvonveraenderung.pdf>, Zugriff am 14.1.2022.
- Mutaree (2013): Mutaree-Change-Barometer 3. Veränderungsprozesse und ihre Einflussfaktoren. https://mutaree.com/downloads/mutaree_change_barometer_3_-_ergebnisse_einflussfaktoren_auf_veraenderungsprozesse_final.pdf, Zugriff am 14.1.2022.
- Mutaree (2018): Nur 23 Prozent aller Change-Projekte sind erfolgreich. <https://mutaree.com/content/nur-23-prozent-aller-change-projekte-sind-erfolgreich>, Zugriff am 14.1.2022.
- Özvatan, Özgür und Siewert, Markus (2020): Konzepte und Konzeptformierung. In: Wagemann, Claudius; Goerres, Achim und Siewert, Markus (Hg.): Handbuch Methoden der Politikwissenschaft. Wiesbaden: Springer, 31–62.
- Paech, Niko (2005): Nachhaltiges Wirtschaften jenseits von Innovationsorientierung und Wachstum. Eine unternehmensbezogene Transformationstheorie. Marburg: Metropolis.
- Reichertz, Jo (2016): Qualitative und interpretative Sozialforschung: Eine Einladung. Wiesbaden: Springer.
- Schiepek, Günter; Genz, Winfried und Schröder, Inken (1997): Die differentielle Wirkung linealer, strategischer, zirkulärer und reflexiver Fragen in der systemischen Therapie. In: Psychotherapeut 42(4): 237–243.
- Schneidewind, Uwe und Singer-Brodowski, Mandy (2014): Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem, 2. aktualisierte Auflage, Marburg: Metropolis-Verlag.
- Schön, Donald (1983) The reflective practitioner: How professionals think in action. New York: Basic Books.
- Schütze, Fritz (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: Weymann, Ansgar (Hg.): Kommunikative Sozialforschung: Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung. München: Fink, 159– 260.

- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13: 283–293.
- Spöhring, Walter (1989): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Vieweg & Teubner.
- Stock, Günter (2014): Bericht des Präsidenten auf dem „Leibniztag“ der BBAW am 28.06.2014. https://www.bbaw.de/files-bbaw/veranstaltungen/2014/juni/leibniztag_2014/bericht-praesident-2014.pdf, Zugriff am 14.01.2022.
- Strohschneider, Peter (2014): Zur Politik der transformativen Wissenschaft. In: Brodocz, André; Herrmann, Dietrich; Schmidt, Rainer; Schulz, Daniel und Schulze Wessel, Julia (Hg.): Die Verfassung des Politischen. Festschrift für Hans Vorländer. Berlin: Springer, 175–194.
- Tomm, Karl (1989): Das systemische Interview als Intervention: Teil III - Lineale, zirkuläre, strategische oder reflexive Fragen? In: System Familie 2: 21–40.
- Turnheim, Bruno und Geels, Frank (2013): The destabilisation of existing regimes: Confronting a multi-dimensional framework with a case study of the British coal industry (1913–1967). In: Research Policy 42(10): 1749–1767.
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2011) Welt im Wandel - Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin: WBGU.
- Welzer, Harald (2011): Mentale Infrastrukturen: wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.



Was im KlimaNetze-Projekt gemacht und erreicht wurde – und was nun mit dem KlimaTriebwerk verstetigt werden soll. Quelle: Projekt KlimaNetze/ KlimaTriebwerk.

Transformativ Forschen

KlimaNetze: Ein Reallabor-Setting auch für andere Forschungsprojekte?

Transformative Research

ClimateNetworks: A Real-World Laboratory Setting for Other Research Projects As Well?

Simone Neddermann, Britta Rösener

Keywords: Reallabore; Klimaschutz; transformatives Forschen
Real-world laboratories; climate protection; transformative research

Abstract

Im transformativen Verbundforschungsprojekt KlimaNetze wurde anhand von zwei Reallaboren erprobt, wie das Zusammenwirken von Akteuren im Bielefelder Klimaschutz verbessert werden kann. Das von 2016 bis 2019 durchgeführte Projekt war in jeder Hinsicht erfolgreich, unter anderem, weil der Reallaborprozess und das gewählte Akteurssetting stimmig waren. In diesem Artikel werden Anteile des Settings beschrieben, die möglicherweise auf andere transformative Forschungsprozesse übertragbar sind. Wie diese Rahmensetzungen ausgestaltet werden können, wird mit Beschreibungen aus dem Projekt KlimaNetze illustriert. Zum Verständnis werden einleitend Kernelemente aus dem Projekt KlimaNetze beschrieben. Der Artikel endet mit der Darstellung einiger Faktoren, die eine Anwendung des Settings begünstigen.

In the transformative collaborative research project ClimateNetworks, two real-world laboratories examined the improvement possibilities of the interaction of actors in Bielefeld's climate protection. The project, conducted from 2016 until 2019, was successful in every respect, partly because of the coherent process of the real-world laboratories and the chosen actor setting. This article describes parts of the setting which are maybe transferable to other transformative research processes. The description of the project illustrates the designing process of such a setting. Core elements of the project are presented in the introduction. The article ends with a description of some factors that favour the application of the setting.

Simone Neddermann, Dipl.-Ing. Landschafts-/ Freiraumplanung, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin, Moderatorin und Prozessgestalterin an der RWTH Aachen University im Projekt KlimaNetze. Als Partnerin von PLANKOM gestaltet sie freiberuflich Kommunikations- und Beteiligungsprozesse.

Simone Neddermann, Dipl.-Ing. Landscape-/ open space planning, works as a research assistant, moderator and process designer at RWTH Aachen University in the project ClimateNetworks. As a partner of PLANKOM she designs communication and participation processes on a freelance basis.

Britta Rösener, Dipl.-Ing. Landschafts-/ Freiraumplanung, übernahm im KlimaNetze-Projekt die Teilprojektleitung für die Reallabore. Sie befasst sich seit 2001 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der RWTH Aachen University mit der Gestaltung kommunikativer Prozesse in der Stadtentwicklung.

Britta Rösener, Dipl.-Ing. Landscape-/ open space planning, took over the subproject management for the real-world laboratories in the ClimateNetworks project. Since 2001, she has been working as a research assistant at RWTH Aachen University on the design of communicative processes in urban development.

Ein Reallabor-Setting

Im transformativen Verbundforschungsprojekt KlimaNetze wurde anhand von zwei Reallaboren erprobt, wie das Zusammenwirken von Akteuren im Bielefelder Klimaschutz verbessert werden kann. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen der sozialökologischen Forschung FONA 2016-2019 geförderte Projekt war in jeder Hinsicht erfolgreich: Die KlimaNetze-Forschungen haben wissenschaftlich relevante Erkenntnisse etwa zu Akteursnetzwerken im kommunalen Klimaschutz und zur Entstehung von sozialen Innovationen hervorgebracht. Darüber hinaus haben die beiden Reallabore in Bielefeld einen bleibenden Nutzen erzeugt – und mehr noch: Die beteiligten Bielefelder Akteure arbeiten aktuell im Rahmen eines Nachfolge-Forschungsprojektes daran, das Projekt KlimaNetze zu verstetigen: Sie wollen damit auch in Zukunft durch ein verbessertes Zusammenwirken der Akteure in Bielefeld mehr Klimaschutz möglich machen (ILS o. J.). Eine ausführliche Beschreibung des Projektes KlimaNetze findet sich in dessen Schlussbericht (Fox-Kämper et al. 2020).

Das Projekt KlimaNetze war unter anderem so erfolgreich, weil der Reallaborprozess und das gewählte Akteurssetting stimmig waren. Ein Kernelement dieses Settings war, dass im KlimaNetze-Projekt Praxisakteure innerhalb eines für sie attraktiven Rahmens Ideen für Reallabore entwickelten und selber umsetzten.

Die Autorinnen vermuten, dass einige Elemente dieses Settings auch in anderen transformativen Forschungsprojekten erfolgreich angewendet werden könnten. Mit diesem Artikel haben sie den Versuch unternommen, Anteile des Settings zu identifizieren und zu beschreiben, die möglicherweise auf andere transformative Forschungsprozesse übertragbar sind. Wie diese durchaus groben Rahmenseetzungen kontextabhängig ausgestaltet werden können, wird mit Beschreibungen aus dem Projekt KlimaNetze illustriert. Damit diese Ausführungen verständlich werden, werden einleitend Kernelemente aus dem Projekt KlimaNetze beschrieben. Der Artikel endet mit der Darstellung einiger Faktoren, die eine erfolgreiche Anwendung des Settings begünstigen.

Das Projekt KlimaNetze

Im Projekt KlimaNetze bestand die Aufgabe darin,

- einen Nutzen für die Praxis zu erzeugen: Das Zusammenwirken von Akteuren im und für den Klimaschutz in Bielefeld sollte mit Hilfe von zwei Reallaboren verbessert werden.
- einen Nutzen für die Wissenschaft zu erzeugen: Erforscht wurden unter anderem Akteursnetzwerke im Bielefelder Klimaschutz, das Entstehen sozialer Innovationen sowie fördernde und hemmende Faktoren für die Umsetzung der Reallabore.

Um das unten beschriebene Setting für das transformative Forschen verstehen zu können, werden im Folgenden Informationen aus dem Projekt KlimaNetze zu den Reallaboren, zur Prozessgestaltung und den Akteuren im Projekt vermittelt.

Die Begriffsdefinition von Reallaboren

Für das Förderprogramm *Zukunftsstadt* des BMBF, in dessen Rahmen das Projekt KlimaNetze gefördert wurde, waren Reallabore wie folgt definiert: „Ein Reallabor bezeichnet einen gesellschaftlichen Kontext, in dem Forscherinnen und Forscher Interventionen im Sinne von Realexperimenten durchführen, um über soziale Dynamiken und Prozesse zu lernen.“ (BMBF 2015: 16) Neben dieser Definition gab es für Reallabore zu Beginn des Forschungsprojektes KlimaNetze viele weitere, eine einheitliche Definition gab es noch nicht (Parodi et al. 2016: 9). Entsprechend vielfältig waren Reallabore in anderen Forschungskontexten. Im Forschungsprozess wurde daher in Anlehnung an die Reallabor-Definition des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) und unter Berücksichtigung eigener Erfahrungen aus partizipativen und kooperativen Stadtentwicklungsprozessen ein eigenes Verständnis davon entwickelt, was im Projekt unter dem Begriff *Reallabor* zu verstehen ist. Gelebt und den Praxispartner:innen gegenüber kommuniziert wurde folgende eigene Definition:

„Reallabore sind Projekte, bei denen es darum geht, gewünschte Veränderungen in der Praxis zu erproben und in Bezug auf mögliche Verstetigungen auszuwerten. Dabei sollen Wissenschaft und Praxis voneinander lernen: Die Veränderungsprozesse der Praxis sollen zum einen durch Impulse aus der Wissenschaft qualifiziert werden. Zum anderen erwartet die Wissenschaft aus den Reallaboren Erkenntnisse für ihre Forschungsfragen“ (Fox-Kämper et al. 2020: 37).

Die Reallabore mussten im dreijährigen KlimaNetze-Projekt innerhalb eines Jahres umgesetzt werden. Im Rahmen des KlimaNetze-Projektes wurden zwei Reallabore mit Hilfe eines Bewerbungs- und Qualifizierungsverfahrens gesucht und von Bielefelder Reallaborteams umgesetzt: das Projekt *Verkehrsräume umverteilen* und das Projekt *Mobilitätsnetz Bielefeld* (kurz: Mobi-Netz). Beide Reallabore wirkten und wirken in der Stadt positiv:

- *Verkehrsräume umverteilen*: Die Projektgruppe *Verkehrsräume umverteilen* hat Menschen überzeugt, dass es einen Gewinn an Lebensqualität gibt, wenn in der Bielefelder Wilhelmstraße Parkplätze und der Durchgangsverkehr reduziert werden. An einem Aktionstag simulierte sie gemeinsam mit Anlieger:innen und Anwohner:innen, wie schön es in der Straße ohne Autos sein kann. In diversen Verständigungen insbesondere mit Anlieger:innen, Anwohner:innen, Verwaltungsmitarbeiter:innen und Politiker:innen fand sie heraus, was die konkreten Bedarfe in der Straße sind und welche Maßnahmen Akzeptanz fänden. Hieraus formulierte die Projektgruppe einen Umsetzungsvorschlag an die Politik, dem die politischen Gremien in wesentlichen Punkten folgten. Der Stadtentwicklungsausschuss beschloss am 09.06.2020 einstimmig, dass die Wilhelmstraße vom Durchgangsverkehr abgebunden werden solle; die Verwaltung wurde beauftragt, weitere Planungen zu Umgestaltungen in der Wilhelmstraße und zu Verkehrsführungen im Umfeld vorzunehmen (Stadt Bielefeld 2020). Am 21.09.2021 beschloss der Stadtentwicklungsausschuss mit großer Mehrheit die Fördermittelbeantragung zur Umgestaltung der Wilhelmstraße (Stadt Bielefeld 2021).

- *Mobi-Netz Bielefeld*: Im *Mobi-Netz* bündeln Aktive aus ehrenamtlichen Initiativen und Vereinen im Bereich der umweltfreundlichen Mobilität ihre Aktivitäten in einem neuen, belastbaren Netzwerk, um in der Summe mehr Wirkung erzeugen zu können. Als ein erstes gemeinsames Projekt brachte die Gruppe ein Bürgerbegehren zu einem Radentscheid erfolgreich auf den Weg: Sie sammelte 26.576 Unterschriften für eine bessere Radinfrastruktur in Bielefeld. Der Rat der Stadt Bielefeld griff dies auf. In einem Vertrag mit den Vertreter:innen des Bürgerbegehrens verpflichtete sich der Stadtrat am 18. Juni 2020 weitgehend, die elf Forderungen des Bürgerbegehrens umzusetzen (Transition Town Bielefeld o.J.). Im Rahmen des Projektes KlimaNetze vernetzten sich Mitglieder aus diversen Bielefelder Umwelt- und Mobilitätsgruppen; gemeinsam streben sie nun große Ziele an auf dem Weg zu einer Verkehrswende. Die Gruppe hat sich darauf verständigt, was sie unter einer guten Radinfrastruktur versteht. Dies erleichtert die Kommunikation mit der Stadt Bielefeld, die bei partizipativen Verkehrsplanungen nun nur noch einen Ansprechpartner hat. Durch das *Mobi-Netz* werden Themen und Personen nun stärker wahrgenommen. Zu Akteuren in Politik und Verwaltung wurde ein Vertrauensverhältnis aufgebaut. Die Gruppe will langfristig zusammenarbeiten und sich erweitern.

Grundsätzliches zur Prozessgestaltung

Wie in der oben angeführten Reallabordefinition des BMBF sah die Vorhabenbeschreibung für das Projekt KlimaNetze ursprünglich vor, dass die Reallabore aus Forschungsergebnissen abgeleitet werden. Auch aktuelle Forschungen zu Reallaboren gehen hiervon aus (Rose et al. 2019: 10). Im KlimaNetze-Projekt stellte sich diese Vorstellung jedoch als nicht praktikabel heraus: Es erschien nicht realistisch, in Bielefeld Menschen zu finden, die die aus der Forschung abgeleiteten Reallabore umsetzen würden. Diese Einschätzung führte im Projekt zu einem Strategiewechsel.

Die Reallabore im Projekt KlimaNetze sollten nach der Umsetzung verstetigt werden sowie in Bielefeld einen Nutzen erzeugen, der möglichst über die Laufzeit und die Reichweite der Reallabore hinausgeht (vgl. Schäpe et al. 2018). Aus diesem Ziel wurden Annahmen für die Prozessgestaltung im Projekt KlimaNetze abgeleitet, die aus Erfahrungen in der forschenden Stadtentwicklungspraxis abgeleitet wurden. Prägend waren dabei unter anderem Kenntnisse aus Projekten, in denen Bürger:innen Verantwortung für Stadtentwicklungsprojekte übernehmen (zum Beispiel Bäcker 2005; Walter 2005; Ahrens 2005; Startklar a+b o. J.).

Grundlegende Annahmen für die Reallaborprozess-Gestaltung im Projekt KlimaNetze waren:

- Praxisakteure vor Ort wissen selber am besten, wo der Schuh drückt und welche Veränderungen sie also herbeiführen möchten.
- Umgesetzt und verstetigt wird nur, was die Praxisakteure vor Ort selber in ihren eigenen Wirkungskreisen umsetzen wollen und können. Dazu müssen alle Akteure, die gebraucht werden, mitziehen und entsprechend einbezogen werden.

- In der Praxis gibt es viele Akteure mit viel Expertise; ihnen kann zugetraut werden, eigene Projektideen in eigener Verantwortung umzusetzen.
- Um im Rahmen des Forschungsprojektes Reallaborideen zu entwickeln und umzusetzen, benötigen Praxisakteure einen ebenso klaren wie unterstützenden und attraktiven Rahmen.

Ausgehend von diesen Annahmen wurden die Kommunikations- und Lernprozesse im Projekt gestaltet. Orientierungen gaben dabei die Grundsätze guter Kommunikation in Prozessen der Stadtentwicklung von Klaus Selle (z.B. Selle 2013: 383–412; Rösener und Selle 2005: 295ff):

Bei der Gestaltung von Kommunikationsprozessen geht es nach Klaus Selle darum, Kommunikation differenziert zu gestalten. Dazu seien unter anderem fünf Fragen in der richtigen Reihenfolge zu beantworten und miteinander in Beziehung zu setzen:

- Was ist Gegenstand der Kommunikation? (Inhalt, Aufgabe und Reichweite von Mitsprache und Kooperation)
- Wer soll an der Kommunikation teilnehmen, und wie sind die Akteure und Zielgruppen zu erreichen?
- Warum und wozu soll die Kommunikation angeboten oder genutzt werden? (Motive, Interessen, Ziele und Nutzen)
- Welche Rahmenbedingungen müssen erfüllt oder hergestellt sein, damit die Kommunikation sinnvoll durchgeführt und wirksam sein kann?
- Erst auf dieser Grundlage kann die Frage nach dem wie – nach den Formen der Kommunikation und ihrem Zusammenhang – sinnvoll beantwortet werden (Rösener und Selle 2005: 296).

Die involvierten Akteure und deren Rollen

In Reallaborprozessen arbeiten Akteure aus Wissenschaft und Praxis zusammen. Wer aber sind die Akteure und wer macht in diesen Prozessen was? Ein Kernelement für die Gestaltung der Kommunikationsprozesse im Projekt KlimaNetze war ein differenziertes und situationsangepasstes Akteurssetting (Fox-Kämper et al. 2020; Franke et al. 2021).

Das Forschungsteam wurde unterteilt in ein *Team theoriegeleitete Forschung*, ein *Team angewandte Forschung* und einen *KlimaNetze-Kümmerer*:

- Im *Team theoriegeleitete Forschung* arbeiteten Soziolog:innen und Netzwerkforscher:innen des Institutes für Landes- und Stadtentwicklung sowie des Lehrstuhls für Technik- und Organisationssoziologie der RWTH Aachen University zusammen. Das Team untersuchte unter anderem anhand der Reallabore Akteursnetzwerke im Bielefelder Klimaschutz und die Entstehung sozialer Innovationen. Einige der Erhebungen konnten partiell auch zur Unterstützung der Reallaborteams genutzt werden.
- Das *Team angewandte Forschung* brachte mit seinen Mitarbeiterinnen des Lehrstuhls Planungstheorie der RWTH Aachen University sowohl Forschungs- als auch pro-

funde Praxis-Erfahrungen in den Bereichen Stadtentwicklung, Prozessgestaltung, Partizipation und Moderation ein. Es übernahm die Gestaltung der Kommunikationsprozesse, moderierte Veranstaltungen, unterstützte die Reallaborteams und untersuchte darüber hinaus fördernde und hemmende Faktoren für die Transformationsprozesse.

- Der *KlimaNetze-Kümmerer* hatte seinen Arbeitsplatz im Umweltamt Bielefeld und übernahm im Forschungsprojekt die wichtige Funktion des Vor-Ort-Netzwerkers und Bindeglieds zwischen den Reallaborteams, dem gesamten Forschungsteam, zwischen Verwaltung/ Politik und anderen Bielefelder Akteuren. Er vermittelte zwischen den verschiedenen Lebenswelten der Akteure und unterstützte die Reallaborteams ebenso wie die Forschungs- und Transformationsprozesse.

Praxisakteure, mit denen das Forschungsteam kooperierte, sind:

- Kooperierende kommunale Akteure waren zunächst die Praxispartner:innen im Verbundforschungsprojekt: Führungskräfte zuständiger kommunaler Verwaltungseinheiten. In Kooperation mit ihnen wurde der Forschungsantrag entwickelt. Nach Projektbeginn gelang es mit ihrer Hilfe, weitere, für die Transformationsprozesse wichtige Akteure in das Projekt einzubinden: Schlüsselpersonen aus Politik, politischen Gremien sowie weitere vom Projekt betroffene Mitarbeiter:innen der Stadtverwaltung.
- In den Reallaborteams arbeiteten im Reallabor *Mobi-Netz* ausschließlich Akteure aus der Zivilgesellschaft, sowie im Reallabor *Verkehrsräume umverteilen* aus Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Politik und Verwaltung auf Augenhöhe zusammen. Sie entwickelten die Ideen für ihre Reallabore und setzten diese auch eigenverantwortlich um.

Den Rahmen für die Entwicklung der Reallaborideen erhielten die Reallaborteams durch das *Team angewandte Forschung*; dieser war mit den kommunalen Kooperationspartner:innen abgestimmt. Die Reallabore wurden wie oben beschrieben durch das gesamte Forschungsteam unterstützt.

Ein Setting für das transformative Forschen

Aus dem Projekt KlimaNetze haben wir ein Setting extrahiert, von dem wir uns vorstellen können, dass es auch in anderen transformativen Forschungskontexten genutzt werden könnte (siehe Abbildung 1). Im Folgenden beschreiben wir zunächst die Akteurscluster, die – ausgehend von den KlimaNetze-Erfahrungen – zu diesem Setting gehören. Im Anschluss erläutern wir drei Phasen, in die transformative Forschungsprojekte mit Reallaboren gegliedert werden können:

- 1) Den Reallaborprozess vorbereiten,
- 2) die Reallabore umsetzen und begleiten, sowie
- 3) die Reallabore aus-/verwerten.

Sie entsprechen in etwa den von Rose et al. (2019: 9–12) beschriebenen Reallaborphasen Co-Produktion, Co-Design und Co-Evaluation.

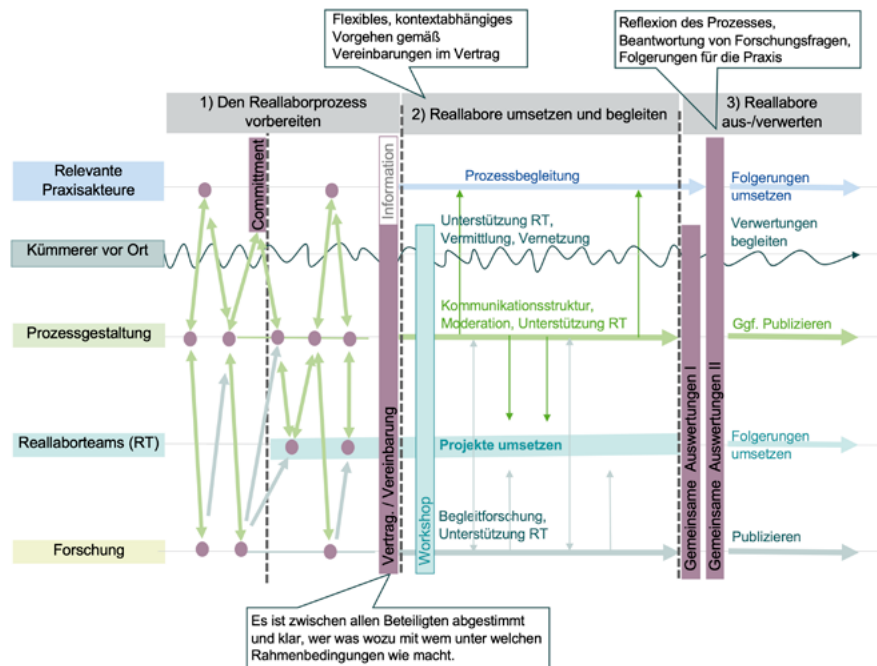


Abbildung 1: Ein mögliches Reallabor-Setting für das transformativ Forschen.
 Quelle: Eigene Darstellung.

Akteurscluster

Aus dem Akteurssetting des Projektes KlimaNetze lassen sich fünf Akteurscluster heraus-schneiden, die im KlimaNetze-Projekt ausgefüllt wurden und die jeweils dazu beitrugen, dass das KlimaNetze-Projekt erfolgreich war. Die fünf Cluster waren:

- *Reallaborteams* aus der Praxis scharren bestenfalls mit den Füßen, um innerhalb eines begrenzten Zeitraums eine eigene Projektidee in ihren eigenen Wirkungskreisen selbstverantwortlich und intrinsisch motiviert umzusetzen. Damit dies gelingen kann, sollten die Akteure, die zur Umsetzung und gegebenenfalls auch zur Verstetigung der Projektidee gebraucht werden, Teil des Projektteams sein.
- *Kümmerer:innen* leben und arbeiten dort, wo die Reallabore umgesetzt werden. Der/die Kümmerer:in hält engen Kontakt zu allen Projektbeteiligten, unterstützt die Reallabore, die Prozessgestaltenden und die Forschenden bei Bedarf, identifiziert Kommunikationsbedarfe und stellt Kommunikation her, die für die Umsetzungs- und Lernprozesse hilfreich sind. Im KlimaNetze-Projekt war der Kümmerer dem Forschungsteam zugeordnet. Denkbar wäre aber auch, dass Kümmerer:innen aus der Praxis kommen.
- *Prozessgestalter:innen* können komplexe kommunikative und kooperative Prozesse professionell gestalten und moderieren, sie haben profunde Praxiserfahrungen und kennen die grundsätzlichen Handlungslogiken der beteiligten Akteursgruppen. Zugleich haben sie ein Verständnis für Wissenschaft und Forschung. Die Prozess-

gestaltung hilft, das Forschungsprojekt für die Praxisakteure so aufzustellen und zu übersetzen, dass das Projekt verständlich ist und allen Beteiligten einen Nutzen verspricht. Sie entwickelt einen Prozess, der Forschung und Praxis transparent miteinander verzahnt – und achtet darauf, dass geschieht, was vereinbart wurde. Auch die Prozessgestaltung kann den Reallaborteams Unterstützung anbieten, etwa Moderationen oder Prozessberatungen. Auch sie kann Lern- und Auswertungsprozesse dokumentieren, reflektieren und für verschiedene Öffentlichkeiten aufbereiten. Prozessgestalter:innen waren im KlimaNetze-Projekt Teil des Forschungsteams, sie könnten aber auch aus der Praxis kommen.

- *Forschende* entwickeln ihre Forschungsfragen, stimmen sie mit Praxisakteuren ab und/ oder machen sie Praxisakteuren gegenüber transparent. Die Forschenden entwickeln eine Methodik, die auf die zeitlichen und inhaltlichen Interessen der Praxisakteure Rücksicht nimmt und setzen ihr Vorhaben schließlich um. Bestenfalls machen die Forschenden den Reallaborteams ein attraktives Unterstützungsangebot, durch das sich Synergien zwischen Forschung und Praxis herstellen lassen.
- *Weitere relevante Praxisakteure* wären je nach Projektkontext in den Forschungs- und Transformationsprozess einzubinden: Etwa um Akzeptanz für die Forschungen und die Reallaborprozesse herstellen zu können oder um kollektive Lernprozesse zu ermöglichen, die über einzelne Reallabore hinausreichen. Die Rollen dieser Akteure wären im Prozess weiter zu differenzieren. Hier sei nur benannt, dass an diese Akteure zu denken ist.

Die Prozessgestaltung, der oder die Kümmerer:in vor Ort und die Forschenden sollten unabhängig sein – also nicht in einem Auftragnehmerverhältnis zu den Praxisakteuren stehen. Die Zusammenarbeit sollte gleichwohl kooperativ sowie auf die Herausbildung von Vertrauen und einen gegenseitigen Nutzen hin ausgerichtet sein.

Phase 1: Den Reallaborprozess vorbereiten

Bevor die Reallabore starten können, braucht es eine Reihe von substanziellen Vorklärun-gen. Ziele dieser Vorklärun-gen sind:

- Rahmengebende Praxisakteure, die für das Erreichen der Forschungs- und Transformationsziele gebraucht werden, wurden identifiziert und sind im Boot. Relevante Akteure committen sich für eine Mitwirkung im Projekt.
- Reallabore werden gesucht und gefunden. Sie durchlaufen einen Qualifizierungsprozess und werden anhand von Kriterien ausgewählt. Es kann Sinn machen, die Suche nach Reallaboren erst zu beginnen, wenn sich relevante rahmensetzende Akteure für das Projekt committet haben.
- Die im Forschungs- und Entwicklungsprozess Beteiligten werden sich über ihre jeweils eigenen Aufgaben, Ziele, Möglichkeiten und Bedarfe bewusst und verständigen sich hierauf aufbauend darauf, wer was im weiteren Projektverlauf mit wem unter welchen Rahmenbedingungen wann wie macht.
- Mit den Beteiligten werden angemessene und robuste Kommunikations- und Kooperationsstrukturen entwickelt, die die Rahmenbedingungen berücksichtigen und die zugleich geeignet sind, die gemeinsam vereinbarten Projektziele zu erreichen.

Idealerweise werden die Vorklärunen und die Eckpunkte der Zusammenarbeit zwischen Forschung und Praxis mit verschriftlichten Vereinbarungen oder einer Art *Vertrag* abgeschlossen. Dabei kann es mehrere Vereinbarungen geben: Zwischen dem Forschungsteam und rahmensetzenden Akteuren sowie zwischen dem Forschungsteam und den Reallaboren. Die Vereinbarungen können im Verlauf der Reallabore fortgeschrieben werden. Was in der Phase der Vorklärunen zu den Reallaboren in welcher Reihenfolge zu klären und mit wem zu machen ist, ist abhängig vom jeweiligen Projektkontext. Diese Phase kann also ganz unterschiedlich gestaltet werden.

Phase 2: Reallabore umsetzen und begleiten

Ausgehend von der verschriftlichten Vereinbarung entwickeln die Reallaborteams ihre Projektideen selbstorganisiert und eigenverantwortlich weiter und setzen sie um. Dabei werden sie bestenfalls bei Bedarf nach Kräften unterstützt. Welche Akteure Unterstützung leisten, das konkrete Unterstützungsangebot und der Unterstützungsbedarf der Reallaborteams wird je nach Projekt- und Reallaborkontext unterschiedlich sein.

Bewährt hat sich ein Workshop- und Moderationsangebot zu Beginn des Reallabors: Als Start in einen gemeinsamen Entwicklungs- und Forschungsprozess und als Unterstützung zur Reallaborentwicklung.

Um Lernprozesse zu ermöglichen, die über die einzelnen Reallabore hinausgehen, kann es notwendig sein, dass die Reallabore von Akteuren begleitet werden, die nicht unmittelbar Mitglieder der Reallaborteams sind, beispielsweise Akteure aus Politik und Verwaltung. Was diese Begleitung beinhaltet, ist kontextabhängig.

Phase 3: Reallabore aus-/verwerten

Am Ende der vereinbarten Projektlaufzeit wird das Reallabor gemeinsam mit den Beteiligten aus Praxis und Forschung ausgewertet. Dabei kann ein mehrstufiger Prozess angezeigt sein: Zunächst im vertraulichen Rahmen mit den Reallaboren und dann zusätzlich mit Akteuren, die in die Lernprozesse eingebunden werden sollen.

Worüber bei den Auswertungen mit welchen Zielen und zu welchen Zwecken gesprochen wird, wie viel Zeit sich die Beteiligten für die Auswertungen nehmen wollen und in welcher Weise die Auswertungen durchgeführt werden, vereinbaren die Beteiligten vorab.

Im Anschluss an diese Auswertungen machen sich die Praxispartner:innen idealerweise daran, gewonnene Erkenntnisse umzusetzen. Die Forschenden wiederum bereiten die Erkenntnisse für Wissenschaft und Praxis auf. Der oder die Kümmerer:in vor Ort sowie die Prozessgestaltung können die Verwertungsprozesse begleiten und gegebenenfalls ebenfalls Erkenntnisse publizieren. Idealerweise werden die Erkenntnisse auf neue Kontexte transferiert (Rose et al. 2019).

Die Umsetzung des Settings im KlimaNetze-Projekt

Im Folgenden illustrieren wir, was in den drei Phasen des oben beschriebenen Settings im KlimaNetze-Projekt gemacht wurde.

Phase 1: Den Reallaborprozess vorbereiten

Im KlimaNetze-Projekt wurde ein Findungsprozess für die Reallabore gestaltet: Akteure aus allen gesellschaftlichen Bereichen, die den Kooperationspartner:innen in der Verwaltung als *Treiber* im Klimaschutz bekannt waren, waren zu einer Ideen-Werkstatt eingeladen worden. Auf ihr entwickelten die Teilnehmenden Projektideen für Reallabore und es fanden sich Projektgruppen, die die insgesamt sieben Ideen ausarbeiten wollten. Es folgte ein an Kriterien orientierter Bewerbungs- und Qualifizierungsprozess für die Reallabor-Ideen. Das theoriegeleitete Forschungsteam unterstützte die Gruppen im Rahmen ihrer Forschungen dabei, relevante Akteure für ihre Projekte zu identifizieren. Schließlich folgte eine Werkstatt, auf der die Teilnehmenden der Werkstatt von den verbliebenen fünf Ideen zwei Reallabore für das KlimaNetze-Projekt auswählten.

Den Reallaborteams war vom *Team angewandte Forschung* vorab transparent gemacht worden, wer im Forschungsprojekt was macht, welche Erwartungen an die Teams gestellt werden und was aber auch das Angebot des Forschungsprojektes an die Teams ist. Auf dieser Basis wurde die Zusammenarbeit zwischen dem Forschungsteam und den Reallaborteams vereinbart.

Dem Findungsprozess für die Reallabore gingen umfängliche Abstimmungen mit Akteuren aus Politik und Verwaltung voraus: Das Forschungsteam und die unmittelbaren Projektpartner:innen aus der Verwaltung banden weitere Schlüsselpersonen und -gremien aus Politik und Verwaltung in das Forschungsprojekt ein, die später für die Umsetzung der Reallabore und die Entwicklung von Folgerungen aus dem Reallaborprozess gebraucht werden könnten. Ziele dieser frühzeitigen Einbindung waren, über das Projekt zu informieren, Interessen aus Politik und Verwaltung zu erkunden und einzubinden, zu vereinbaren, wann und wie Politik und Verwaltung in den Prozess eingebunden werden sollen und natürlich: Offenheit und Unterstützungsbereitschaft für den transformativen Forschungs- und Entwicklungsprozess zu erzeugen.

Die Kommunikationsbedarfe im Forschungsprojekt waren sehr hoch, und es wurde bald deutlich, dass nicht alle Projektbeteiligten in allen Gesprächen anwesend sein können und müssen. Es wurde daher eine differenzierte Kommunikationsstruktur entwickelt:

- In einem zweiwöchentlich tagenden *Jour Fix* traf sich das Forschungsteam, um sich gegenseitig über die Arbeiten in den einzelnen Arbeitssträngen zu berichten und um die Forschungsarbeiten und den Transformationsprozess zu koordinieren.
- Eine *Steuerungsgruppe Praxis* diente dazu, die Transformationsprozesse in Bielefeld so zu gestalten, dass entsprechend der Zielsetzungen ein größtmöglicher Nutzen für die kommunale Praxis erzeugt wird. An der Steuerungsgruppe nahmen von den Inhalten des Forschungsprojektes betroffene Führungskräfte der Bielefelder Stadtverwaltung, der Transferpartner aus Darmstadt sowie Teile des Forschungsteams

teil: die Prozessgestaltung, der KlimaNetze-Kümmerner sowie die Projektleitung.

- In einer *Steuerungsgruppe Wissenschaft* koordinierten Teile des Forschungsteams die theoriegeleiteten Forschungen im KlimaNetze-Projekt.

Phase 2: Reallabore umsetzen und begleiten

Beide Reallabore nahmen mit einer großen Selbstverständlichkeit die Entwicklung und Umsetzung ihrer Projektideen selbst in die Hand. Dabei wurden sie vom Forschungsteam unterstützt: Das angewandte Forschungsteam unterstützte beide Reallabore mit ein bis zwei Planungsworkshops sowie auf Nachfrage etwa mit Beratungen, Recherchen und inhaltlichen Impulsen. Der KlimaNetze-Kümmerner stand mit beiden Reallaboren im engen Austausch: Er nahm an zahlreichen Treffen teil, vermittelte und begleitete Gespräche etwa zur Politik, übernahm punktuell Aufgaben, wenn die Arbeitslast zu groß zu werden drohte und beriet die Teams. Beide Reallabore erhielten auf Antrag Finanzmittel in Höhe von bis zu 6.500 Euro vom Projektträger, das Forschungsteam unterstützte bei der Antragstellung.

Die Umsetzung der Reallabore wurde durch die oben erwähnte *Steuerungsgruppe Praxis* begleitet. In der Gruppe wurden Informationen und Erfahrungen ausgetauscht, Kommunikationsbedarfe etwa mit weiteren Akteuren in Politik und Verwaltung identifiziert, Synergien zu Aktivitäten der Verwaltung hergestellt und Vorgehensweisen abgestimmt. Die Arbeit in dieser Steuerungsgruppe ermöglichte Lernprozesse über die einzelnen Reallabore hinaus.

Phase 3: Reallabore aus-/verwerten

Die Auswertung des KlimaNetze-Projekts fand in drei Schritten statt:

- *Auswertungsworkshop* jeweils mit den Reallaborteams: In diesen Workshops reflektierten die Reallaborteams ihr Projekt, Ergebnisse der Begleitforschungen wurden vorgestellt und diskutiert. Ergebnisse waren neben Erkenntnissen zu den Forschungsfragen unter anderem erste Folgerungen für Bielefeld.
- *Workshop Folgerungen I*: Mögliche Folgerungen für Bielefeld wurden in einer erweiterten Steuerungsgruppe mit Vertreter:innen der Reallabore, dem Forschungsteam, zentralen Verwaltungsakteuren und der zuständigen Dezernentin erarbeitet.
- *Workshop Folgerungen II*: Die Erkenntnisse aus dem Forschungsprojekt und den Reallaboren wurden mit den oben genannten Akteuren sowie zusätzlich mit Vertreter:innen aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Stadtgesellschaft diskutiert.

Dieser gestaffelte Lernprozess legte die Grundlage für die Folgeaktivitäten, die die Bielefelder Akteure aus dem KlimaNetze-Projekt ableiteten: das Mobi-Netz setzte seine Arbeit fort, Politik und Verwaltung verfolgten die Umgestaltung der Wilhelmstraße, Praxis- und Forschungspartner:innen entwickelten gemeinsam (erfolgreich) zwei weitere Forschungsanträge zum Transfer der Erfahrungen auf neue Kontexte. Das Forschungsteam publizierte Erkenntnisse und entwickelte sie weiter.

Der Prozess zeigt: Mit unabhängigen Partner:innen als Vermittelnde und Impulsgebende können auch Reallabore mit einem hohen Konfliktpotenzial durchgeführt werden und zu dauerhaften Verbesserungen beitragen.

Fördernde Faktoren für das transformative Forschen

Aus den Erfahrungen im KlimaNetze-Projekt tragen wir nun einige fördernden Faktoren zusammen, die eine erfolgreiche Umsetzung des oben beschriebenen Settings für das transformative Forschen begünstigen. Wir fokussieren uns hierbei auf den Anfang der transformativen Forschungsprojekte, da wir diese Phase als besonders erfolgskritisch wahrgenommen haben. Damit Reallaborprozesse kollektive Lernprozesse werden können, empfehlen wir, im Vorfeld oder zu Beginn des Forschungsprojektes auf folgende Aspekte zu achten:

- *Wichtige Führungspersonen und Multiplikator:innen beispielsweise aus Politik und Verwaltung stehen hinter dem Forschungsprojekt und unterstützen es wie oben beschrieben nach Kräften.* Hiervon kann abhängen, ob erfolgsversprechende Reallabore gefunden und umgesetzt werden können – und ob die Gestaltung eines kollektiven Lernprozesses, der über die einzelnen Reallabore hinausreicht, möglich ist.
- *Weitere Schlüsselpersonen und -gremien, die für Lernprozesse benötigt werden, werden frühzeitig in das Forschungsprojekt eingebunden,* möglicherweise bevor das Forschungsprojekt Kontakt zu weiteren Öffentlichkeiten aufnimmt. Hierdurch können Vertrauen aufgebaut sowie Akzeptanz und Mitwirkungsbereitschaft erzeugt werden.
- *Reallaborteams verfügen über die Ressourcen, ihre Projektidee innerhalb des Rahmens des Forschungsprojektes eigenverantwortlich umzusetzen.* Wenn die Reallabore primär von Praxisakteuren durchgeführt werden und nicht von den Forschenden, ist dies bezogen auf Lernprozesse der Praxisakteure unter Umständen nachhaltiger, als wenn Forschende die Hauptlast übernehmen. Es kann aber aufwändig sein, passende Reallabore zu finden und diese Suchprozesse können scheitern. Inwiefern Praxisakteure über die nötigen Ressourcen verfügen, sollte im Vorfeld eingeschätzt werden
- *Für die Praxisakteure muss der erwartbare Nutzen höher sein als der Aufwand, den sie in das Projekt investieren, sonst machen sie nicht mit!* Dies stellt erhebliche Anforderungen daran, wie das Projekt den Praxisakteuren gegenüber kommuniziert wird. Durch diesen Blick können Änderungen am Forschungsvorhaben notwendig werden: etwa an den Fragestellungen, der Forschungsmethodik oder auch der Gestaltung der Schnittstellen zwischen Forschenden und Praxisakteuren.
- *Für die Phase der Vorklärungen wird hinreichend viel Zeit eingeplant:* Komplexe Kommunikations- und Abstimmungsprozesse im Vorfeld eines Reallaborprozesses dauern, wenn das Projekt robust aufgestellt werden soll: weil viele Akteure eingebunden werden müssen, weil Abstimmungsprozesse unter Umständen an Sitzungstermine gekoppelt sind, die lange Vorläufe haben und weil diese Gespräche intensive inhaltliche Vorbereitungen seitens des Forschungsteams erfordern.

Voraussichtlich wird es wie im KlimaNetze-Projekt in vielen Projektkontexten nicht möglich sein, all diese Klärungen bereits in der Antragsphase eines Forschungsprojektes vorzunehmen. Diese Forschungsprojekte sind dann mit deutlichen Unsicherheiten behaftet.

Last but not Least

Im KlimaNetze-Projekt ist vieles richtig gemacht worden. Hiervon können wir für zukünftige Prozesse lernen. Die Grundlage dafür legten die Grundsätze guter Kommunikation in Prozessen der Stadtentwicklung von Klaus Selle (2013). Sie können auch in transformativen Forschungsprojekten wertvolle Orientierungen geben. Das Rad muss also nicht neu erfunden werden.

Gleichwohl – Strukturen können noch so gut sein; wenn die Menschen nicht mitmachen, wird es schwer sein, Erfolge zu erzielen. Im KlimaNetze-Projekt hatten wir das Glück, durchweg mit motivierten, kooperativen, lernbereiten und besonderen Menschen zusammenarbeiten zu dürfen. Dieses Glück wird nicht allen Projekten zuteil sein.

Jeder Forschungsprozess ist anders, allgemeingültige Rezepte für die Gestaltung von Reallaborprozessen wird es kaum geben. Vielleicht gibt das beschriebene Setting anderen Forschenden aber Orientierung, oder es regt zum Weiterdenken an. Teilen Sie uns gerne Ihre Gedanken zu diesem Setting mit. Wir freuen uns über Ihre Feedbacks!

Literatur

Ahrens, Peter Paul (2005): Vom Bürgerbegehren zum Bürgerbad. Das Elsebad in Schwerte. In: Rösener, Britta und Selle (Hg.): Kommunikation gestalten. Beispiele und Erfahrungen aus der Praxis für die Praxis. Kommunikation in Planungsprozessen, Bd. 3. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur, 208–209.

Bäcker, Tobias (2005): Ein Haus für alle: Kultur, Kommunikation, Stadtentwicklung. Die Bürgerstiftung Rohrmeisterei in Schwerte. In: Rösener, Britta und Selle (Hg.): Kommunikation gestalten. Beispiele und Erfahrungen aus der Praxis für die Praxis. Kommunikation in Planungsprozessen, Bd. 3. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur, 201–203.

BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (2015): Grundsatzpapier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Partizipation. <https://docplayer.org/41142573-Grundsatzpapier-des-bundesministeriums-fuer-bildung-und-forschung-zur-partizipation.html>, Zugriff am 07.12.2021

Fox-Kämper, Runrid; Kaip, Elena; Neddermann, Simone; Rösener, Britta; Schmitt, Marco und Stark, Martin (Hg.) (2020): KlimaNetze. Hand in Hand für den Klimaschutz in Bielefeld, Aachen.

- Franke, Tim; Kaip, Elena; Rösener, Britta; Schmitt, Marco und Stark, Martin (2021): Wichtige Prozesselemente im transformativen Forschungsprojekt KlimaNetze. In: Lemm, Jacqueline und Häußling, Roger (Hg.): Reallabore als Gestaltungsräume für soziotechnische Innovationen, Düren: Shaker-Verlag, 49–63.
- ILS (Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung) (Hg.) (o. J.): KlimaTriebwerk. Forum für Engagierte im Klimaschutz. <https://klimatriebwerk.de>, Zugriff am 11.01.2022.
- Parodi, Oliver; Beecroft, Richard; Albiez, Marius; Quint, Alexandra; Seebacher, Andreas; Tamm, Kaidi und Waitz, Colette (2016): Von „Aktionsforschung“ bis „Zielkonflikte“: Schlüsselbegriffe der Reallaborforschung. In: TATuP – Zeitschrift für Technikfolgenabschätzung in Theorie und Praxis, 25 (3), S. 9-18. <https://www.tatup.de/index.php/tatup/article/view/372>, Zugriff am 11.01.2022
- Rösener, Britta und Selle, Klaus (Hg.) (2005): Kommunikation gestalten: Was hat Bestand, was ändert sich? Eindrücke nach 90 Beispielen. In: Rösener, Britta und Selle (Hg.): Kommunikation gestalten. Beispiele und Erfahrungen aus der Praxis für die Praxis. Kommunikation in Planungsprozessen, Bd. 3. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur, 290–301.
- Rose, Michael; Wanner, Matthias und Hilger, Annaliesa (2019): Das Reallabor als Forschungsprozess und -infrastruktur für nachhaltige Entwicklung. Konzepte, Herausforderungen und Empfehlungen, 2. aktualisierte Auflage, Wuppertal Paper Nr. 196, Wuppertal.
- Schäpe, Niko; Stelzer, Franziska; Caniglia, Guido; Bergmann, Matthias; Wanner, Matthias; Singer-Brodowski, Mandy; Loorbach, Derk; Olsson, Per; Baedeker, Carolin und Lang, Daniel J. (2018): Jointly Experimenting for Transformation? Shaping Real-World Laboratories by Comparing Them. In: GAIA 27 (1): 85–96. https://epub.wupperinst.org/frontdoor/deliver/index/docId/6969/file/6969_Schaepeke.pdf, Zugriff am 12.01.2022
- Selle, Klaus (2013): Über Bürgerbeteiligung hinaus: Stadtentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe, Detmold: Rohn-Verlag.
- Stadt Bielefeld, Stadtentwicklungsausschuss (Hg.) (2020): Niederschrift über die Sitzung des Stadtentwicklungsausschusses am 09.06.2020, Bielefeld.
- Stadt Bielefeld, Bauamt (Hg.) (2021): Integriertes Städtebauliches Entwicklungskonzept „Nördlicher Innenstadtrand“. Beschlussvorlage der Verwaltung, Drucksachen-Nr. 2108/2020-2025, Bielefeld. <https://anwendungen.bielefeld.de/bi/to0050.asp?ktonr=197317>, Zugriff am 12.01.2022.
- Startklar a+b GmbH (Hg.) (o. J.): Initiative ergreifen. Bürger machen Stadt. <https://initiative-ergreifen.de>. Zugriff am 11.01.2022
- Transition Town Bielefeld e.V. (Hg.) (o. J.): Radentscheid Bielefeld. <https://radentscheid-bielefeld.de>, Zugriff am 12.01.2022.
- Walter, Daniela (2005): Planerische Wettbewerbsverfahren mit bürgerschaftlichen Gemeinschaftsprojekten – Das Beispiel ‚Kulturbunker Aachen‘. In: Rösener, Britta und Selle (Hg.): Kommunikation gestalten. Beispiele und Erfahrungen aus der Praxis für die Praxis. Kommunikation in Planungsprozessen, Bd. 3. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur, 204–207.



Stimmungsbild in Utopiastadt. Foto: Wolf Sonderrmann.

Aufruf zum Trialog für räumliche Transformation

Von der Projektpartnerschaft zum strategischen Lern- und Handlungsfeld

Call for a Trialogue for Spatial Transformation

From Project Partnerships to a Strategic Field of Learning and Action

Matthias Wanner, Agnes Förster, Laura Brings, Heike Köckler, Markus Egermann, Christian Hampe, Svenja Noltemeyer, Isabel Strehle

Keywords: Urbane Nachhaltigkeitstransformation; transdisziplinäre Zusammenarbeit; Koproduktion; informelle Planung; Trialog
Urban sustainability transformation; transdisciplinary collaboration; co-production; informal planning; trialogue

Abstract

Die nachhaltigkeitsorientierte Transformation von urbanen Räumen ist eine akute Herausforderung. In den letzten Jahren haben koproduktive, experimentelle, transdisziplinäre und häufig informelle Stadtwandelprojekte als Such- und Lösungsräume hohe Sichtbarkeit erlangt. Schlüsselakteure hierfür stellen – so die These – Verwaltungsvertreter:innen einer integrierten Stadtentwicklung und -planung, Wissenschaftler:innen einer transformativen Forschung sowie zivilgesellschaftliche Stadtmacher:innen dar. Die Autor:innen, verankert in diesen drei Gruppen, kritisieren die häufig nur situative Zusammenarbeit dieser drei Akteursgruppen. Ein Modell der Zusammenarbeit im Spannungsfeld zwischen Gemeinsamkeiten, jeweiligen Potentialen und herausfordernden Eigenlogiken der Akteurssysteme wird entwickelt. Darauf aufbauend wird vorgestellt, wie durch strategischen Dialog und reflexive Lernprozesse die Zusammenarbeit verbessert und die Wirksamkeit koproduktiven und experimentellen Stadtwandels erhöht werden kann.

The sustainability-oriented transformation of urban spaces is a current challenge. Working on this, co-productive, experimental, transdisciplinary and often informal urban transformation projects have gained high visibility in recent years. According to the authors' thesis, the key actors here are administrative representatives of integrated urban development and planning, scholars of transformative research, and civil society city makers. The team of authors, anchored in these three groups, criticizes the often only situational cooperation of these three groups of actors. A model of co-operation in the area of tension between commonalities, respective potentials and challenging inherent logics of the actor systems is developed. Based on this, the article presents how strategic dialogue and reflexive learning processes can improve co-operation and increase the effectiveness of co-productive and experimental urban change.

Matthias Wanner, Abteilung Nachhaltiges Produzieren und Konsumieren, Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie gGmbH

Agnes Förster, Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung, RWTH Aachen University

Laura Brings, Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung, RWTH Aachen University; Utopiastadt gemeinnützige GmbH, Wuppertal

Heike Köckler, Department of Community Health, Hochschule für Gesundheit, Bochum

Markus Egermann, Forschungsbereich Transformative Kapazitäten, Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung e. V., Dresden

Christian Hampe, Utopiastadt gemeinnützige GmbH, Wuppertal

Svenja Noltemeyer, die urbanisten e.V., Dortmund

Isabel Strehle, Fachbereich Stadtentwicklung, Stadtplanung und Mobilitätsinfrastruktur, Stadt Aachen

Arenen und progressive Akteurskonstellationen einer nachhaltigen Stadt- und Raumtransformation

Im urbanen Raum wird gearbeitet: an der Zukunft des Wohnens, der Arbeit, der Mobilität, am Wandel der Lebensstile, an Ressourcenverbräuchen, Flächensparsamkeit, dem epochalen Klimaschutz und Klimafolgenanpassung, an Stadtgrün und Stadtblau, krisenfesten Infrastrukturen, der Gestaltung von Wachstum, Schrumpfung, Innen- und Außenentwicklung, Digitalisierung, am sozialen Zusammenhalt, am Gemeinwohl, an Integration und Inklusion, am Umgang mit sozialen Schieflagen, der Krise lokaler Demokratie und privaten wie kommunalen Schulden – genügend Themen liegen auf dem Tisch und der Handlungsbedarf ist groß, wenn eine zukunftsfähige Gesellschaft erreicht werden soll (Wuppertal Institut 2010; WBGU 2016; Schneidewind 2018).

Stadt ist dabei Austragungsort und (Projektions-)Fläche gesellschaftlicher, technologischer, kultureller Transformationsprozesse. Zugleich ist urbaner Raum ein Medium und möglicherweise Katalysator für vielgestaltige Formen des Wandels, welche vor Ort simultan und miteinander vernetzt verlaufen. Aus den Innovations- und Wandeltheorien kommt wurde in den letzten 10 bis 20 Jahren dabei verstärkt auf (real-)experimentelle, ko-produktive, temporäre und durch Erfahrung lernende Prozesse des Stadtwandels gesetzt (Bulkeley und Castán-Broto 2013; Bulkeley et al. 2019; Fuenfschilling et al. 2019; Schneidewind und Scheck 2013; Scholl und De Kraker 2021; diese pnd-Ausgabe).

Diskutiert, gestaltet und umgesetzt werden derartige urbane Wandelprozesse von einer Vielzahl an Akteuren. Klassische Steuerungsprozesse von oben nach unten im Sinne des *Government* sind einer stärker horizontalen, vielstimmigen und diskursiven Aushandlung und Ausübung von Gestaltungsmacht im Sinne der *Governance* gewichen. In dieser Arena tummeln sich weiterhin die Politik und Verwaltung, aber auch viele Wirtschaftsakteure, eine ausdifferenzierte Zivilgesellschaft, (neue) Intermediäre, die Wissenschaft sowie aktive Einzelpersonen und unterschiedlich stark organisierte Communities. Aktivismus und Kunst spielen ebenfalls eine Rolle, werden im Folgenden aber nicht näher beleuchtet. Speziell relevant für die experimentellen, koproduktiven, transdisziplinären und informellen Stadtwandelprozesse sind seit den 2000er Jahren innerhalb der Wissenschaft und der Zivilgesellschaft zwei spezifische Akteursgruppen mit starkem räumlichen und experimentellen Gestaltungswillen hinzugekommen: transformative Forscher:innen und Stadtmacher:innen. Das Wechselspiel zwischen diesen beiden Gruppen in Verbindung mit der Verwaltung, insbesondere der kommunalen Stadtentwicklung und Stadtplanung ist Thema des vorliegenden Beitrags. Wir sind uns bewusst, dass die genannten anderen Akteure ebenfalls wichtige Kompetenzen besitzen und bedeutende Rollen in Prozessen der urbanen Nachhaltigkeitstransformation spielen.

Diese drei Akteursgruppen wurden jedoch aus drei Gründen fokussiert: Erstens kann eine bi- und trilaterale Zunahme der Zusammenarbeit zwischen diesen Akteuren empirisch beobachtet und beschrieben werden und lädt entsprechend zur Reflexion ein (Asher und Paul 2020; Beck et al. 2017; BMBF 2019; Kegelman et al. 2021; Knieling et al. 2021; Nolting et al. 2008; Zalas 2021). Zweitens zeichnen sich diese drei Akteure durch ihre

strukturelle und normative Orientierung am Gemeinwohl aus. Neben allgegenwärtigen Selbsterhaltungstrieben und weiter unten ausdifferenzierten Ziel- und Mittelverschiedenheiten sind alle drei getragen von einem Verständnis und Interesse an konkreter, lokaler räumlicher Transformation und innovativer Planung sowie normativen Vorstellungen einer gemeinwohlorientierten, der Öffentlichkeit dienlichen, an den Zielen einer ökologisch nachhaltigen Entwicklung ausgerichteten und nicht primär gewinnorientierten Stadt- und Gesellschaftsentwicklung. Dies trifft – von Ausnahmen wie den Bereich der social Entrepreneure abgesehen – nicht auf Wirtschaftsakteure zu. Und drittens sind die Akteure operativ und konkret in der Stadt- und Gesellschaftsgestaltung tätig. Dies umfasst auch die Einwerbung und Abwicklung von Förderprojekten. Entsprechende Förderlinien wiederum sind, wie im ersten Punkt erwähnt, in den letzten Jahren deutlich gewachsen und beschenken der Zusammenarbeit der Akteure ein Momentum aktueller Förderungen und Diskurse. Aus letzterem Grund der operativen Tätigkeit wird auch die (Lokal-)Politik trotz ihrer Entscheidungsbefugnis und Nähe zur Verwaltung in diesem Beitrag nicht genauer untersucht.

Alle drei Gruppen sind innerhalb ihrer Herkunftssysteme jeweils bezogen auf ihre Ziele auch in einer Rand- beziehungsweise Pionierposition: Sie entstammen zwar einer jeweils wirkmächtigen Systemlogik, versuchen sich aber gleichzeitig, mindestens partiell, daraus zu lösen und diese weiterzuentwickeln.

Unsere Beobachtung ist, dass diese drei Akteursgruppen für eine experimentelle, ko-produktive urbane Nachhaltigkeitstransformation sowohl starke Potentiale besitzen, als auch – insbesondere im Fall der transformativen Forschung und der Stadtmacher:innen – ein Risiko des Nischendaseins aufweisen.

Eine trialogische Kooperation auf Augenhöhe ist bislang bedauernswert selten.

Aus strategischen und wertschätzenden Kooperationen der drei Gruppen wiederum, so unsere These, könnten wertvolle Impulse für eine urbane Nachhaltigkeitstransformation und auch die Weiterentwicklung des jeweiligen Herkunftssystems (Verwaltung, Wissenschaft, Zivilgesellschaft) erwachsen.

Im Folgenden werden wir zuerst die Autor:innenschaft aus den drei genannten Gruppen vorstellen und die verbindenden Elemente des Austauschs beleuchten. Danach stellen wir die Potentiale der drei Gruppen vor, wie sie in der Literatur diskutiert werden und stellen fest, dass diese bislang nicht ausgeschöpft werden. Verbunden mit dieser Darstellung präsentieren wir ein Struktur- und Funktionsmodell des anvisierten Trialogs. Wir blicken auf verbindende, aber auch trennende Elemente die aus den verschiedenen Eigenlogiken von Verwaltung, Wissenschaft und Zivilgesellschaft entstehen. Wir enden mit einer These der Wirkungsweise des Trialogs und erörtern, welchen Nutzen wodurch ein strategischer Trialog haben könnte und warum er sich unserer Meinung nach lohnt.

Eine Begegnung zwischen Verwaltung, Wissenschaft und Zivilgesellschaft

Wir – ein Autor:innenteam aus Verwaltung, Wissenschaft und Zivilgesellschaft im Bereich des Stadtwandels – begegneten uns auf einem Podium zu transformativer Forschung in urbanen Räumen im Rahmen der Verleihung des Forschungspreises Transformative Wissenschaft im Herbst 2021 (Abbildung 1). Vorangegangen waren Gespräche in einem transdisziplinären Kernteam aus Matthias Wanner, Christian Hampe und Agnes Förster. In dieser Runde wurde das beschriebene Momentum der Förderung und der wachsenden, aber immer wieder komplizierten Zusammenarbeit und der normativen Schnittmengen zwischen diesen Akteuren adressiert und ein passendes Podium mit Vertreter:innen der drei Akteursgruppen zusammengestellt. Auf dem Podium entstanden Verständnis, Perspektiven und vor allem die Lust, im Format des Trialogs weiterzuarbeiten und die Kommunikation und Zusammenarbeit der drei genannten Akteursgruppen zu stärken.



Abbildung 1: Podiumsdiskussion mit dem Titel “Stadt trotz(t) Krise – Transformation kollaborativ” am 05.10.2021 anlässlich der Verleihung des Forschungspreises “Transformative Wissenschaft” in Utopia-stadt/ Wuppertal. v.l.n.r.: Agnes Förster, Christian Hampe, Heike Köckler, Svenja Noltemeyer, Markus Egermann, Isabel Strehle und Matthias Wanner. Foto: Wolf Sondermann.

Diskursive Beiträge sowie Veranstaltungs-, Workshop- und Interventionsformate direkt mit Akteuren aus den drei Bereichen zu entwickeln, erschien uns äußerst reizvoll und führt zu einer intensiven Reflexion und gegenseitigen Befruchtung in einer fortlaufen-

den Arbeitsgruppe. Dabei wird die Gruppe als offene und sich verändernde temporäre Arbeitsgemeinschaft verstanden. Für ihre Aktivitäten greift sie als Unterstützung auf das Preisgeld des Forschungspreis Transformative Wissenschaft zurück.

Mut zur Transformation: drei Akteursgruppen im Fokus

Die Auswahl der fokussierten Gruppen wurden eingangs erläutert. In diesem Abschnitt erfolgt eine detailliertere Beschreibung der Akteure. Ein Modell mit Gemeinsamkeiten zwischen diesen speziellen Akteuren sowie ihrer Abhängigkeit und Herkunft aus den unterschiedlichen Systemen der Verwaltung, Wissenschaft und Zivilgesellschaft mit jeweils sehr unterschiedlichen Eigenlogiken wird entwickelt.

Kommunale Stadtentwicklung und Stadtplanung sind mit hoheitlichen Planungsaufgaben betraut und auf der Grundlage des allgemeinen und besonderen Städtebaurechts Verwaltungsbereiche mit hoher Projektaffinität. Dies gilt sowohl auf der strategischen Ebene als auch auf der Umsetzungsebene und umfasst einen ausgeprägten Anspruch an integriertes Arbeiten – gleichgültig, ob es sich um formelle Verfahren oder informelle Planungsprozesse handelt (Frey et al. 2008; Frey und Koch 2011; Pahl et al. 2018). Der Dialog zwischen den vielen Akteuren der Stadt und die Beteiligung der Öffentlichkeit erfolgen sehr intensiv, wobei die Brücke zwischen langfristiger Orientierung und konkretem Lebensalltag der Stadtnutzer:innen immer wieder neu ausgehandelt und in Balance zueinander gebracht werden muss (Knieling 2018).

Besondere Kompetenzen bestehen in der Verknüpfung verschiedener räumlicher Maßstabsebenen vom einzelnen Ort bis zum stadtreionalen Wirkungsraum sowie in der Verzahnung verschiedener zeitlicher Entwicklungs- und Planungshorizonte (Wékel 2018). Um aktuelle Transformationsaufgaben im urbanen Raum zu gestalten, müssen kurzfristig erlebbare Impulse zum Wandel mit langfristigen Zielen, rechtlichen Leitplanken und Investitionen noch stärker miteinander verknüpft werden (BBSR 2021b, Förster 2020). Planung ist zunehmend lernend und offen zu gestalten und benötigt zugleich einen verlässlichen Rahmen starker Gemeinwohlorientierung (Knieling 2021, BBSR 2021a). Stadtentwickler:innen und Stadtplaner:innen in den Verwaltungen arbeiten daher immer stärker agil, cross-sektoral vernetzt und gestalten hochgradig dynamische multilaterale Kommunikationsprozesse (Ginski 2018; Selle 2017).

Bei den *transformativen Forscher:innen* handelt es sich um Akteure aus dem wissenschaftlichen Kosmos von Hochschulen, freien und/ oder öffentlich geförderten Instituten und think tanks, die sich nicht nur einer anwendungsorientierten Forschung, sondern konkreten, lösungsorientierten Beiträgen zur Gesellschaftsentwicklung zuwenden. Das Credo lautet, dass so viel vorhandenes System- und Zielwissen, gerade bei Fragen der ökologischen Nachhaltigkeit, auch eine Verantwortung für Engagement und für die Entwicklung von Transformationswissen mit sich bringt. Diese Haltung beschränkt sich natürlich nicht nur auf urbane Räume, hier wird sie seit Jahren jedoch besonders sichtbar.

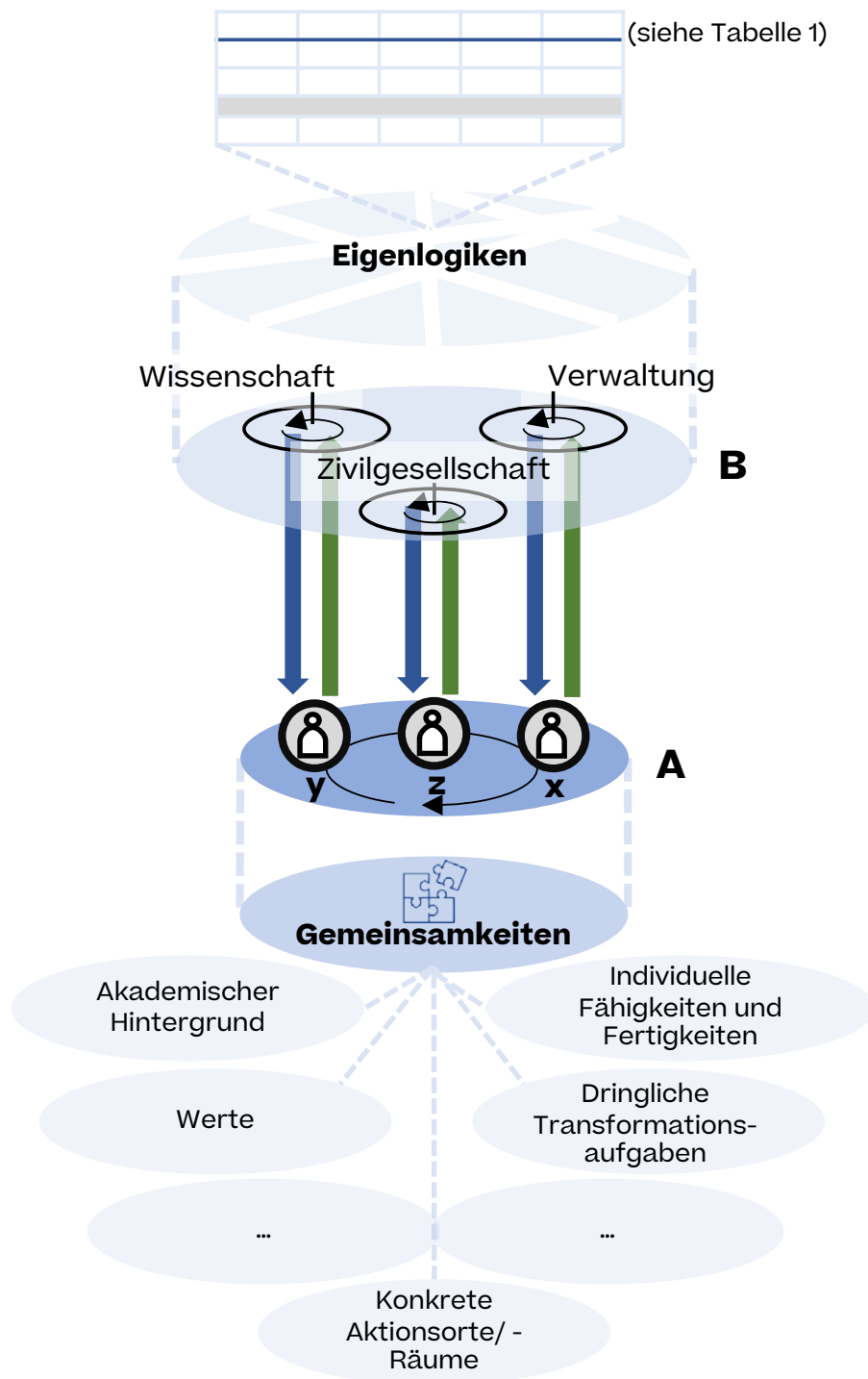
Die Zusammenarbeit zwischen Forschenden und weiteren Akteuren der Stadtentwicklung wurde sowohl in Deutschland als auch in anderen europäischen Ländern in den letzten Jahren durch verschiedene Förderprogramme gefordert und gefördert, um urbane Räu-

me in ihrer Innovations- und Gesellschaftsgestaltungskraft zu unterstützen (Forschungs- und Innovationsagenda FINA (BMBF 2015); Strategic Research and Innovation Agenda (JPI Urban Europe 2015/ 2019)). Als methodische Ansätze wurden transdisziplinäre Formate, Reallabore, Urban Living Labs, Transition Labs und viele weitere vorgeschlagen und eingebracht (Kern und Haupt 2021; Schäpke et al. 2018; Wanner et al. 2018). Insbesondere langjährig entwickelte Ansätze wie zum Beispiel transdisziplinäre Forschung oder Aktionsforschung und davon abgeleitete Spielarten wie Reallabore können dabei eine Breite und Tiefe an Werkzeugen für Kommunikation, Wissensintegration und -generation, Reflexion und Evaluation vorweisen und bieten damit Potenziale für wirkungsvolle Umsetzungs- und Lernprozesse, sowie Wissensgenerierung.

Bei *Stadtmacher:innen* handelt es sich laut Beck et al. (2017: 2) um einen Akteurs-Typus, „der jenseits finanzstarker, etablierter oder mitgliederstarker Verbandsstrukturen in Form flexibler Netzwerke sehr praktisch, anlassbezogen und zivilgesellschaftlich orientiert agiert.“ Dabei zeichnen diesen Typ drei Merkmale aus: 1) Entstehen für neuartige umsetzungsorientierte Aushandlungsprozesse zwischen Bürger:innen, organisierter Zivilgesellschaft, Kommune und lokaler Wirtschaft, 2) das Aufzeigen und Einfordern von strukturellen Veränderungen in den formellen und informellen Aushandlungsprozessen der Stadtentwicklung und 3) die Entwicklung konkreter und lösungsorientierter Projekte und Ideen (Beck et al. 2017: 2f). Zwischen diesen Akteuren und der hoheitlichen Planung entstehen neue, adaptive und ko-kreative Planungsprozesse und neue Spielarten informeller Governance (Willingner 2014), die sich auch in verschiedenen Netzwerken (zum Beispiel Netzwerk Immobilien), Förderaufrufen (zum Beispiel *Stadt gemeinsam gestalten* und *koop.Stadt*, beide BBSR: Nationale Stadtentwicklungspolitik) und Aktivierungsformaten (zum Beispiel die Urbane Liga junger Stadtmacher:innen) niederschlägt. Neue Formen des Stadtmachens verändern auch die Rollen und das Selbstverständnis lokaler Politik im Spannungsfeld zwischen Verwaltung, Wirtschaft, neuen Intermediären und Zivilgesellschaft (Förster et al. 2021). Der Begriff der Stadtmacher:innen hat darüber hinaus Eingang in die Sprache der lokalen Planungspraxis gefunden und wird dabei individuell weiterentwickelt (zum Beispiel Aachen: *Stadt machen am Büchel* – Stadtmacher:innen als Investierende).

Die bisherigen Kooperationen zwischen den drei Akteursgruppen profitieren von zahlreichen latenten Gemeinsamkeiten, welche die Verständigung erleichtern und die auf dem oben genannten Podium deutlich zutage traten.

Dazu zählen gemeinsame Werte einer gemeinwohlorientierten und auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Stadtentwicklung, ein Bewusstsein für dringliche urbane Transformationsaufgaben, welche über die klassischen Wege nicht gelöst werden können, gegebenenfalls auch ähnliche akademische Ausbildungswege, individuelle Fähigkeiten und Fertigkeiten wie Neugier oder Entrepreneur-Geist aber auch der Bezug zu konkreten Städten, Orten und Gebäuden, die Verbindungen schaffen. Diese Gemeinsamkeiten sind in Abbildung 2 dargestellt als unterstützendes Fundament eines Trialog-Austauschs zwischen den drei Akteursgruppen (Ebene A).



Blauer Pfeil: Beitrag; „besondere Stärke“
 Grüner Pfeil: Lernen der Perspektiven;
 Veränderung durch Kooperation;
 Transformation des eigenen Herkunftssystems

Abbildung 2: Gemeinsamkeiten und Wege der Verständigung zwischen kommunaler Planung und Stadtentwicklung (x), transformativer Forschung (y) und Stadtmacher:innen (z). Die Eigenlogiken werden ausführlicher in Tabelle 1 erläutert. A=Kontaktzone, "Maschinenraum" urbaner Transformation, B=Resonanzraum in die Herkunftssysteme. Quelle: Eigene Darstellung.

Diese Gruppen haben eine Verankerung in den jeweiligen großen, ausdifferenzierten Herkunftssystemen Verwaltung, Wissenschaft und Zivilgesellschaft (Ebene B). Diese Systeme sind geprägt durch Eigenlogiken, die trotz aller Vielfältigkeit zwischen den ausdifferenzierten Untergruppen eines Systems gewisse charakteristische Merkmale und Gemeinsamkeiten aufweisen. Diese tief verankerten Eigenlogiken werden in der Tabelle 1 aufgeschlüsselt und können neben verbindenden Elementen durchaus zu Barrieren oder Zielkonflikten führen; darauf gehen wir im Folgenden näher ein.

In unserem Modell, das in Abbildung 2 angelegt ist und in Abbildung 3 noch weiter ausdifferenziert wird, entsteht die Chance der Veränderung innerhalb dieser Systeme (Ebene B) dadurch, dass die drei Akteursgruppen qua ihrer Zugehörigkeit zu einem der Herkunftssysteme über besondere Stärken verfügen, die sie in eine Kooperation einbringen können. Durch den Austausch auf Ebene A verlassen die Akteure jedoch ihre übliche Umgebung, in der die Eigenlogiken weitgehend unhinterfragt gelten und begeben sich in ein Feld des Austauschs. Dort können dann wichtige Erfahrungen des Perspektivwechsels und der Selbst- und Fremdrelexion gemacht werden, die wiederum eine Öffnung oder Transformation des Herkunftssystems ermöglichen können.

Bilaterale Kooperationen und Mangel an strategischem Dialog

Die bisherigen Kooperationserfahrungen sind vor allem bilateraler Natur und häufig instrumentell: die Zusammenarbeit dient der situativen Wissensgenerierung sowie der geschickten Komplementierung von Kompetenzen, Ressourcen, Netzwerken, Entscheidungs- und Gestaltungsmacht.

In Stadtplanungsprozessen bringen Stadtmacher:innen Pioniergeist und Experimentierfreude ein und können über schnelles Handeln und Gestalten langfristig orientierte Planungs- und Bauprozesse mit Impulsen versehen und frühzeitig erlebbar machen (BBSR 2021b). Ihr lokales Wissen über Themen und Akteure ist gerne gesehen. Stadtmacher:innen sind ideale Partner:innen transformativer Forschung, da diese intrinsische Motivation und sehr hohes Engagement, Neugier und Experimentierfreude in die gemeinsamen Prozesse einbringen – ohne die die Forschung wiederum ihr Partizipationsversprechen, das sie im Rahmen transformativer Forschungsförderung abgibt, nicht einhalten könnte. Diese Partizipation kann im Hinblick auf die Diversität von Bevölkerung durchaus selektiv sein, soll jedoch der Generierung und Absicherung von sogenanntem "sozial robusten Wissen" dienen (Gibbons 1999). Stadtmacher:innen ihrerseits suchen und brauchen den Kontakt zur Verwaltung besonders zur Umsetzung und (rechtlichen) Unterstützung von Ideen und Projekten. Der Kontakt zur Forschung eröffnet für sie neue Fördertöpfe und häufig anschlussfähige Formate einer experimentellen Stadtgestaltung.

Transformative Forschung und kommunale Planung wirken in zahlreichen Förderprojekten auf Bundes- und EU-Ebene zusammen, um beispielsweise neuartige Lösungsansätze aus den Bereichen Digitalisierung, Materialien, Bautechnik, Kreislaufgestaltung im urbanen Kontext weiterzuentwickeln und den konkreten Nutzen für die Bewohner:innen zu testen. Darüber hinaus sucht die Verwaltung auch im Hinblick auf den Fachkräftenachwuchs in allen Planungsdisziplinen den engen Austausch mit der Wissenschaft. Immer wieder gelingt es bereits, über die oben erwähnten bilateralen Kooperationen auch für

einen begrenzten Zeitraum Brücken zwischen den drei verschiedenen Akteuren zu bauen und projektorientiert in eine Zusammenarbeit zu kommen.

Eine langfristige, strategische Kollaboration, ein neues Miteinander in der Quartiers- und Stadtentwicklung, findet jedoch nur vereinzelt, am Rande oder außerhalb finanzierter Projektrahmen und aufgrund persönlichen Engagements vor Ort statt.

Fest steht: Für eine etablierte Kooperation fehlen Orte, Räume, Formate und eine adäquate Förderung. Unter anderem deshalb drohen die Experimentierräume für Stadtwandelprozesse in Nischen zu verharren (von Wirth et al. 2019).

Der Wirkungsraum von kommunaler Stadtplanung, transformativer Forschung und Stadtmachen

Der gemeinsame Wirkungsraum von kommunaler Stadtplanung, transformativer Forschung und Stadtmachen im Kontext einer urbanen Nachhaltigkeitstransformation kann über drei Ebenen skizziert werden (Abbildung 3).

Konkrete, dringliche und im breiten Sinn räumliche Transformationsaufgaben bilden eine Kontaktzone (A), welche die Akteure herausfordert, ihre eigene Komfortzone zu verlassen und neuartige Formen der Kooperation – zunächst zumeist projektbezogen – einzugehen. In diesem Maschinenraum urbaner Transformation findet ein hohes Maß gegenseitigen Lernens, der Befähigung und Entwicklung von Akteuren, der Konzeption, experimentellen Implementation und Reflexion neuer Lösungen statt. Über die Kontaktzone hinaus finden idealerweise – dem transdisziplinären Anspruch folgend – Rückwirkungen und Lerneffekte in den jeweiligen Herkunftssystemen statt, in Resonanzräumen der Verwaltung, Wissenschaft und vielen Aktiven aus der Zivilgesellschaft (B). Längerfristig spannt sich im besten Fall ein Wirkungsraum auf – über die drei beteiligten Perspektiven hinaus –, der viele andere und zentrale Akteure der Stadtentwicklung einschließlich lokaler Politik und Wirtschaft umfasst (siehe dazu auch Abbildung 4).

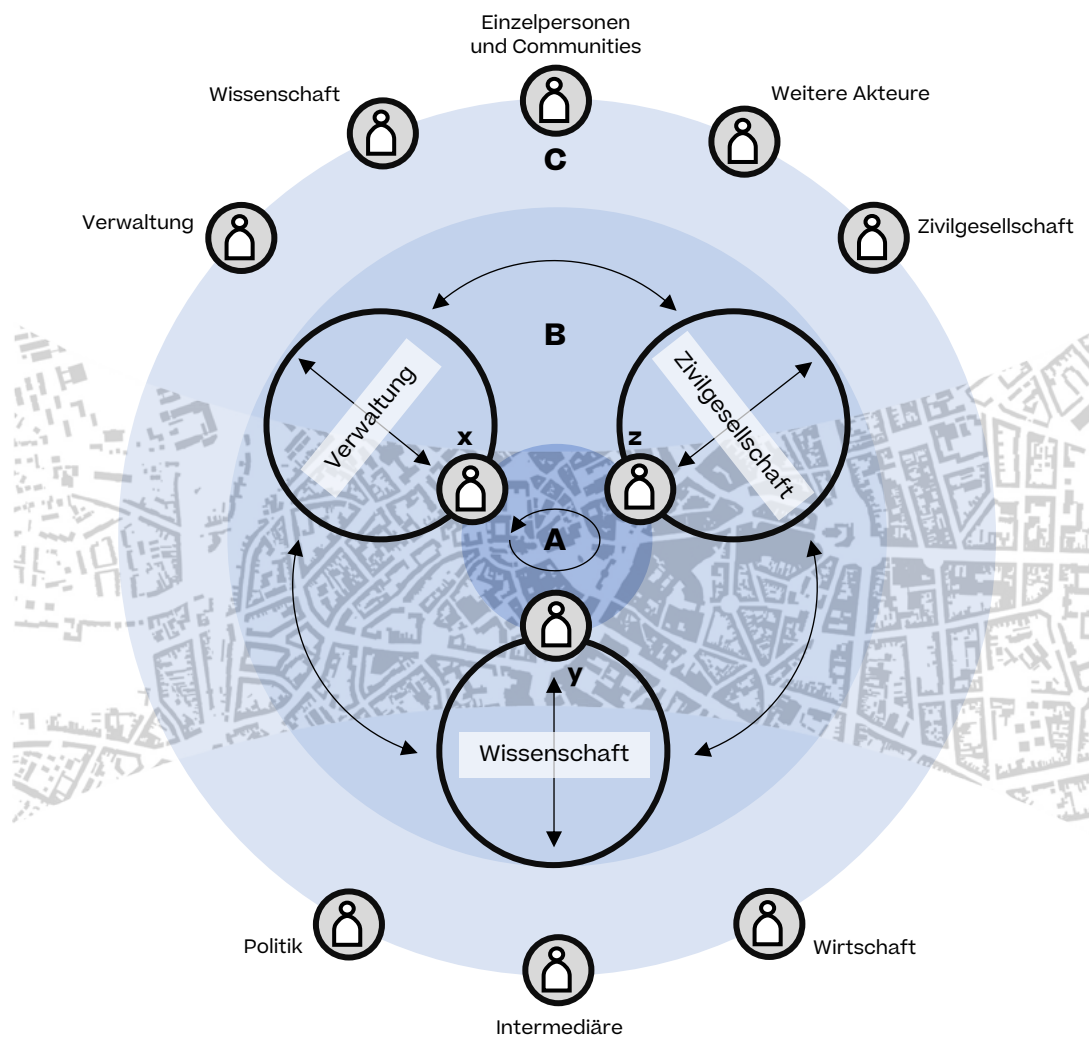


Abbildung 3: Schematische Darstellung des Wirkungsraums eines Trialogs von kommunaler Stadtentwicklung und Stadtplanung (x), transformativer Forschung (y) und Stadtmacher:innen (z) über Kontaktzone (A), Resonanzraum (B) und Wirkungsraum (C). Ein wichtiges verbindendes Element des Trialogs ist der Fokus auf konkrete räumliche Transformation (dargestellt durch den im Hintergrund liegenden Schwarzplan). Quelle: Eigene Darstellung.

Beobachten: Potentiale der drei Akteursgruppen

Alle drei Akteursgruppen verfügen über jeweils spezifische Ressourcen und stellen Prozesse und Beiträge zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung im Sinne der Nachhaltigkeit bereit (WBGU 2016). Im Rahmen der Podiumsdiskussion wurde nach den Kräften und Kompetenzen gefragt, welche die jeweiligen Akteure gegenüber den anderen besonders auszeichnen und die ihnen eine besondere Stärke zur Gestaltung von Transformationsaufgaben in urbanen Räumen verleihen. Die Beiträge werden im Folgenden dargelegt und mit den Erkenntnissen aktueller Literatur angereichert.

Verwaltungen werden als Gestalter:innen der Verfahren gesehen, die einem demokratisch verfassten Vorgehen folgen und sich einem großen rechtlichen Instrumentarium bedienen können. Sie sind in der Lage, für (städte-)bauliche Entwicklungen konzeptionelle Ausgangslagen zu definieren, die rechtlichen Grundlagen für andere Politikfelder der Stadtentwicklung zu schaffen und die formellen wie informellen Planungsprozesse zu gestalten. Zudem hat die Verwaltung durch ihre diversen Ämter ein hohes Potenzial zur transdisziplinären Arbeit, die auch zur Entwicklung von neuen Formaten für einen breiten Akteurskreis genutzt werden kann. Gerade der integrierten Stadtentwicklung kommt innerhalb der Kommunalverwaltung eine Vorreiterrolle zu in Bezug auf querschnittsorientierte, projektbezogene und agile Arbeitsweisen (Zalas 2021). Als besondere Potenziale werden ihr Prozess- und Fachwissen in der Projektentwicklung und in Rahmenbildungsprozessen zugeschrieben (Ehnert et al. 2019: 268). Auch die Möglichkeiten der Förderung von Projekten und Maßnahmen auf kurzen Wegen und mit wenig Zeitaufwand sind aus Sicht von anderen Akteuren wichtige Kompetenzen. Besonders große Gestaltungsmacht besteht bei öffentlichen Grundstücken und Liegenschaften sowie in Bezug auf städtische Entwicklungsgesellschaften – kommunales Handeln kann hier eine Vorbildfunktion entfalten und weit über übliche Standards hinaus Zukunftsthemen gestalten. Zudem ist die kommunale Selbstverwaltung in Deutschland ein guter Rahmen für selbstbestimmte, auf kommunale Kontexte abgestimmte Lösungen. Kegelman et al. (2021: 8) betonen: "Kommunalpolitik und Kommunalverwaltung sind wichtige Netzwerkakteure vor Ort, die die wirtschaftlichen und die zivilgesellschaftlichen Kräfte und Institutionen vernetzen, gemeinsame lokale Strategien entwickeln und Umsetzungen in den verschiedensten kommunalen Handlungsfeldern vornehmen". Der Zugang zu und die Mitgestaltung von etablierten politischen Prozessen und die damit verbundene demokratische Legitimation stadtplanerischer Vorhaben ist eine zentrale und einzigartige Kompetenz.

Forschungseinrichtungen werden oftmals als Orte von breitem Wissen bezeichnet, die mit ihrem Wissen aus anderen Projekten und Städten wichtige Erfahrungen in Projekte vor Ort mitbringen. Arbeiten Forschende mit transdisziplinären Ansätzen, sind sie auch zwingend in interdisziplinären Teams aufgestellt und damit häufig Vordenker:innen. Diese bearbeiten mit hoher Geschwindigkeit und Agilität neue Themen. Forschende werden in Projekten als neutrale Beobachter:innen, Prozessbegleiter:innen, aber auch als Berater:innen und Initiator:innen gesehen (Nolting et al. 2008: 35). Diese Kompetenzen der Faszilation, also des Gestaltens, Koordinierens und Moderierens (Scholz 2020) sollte laut verschiedener Autor:innen verbunden sein mit einer kritischen Haltung und gewissen Distanz zur realen Umsetzung (Dryzek 2009; Rogga et al. 2018; Jahn 2019). Daraus erwächst als besondere Stärke aus Sicht anderer Akteure das besondere Vertrauen, welches Forschung als unabhängiger Akteur genießt (Förster et al. 2021: 82). Zudem haben Hochschulen besondere Kompetenzen in der Ausbildung von Nachwuchswissenschaftler:innen und Praktiker:innen sowie der Entwicklung neuer wissenschaftlicher Methoden. Auch hierüber können (mittel- bis langfristig) Arbeits- und Denkweisen verändert werden. Entsprechende Ausbildungswege, Kompetenzen und offen zugängliches Wissen (vor allem durch open-access-Publikationen) können als öffentliche Güter verstanden werden. In der Podiumsdiskussion wurde darauf hingewiesen, dass Forschende mit Doktor- oder sogar Professorentiteln oftmals einen besonderen Einfluss haben, der strategisch –

beispielsweise in Rahmenbildungsprozessen – und zur Aktivierung von weiteren Akteuren oder der Legitimation transformativer Aktivitäten der Zivilgesellschaft genutzt werden kann.

Reallabore und andere transformative Forschungsprojekte bieten – wenn sie entsprechend konzipiert sind – neue finanzielle und zeitliche Möglichkeiten und können dann zu produktiven Settings und damit experimentellen Wohlfühlorten für Stadtmacher:innen werden. Sie werden teils auch als vereinfachter Zugang zu Verwaltung, Politik und Wissenschaft gesehen und stellen Räume des Empowerments dar (Räuchle 2021: 302f; Schäpke et al. 2017: 14). Dabei können Reallabore auch Teil formeller und informeller Planungsprozesse der Verwaltung werden, etwa um über die temporäre Transformation von Stadtraum in geplanten Versuchsanordnungen strukturiert Daten zu erheben und die Erkenntnisse aus einer Evaluierung als weitere Entscheidungshilfe für eine dauerhafte Veränderung oder die finalen Planungsleitplanken heranzuziehen.

Stadtmacher:innen zeichnen sich vor allem durch ihren kreativen Macher:innen-Spirit und ihren lösungsorientierten Entrepreneur-Geist aus. Sie engagieren sich vor Ort und übernehmen sowohl kurz- als auch langfristig Verantwortung: häufig in Form von Immobilien(um-)nutzungen und Flächen(wieder-)belegung, durch neue gemeinschaftliche Aktivitäten und Organisationsformen, und durch die Etablierung von neuen Diskursen und Formaten im urbanen Raum. Getragen sind sie teils von social entrepreneurship-ähnlichen Geschäftsmodellen – also sozialunternehmerischem Handeln ohne primäre finanzielle Gewinnabsicht –, häufig sind sie aber auch ehrenamtlich oder prekär gefördert unterwegs. Oftmals entwickeln sie alternative, aber auch unterstützende Ansätze der gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung (BMI 2019: 4; Asher und Paul 2020: 127). Stadtmacher:innen gestalten Prozesse, aktivieren Räume und nehmen die Menschen vor Ort mit, sich Gedanken über die zukünftige Veränderung der eigenen Stadt zu machen. Sie tragen dazu bei, dass sich die Menschen eine Meinung über gesellschaftliche Bedarfe, funktionale Zusammenhänge und städtebauliche Atmosphären bilden können. Durch dieses Erleben und Diskutieren von Transformation – meist durch künstlerische Mittel angereichert – wollen sie die Bevölkerung empowern, sich partizipativ in Planungen einzubringen.

Als besondere Stärke wird den Stadtmacher:innen ihr Kontextwissen als lokale Expert:innen zugesprochen, ihr Engagement und lokales Investment wird allseits geschätzt (BMI 2019: 10f). Lokale Netzwerke können durch sie nutzbar gemacht und weitere lokale Akteure mobilisiert werden. So können nicht nur Nischen der Stadtentwicklung aufgezeigt, sondern auch neue Nutzungen und Angebote geschaffen werden. In diesem Sinne können Stadtmacher:innen sowohl die Identifikation mit dem Quartier als auch die Außenwahrnehmung stärken (BMI 2019: 11–13; 38). Als beeindruckend wurde von anderen Akteuren während der Podiumsdiskussion außerdem die hohe Geschwindigkeit in der Umsetzung sowie die Möglichkeit, Maßnahmen abseits der strengen Vorschriften von Verwaltungen zu testen, genannt.

Erkennen: Systemische Eigenlogiken bergen Herausforderungen

Warum die bi- und trilaterale Kooperation zwischen den Akteuren nur teilweise und kurzfristig geschieht, lässt sich anhand diverser Hürden erkennen. Diese sind – neben lokalen und individuellen Eigenheiten, Interessen und Kontexten – vor allem in den unterschiedlichen Eigenlogiken und Strukturen der Herkunftssysteme der Akteure angelegt. Sie sind häufig die Kehrseite der Medaille der verschiedenen Kompetenzen, wie sie oben beschrieben wurden. Eine Übersicht über die Eigenlogiken findet sich in Tabelle 1. Die Gliederung der Eigenlogiken entstand durch eine offene Sammlung an Punkten innerhalb unserer Arbeitsgruppe und einer induktiven Clusterbildung und intersubjektiven Bewertung. Die drei Cluster wurden mit den Überschriften *Governance und Organisation, Werte und Orientierung* und das für unseren Fokus der Raumtransformation spezielle Feld *Raumzugang und Kommunikation* gefasst.

Unter der ersten Überschrift sind institutionelle Eigenheiten und Hürden der *Organisation, der eigenen Governance und der Ressourcen* gemeint. Zivilgesellschaftliche Akteure handeln vor allem aus flexiblem, ehrenamtlichem Engagement heraus und haben dadurch ein schwankendes personelles und zeitliches und häufig ein geringes, flexibles wie auch oftmals instabiles finanzielles Kontingent (BBSR 2019: 30–33). Bei Verwaltungen hingegen sind hauptamtliche Tätigkeiten der Regelfall, diese werden allerdings durch ihre notwendigen rechtlichen Absicherungen in ihrer Flexibilität bestimmt. Prozesse folgen daher in der Verwaltung oft festen, rechtssicheren Abläufen und können langwierig sein, da das Ausprobieren und womöglich Revidieren sowie Anerkennen von Fehlern in Politik und Öffentlichkeit schwer vermittelbar sind (Engels und Rogge 2018: 30). Um in einem inter- und transdisziplinären Zusammenspiel verschiedener Fachbereiche Experimente des Stadtmachens zu befördern, müssen Verwaltungen häufig erst durch eine politische Beauftragung teils zeitaufwändig die Voraussetzungen für zielgerichtetes Verwaltungshandeln schaffen. Zudem hinkt die Personalausstattung der Verwaltung aufgrund knapper kommunaler Haushalte sowie des Fachkräftemangels den stetig wachsenden Pflichtaufgaben und Ambitionen stark hinterher.

Tätigkeiten der Forschung wiederum sind in der Regel projektbezogen und damit zeitlich und finanziell stark gebunden (Nolting et al. 2008: 35). Damit einher geht auch der Vorwurf der projektbasierten Wanderzirkus-Forschung, die für einen begrenzten Zeitraum viele Ressourcen und Aufmerksamkeiten in Stadtwandelprozessen einbringt, dann aber – oft ohne konkrete Ergebnisse für alle Praxisakteure – am Projektende umgangssprachlich die Zelte wieder abbricht und zum nächsten bewilligten Forschungsprojekt weiterzieht. So entbehren auch viele kurzfristig entwickelte Ideen und Konzepte der praktischen Überprüfung im Anwendungsfall. Etablierte Lehrstühle oder andere programmatische und unbefristete Forschungsteams können längerfristig in Stadträume hineinwirken, sind jedoch eher selten (Nolting et al. 2008: 35).

Ungleich verteilte Ressourcen und finanzielle Förderzugänge tragen zu einer Verschärfung der Divergenzen bei. Durch die aktuelle Förderkultur werden Ideen von Stadtmacher:innen oftmals als nicht förderfähig angesehen und somit wird eine Prozessoffenheit eingeschränkt (Rückert-John et al. 2021: 21). Zudem können durch kurze Laufzeiten bewährte Projekte nicht auf Dauer gefördert werden. Rückert-John et al. (2021: 21) betonen: „Dieses

Problem ist in der Diskussion um die Finanzierung der Zivilgesellschaft durch staatliche Förderung als 'Projektitis' bekannt und verweist auf die Herausforderung, geschaffene Strukturen auch nach dem Auslaufen von Projekten aufrechtzuerhalten". Förderlaufzeiten stehen oftmals der Langwierigkeit von Verwaltungsprozessen gegenüber. Besonders für Akteure vor Ort ist die Situation nach Auslaufen eines Projektes schwierig – sie haben oftmals das Gefühl alleine gelassen zu werden.

Zum Zweiten gibt es im Bereich der *Werte und Orientierungen* Unterschiede. Nicht nur die Zielvorstellungen, sondern auch Prozessverständnisse und Herangehensweisen variieren (Rückert-John et al. 2021: 8). Während die Stadtmacher:innen ein spezifisches (Partikular-) Interesse in gleichzeitig eher offenen Prozessen und Strukturen verfolgen, können diese mit (gemeinwohlorientierten) Zielen und der hohen Verfahrenstreue der Verwaltungen konkurrieren (BMI 2019: 37). Zugleich steht die Forschung dem Zwiespalt von einem internationalen Publikationsinteresse mit hoher Methodentreue und verallgemeinerbaren Ergebnissen bei gleichzeitiger lokaler Lösungssuche gegenüber (Nolting et al. 2008: 36). Im Hintergrund wirken zudem oft unterschiedliche Motivationen und sogenannte hidden agendas. In der Verwaltung ist es von Bedeutung, einen rechtssicheren Vorgang organisiert und eine saubere Akte zu haben. Dadurch treten die Inhalte teils tatsächlich in den Hintergrund, teils entsteht zumindest bei den Partner:innen oder in der Öffentlichkeit dieser Eindruck. In der Wissenschaft wird auf Publikations- und Drittmittelerfolge sowie eine akademische Sichtbarkeit geschielt. Und in der Zivilgesellschaft zählt die mediale Aufmerksamkeit, das Gesehen-Werden und die Selbstwirksamkeitserfahrung aus einer formal oft schwachen Position heraus.

Auch widerspricht die gesetzlich begründete Langwierigkeit der Prozesse in Verwaltungen zuweilen den ad-hoc Interventionen der Stadtmacher:innen und dem angestrebten kurzfristigen Erkenntnisgewinn von Forschenden (BMI 2019: 37; Rückert-John et al. 2021: 13). Der oftmals anvisierte Rollenwechsel in Kooperationsformaten wie Reallaboren stellt vor allem für Verwaltungen und Forschende Schwierigkeiten dar (Schäpke et al. 2017: 24; Kanning 2018: 24). Die Forschung fürchtet um einen objektiven Erkenntnisgewinn und die Verwaltung scheut umfassend abzustimmende strukturelle Veränderungen. Für Stadtmacher:innen stellt außerdem eine fehlende Anerkennung der eigenen Arbeit eine Hürde dar (Rückert-John et al. 2021: 30). Kommt es dennoch zu einer engen Kooperation, laufen Stadtmacher:innen Gefahr, dass ihre Ideen für andere Zwecke vereinnahmt werden (BMI 2019: 37, Ehnert et al. 2019).

Drittens hemmen verschieden *Raumzugänge und Kommunikationsstile* die Kooperation. Während die Ortsbindung von Verwaltung und Zivilgesellschaft meist sehr hoch ist, ist die Wissenschaft im Normalfall nur im Rahmen spezieller Projekte und Forschungsfragen auf einen Ort fokussiert und das Ziel sind auch dann häufig verallgemeinerbare Aussagen. So werden nur wenige Stadtmacher:innen über einen längeren Zeitraum extern wissenschaftlich begleitet, um ein belastbares Abbild der Wirklichkeit zeichnen zu können. Diese Diskrepanz korrespondiert eng mit der Langfristigkeit des Engagements, das ebenfalls bei Verwaltung und Zivilgesellschaft hoch ist und bei der Wissenschaft ebenfalls projektgebunden meist niedrig.

Kommunikation auf Augenhöhe wird als enorm wichtig angesehen, gelingt aber nicht immer. Die Sprache von Verwaltung ist oft bürokratisch und rechtssicher, die der Wissenschaft exakt, manchmal haarspalterisch und quellentreu. Diesen formelleren Stilen stellen Stadtmacher:innen eine bildliche, pointierte und lebendig-motivierende Sprache gegenüber. Sowohl Fach- als auch Alltagssprache müssen entsprechend angepasst werden, um Gemeinschaft entstehen zu lassen. Geschieht dies nicht, führen Intransparenz in Prozessen und fehlende Kommunikation oftmals zu Skepsis untereinander (BMI 2019: 37; Nolting et al. 2008: 54). Im Zugang zu und Umgang mit Raum unterscheiden sich die drei Akteursgruppen zudem in Bezug auf die Experimentierfreude enorm. Hier ist es vor allem die Verwaltung, für die dieser Modus ungewohnt und tendenziell problematisch ist. Die Wissenschaft kann gut mit experimentellen Settings umgehen, erzeugt diese selbst und versteht sich hier oft mit der Zivilgesellschaft. Unterschiede treten hier dann, wie oben erwähnt, wieder stärker in der Methodengeleitetheit der Experimente und dem Erkenntnis- beziehungsweise Umsetzungsinteresse zu Tage.

Die angesprochenen Akteure transzendieren die eigenen institutionellen Logiken und Beschränkungen in der Realität immer wieder. Die Darstellung in Tabelle 1 ist jedoch bewusst pointiert gehalten und dient – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – der Illustration der unterschiedlichen Herkünfte, Ziele und Prozesse und umfasst eine kategoriale Bewertung, ob die unterschiedlichen Ausprägungen eher komplementär förderlich (Kreispeil) oder herausfordernd-problematisch sind (Blitz).

	Eigenlogik Verwaltung	Eigenlogik Wissenschaft	Eigenlogik Zivilgesellschaft	Potentielle Zusammenarbeit
GOVERNANCE und ORGANISATION				
Finanzierung	Mischung aus kommunalem Haushalt (oft eingeschränkt, von Politik abhängig)	Mischung aus öffentlicher Grundfinanzierung und (meist öffentlichen) Projektmitteln	Bunte Mischung aus Spenden, Eigenleistung, Projekt- und Fördergeldern, Einnahmen aus Zweck- und Wirtschaftsbetrieben	
Projektabhängigkeit	niedrig	meist hoch	unterschiedlich	
Umfangreicher Rückgriff auf Ehrenamt	nein	nein	ja	
WERTE und ORIENTIERUNG				
Ziel(e)	Rechtmäßige und rechtssichere Entscheidungen und Planungen zum Wohle der Allgemeinheit	Erkenntnisgewinn über Mittel, Ziele und Prozesse; ggfs. Entwicklung neuartiger Verfahren oder Produkte	Ergänzungen bzw. Ersatz von staatlich-politischem und (privat-)wirtschaftlichem Handeln zur Förderung und Wahrung von Gemeinwohlinteressen	
Handlungsmaxime, "oberste Handlungsregel"	Rechtmäßigkeit, Gleichbehandlung, Verfahrenstreue	Methodentreue	Aktion und Intervention (physisch und/ oder diskursiv)	
Rollenflexibilität	niedrig	mittel	hoch	
"hidden agendas", "eigentliche" Ziele und systemische Belohnungsanreize	Effiziente Organisation, gerichts-feste Akten, evtl. interne Aufstiegschancen	Publikations- und Drittmittelerfolge, hohe Publikations- und Zitationsrankings, evtl. wissenschaftlich-disziplinäre Karriere	Öffentliche, politische und/ oder peer-basierte Wertschätzung, Selbstwirksamkeitserfahrungen	
Innovationsfreude	niedrig	hoch	hoch	

RAUMZUGANG und KOMMUNIKATION				
Ortsbindung	hoch	meist niedrig (im Idealfall verallgemeinerbare Aussagen)	(bei lokalen Initiativen:) hoch	
Langfristigkeit des lokalen Engagements	hoch	meist niedrig	mittel	
Sprache	Bürokratisch, rechts- und verfahrenssicher, politikbeachtend	Wissenschaftlich, exakt, quellentreu	Motivierend, bildlich, pointiert	
Experiment-Modus	vorsichtig	erwünscht	erwünscht	



Potentielle Herausforderungen



Potentiell ergänzende Fähigkeiten/ besondere Kräfte

Tabelle 1: Eigenlogiken der institutionellen Herkunftssysteme, denen die speziellen Akteure zugehören: kommunale Stadtentwicklung und Stadtplanung, verankert in Verwaltung, transformative Forschung, verankert in Wissenschaft, und Stadtmacher:innen, verankert in Zivilgesellschaft. Quelle: Eigene Darstellung.

Entwickeln: Perspektiven schaffen für Trialog und Lernen (TriaLern)

In diesem Artikel haben wir dargelegt, welche Gemeinsamkeiten und eigenen Stärken die drei Akteursgruppen der kommunalen Stadtentwicklung und Stadtplanung, der transformativen Forschung und der Stadtmacher:innen haben und weshalb sie als nachhaltigkeits- und rauminteressierte Akteure jeweils wichtige Beiträge für eine urbane Transformation mittels experimenteller und koproduktiver Ansätze leisten. Wir haben gezeigt, dass die Zusammenarbeit bislang (zu) oft bilateral, instrumentell und situativ stattfindet und welche Hürden der Zusammenarbeit sich aus den unterschiedlichen Eigenlogiken, Zielen und Mitteln der Akteursgruppen ergeben. Ein strategischer Trialog erscheint entsprechend schwierig. In diesem abschließenden Kapitel skizzieren wir einen möglichen Lern- und Veränderungspfad, der initial durch intensive Kontaktzonenarbeit und einen fortgeführten solchen Trialog angestoßen werden könnte. Darin eingebettet sind mögliche Nutzen eines solchen Trialogs.

Im Kapitel der Eigenlogiken haben wir diskutiert, welche Barrieren für die drei Systeme der Verwaltung, Wissenschaft und Zivilgesellschaft (Ebene B, siehe Abbildung 2, 3 und 4) zu überwinden sind, möchte man langfristig strategisch im Sinne einer nachhaltigen

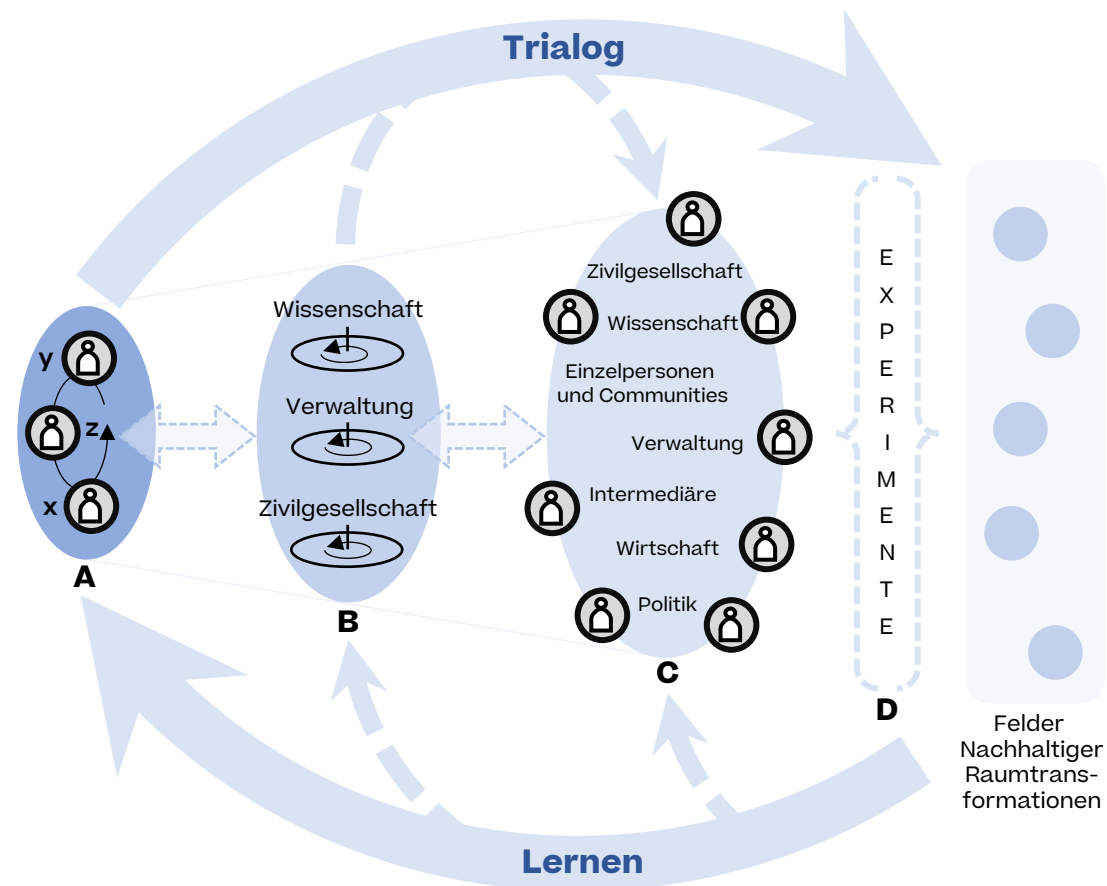
Raumtransformation zusammenarbeiten. Unsere These ist, dass sich diese Zusammenarbeit fruchtbar über die speziellen Akteursgruppen der kommunalen Stadtentwicklung und Stadtplanung, der transformativen Forschung und der Stadtmacher:innen anstoßen ließe (Ebene A, siehe ebenfalls Abbildungen 2, 3 und 4). Alle drei Gruppen bringen die Neugier, den Entrepreneur-Geist und die Lust am Experiment mit und können so aus der Ebene B mit ihren Eigenlogiken heraustreten und in einer kollaborativen Kontaktzone (A) das gegenseitige Verständnis, die Stärken, Restriktionen und die gemeinsamen Potentiale ergründen. Kontaktzonen sind mittel- bis langfristige Begegnungs-, Kooperations- und Wirkungsbereiche, welche die Handlungsfähigkeit in Bezug auf zukünftige Transformationsaufgaben erhöhen.

Eine These des experimentellen Stadtwandels durch Trialog und Lernen

Wir veranschaulichen in Abbildung 4, wie aus Zyklen von Trialog und Lernen ein Trial-Lern-Umfeld werden kann. Es beginnt damit, dass Trialogformate langfristig die Ideen, Kompetenzen und Gestaltungsmöglichkeiten von Experimentierräumen verstärken können. Diese können sich in unterschiedlichen, in der Einleitung des Artikels aufgeblätterten Themenbereichen und Feldern bewegen und gehen sicherlich häufig über den reinen Akteurskreis von Verwaltung, Wissenschaft und Zivilgesellschaft hinaus (siehe Einbindung der Ebene C).

Entlang trialogischer Formate entstehen individuelle, wechselseitige und gemeinsame Lernprozesse, Verständigung und die Kompetenz, in transdisziplinären Teams auf Augenhöhe zu arbeiten ("Co-Leadership", Scholz 2017).

Diese Kompetenzen fließen in die Gestaltung und Durchführung von Experimentier- und Koproduktionsräumen in die Felder nachhaltiger Raumtransformationen ein. Diese wiederum müssen mit einem breiten Verständnis räumlicher Transformation auf ihre Wirkungen untersucht werden. Dabei spielen sowohl materiell-physische, kulturell-symbolische, regulativ-institutionalisierte und handlungsbezogen-prozedurale Dimensionen sowie individuelle, gruppenbezogene bis gesellschaftlichen Ebenen eine wichtige Rolle (Bögel et al. 2021; von Wirth und Levin-Keitel 2020). Ausgehend von den Erfahrungen und Evaluationen sollen von dort rückfließende Lernprozesse in die verschiedenen Ebene C, B und A angeregt werden. Die Notwendigkeit und die Vorteile dieser rekursiven Lernschleife leiten wir aus der Beobachtung ab, dass bislang zu häufig der Fokus auf Förderprojekten nur bis zur Erreichung der festgelegten Aktivitäten und dem Förderende liegt. Oft befindet sich unter dem Projekt keine längerfristige Kooperationsstruktur, die eine längerfristige Reflexion und Auswertung der Prozesse und Ergebnisse ermöglicht. So geht entsprechend ein großes Lernpotential verloren, was mit einem früh angelegten Verständnis langfristiger gemeinsamer Austausch- und Lernprozesse vermieden werden kann.



- A** Kontaktzone; Maschinenraum urbaner Transformation (entstehend durch dringliche Transformationsaufgaben)
B Resonanzraum (Rückwirkungen und Lerneffekte in den jeweiligen Akteurssphären)
C Transformations-/ Wirkungsraum (längerfristige Wirkungen mit Einbeziehung weiterer zentraler Akteure)
D Sustainability Experiments/ Reallabore/ Experimentierraum

Abbildung 4: These der Veränderungs- und Lernpfade durch intensive Kontaktzonenarbeit auf Ebene A des Trialogs von kommunaler Stadtentwicklung und Stadtplanung (x), transformativer Forschung (y) und Stadtmacher:innen (z). Quelle: Eigene Darstellung.

Räume, Orte und Formate für Trialog und Lernen

Lernen wird zum einen a) zeit-räumlich ermöglicht, wenn Testfelder und Experimentierorte über limitierte Projektlaufzeiten hinaus fortentwickelt, thematisch und räumlich verbreitert und in Bezug auf ihre gestaltenden und mitwirkenden Akteure erweitert und vernetzt werden. Diese Orte sind dann nicht alleine Standort kollaborativ entwickelter Lösungsansätze, sondern Kristallisationspunkte gesellschaftlicher Aushandlung und Erfahrungs- und Entwicklungsräume für viele Beteiligte. Solche TriaLern-Räume können auch symbolische und/ oder virtuelle Räume sein. Ein solcher sowohl physischer als auch symbolischer Raum versucht beispielsweise Utopiastadt seit mehr als 10 Jahren zu sein (Bögel et al. 2021; Palzkill et al. 2015; Wanner 2021; Wanner et al. 2021).

Als Idee können neue hybride, gemeinsam getragene Inkubatoren oder Plattformen zwischen den drei Gruppen entwickelt und ausgestaltet werden, die einen jeweils kurzen Draht in alle drei Gruppen besitzen und zu sogenannten dritten Orten mit einer neuen Qualität an experimenteller und koproduktiver Stadtentwicklung einladen (zum Beispiel

als *Reallabor-Amt für Stadtmachen*). Lerntheoretische Gedanken zur Nutzung solcher Settings für Lernprozesse haben Singer-Brodowski et al. (2018) bereits entwickelt.

Zum anderen braucht es neben Räumen auch b) geeignete methodische und inhaltliche Lernformate. Diese können sich stark auf die Selbstreflexion und Selbsttransformation der Akteure beziehen (über sich selbst beziehungsweise voneinander miteinander lernen), unter anderem in Workshops, Retreats, kollegialer Fallberatung, Selbst- und Fremdbeobachtung, Rollentausch etc. In diesem Bereich kann es auch sehr lehrreich sein, die Komfortzonen der eigenen Herkunftssysteme gezielt (temporär) zu verlassen und sich so neue Standpunkte und Handlungsmaxime anzueignen. Die Formate können aber auch darauf fokussieren, Lernerfahrungen an andere Gruppen, Communities und Intermediäre weiterzugeben. Dies kann in peer-to-peer-Veranstaltungen, offenen Informations- und Diskursveranstaltungen oder auch im Rahmen formeller und informeller Bildungsbau- steine geschehen. Insbesondere ausbildende Verwaltungen und Hochschulen können entsprechende theoretische und praktische trialogische Formate anbieten. Sogar neue duale Ausbildungsgänge wären möglich, wie zum Beispiel ein Zweifach-Bachelor in: Gehobener Verwaltungsdienst & Kommunikationsdesign Stadtmachen.

Sowohl die zeit-räumlichen Orte als auch die methodischen und inhaltlichen Lernformate benötigen natürlich passende rechtliche und finanzielle Rahmenbedingungen (unter anderem öffentliche Förderung, Stiftungen). Ebenso ist auf adäquate Organisations- und Institutionalisierungsprozesse zu achten. Dies auszuführen, geht jedoch über den vorliegenden Artikel hinaus.

Zuruf und Aufruf

Am Anfang wie am Ende dieses Artikels steht die Motivation der Autor:innen aus den drei beschriebenen Akteursgruppen, mehr übereinander wissen und voneinander lernen und in neuen strategischen Partnerschaften gestalten zu wollen. Sowohl die Potenziale und beeindruckenden Stärken als auch die Beschränkungen durch Eigen- und Systemlogiken haben uns fasziniert und lohnen einen vertieften Blick und Beschäftigung.

Wir schließen zum einen mit der Überzeugung, dass es mehr Trialog und Austausch braucht, um die dringend benötigten (Nachhaltigkeits-)Transformationsprozesse wirkungsvoll in experimentellen und koproduktiven Formaten zu gestalten. Und zum anderen sowohl mit der Ankündigung, aus dem eigenen Kreis heraus zeitnah Veranstaltungen und Formaten zu Trialog und Lernen entwickeln zu wollen als auch dem herzlichen Aufruf, die Impulse aufzugreifen und selbst weiterzuspinnen. Verschiedene Angebote und Anfänge sind bereits gemacht, das Feld ist urbar.

Literatur

- Asher, Kerstin und Paul, Marcus (2020): Bürger machen Stadt. Aus der Praxis kooperativer Stadtentwicklung. In: vhw FWS 3 5-6/2020, 127–131.
- Beck, Sebastian; Kriemann, Martin und Luchmann, Christian (2017): vhw-Studie „Stadtmacherinnen und Stadtmacher“. Bürgergesellschaft zwischen Government und Urban Governance. In: vhw werkSTADT 11/2017, 1–13.
- Bögel, Paula Maria; Augenstein, Karoline; Levin-Keitel, Meike und Upham, Paul (2022): An Interdisciplinary Perspective on Scaling in Transitions: Connecting Actors and Space. In: Environmental Innovation and Societal Transitions 42, 170–83. DOI: [10.1016/j.eist.2021.12.009](https://doi.org/10.1016/j.eist.2021.12.009).
- Bulkeley, Harriet und Castán Broto, Vanesa (2013): Government by Experiment? Global Cities and the Governing of Climate Change. In: Transactions of the Institute of British Geographers 38(3), 361–75. DOI: [10.1111/j.1475-5661.2012.00535.x](https://doi.org/10.1111/j.1475-5661.2012.00535.x).
- Bulkeley, Harriet; Marvin, Simon; Voytenko Palgan, Yuliya; McCormick, Kes; Breiffuss-Loidl, Marija; Mai, Lindsay; von Wirth, Timo und Frantzeskaki, Niki (2019): Urban Living Laboratories: Conducting the Experimental City? In: European Urban and Regional Studies 26(4), 317–35. DOI: [10.1177/0969776418787222](https://doi.org/10.1177/0969776418787222).
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (Hg.) (2021a): Neue Leipzig-Charta: die transformative Kraft der Städte für das Gemeinwohl. Bonn.
- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (Hg.) (2015): Zukunftsstadt - Strategische Forschungs- und Innovationsagenda. Berlin.
- BMI (Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat) (Hg.) (2019): Neue Partner für die Quartiersentwicklung. Mit gemeinwohlorientierten Initiativen Stadt gestalten. Berlin.
- Dryzek, John S. (2009): Democratization as Deliberative Capacity Building. In: Comparative Political Studies 42(11), 1379–1402. DOI: [10.1177/0010414009332129](https://doi.org/10.1177/0010414009332129).
- Ehnert, Franziska; Egermann, Markus und Höcke, Christian (2019): Neue Partnerschaften in der nachhaltigen Stadtentwicklung? Kooperationsansätze zwischen Transition-Town-Initiativen und Kommunen. In: vhw FWS 5 9–10/ 2019, 265–268.
- Engels, Franziska und Rogge, Jan-Christoph (2018): Tensions and Trade-Offs in Real-World Laboratories - The Participants' Perspective. In: GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society 27(1): 28–31. DOI: [10.14512/gaia.27.S1.8](https://doi.org/10.14512/gaia.27.S1.8).
- Förster, Agnes (2020): Regional Design: S, M, L. A Multi-level Perspective on Designing a Region. In: Lingua, Valeria und Balz, Verena (Hg.): Shaping Regional Futures: Designing and Visioning in Governance Rescaling. Cham: Springer International Publishing, 209–222.
- Förster, Agnes; Bangratz, Martin und Thissen, Fee (2021): Lokale Politik und Beteiligung : Neue Wege des Stadtmachens und die Rolle lokaler Politik. In: vhw Schriftenreihe 28.
- Förster, Agnes; Holl, Christian und Bourjau, Antonia (2021): Baukultur instant – Perspektiven für einen ergänzenden Gestaltungs- und Planungsansatz. Publikation im Auftrag des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). Bonn: BBSR.

- Frey, Oliver; Hamedinger, Alexander und Dangschat, Jens (2008): Strategieorientierte Planung im kooperativen Staat — eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH. DOI: [10.1007/978-3-531-90804-5_1](https://doi.org/10.1007/978-3-531-90804-5_1).
- Frey, Oliver und Koch, Florian (2011): Die Zukunft der Europäischen Stadt. Stadtpolitik, Stadtplanung und Stadtgesellschaft im Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Fuenfschilling, Lea; Frantzeskaki, Niki und Coenen, Lars (2019): Urban Experimentation & Sustainability Transitions. In: European Planning Studies 27(2), 219–228. DOI: [10.1080/09654313.2018.1532977](https://doi.org/10.1080/09654313.2018.1532977).
- Gibbons, Michael (1999): Science's New Social Contract with Society. In: Nature 402 (S6761), C81–84. DOI: [10.1038/35011576](https://doi.org/10.1038/35011576).
- Ginski, Sarah (2018): Multilaterale Interdependenzgestaltung in der Stadtentwicklungsplanung. Aachen.
- Jahn, Thomas (2019): Kritische Transdisziplinarität und die Frage der Transformation. Keynote zur Veranstaltung ‚Wandel gestalten, Wandel begleiten: Wissenschaft und Kommunikation‘ im Rahmen der Darmstädter Tage der Transformation. ISOE-Diskussionspapiere 46.
- JPI Urban Europe (Hg) (2015): ERA-NET Cofund Smart Urban Futures. Joint Call for Proposals.
- Kanning, Helga (2018): Reallabore aus planerischer Perspektive. Sustainify Arbeits- und Diskussionspapier. Hannover.
- Kegelman, Jürgen; Schweizer, Christine; Geiger, Albert; Kurt, Martin und Lang, Niki (2021): Nachhaltige Stadtentwicklung durch nachhaltige Verwaltungsentwicklung. Die (Kommunal-) Verwaltung der Zukunft. In: vhw Schriftenreihe 32.
- Kern, Kristine und Haupt, Wolfgang (2021): Von Reallaboren zu urbanen Experimenten: deutsche und internationale Debatten. In: Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning 79/4, 322–335. DOI: [10.14512/rur.48](https://doi.org/10.14512/rur.48).
- Knieling, Jörg (2021): Akteure und ihre Beiträge zur großen Transformation in ausgewählten Handlungsfeldern. Stadt- und Raumplanerinnen und -planer als Pioniere nachhaltiger Transformation. In: Hofmeister, Sabine; Warner, Barbara; Ott, Zora (Hg.): Nachhaltige Raumentwicklung für die große Transformation – Herausforderungen, Barrieren und Perspektiven für Raumwissenschaften und Raumplanung, 172–182.
- Knieling, Jörg (2018): Raumentwicklung. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): Handwörterbuch der Stadt und Raumentwicklung, 1873–1880.
- Nolting, Katrin; Illge, Lydia; Bottin, Katja; Schäfer, Martina und Wemheuer, Christin (2008): Kooperieren - aber wie? Ein Leitfaden zum Aufbau von Kooperationsbeziehungen zwischen Lokalen-Agenda-21-Initiativen und Akteuren aus Wirtschaft und Wissenschaft. Bad Langensalza: Druckhaus Thomas Müntzer.
- Pahl-Weber, Elke und Schwartze, Frank (2018): Stadtplanung. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung, 2509–2520.

- Palzkill, Alexandra; Wanner, Matthias und Markscheffel, Florian (2015): Suffizienz als Geschäftsmodell: Die Bedeutung von Social-Entrepreneurship-Initiativen am Beispiel von Utopiastadt Wuppertal. In: *uwf UmweltWirtschaftsForum* 23(1-2), 69–76. DOI: [10.1007/s00550-015-0353-8](https://doi.org/10.1007/s00550-015-0353-8).
- Räuchle, Charlotte (2021): Zum Verhältnis von Reallabor, Realexperiment und Stadtplanung am Beispiel kooperativer Freiraumplanung. In: *Raumforschung und Raumordnung* 79 (4): 291–305, doi: [10.14512/rur.41](https://doi.org/10.14512/rur.41).
- Rogga, Sebastian; Zscheischler, Jana und Gaasch, Nadin (2018): How Much of the Real-World Laboratory Is Hidden in Current Transdisciplinary Research? In: *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 27(1), 18–22. DOI: [10.14512/gaia.27.S1.6](https://doi.org/10.14512/gaia.27.S1.6).
- Rückert-John, Jana; Peuker, Birgit; Egermann, Markus; Betsch, Anna; Renner, Anja; Kohl, Kathrin und Giese, Jan (2021): Handlungsansätze für die Förderung und Unterstützung innovativer gemeinwohlorientierter Initiativen.
- Schäpke, Niko; Stelzer, Franziska; Bergmann, Matthias; Singer-Brodowski, Mandy; Wanner, Matthias; Caniglia, Guido und Lang, Daniel J. (2017): Reallabore im Kontext transformativer Forschung: Ansatzpunkte zur Konzeption und Einbettung in den internationalen Forschungsstand. In: *IETSR Discussion papers in Transdisciplinary Sustainability Research*. Lüneburg: Leuphana Universität.
- Schäpke, Niko; Stelzer, Franziska; Caniglia, Guido; Bergmann, Matthias; Wanner, Matthias; Singer-Brodowski, Mandy; Loorbach, Derk; Olsson, Per; Baedeker, Carolin und Lang, Daniel J. (2018): Jointly Experimenting for Transformation? Shaping Real-World Laboratories by Comparing Them. In: *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 27(1), 85–96. DOI: [10.14512/gaia.27.S1.16](https://doi.org/10.14512/gaia.27.S1.16).
- Schneidewind, Uwe (2018): Die große Transformation: eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Schneidewind, Uwe und Scheck, Hanna (2013): Die Stadt als „Reallabor“ für Systeminnovationen. In: Rückert-John J. (Hg.): *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit*. Innovation und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS. DOI: [10.1007/978-3-531-18974-1_12](https://doi.org/10.1007/978-3-531-18974-1_12).
- Scholl, Christian und De Kraker, Joop (2021): Urban Planning by Experiment: Practices, Outcomes, and Impacts. In: *Urban Planning* 6(1), 156–160. DOI: [10.17645/up.v6i1.4248](https://doi.org/10.17645/up.v6i1.4248).
- Scholz, Roland W. (2017): The Normative Dimension in Transdisciplinarity, Transition Management, and Transformation Sciences: New Roles of Science and Universities in Sustainable Transitioning. In: *Sustainability* 9(6), 991. DOI: [10.3390/su9060991](https://doi.org/10.3390/su9060991).
- Scholz, Roland W. (2020): Transdisciplinarity: science for and with society in light of the university's roles and functions. In: *Sustainability Science* 15(4), 1033–1049. DOI: [10.1007/s11625-020-00794-x](https://doi.org/10.1007/s11625-020-00794-x).
- Selle, Klaus (2017): Kommunikative Interdependenzgestaltung in Prozessen der Stadtentwicklung : Eine Geschichte der Entdeckungen Teil 2: Wendepunkte. Paradigmenwechsel in der Theorie eröffnen neue Perspektiven auf die Praxis. In: *Planung neu denken* 1/2017, 1–18. DOI: [10.18154/RWTH-2017-05517](https://doi.org/10.18154/RWTH-2017-05517).

- Singer-Brodowski, Mandy; Beecroft, Richard und Parodi, Oliver (2018): Learning in Real-World Laboratories: A Systematic Impulse for Discussion. In: GAIA, 27(1), 23–27. DOI: [10.14512/gaia.27.S1.7](https://doi.org/10.14512/gaia.27.S1.7).
- Wanner, Matthias (2021): Wer hat und wodurch wurde das Mirker Quartier entwickelt? Eine partizipative Konstellationsanalyse am Beispiel eines Wuppertaler Stadtquartiers. Edition 2020. Wuppertal: Wuppertal Institut.
- Wanner, Matthias; Bachmann, Boris und von Wirth, Timo (2021): Contextualising Urban Experimentation: Analysing the Utopiastadt Campus Case with the Theory of Strategic Action Fields. In: Urban Planning 6(1), 235–248. DOI: [10.17645/up.v6i1.3629](https://doi.org/10.17645/up.v6i1.3629).
- Wanner, Matthias; Hilger, Annaliesa; Westerkowski, Janina; Rose, Michael; Stelzer, Franziska und Schäpke, Niko (2018): Towards a Cyclical Concept of Real-World Laboratories. A Transdisciplinary Research Practice for Sustainability Transitions. In: disP - The Planning Review, 54: 94–114, DOI: [10.1080/02513625.2018.1487651](https://doi.org/10.1080/02513625.2018.1487651)
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2016): Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte. Berlin: WBGU.
- Wékel, Julian (2018): Stadtentwicklungsplanung. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): Handwörterbuch der Stadt und Raumentwicklung, 2435–2439.
- Willinger, Stephan (2014): Governance des Informellen. Planungstheoretische Überlegungen. In: Informationen zur Raumentwicklung 2/2014, 147–156.
- von Wirth, Timo; Fuenfschilling, Lea; Frantzeskaki, Niki und Coenen, Lars (2018): Impacts of urban living labs on sustainability transitions: Mechanisms and strategies for systemic change through experimentation. In: European Planning Studies 27, 1–29. DOI: [10.1080/09654313.2018.1504895](https://doi.org/10.1080/09654313.2018.1504895).
- von Wirth, Timo und Levin-Keitel, Meike (2020): Lokale Nachhaltigkeitsexperimente als raumwirksame Interventionen: Theoretische Grundlagen und Handlungskonzepte. In: GAIA, 29(2), 98–105. DOI: [10.14512/gaia.29.2.7](https://doi.org/10.14512/gaia.29.2.7).
- Wuppertal Institut (Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie) (2010): Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt: ein Anstoß zur gesellschaftlichen Debatte. 4., überarb. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Zalas, Lucyna J. (2021): Mehr Gestalten als Verwalten: Administrative AkteurInnen als GestalterInnen multilateraler Kommunikationsprozesse in integrierter Stadtentwicklung. Dissertation. Universitätsbibliothek der RWTH Aachen. DOI: [10.18154/RWTH-2021-05115](https://doi.org/10.18154/RWTH-2021-05115).



Das Hunziker-Areal. Foto: Ursula Meissner 2017.

Partizipation in Genossenschaftssiedlungen

Warum? Für wen? Und was braucht es dafür?

Participation in Housing Cooperatives

Why? For Whom? And What Does It Take?

Elias Brandenburg, Anke Kaschlik

Keywords: Partizipation; Wohnungsbaugenossenschaft; Nicht-Beteiligung;
Participation; housing cooperative; non-participation

Abstract

Partizipation ist stets ein zentrales Thema für Genossenschaften. Für Wohnungsbaugenossenschaften stellen sich zusätzlich zu Fragen der Beteiligung in den Gremien der Genossenschaft vor allem Fragen hinsichtlich des Zusammenlebens in der Siedlung sowie deren baulicher Gestaltung. Genossenschaftsverwaltungen unternehmen deshalb vielfältige Anstrengungen zur Förderung des Austauschs und zur Mitbestimmung der Bewohnenden in unterschiedlichen Themenbereichen. Trotz dieser Anstrengungen werden nicht alle Bewohnenden erreicht. Auch sehen nicht alle Bewohnenden ihre Bedürfnisse nach Beteiligung befriedigt. Dies war Ausgangslage einer Untersuchung in einer genossenschaftlichen Siedlung in Zürich. Wir gingen der Frage nach, warum und für wen es Partizipation in Genossenschaftssiedlungen braucht, wie diese gelingen kann und welche Hürden bestehen.

Participation is always a central issue for cooperatives. In addition, housing cooperatives face questions of participation in their committees, especially questions regarding communal life in the estate and its architectural design. Therefore, cooperative administrations go to great lengths to promote the exchange and co-determination of residents in various subject areas. Despite these efforts, they do not manage to reach all the residents, nor do all of them see their needs for participation satisfied. This is the starting situation of our research study on a housing cooperative in Zurich. We investigate why and for whom participation is necessary in housing cooperatives, how it can be accomplished successfully, and what obstacles exist.

Elias Brandenburg, M.Sc. in Sozialer Arbeit. Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) im Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe, Schwerpunkt Community Development. Berufserfahrung in der Quartierarbeit/Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Elias Brandenburg, MSc in social work. Research assistant at the Zurich University of Applied Sciences (ZHAW) at the Institute for Diversity and Social Participation, with a focus on community development. Professional experience in neighborhood work and open child and youth work.

Anke Kaschlik, Dr. rer. pol., Stadtplanerin. Dozentin an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) im Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe, Schwerpunkt Community Development. Forschungsschwerpunkte: Stadt- und Quartierentwicklung, Partizipation und Governance.

Anke Kaschlik, PhD in planning sciences, urban planner. Lecturer at the Zurich University of Applied Sciences (ZHAW) at the Institute for Diversity and Social Participation, with a focus on community development. Research interests: urban and neighborhood development, participation, and governance.

Partizipation in der Siedlungsentwicklung

In Schweizer Städten entstehen immer mehr Siedlungen durch Wohnbaugenossenschaften, in denen – neben kostengünstigem – auch gemeinschaftliches Wohnen angeboten werden soll. Die Partizipation der Bewohner:innen wird als ein wichtiger Pfeiler betrachtet, um deren Bedürfnisse berücksichtigen zu können und ihr Engagement zu unterstützen (ARE Bundesamt für Raumentwicklung 2016). Bewohner:innen sollen aktiv an der Entwicklung des Quartiers und der Genossenschaft teilhaben, aber auch Verantwortung für das Zusammenleben im Quartier übernehmen.

In den zehn Leitsätzen für den gemeinnützigen Wohnungsbau des Verbands Wohnbaugenossenschaften Schweiz (Wohnbaugenossenschaften Schweiz 2021), heisst es diesbezüglich: Bewohner:innen sollen bei Entscheidungen zur Genossenschaftssiedlung beteiligt werden und gemeinsame Aktivitäten sollen die Solidarität untereinander, aber auch Eigeninitiative fördern. Zudem stehen Wohnbaugenossenschaften (potenziell) allen offen; soziale Durchmischung ist ein wichtiges Ziel.

Schon aus diesem Ausschnitt der Ideen und Ziele des Verbands Wohnbaugenossenschaften Schweiz wird deutlich, dass Partizipation ein zentraler Punkt ist. Es werden aber auch mögliche Schwierigkeiten oder gar Widersprüche erkennbar: Eigeninitiative kann Solidarität entgegenstehen, soziale Durchmischung bedeutet vielfältige Interessen et cetera. Zudem stellt sich die Frage, ob die Interessen der Genossenschaftsverwaltung denen der Bewohner:innen, also der Mitglieder der Genossenschaft, entsprechen. Vor diesem Hintergrund möchten wir in diesem Beitrag den Fragen nachgehen, wofür es in einer genossenschaftlichen Siedlung Partizipation der Bewohner:innen braucht, wer welche Interessen an Partizipation hat und wie gegebenenfalls widersprüchlichen Interessen und Wünschen begegnet werden kann. Weiter sollen förderliche und hinderliche Faktoren der Partizipation in Genossenschaftssiedlungen herausgearbeitet werden.

Diese Fragestellungen werden auf dem Hintergrund von Resultaten einer Befragung behandelt, die im Jahr 2020 in einer Genossenschaftssiedlung in der Stadt Zürich stattfand. Die Erhebung war Teil einer Studie, welche von 2019 bis 2021 von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften durchgeführt wurde. Um den genannten Fragestellungen auf den Grund zu gehen, wird zunächst dargelegt, welches Partizipationsverständnis dem Artikel zugrunde liegt und welche Gewinne, aber auch Gefahren, mit Partizipation verbunden sein können. Im zweiten Abschnitt werden die untersuchte Genossenschaftssiedlung, die Methodik der Untersuchung sowie Ergebnisse dargestellt, die die unterschiedlichen Partizipationsprojekte genauer beleuchten. Daraus werden Aussagen über förderliche und hinderliche Faktoren für Partizipation geleitet. Im Fazit wird die Fragestellung beantwortet: Warum und für wen braucht es Partizipation in einer Genossenschaftssiedlung?

Theoretische Bezüge

Der Begriff Partizipation wird teilweise mit den Begriffen Mitbestimmung, Selbstverwaltung, aber auch Bürgerbeteiligung, Bürgerengagement oder Demokratisierung gleichgesetzt (Uebersax 1991: 5). Damit wird die ursprüngliche Bedeutung von Partizipation als „Teilnahme an politischen Entscheidungsprozessen“ deutlich (Moser et al. 1999: 109). Für die Ausgestaltung von Stadtentwicklungsprozessen und -projekten bringt es Lüttringhaus (Lüttringhaus 2000: 23) auf diese Formel: „Partizipation = Beteiligung/ Teilnahmegewährung/ Teilnahmestärkung + Teilnahme“. Damit sind zwei Seiten der Partizipation angesprochen.

Es braucht eine Seite, die Partizipation gewährt und gegebenenfalls fördert, und eine Seite, die die Angebote zur Partizipation tatsächlich annimmt oder im besten Falle mit eigenen Projekten an der Entwicklung teilnimmt.

Partizipation darf nie Selbstzweck sein, sondern muss immer ein klares Ziel verfolgen (Moser et al. 1999: 113). In Abhängigkeit des jeweiligen Ziels eines Partizipationsprojekts oder -prozesses ist ein unterschiedlicher Umfang an Partizipation erforderlich. Um diesen analysieren oder planen zu können, haben Straßburger und Rieger (2014) das Modell einer Partizipationspyramide entworfen, das unterschiedliche Stufen der Partizipation sowie die oben benannten Perspektiven (*Teilnahmegewährung/-förderung* aus institutionell-professioneller und *Teilnahme* aus bürgerschaftlicher Perspektive) integriert. In dem hier untersuchten Quartier entsprechen die beiden Perspektiven der Genossenschaftsverwaltung auf der einen und den Bewohner:innen auf der anderen Seite. Die Stufen dieses Modells zeigen verschiedene Grade von Partizipation auf; dies reicht von (*sich*) *informieren* bis Entscheidungsmacht übertragen/ausüben (Abbildung 2). Die oberste Stufe wird als zivilgesellschaftliche Eigenaktivität beschrieben. Es handelt sich dabei um gänzliche Selbstorganisation von Bürger:innen. Die Begleitung oder Unterstützung von institutionell-professioneller Seite fällt weg. Die beiden Seiten der Pyramide ergänzen sich gegenseitig. Sie stellen zwei Blickrichtungen auf einen Partizipationsprozess dar. Dieser kann erfolgreich sein, wenn sich die Erwartungen an den Umfang der Partizipation beider Seiten annähernd auf derselben Stufe treffen. Sind unterschiedliche Erwartungen über die geeignete Partizipationsstufe vorhanden, kann dies zu Konflikten und Schwierigkeiten führen. Die Ziele und das Maß möglicher Partizipation müssen deshalb möglichst frühzeitig im Prozess geklärt werden.

Die Autorinnen betonen außerdem, dass die hierarchische Anordnung dieser Stufen lediglich darauf beruht, dass sie aufeinander aufbauen und aussagen, wie weit die Möglichkeiten der Mitbestimmung reichen, dass aber keine Wertung damit verbunden sei (Straßburger und Rieger 2014). Gleichwohl unterscheiden sie zwischen Vorstufen der Partizipation, in denen ein Einfluss auf das Ergebnis des Prozesses kaum möglich ist, und *echter* Partizipation, die auch die Regeln und Bedingungen unter welchen partizipiert werden kann, mitbestimmt. Je nach Aufgabenstellung, Situation und Setting muss die optimale Stufe gefunden werden.

Durch Partizipation erwartete Gewinne

Neben den in der Einleitung angesprochenen Erwartungen von Wohnbaugenossenschaften an Partizipation in ihren Quartieren oder Siedlungen werden in der Literatur weitere positive Aspekte benannt, die Partizipation in der Quartiersentwicklung haben kann: Partizipative Projekte und Prozesse fördern das Empowerment (Herringer 2020), also den Aufbau von Kompetenzen, sich in politische und soziale Entscheidungsprozesse einzubringen. Auf individueller Ebene werden Selbstwirksamkeitserfahrungen und auf gesellschaftlicher Ebene ein soziales und gerecht(er)es Zusammenleben gefördert. Partizipation ist aber auch ein wichtiger Aspekt der quartiersbezogenen Integrationsarbeit (Schnur et al. 2013) und zielt auf ein Miteinander und nicht ein *wir* mit den *anderen* ab und damit auf das Zusammenleben im Quartier. Partizipation ist zudem gerade in der Quartiersentwicklung ein wichtiger Pfeiler für eine sozial nachhaltige Entwicklung (Drilling und Schnur 2012).

Grenzen und Gefahren von Partizipation

Partizipationsprozesse haben jedoch Grenzen und bergen immer auch Gefahren. Zunächst einmal beteiligen sich aus den unterschiedlichsten Gründen nicht alle Personen oder Gruppen in gleichem Maße. Dadurch werden bestehende Meinungen, Wünsche, Interessen nicht gesehen. Zudem bleibt wertvolles Wissen für Projekte und Prozesse unbeachtet. Lüttringhaus (2000: 39–41) warnt vor Manipulation auf den tieferen Partizipationsstufen. Sie bezieht sich dabei auf ihr eigenes Stufenmodell der Partizipation, welches dem von Straßburger und Rieger als Grundlage diente (2014: 21). Es können beispielsweise Informationen zurückgehalten oder der Zugang zu diesen erschwert werden. Auch können Informationen unvollständig, oberflächlich oder in einer unverständlichen Fachsprache wiedergegeben werden. Weiter besteht die Gefahr, dass die Anmerkungen der Bürger:innen nicht ernst genommen werden oder – möglicherweise bereits getroffene – Entscheidungen gar nicht mehr beeinflusst werden können. Partizipation solcher Art hat den Zweck, die Entscheidungen durch Scheinbeteiligung der Betroffenen zu legitimieren.

Partizipative Projekte und Prozesse können zudem Gefahr laufen, von kleinen beteiligungsstarken und aktiven Gruppen dominiert zu werden, während passivere Gruppen vergessen werden (Budäus und Grüning 1997). Roth (2011: 84–85) weist darüber hinaus darauf hin, dass in einer Gesellschaft nie alle die gleichen Fähigkeiten und Chancen besitzen, sich zu beteiligen. Um partizipieren zu können, sind Ressourcen wie Zeit, Geld, Wissen, Selbstbewusstsein, soziale Kontakte und so weiter notwendig. Diese Ressourcen sind in der Gesamtgesellschaft und auch in kleineren Gemeinschaften ungleich verteilt. Ebenso ungleich verteilt sind sozialisationsabhängige Handlungskompetenzen, die gerade bei Projekten auf hohen Partizipationsstufen erforderlich sind (Weinacht 2002: 237–241).

Damit bergen partizipative Projekte die Gefahr, ohnehin schon bevorteilte zusätzlich Gruppen zu stärken, die Chancenungleichheit voranzutreiben und damit auch der Integration benachteiligter Gruppen entgegenzustehen.

Ein unabdingbarer Teil von Partizipation ist somit die Unterstützung und Förderung der Teilnahme genau dieser Bevölkerungsgruppen (Lüttringhaus 2000: 70–71). Die Verantwortung dafür liegt vor allem bei den Entscheidungsträger:innen auf professionell-institutioneller Seite, aber auch die schon aktiven Teilnehmer:innen haben Einfluss auf zusätzliche Beteiligung.

Die untersuchte Genossenschaftssiedlung

Die untersuchte Genossenschaftssiedlung Hunziker-Areal der Genossenschaft *mehr als wohnen* befindet sich im Norden des Stadtgebiets Zürich, circa sechs Kilometer vom Zentrum entfernt. Das 2014 entstandene Areal wurde nach Gründung der Genossenschaft auf dem Gelände einer ehemaligen Betonfabrik gebaut. Durch die Umnutzung des Areals wurde dies für die Bevölkerung zugänglich und als Teil der Stadt erfahrbar. Die Umnutzung des Hunziker-Areals kann neben anderen Umstrukturierungen als ein wichtiger Beitrag zur Aufwertung des Images des Stadtkreises angesehen werden, der zuvor eher als Industriestandort wahrgenommen wurde. In direkter Nachbarschaft befinden sich neben Wohnsiedlungen ein Schulhaus, Restaurants, ein Hallenbad und eine Kunsteisbahn.

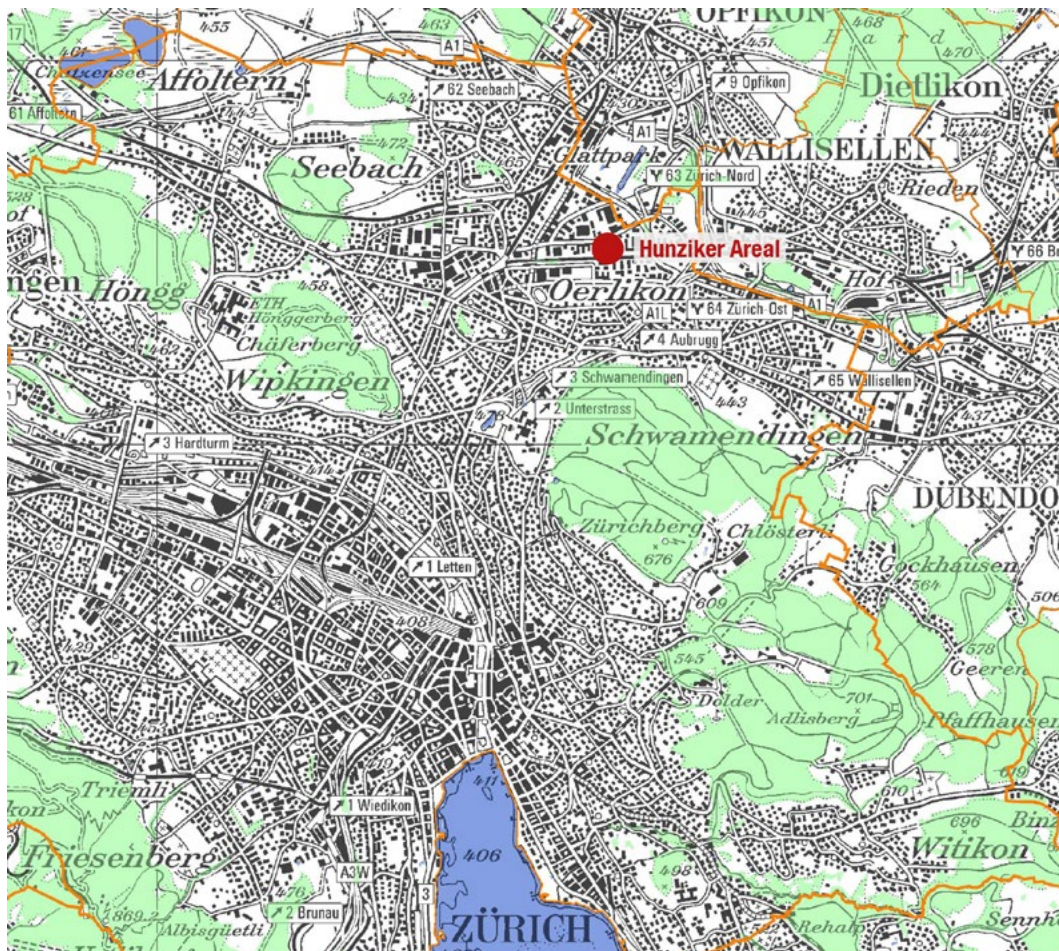


Abbildung 1: Lage der untersuchten Genossenschaftssiedlung in der Stadt Zürich. Quelle: Kartengrundlage: Landeskarten 1:25000 bis 1:500000, swisstopo (5704001878), <https://maps.zh.ch>.

Die Siedlung verfügt auf einer Fläche von 41.000 Quadratmetern über Wohnraum für 1.200 Personen sowie über Gewerbeflächen für rund 150 Arbeitsplätze. Die verschiedenen Häuser auf dem Areal haben unterschiedliche Architekturen und bieten Wohnungen mit der Möglichkeit für altbewährte, aber auch neue Formen des Zusammenlebens, wie beispielsweise für Groß-WGs. Die Mietpreise sind, wie bei Genossenschaften üblich, im Verhältnis zum städtischen Durchschnitt günstig. Eine Besonderheit der Genossenschaft *mehr* als wohnen ist, dass Mieter:innen entlang dem Ziel ausgewählt werden, sodass die Bewohnerschaft bezüglich Diversität nach Alter, Herkunft und ökonomischem sowie beruflichem Hintergrund ein Abbild der Gesamtbevölkerung der Stadt Zürich darstellt. Die Mieter:innen bezahlen mit ihrer Miete einen einkommensabhängigen Beitrag in den Solidaritätsfonds, aus dem Aktivitäten in der Siedlung finanziert werden.

Die Partizipationsmöglichkeiten in der Siedlung sind sehr breit: Mitglieder- und Hausversammlungen stellen die offiziellen, formalen genossenschaftlichen Mitbestimmungsmöglichkeiten sicher. Die Allmendkommission, die durch Mitglieder der Genossenschaftsverwaltung und Bewohner:innen der Siedlung besetzt ist, entscheidet über die Verteilung der Mittel aus dem Solidaritätsfonds sowie die Nutzung gemeinschaftlicher Räume. Circa 50 Quartiergruppen, die teilweise durch die Verwaltung, teilweise durch Bewohner:innen initiiert wurden, widmen sich unterschiedlichsten Themen. So gibt es beispielsweise eine Gruppe zum Anbau von Gemüse, einen Sonntags-Kaffee-Treff, eine Malgruppe, eine selbstorganisierte Kinderbetreuung, eine Gruppe von Migrant:innen zum Lernen der deutschen Sprache oder eine Gruppe für Senior:innen. Zudem gibt es verschiedene Chatgruppen, die für die Kommunikation im jeweiligen Haus oder den Tausch von Kinderkleidung genutzt werden. Auch gibt es runde Tische, verschiedene Anlässe zur Förderung des Austauschs sowie Gruppen, die an der Gestaltung von Außenräumen des Quartiers mitarbeiten. Zur Information der Bewohnenden über die vielseitigen Aktivitäten gibt es einen regelmäßigen E-Mail-Newsletter der Genossenschaft.

Daneben stehen eine Reihe von Räumen unterschiedlicher Ausstattung für die gemeinschaftliche Nutzung zur Verfügung, neben Räumen für Gruppentreffen oder private Feiern gibt es beispielsweise ein Malatelier, einen Co-Working-Space, eine Werkstatt, ein Fitnessstudio, einen gemeinschaftlichen Pizzaofen sowie einen Laden, in welchen Lebensmittel ohne Plastikverpackungen angeboten werden. Auch diese dienen als Möglichkeiten zur Teilhabe und zum sozialen Austausch der Bewohner:innen untereinander.

Methodisches Vorgehen

Grundlage dieses Beitrags sind zwei Expert:inneninterviews mit Mitarbeitenden der Genossenschaftsverwaltung sowie 32 Tür-und-Angel-Gespräche mit Bewohnenden. Es wurden zwei Häuser mit stark unterschiedlichen architektonischen Konzepten ausgewählt, welche die Kommunikation der Bewohnenden und damit auch die Beteiligung im Haus und im Areal beeinflussen, beziehungsweise unterschiedliche Interessen hinsichtlich Beteiligung und Kommunikation bedienen sollten.

Die Befragung wurde mittels Flyer angekündigt und fand dann mithilfe vom Klingeln an der Wohnungstür zu verschiedenen Tageszeiten an verschiedenen Wochentagen statt. Dieses Vorgehen wurde mit dem Ziel gewählt, möglichst alle Bewohner:innen der beiden Häuser zu erreichen – insbesondere auch diejenigen, welche mit klassischeren Herangehensweisen (etwa Kontaktaufnahme über Brief/E-Mail, Haussitzungen, Einladung zu einem Workshop) weniger erreicht würden. In einigen Wohnungen wurde allerdings auch mit dieser Methode niemand angetroffen. Einige der Personen waren zudem nicht interessiert oder nicht bereit für ein Gespräch. Der Großteil der Befragten lebt in Familien mit einem bis vier Kindern, sieben allein, vier mit Partner:in ohne Kinder und einer in einer Wohngemeinschaft.

Die Aussagen der Bewohner:innen wurden jeweils während dem Gespräch protokolliert und anschließend anhand einer offenen Codierung inhaltsanalytisch ausgewertet. Für die Auswertung schien eine Einteilung der Befragten in die drei Gruppen sinnvoll, die nach dem Maß des Engagements beziehungsweise der Partizipation im Quartier unterscheidet: *Engagierte*, *Beteiligte* und *Nicht-Beteiligte*. Engagement in anderen Bereichen wie beispielsweise Sportvereinen oder politischen Organisationen blieb dabei unberücksichtigt, wurde vereinzelt von Befragten aber als ein Grund für geringes Engagement im Quartier benannt. Diese Einteilung erfolgte aus analytischen Gründen und stellt keinerlei Wertung dar. Als *Engagierte* werden diejenigen Bewohner:innen bezeichnet, welche eine aktive Rolle in den Quartiergruppen einnehmen, etwa als Initiator:innen oder Verantwortliche. Die *Beteiligten* partizipieren teilweise an Quartiergruppen oder nehmen zum Beispiel einfach an Mitglieder- oder Hausversammlungen teil, ohne dort Verantwortung zu übernehmen. Die Personen der dritten Gruppe beteiligen sich weder an den Quartiergruppen noch an Versammlungen. Alle drei Gruppen pflegen in der Regel Kontakte zu Nachbar:innen. Circa die Hälfte der Befragten gab an, mindestens in einer Quartiergruppe beteiligt zu sein.

Durch den gewählten Feldzugang konnte weder eine Vollerhebung noch eine Erhebung anhand einer randomisierten Stichprobe durchgeführt werden. Aus diesem Grund ist die Befragung nicht repräsentativ. Nichtsdestotrotz ist davon auszugehen, dass die dargestellten Antworten einen großen Teil der Meinungen von Bewohner:innen abdecken und somit durchaus eine Aussagekraft haben. Zudem konnte mit dem gewählten Zugang die Gruppe der *Nicht-Beteiligten* zumindest teilweise erreicht werden.

Partizipationsformate: Synthese der Interessen

Für die Synthese der Ergebnisse werden im Folgenden die unterschiedlichen Partizipationsformate in der Genossenschaftssiedlung auf der Partizipationspyramide verortet und diskutiert. Anschließend werden, daraus abgeleitet, förderliche und hinderliche Faktoren für Partizipation in den Blick genommen.

Partizipation auf unterschiedlichen Stufen und mit unterschiedlichen Interessen

Die genannten Partizipationsprojekte und -prozesse sind auf der Partizipationspyramide nach Straßburger und Rieger (2014) unterschiedlich einzuordnen. Die Partizipation findet auf verschiedenen Stufen statt; auch wurde sie von unterschiedlichen Seiten initiiert. Als Grundlage für fast alle partizipativen Projekte und Prozesse im Quartier dient der E-Mail-Newsletter der Genossenschaft, der von allen Befragten als sehr hilfreich – wenn auch oftmals zu umfangreich – eingeschätzt wird. Hier treffen sich die Erwartungen beider Seiten auf der untersten Stufe der Pyramide (*Information und sich informieren*; siehe Abbildung 2).

Die formellen Partizipationsgefäße wie beispielsweise die Allmendkommission oder die Hausversammlungen wurden von Seiten der Genossenschaftsverwaltung initiiert. Sie finden auf verschiedenen Partizipationsstufen statt. Bei der Allmendkommission scheint die vierte Stufe (*Mitbestimmung zulassen*) und bei den Hausversammlungen sogar eine höhere Stufe (*Entscheidungskompetenzen teilweise abgeben und Entscheidungsmacht übertragen*) zu passen. Die Erwartungen der Bewohner:innen entsprechen größtenteils den entsprechenden Stufen auf der bürgerchaftlichen Seite der Pyramide. Folglich kommt es diesbezüglich kaum zu Konflikten.

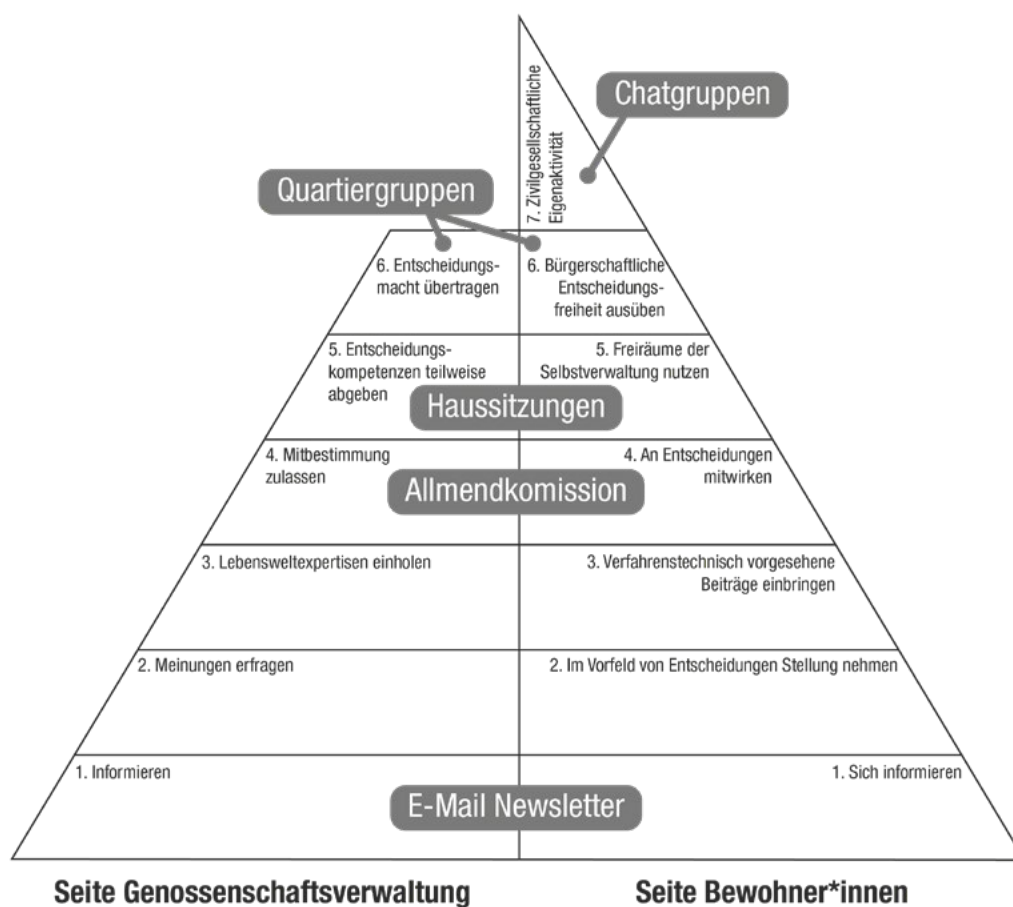


Abbildung 2: Einordnung der Prozesse/Projekte auf der Partizipationspyramide. Quelle: Eigene Darstellung basierend auf Straßburger und Rieger 2014.

Bei den Quartiergruppen müssen zwei Aspekte betrachtet werden: Einerseits wurden diese überwiegend von der Genossenschaftsverwaltung ins Leben gerufen und teilweise mit Räumlichkeiten oder im Rahmen des Solidaritätsfonds finanziell unterstützt. Andererseits werden die einzelnen Gruppen meist vollumfänglich von *engagierten* Bewohner:innen getragen. Bezogen auf die Quartiergruppen handelt es sich somit am ehestens um eine Kombination der sechsten Partizipationsstufe auf beiden Seiten (*Entscheidungsmacht übertragen und bürgerschaftliche Entscheidungsfreiheit ausüben*). Auch hier scheinen die Interessen und Vorstellungen der Genossenschaft und Aktiven gut zusammen zu passen. Die Quartiergruppen scheinen darüber hinaus für deren Mitglieder eine zentrale Rolle für das Zusammenleben im Quartier einzunehmen. Für Personen, die an diesen Gruppen nicht beteiligt sind, wirken sie jedoch oftmals relativ geschlossen. Von den Befragten wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass die Gruppen eingeschlossen und freundschaftlich vernetzt wirkten, so dass man von außen schwer Zugang bekomme oder eine Beteiligung unerwünscht erscheine.

WhatsApp- und andere Chatgruppen, in welchen ein Teil der Kommunikation in der Siedlung abläuft, wurden gänzlich von Seiten der Bewohner:innen initiiert. Es handelt sich folglich um die oberste Partizipationsstufe (*Zivilgesellschaftliche Eigenaktivitäten*). Sprachbarrieren wurden, anders als beispielsweise für Hausversammlungen oder Quartiergruppen, nicht als hinderlich für die Beteiligung beschrieben. Hindernis ist hier eher die Unkenntnis über bestehende Chatgruppen, da diese Informationen nicht über die Genossenschaftsverwaltung verteilt werden können.

Bei anderen, von den Bewohnenden initiierten Projekten auf dem Areal wie Quartierfesten oder der Tischtennis-Liga treffen unterschiedliche Partizipationsstufen zusammen. Die Initiant:innen bewegen sich auf der obersten Stufe der zivilgesellschaftlichen Eigenaktivität. Gleichzeitig wechseln sie sozusagen die Seite der Pyramide und werden zu Veranstalter:innen, indem sie eine einfache Teilnahme ohne Voraussetzungen oder Verpflichtungen auf einer niedrigen Partizipationsstufe ermöglichen. Dies wird sehr breit angenommen, zum Beispiel auch von Personen mit geringen Deutschkenntnissen. Derartige Anlässe und Veranstaltungen werden durchgängig als positiv wahrgenommen; für eine Nichtteilnahme wurden nur persönliche Gründe benannt. Zudem wurden die eher informellen Angebote wie die Tischtennis-Liga von den Befragten als besonders integrativ wirkend bezeichnet, da über diese unterschiedliche Gruppen angesprochen würden. Es entstehen daraus jedoch kaum Folgeaktivitäten.

Bemerkenswert sind die teilweise hohen Erwartungen *engagierter* Bewohner:innen, sowohl gegenüber *beteiligten* und *nicht-beteiligten* Bewohner:innen als auch gegenüber der Genossenschaftsverwaltung. Sie wünschen sich einen stärkeren Fokus auf gemeinschaftliches Leben, einen höheren Beteiligungsgrad, aber auch höhere Mitsprache- oder Selbstbestimmungsspielräume. Sie streben also eine allgemeine Partizipation auf hoher Stufe an (*bürgerschaftliche Entscheidungsfreiheiten ausüben oder zivilgesellschaftliche Eigenaktivität*). Nicht immer ist die Genossenschaftsverwaltung gewillt, die geforderten Entscheidungsspielräume einzuräumen; es kommt bei engagierten Bewohner:innen zu Frustration. Die anderen Bewohner:innen können oder wollen den Erwartungen der Engagierten teilweise nicht gerecht werden; sie sind mit einer tieferen Partizipationsstufe zufrieden. Dies

führt teilweise zu Frustration unter den engagierten Bewohner:innen – bei insgesamt hoher Zufriedenheit mit dem Leben im Quartier, auch bei *nicht-beteiligten* Bewohner:innen. Die Ergebnisse aus der Erhebung decken sich mit den theoretischen Überlegungen von Straßburger und Rieger (2014: 15–21) welche beschreiben, dass es auch für den weiteren Verlauf von partizipativen Prozessen entscheidend ist, von welcher Seite die Prozesse initiiert wurden. So beeinflusst die Frage, von wem der Prozess ausgeht beispielweise die Atmosphäre und die Dynamik der Kommunikation zwischen den Bewohner:innen und der Genossenschaftsverwaltung.

Die stärker involvierte Seite, oft diejenige, welche einen Prozess initiiert hat und damit die Verantwortung für ein Projekt oder einen Prozess trägt, wird ihre Interessen eher umsetzen können oder umzusetzen versuchen.

Sie ist aber gleichzeitig auf die Beteiligung anderer angewiesen. Dieses Spannungsfeld gilt es zu gestalten.

Förderliche und hinderliche Faktoren für Partizipation

Auf Grundlage der untersuchten partizipativen Projekte und Prozesse sollen an dieser Stelle schließlich förderliche und hinderliche Faktoren, also Treiber und Hürden der Partizipation, herausgearbeitet werden. Die Analyse zeigt, dass es immer von der Zielstellung der Projekte beziehungsweise der beteiligten Personen abhängt, welche Faktoren die Partizipation fördern oder eher behindern. Einzelne Faktoren können sogar je nach Zielsetzung förderlich, aber auch hinderlich sein. In der untersuchten Genossenschaftssiedlung haben wir auf Grundlage der Aussagen der Befragten drei Zielkategorien gefunden:

- *Praktische und ergebnisorientierte Ziele:*
Einige Mitwirkende verfolgen praktische oder ergebnisorientierte Ziele, wie beispielsweise eine eigene Ernte (Quartiergruppe Gemeinschaftsgarten), körperliches und geistiges Wohlbefinden (Mitwirkung an der Quartiergruppe Yoga), gesunde und nachhaltige Ernährungsweisen (Mitwirkung an der Gemüsetausch-Quartiergruppe) und so weiter. Das Knüpfen neuer Kontakte und der Austausch mit Gleichgesinnten wird dann als willkommener Mehrwert angesehen, der aber für die Einschätzung als gelingende Partizipation nicht entscheidend ist.
- *Ziel der möglichst breiten Beteiligung:*
Einige Mitwirkende sehen eine möglichst breite Beteiligung als Ziel der Partizipationsprozesse. Bei der Allmendkommission ist dies eine Erwartung der Genossenschaftsverwaltung, bei Haussitzungen und Quartiergruppen sind dies auch Erwartungen der engagierten Bewohner:innen.
- *Soziale und prozessorientierte Ziele:*
Für einige Mitwirkende stehen soziale Ziele im Mittelpunkt, zum Beispiel nicht allein zu sein, das Zusammengehörigkeitsgefühl zu fördern oder Kontakte und Netzwerke zu pflegen. Bei vielen Quartiergruppen stehen diese Ziele im Vordergrund, praktische Ziele sowie das Ziel möglichst alle einzubinden, sind dabei sekundär.

Tabelle 1 zeigt am Beispiel der Quartiergruppe zur Bewirtschaftung eines Gemeinschaftsgartens, wie sich unterschiedliche Zielsetzungen in unterschiedlichen förderlichen oder hinderlichen Faktoren für Partizipation niederschlagen. Es sind sowohl ergebnisorientierte und praktische Ziele (Ernte), das Ziel der möglichst breiten Beteiligung, als auch eher prozesshafte und soziale Ziele (Freundschaften innerhalb der Quartiergruppe) bei Mitwirkenden vorhanden. Einzelne Mitwirkende können dabei mehrere Ziele verfolgen.

	Ergebnisorientierte/ praktische Ziele (etwa Ernte von Gemüse)	Ziel der möglichst breiten Beteiligung	Prozessorientierte/ soziale Ziele (etwa Freundschaften innerhalb der Quartier- gruppe)
Förder- liche Faktoren	Oberste Partizipationsstufe (Selbstorganisation) Klare Zuständigkeiten und Leaderperson Einfache/klare/schnelle Kommunikationskanäle Sichtbare Erfolge	Tiefe Partizipationsstufe Ausdauer/Beharrlichkeit Das Recht zu scheitern Verschiedene Kommunikationskanäle	Eher höhere Partizipationsstufe (viel Entscheidungsmacht) (ausschließlich) Gleichgesinnte Guter/egalitärer Umgang innerhalb der Gruppe/ Machtverteilung
Hinder- liche Faktoren	Zu viele passiv Mitwirkende Ineffiziente Prozesse (verschiedene Kommunikationskanäle, Gefäße etc.)	Zu hohe Partizipationsstufen (wegen mangelnden Partizipationskompetenzen bei einigen Bewohner:innen) Leaderperson (andere Personen bringen sich weniger ein und übernehmen seltener Verantwortung) Fehlende Sprachkenntnisse, Zeit oder Interessen Als geschlossen erlebte Gruppen	Beteiligung nicht Gleichgesinnter Fehlen einer kritischen Masse von Gleichgesinnten

Tabelle 1: Förderliche und hinderliche Faktoren für Partizipation je nach Zielsetzung.
Quelle: Eigene Darstellung.

Es wird sichtbar, dass je nach Zielsetzung sogar gegensätzliche Faktoren vorhanden sein können. Wenn eine breite Beteiligung erreicht werden soll, ist beispielweise eine eher tiefere Partizipationsstufe Voraussetzung. Während bei einer ergebnisorientierten und praktischen oder prozessorientierten und sozialen Zielsetzung, eher höhere Partizipationsstufen erforderlich sind. Bei einer praktischen Zielsetzung sind klare Zuständigkeiten und eine Leaderperson sinnvoll, während bei sozialen Zielen eher eine egalitäre Gruppenkonstellation förderlich ist. Das Ziel der möglichst breiten Beteiligung stellt aus Sicht einer gut eingespielten Gruppe von Gleichgesinnten eher einen hinderlichen Faktor dar. Und schließlich ist es für eine breite Beteiligung wichtig, möglichst viele verschiedene –

digitale und analoge – Kommunikationskanäle zu nutzen, während bei einer praktischen Zielsetzung die Konzentration auf einen einzigen effizient nutzbaren Kommunikationskanal sinnvoll ist.

Zentral für die Ausgestaltung von gewinnbringenden Partizipationsprozessen für alle Beteiligten scheint deshalb ein Austausch über die jeweiligen Ziele.

Dies benötigt Kommunikation im Vorfeld, spätestens jedoch in der Anfangsphase. Es müssen aber auch im Verlauf längerer Prozesse oder Gruppenarbeiten immer wieder Anpassungen ausgehandelt werden. Entscheidend ist dabei, wer mitbestimmen kann, welche Ziele verfolgt werden – ist dies die Verwaltung, sind es die Bewohnenden selbst oder beide gemeinsam. Oder anders ausgedrückt, wie im jeweiligen Prozess oder Projekt Entscheidungsmacht verteilt ist und wie darüber kommuniziert wird.

Besonderer Beachtung bedarf, dass einige Gruppen oder Personen bei Partizipationsprojekten und -prozessen auf mehr hinderliche Faktoren stoßen als andere. So wurde beispielsweise festgestellt, dass Bewohner:innen, welche kein Deutsch beziehungsweise Schweizerdeutsch sprechen, das Öfteren nicht an Quartiergruppen teilnehmen wollen oder können. Auch Personen, welche über wenig Zeit und Interesse verfügen oder sich nicht als Teil der engagierten Kerngruppe sehen, beteiligen sich weniger, ebenso wie Personen, welche weniger lange auf dem Areal wohnen. Die Ergebnisse zeigen auf, dass die in der Theorie beschriebenen Schwierigkeiten und Gefahren von Partizipationsprozessen (Manipulation/Scheinbeteiligung, Vernachlässigung beteiligungsschwacher Teilnehmer:innen und Benachteiligung sozioökonomisch schlechter gestellter Gruppen) trotz der Bemühungen der Verwaltung hin zu mehr Partizipation, auch in den Genossenschaftssiedlungen auftreten.

Warum und für wen braucht es Partizipation in Genossenschaftssiedlungen?

Abschließend kann festgehalten werden, dass die Partizipationsprojekte und -prozesse in der untersuchten Genossenschaftssiedlung mehrheitlich als positiv wahrgenommen wurden, sowohl von den Bewohner:innen als auch von der Genossenschaftsverwaltung. Dies ist möglich, weil verschiedene Partizipationsmöglichkeiten auf unterschiedlichen Stufen angeboten werden. Nicht alle Bewohner:innen verfügen über dieselben Ressourcen, sich an Partizipationsprozessen – insbesondere auf hohen Stufen – zu beteiligen. Ziemlich einheitlich empfanden die Bewohner:innen eine Erwartung, jedoch kaum einen Druck, sich an Quartiergruppen und anderen Projekten oder Prozessen in der Siedlung zu beteiligen.

Insbesondere von der Gruppe der *Engagierten* wurde bemängelt, dass sich immer die Gleichen beteiligen würden. So wurde von einigen *Engagierten* die Frage gestellt, wieso Leute hier wohnen, wenn sie kein Interesse an gemeinschaftlichem Zusammenleben hätten. An diesem Punkt kommt sicher die Besonderheit der untersuchten Genossenschaftssiedlung

zum Tragen, nämlich das Ziel, auf dem Areal einen Querschnitt der Stadtbevölkerung hinsichtlich sozialstruktureller Merkmale abzubilden. Dass bei der Auswahl der Mieter:innen auch Haushalte berücksichtigt werden, die kein Interesse am genossenschaftlichen Leben haben oder sich nicht einmal etwas darunter vorstellen können, führt an dieser Stelle zu Missmut. Gleichzeitig wurde die *bunte* Sozialstruktur von der Mehrzahl der Befragten als positives Merkmal des Lebens in der Siedlung hervorgehoben.

Letztlich kommt hier die Freiwilligkeit als zentrale Bedingung von Partizipationsprozessen (Lüttringhaus 2000: 70–71) zum Tragen: Nicht alle in einer Genossenschaftssiedlung wohnhaften Personen haben Zeit und Interesse an solchen Projekten und Prozessen teilzunehmen. Das Ziel, alle zu erreichen, ist deshalb in gewissen Fällen verfehlt. Wansing und Windisch (2017: 24) betonen explizit auch das Recht zur Nicht-Partizipation:

„Teil- und zeitweise Exklusionen im Sinne von Nicht-Zugehörigkeit und Nicht-Partizipation sind nicht per se als Verstoss gegen die Menschenrechte zu interpretieren. Sich nicht für Sport zu interessieren, keiner Religion anzugehören oder nur wenige soziale Kontakte zu pflegen, kann Ausdruck von Identität und Selbstbestimmung sein, sofern die (Selbst-)Exklusion das Resultat freier Entscheidungen ist.“

Jede:r Bewohner:in hat das Recht sich nicht zu beteiligen. Partizipation darf keine Erwartung darstellen, sondern muss mit Autonomie verbunden sein (Wansing und Windisch 2017: 23). Dieser Grundsatz ist insbesondere vor dem Hintergrund zentral, dass knapp die Hälfte der Befragten nicht spezifisch eine Wohnung in einer Genossenschaftssiedlung gesucht hatte. Das Gemeinschaftliche an dieser Wohnform spielte nur bei wenigen eine ausschlaggebende Rolle bei der Wohnungssuche, während bei vielen Befragten andere Aspekte wie etwa bezahlbarer Wohnraum wichtiger waren.

Gleichwohl geht es darum, allen Beteiligungsinteressierten die Beteiligung zu ermöglichen. Auch wenn es im Rahmen einer genossenschaftlichen Siedlung weniger um die Berücksichtigung tatsächlicher Menschenrechte geht, entspricht dies dem genossenschaftlichen Gedanken (Wohnbaugenossenschaften Schweiz 2021). Dies erfordert insbesondere von der Genossenschaft Anstrengungen, beispielsweise wenn es darum geht auch Menschen mit geringen deutschen Sprachkenntnissen die Partizipation zu ermöglichen. Es erfordert aber eben auch von bisher schon Mitwirkenden Offenheit für andere Meinungen und Interessen und gegebenenfalls auch für Verzögerungen oder Umwege in Projekten und Prozessen. Dafür braucht es eine entsprechende Haltung oder die Anerkennung entsprechender Zielsetzungen oder eines Leitbildes. Es empfiehlt sich deshalb, Beteiligungsmöglichkeiten auf tieferen Partizipationsstufen anzubieten. So können bei niederschwelliger Teilnahme im Sinne des Empowerments schrittweise Kompetenzen der Partizipation und Selbstorganisation erlernt werden, ohne dass Unterlegenheitsgefühle hervorgerufen würden (Roth 2011).

Da Partizipation immer gewissen Regeln und Bedingungen unterliegt (Pigorsch 2021: 3), führt eine Nichterfüllung dieser Bedingungen beziehungsweise eine Nichteinhaltung dieser Regeln entsprechend zu Ausschluss. Die bewusste Ablehnung dieser Regelungen, die Verweigerung der Partizipation oder die Wahl einer anderen Formen von Teilnahme

ohne Erfüllung der gestellten Bedingungen stellen emanzipatorische Strategien dar, mit diesem Ausschluss umzugehen (Bareis 2012). Deshalb erscheint es für die Genossenschaftsverwaltung sinnvoll, auch Nicht-Beteiligungsinteressierte im Blick zu behalten. Hierfür gilt es, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass auch diese Personen die Möglichkeit haben, ihre Interessen zu äußern.

So zeigt sich aus dieser Untersuchung in Zürich, dass auch in Genossenschaftssiedlungen diverse Hürden bei Partizipationsprojekten und -prozessen bestehen. Es muss immer berücksichtigt werden, dass unterschiedliche Mitsprachebedürfnisse und -kompetenzen, Zielvorstellungen und Interessen, sowohl unter den Bewohner:innen, als auch bei der Genossenschaftsverwaltung bestehen. Es lohnt sich, sich dieser Unterschiede und Schwierigkeiten bewusst zu werden, um einen gemeinsamen Umgang damit finden zu können und so ein sozial nachhaltiges Zusammenleben und eine hohe Zufriedenheit im Quartier zu erreichen.

Literatur

- ARE Bundesamt für Raumentwicklung (2016): Nachhaltige Entwicklung und Lebensqualität im Quartier. Bern.
- Bareis, Ellen (2012): Nutzbarmachung und ihre Grenzen – (Nicht-)Nutzungsforschung im Kontext von sozialer Ausschließung und der Arbeit an der Partizipation. In: Schimpf, Elke und Stehr, Johannes (Hg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 291–314.
- Budäus, Dietrich und Grüning, Gernod (1997): Kommunitarismus - eine Reformperspektive? Eine kritische Analyse kommunitaristischer Vorstellungen zur Gesellschafts- und Verwaltungsreform. Berlin: Edition Sigma.
- Drilling, Matthias; Schnur, Olaf (Hg.) (2012): Nachhaltige Quartiersentwicklung. Positionen, Praxisbeispiele und Perspektiven (1. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lüttringhaus, Maria (2000): Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen Katernburg und der Dresdner Äusseren Neustadt. Bonn: Stiftung Mitarbeit.
- Moser, Heinz; Müller, Emanuel; Wettstein, Heinz und Willener, Alex (1999): Soziokulturelle Animation. Grundfragen, Grundlagen, Grundsätze. Luzern: Interact.
- Pigorsch, Stephanie (2021): Widersprüche der Sozialen Arbeit an der Partizipation. Soziale Passagen 2 (159): 175. DOI: [10.1007/s12592-021-00370-9](https://doi.org/10.1007/s12592-021-00370-9).
- Roth, Roland (2011): Partizipation. In: Olk, Thomas und Hartnuss, Birger (Hg.): Handbuch bürgerschaftliches Engagement. Weinheim: Beltz Juventa, 77–88.
- Schnur, Olaf; Zakrzewski, Philipp und Drilling, Matthias (Hg.) (2013): Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur. Wiesbaden: Springer.

Straßburger, Gaby und Rieger, Judith (2014): Bedeutung und Formen der Partizipation – Das Modell der Partizipationspyramide. In: Straßburger, Gaby und Rieger, Judith (Hg.): Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim: Beltz Juventa, 11–39.

Uebersax, Peter (1991): Betroffenheit als Anknüpfung für Partizipation. Herleitung eines Modells der Betroffenenbeteiligung mit besonderer Berücksichtigung des Aspekts örtlicher Betroffenheit. Basel: Helbing & Lichtenhahn.

Wansing, Gudrun und Windisch, Matthias (2017): Selbstbestimmte Lebensführung und Teilhabe. Behinderung und Unterstützung im Gemeinwesen. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Weinacht, Timo (2002): ... und sie bewegt sich doch. Jugend zwischen Partizipation, Selbstorganisation und Institutionalisierung. Münster: Lit Verlag.

Wohnbaugenossenschaften Schweiz (2021): 10 LEITSÄTZE für den gemeinnützigen Wohnungsbau. <https://www.zehnleitsaetze.ch/10-leitsaetze/>, Zugriff am 21.09.2021.